This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

BL
277
.P13

36613

Christenthum ist Heidenthum,

nicht

Jesu Lehre.

Von

C. Radenhausen.

Ed. Dorrich, ...
Monroe, Mich.

Hamburg.
Otto Meißner.
1881.

Inhalt.

	Seite
Der Stifter und ſein Volk	1
Meſſias-Sagen und Hoffnungen	7
Leben Jeſu	11
Jeſu Lehre	15
Die Urgemeinde	19
Die Urjünger und Paulus	25
Heidenthum im Namen Jeſu	28
Jeſu Name ſtatt Jeſu Lehre	34
Ausbau des chriſtlichen Heidenthumes	38
Chriſtenthum als Staatsreligion	49
Chriſtenthum als Prieſtermachwerk	56
Sonnendienſt im Chriſtenthum	62
Götzendienſt im Chriſtenthum	76
Fortbau des heidniſchen Gemenges	85
Die Prieſterſchaft als Kirche	108
Prieſter-Willkür	119
Entſittlichung des Prieſterthumes	130
Ausbildung des römiſchen Glaubens	167
Das Chriſtenthum im Verfall	187.
Sittlichkeit im Chriſtenthume	218
Das Chriſtenthum in der Auflöſung	301
Chriſtenthum und Bibel	326
Jeſulehre und Gottesglaube	347
Was iſt Religion?	365

Der Stifter und sein Volk.

Die in Europa übliche Zeitrechnung und deren Anwendung im Unterrichte hat daran gewöhnt, die Geburt und Lebenszeit Jesu zu betrachten als einen allgemeinen Zeitabschnitt in der Geschichte der Menschheit; von solcher Bedeutung, daß die Zeiten vorher und nachher schroff von einander geschieden seien wie Nacht und Tag. Seine Geburt habe wie das Aufgehen der Sonne die Nacht des Heidenthums beendet und das Licht des allein selig machenden Christenthumes der Menschheit gespendet, zum Staunen und Bewundern seiner Zeitgenossen und aller Nachlebenden. In Wirklichkeit war es aber nicht so, denn die Schriften der Mitlebenden erwähnen seiner garnicht und z. B. der Jude Josephus, der als Zeitgenosse am ausführlichsten die Begebnisse des Judenvolkes damaliger Zeit beschreibt, erzählt von Johannes dem Täufer aber nichts von Jesus. Auch die viel späteren Angaben der Priester Roms einerseits zur Verherrlichung Jesu, wie andererseits zur Beschimpfung der Juden haben sich beide als Fälschungen erwiesen. Als Jehoschuah (den JHOH errettet) Sohn eines Zimmerers Joseph zu Nazareth in Galiläa und seiner Frau Mirjam, geboren ward, etwa 750 nach Gründung Roms, beherrschte Herodes das Land als Unterkönig des römischen Kaisers Augustus, der wenige Jahre später das Volk dem Kaiserreiche einverleiben und durch Landpfleger (Gouverneure) verwalten ließ. Das jüdische Volk, allezeit schroff eigenartig, empfand die Fremdherrschaft um so drückender, als die Römer hier, wie allerorts und allezeit, sinnlos und roh aussogen. Dabei war das im Glauben hochmüthige kleine Volk erfüllt von den Weissagungen großer Herrschaft und Herrlichkeit, vom Untergange aller Großreiche, deren Mehrzahl (Aegypten, Babel, Medien, Assur, Persien, Makedonien) bereits gesunken war. Es trug überdies im

Geschichte, die glänzenden Heldenkämpfe der tapferen Makkabäer (Maccabäer), und hoffte sicher auf übernatürliche Hilfe von oben.

Das jüdische Volk bildete aber keine Einheit, hatte auch nicht das dazu gehörige Gefühl, war gemischt und gespalten. Das eigentliche Judäa als Land der ehemaligen Jehuda, lag rund um Jerusalem und umfaßte ihre heiligen Stätten alter Zeit; war bewohnt von dem aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrten Theile der beiden Stämme des ehemaligen Reiches der Jehuda, die sich betrachteten als die einzig ächten Nachkommen des alten Volkes und allein berechtigt zur künftigen Herrschaft und Herrlichkeit in dem dereinst durch einen Gesalbten (Maschiach) wieder errichteten Reiche Davids. Nördlich von ihrem kleinen Bereiche lebten die Samarier im Gebiete des ehemaligen Reiches Israel, bestehend aus einem Gemische von damals, nach Wegführung aller höheren Stände, zurückgebliebenen armen Israeliten und Fremden von den assyrischen Herrschern hergesandten Ansiedlern, welche den Glauben ihres neuen Landes angenommen hatten. Weiter nördlich lebten die Galiläer, ebenfalls gemischten Ursprungs, aber näher verwandt mit den südlichen Juden und höher von ihnen geachtet. Sprache, Schrift, Glaube und Glaubensschriften galten als gleich für alle drei; doch kennzeichnete sich die ehemalige Spaltung zwischen Juda und Israel noch darin, daß die Samarier und Galiläer, auf dem ehemaligen Gebiete Israels, von den Juden nicht als gleichgeltend betrachtet wurden, deren Gebiet viel kleiner war, aber die Hauptstadt Jeruschalajim enthielt. Die Erstreckung im Ganzen war sehr gering, von Jerusalem nach Nazareth weniger als 20 deutsche Meilen.

Die Bevölkerung der Hauptstadt war seit langem gemischt; denn sie war gewerbsfleißig, trieb Handel und hatte starke Zuwanderung erhalten von Osten und Westen. Schon bei der Rückkehr aus Babel hatten die Vorfahren (— 536) sich ansiedeln müssen zwischen Fremdlingen und so waren Mischungen unvermeidlich gewesen. Der alte Glaube hatte sich schon in Babel bereichert und verändert, hatte dann syrischem Einflusse unterlegen und seit Jahrhunderten waren Glaubensgenossen in Aegypten, Phönikien,

Kleinasien u. a. angesessen; jedoch im bleibenden Verkehr mit Jerusalem, wohin sie Kenntnisse des Auslandes brachten: Menschen und Vorstellungen hoher und niederer Art, Reichthum und Fleiß neben Armuth und Faulheit, Üppigkeit neben Entsagung in weiter Stufenfolge mit und wider einander wirksam. Die große Menge hielt noch zum alten Glauben so gut sie ihn verstand, beobachtete nach Priestervorschrift die Gebräuche, folgte zumeist den Pharisäern (Peruschen = Abgesonderten), welche als besonders fromm galten. Die Vornehmen und Gebildeten hatten alle Gebräuche abgeworfen, welche nicht in den heiligen Schriften begründet waren, glaubten auch nicht an die Auferstehung und das Weltgericht wie die andern, besetzten aber doch ebenfalls das Amt der Hohepriester. Fern von beiden stand die Sekte der Essäer (Essenim = Elende), welche abgelegen, ehelos, in Gütergemeinschaft lebten, gemeinsam arbeiteten, friedfertig in Bruderliebe und die Sinnlichkeit beherrschend durch äußerste Mäßigkeit.

Die Zustände befanden sich in voller Gährung. Die fremden Unterdrücker waren gehaßt und dabei innerlich verachtet, weit verschieden in Wesen und Sitte, zumal ihr rohes Kriegsvolk; dabei hart und verletzend inmitten der leicht zum Sinnlosen erregbaren Semiten. Die Burg Davids besetzt von fremdsprachigen Kriegern aus dem fernen Europa, rauh und wild unter römischem Oberbefehl, unkundig der semitischen Gebräuche, aber bereit zu jeder blutigen Gewaltthat, zu welcher der Befehl oder das eigene Gelüst antreiben mochte. Freilich hatte schon David sein Volk an fremde Söldner (Philister und Kreter) gewöhnt, war aber ein naturwüchsiger Wüthrich und Unterdrücker aus dem eigenen Volke, der den Glanz der eitlen Menge erhob durch Eroberungen und in allem landüblich verfuhr, so daß er nicht anstieß wie die Römer bei aller Vorsicht. Ueberdies waren die Söldlinge der Römer rauhe Werkzeuge der alles niedertretenden Weltmacht, stolz auf ihre Rohkraft und Siege, welche dreist das eitle selbstherrliche Volk demüthigten in seinen Sitten, so daß es nur mit verhaltener Wuth den Nacken beugte unter das Joch der Barbaren. Solche Verhältnisse schufen zwei Denkrichtungen im Volke: einerseits Empörung, andrerseits Entsagung,

Folgen der Wuth oder der Ermattung; je nach dem Verständnisse und dem Wesen der Einzelnen.

Die große Menge, unfähig die Machtverhältnisse abzumessen zwischen dem kleinen Volke der Juden und dem allmächtigen römischen Reiche, brütete Empörung; erregt durch die so oft vorgelesenen und erläuterten Geschichten und Weissagungen der alten Propheten, durch die Erinnerung an die gelungene Empörung der Makkabim, noch mehr erhitzt durch die wahnwitzigen Aufwiegelungen der fieberhaft erregten Besessenen, die damals wie noch jezt im Morgenlande die Straßen durcheilten mit Geschrei, vom Volke verehrt als göttlich Begeisterte, denen man unbedingt folgen könne. Die blinde Menge in ihrem stolzen Dünkel und stetig gepflegten Wunderglauben, hatte in ihrem Kreise eine Anzahl Eiferer, die starrköpfig darauf versessen waren, die Römer verjagen zu wollen und wie in allen solchen Fällen den Beifall der Menge hatten, weil Muth und Opferwilligkeit aus ihnen sprach und alte Weissagungen übermenschliche Beihilfe hoffen ließen den Maschiach mit Legionen Engeln. Die höheren Stände dagegen, welche deutlicher die Machtverhältnisse abwägen konnten, suchten dem fremden Drucke durch Klugheit zu begegnen, sich zu schicken in die Umstände, die Menge zurück zu halten in ihrer Wuth und die Römer zu bewegen, jeden Anlaß zu meiden zur Erregung. Ihre Stellung zu den Römern schützte sie wider rauhe Behandlung, ihr Besitz ermöglichte bequemes Leben trotz der Fremdherrschaft und ihrer Bildung widerstrebte jede zerstörende Gewaltthat, die ihr Loos mit dem des ganzen Volkes nur verschlimmern konnte. Aus andren Gründen herrschte diese Zurückhaltung bei den Essenim, jedoch von minderem Einflusse im Volke. Diese merkwürdige kleine Sekte, deren Gleichen es gab im Nillande, wie in Westasien, Indien und Hellas, wich weit ab von der gewöhnlichen Lebensweise; abgeschieden von der Menge, frei bleibend vom fremden Drucke, lebten sie in Gütergemeinschaft vom Ertrage ihrer Arbeiten als Landbauer, Gewerker, Lehrer und Heilkundige. Sie nützten ihrem Volke, gaben den Römern keinen Anstoß, leisteten Trost und Hilfe, hielten auch die Hoffnungen rege auf übermenschliche Erlösung. Sie waren aber den werkheiligen Pharisäern

zuwider, weil sie weniger Gewicht legten auf die äußeren Bräuche als auf Reinheit des Denkens und Thuns, auch Vieles geringschätzten oder unbefolgt ließen, was jene heilig hielten. Ihre Partei im Volke war deshalb nicht groß, dem ihre Forderungen zu hoch gestellt waren, so daß es sich lieber zu den Pharisäern hielt, die nach Abkunft und Bildung der Volksmenge am nächsten standen, dessen Denkweise, Ziele und Wünsche sie theilten im vollen Maße. Den Sadduzäern, den vornehmen Ständen, waren die Essäer zuwider wegen ihrer Gütergemeinschaft und Unabhängigkeit, ihrer Reden wider den Besitz und dessen Ansammlung, auch ihres Stolzes in Armuth, welcher die Hilfe und Gaben der Reichen verschmähete.

Die Zerfahrenheit des Volkes und seiner Verhältnisse war um so ärger geworden, weil es inmitten der Großreiche Aegypten, Babel, Assur, Persien, Ninive, Hellas, Syrien belegen, von allen Seiten gedrückt, aber auch durch höhere Bildung beeinflußt worden war. Die älteren und neueren Bildungsvölker damaliger Zeit mit ihren Religionen, Philosophien, Künsten, Gewerken und Sitten waren hier vertreten gewesen. Ihre Götter und Priesterschaften hatten hier geherrscht und die Bibel läßt noch jetzt etwa 10 Götter und Göttinnen erkennen, die in Jerusalem gegolten hatten. Die Herrscher waren abwechselnd ägyptische oder assyrische Vasallen gewesen, bevor persische, dann makedonische, syrische und endlich römische Herrschaft sie der Reihe nach drückte. Im Glauben war das Volk allezeit abhängig gewesen von anderen Völkern, hatte in seiner Bedrängniß durch die einander bekämpfenden Großmächte, unabläßig nach fremden Göttern gehascht, weil die eigenen sich nicht erwiesen als gute Nothhelfer; oder es war den Göttern der siegreichen Ueberwinder gefolgt, freiwillig oder auf Befehl. Der ägyptische König Necho führte den Dienst des Mondherrn JHOH zwangsweise ein, an die Stelle des Wüstenherrn EL und zwang zum Zeichen dessen den Judenkönig EL-jachin (EL erhebt) sich fernerhin zu nennen JO-jachin. Aus dem Euphratthale war der Dienst des jüngeren Sonnenherrn ADON oder ADONAI eingeführt worden und daneben bestanden die alten Götter EL und MOLOCH fort im Volke. Allmälig hatte vor Jesu Zeiten der

schon von Salomo begründete Sonnendienst alle anderen überwuchert, der ältere SCHEM und der jüngere ADON herrschten nunmehr wo der Mondherr und Unterweltrichter JHOH (sog. Jehovah) gewaltet hatten. Als Pompejus' Krieger —59 den Tempel zu Jerusalem einnahmen, fanden sie dort das Wahrzeichen des jüngeren Sonnenherrn, eine goldene Rebe, aber keine Götterbilder und folgerten deshalb, daß die Juden Gottlose (Atheisten) seien.

Einen allgemeinen Glauben gab es nicht und als Jesus am Kreuze in einem alten Bibelspruch den EL anrief, glaubten die Umstehenden er rufe zum Elijah (Elias). Auch die alten Bräuche waren längst umgewandelt. Die Propheten waren wie seit vielen Jahrhunderten offene Feinde der Priester, welche dagegen jene verfolgten und töden ließen (Apostelgesch. 7.52). Man hatte längst Heiden aufgenommen als Judengenossen, indem man ihnen die zum Uebertritte gehörenden Beschwerden erließ und ebenso die meisten Speisenverbote. Die Sadduzäer hielten den mosaischen Glauben fest, indem sie die Auferstehung zum Weltgerichte leugneten, welche die Pharisäer von den östlichen Völkern angenommen hatten. Jesus glaubte an das Weltgericht und die Auferstehung (Matth. 25. 31) wie ebenso alle nachfolgenden Juden, die noch jetzt den Erlöser erwarten zum Weltgerichte und glauben, die Leichen würden unterirdisch nach Jerusalem rollen, wo im Thale Josaphat (JHOHschofat = JHOH richtet) am Ende der Welt dieser alte Mondherr die Guten von den Bösen scheiden werde für den Himmel und die Hölle. Dazu kamen dann noch die Vorstellungen und Dienste der in Jerusalem ansässigen Fremdlinge, die unter römischem Schutze den jüdischen Bräuchen nicht zu folgen brauchten, ihnen trotzen oder sie gar offen verletzen durften. Ferner auch noch die großen Abstände der Bildung und des Reichthums unter den Juden selbst; welche die Vornehmen in nähere Beziehungen brachten zu den fremden Gewalthabern als zum eigenen niederen Volke und ihnen von diesem den Vorwurf der Unreinheit zuzogen, der Geringschätzung ihrer Vorväter und Glaubenshelden.

Messias-Sagen und Hoffnungen.

Als eigenthümlicher Zug findet sich in den Stammschriften mehrerer Völker des Alterthums die Hoffnung auf einen künftigen Erlöser, welcher begabt mit übermenschlichen Kräften allen unerfüllten Hoffnungen seines Volkes die Gewährung verschaffen solle, namentlich aber dem unabläßigen Elende durch Krieg, Seuchen u. a. ein Ende machen werde. Die alten Perser und Inder hatten diesen Glauben mit ihrer höheren Bildung aus dem Euphratthale empfangen; von letzteren war sie sogar den Chinesen gebracht. Von den Babylonen hatten auch die Juden ihren Messiasglauben wie es scheint, und das Kriegselend, dem sie inmitten der damaligen Großmächte zumeist ausgesetzt waren, steigerte ihre Hoffnungen durch unabläßige Sehnsucht. Die Erklärung aus den allgemeinen Mängeln des Menschenwesens hat der Verfasser früher ausgeführt (ISIS, der Mensch und die Welt) und würde hier zu weit ableiten. Es genüge hervor zu heben, daß bei den Juden diese Hoffnungen um so höher sich steigern mußten, je geringer ihre Volksmacht war, im Vergleiche zu den sie drückenden Großmächten; für deren gegenseitiges Bekämpfen immerfort die zwischenliegende Völkerbrücke Judäa mit ihrer befestigten Großstadt von besonderer Wichtigkeit war, so daß jeder der beiden Gegner dem andern zuvor zu kommen suchte in deren Besitzergreifung und Festhaltung. In Jerusalem waren sehr oft fremde Herrscher, Heere und Götterdienste nach langen Belagerungen mit stürmender Hand eingedrungen, das ganze Land war ausgesogen und verheert worden durch fremde Sieger und Besiegte. Metzelei währenddem und Hungersnoth mit Seuchen hinterher hatten nur zu oft unsägliches Elend gebracht; denn damit die riesigen Fremdheere leben konnten, mußten die der eigenen Nahrung beraubten Juden verhungern.

In den Prophetenschriften lag eine Menge der verschiedensten Andeutungen über die bezüglich des Erlösers der Juden gehegten Erwartungen, die dem herrschenden Glauben gemäß als unverbrüchliche Weissagungen galten. Viele Schriftstellen, die augenfällig eine andere Bedeutung hatten, wurden dennoch durch untergelegten

geheimen Sinn auf den Erlöser bezogen, nach der im Alterthume gebräuchlichen Weise der Geheimlehre (Mysterien). In dieser Weise trugen die Grübler die Bestandtheile eines Bildes zusammen, welches die Gestalt, das Wesen und die Lebensschicksale des Maschiach vorauszeichnen sollte, damit im voraus die Merkmale seiner Aechtheit erkannt würden. Die wirklich gemeinten, theils aber nur nachträglich hinein gedeuteten Kennzeichen, haben dann den Lebensbeschreibern (Evangelisten) die Grundlagen oder Anlässe gegeben zum Berichten vieler Vorfälle, die an sich sehr geringfügig sind in dem so folgenreichen Lebenslaufe Jesu, aber ihnen wichtig erschienen zum Erweise seiner Aechtheit als Maschiach, so daß sie nie vergaßen dabei zu bemerken „wie geschrieben steht" in den Weissagungen.

Solche Hoffnungen mußten am stärksten und öftersten sich geltend machen in Jerusalem, wo nicht allein der Druck am stärksten war und das Elend am heftigsten geherrscht hatte, sondern auch die meisten Propheten allezeit sich befanden. Hier gab es auch die erregbare Menge der Großstadt, voll überschwänglicher Wünsche im Anblicke des Glanzes und Reichthumes Anderer, bereit als Habenichts Alles, d. h. Nichts aufs Spiel zu setzen, um das zu gewinnen, was ihr fehlte. Die von den Propheten beschriebenen Herrlichkeiten des Erlöserreiches waren ganz geeignet, die überschwänglichsten Hoffnungen zu erregen in der Menge derer, die kein Maß kennen zum Abschätzen der Möglichkeiten. Dem widerstanden die Wohlhabenden und Verständigen, welche Alles zu verlieren, aber Wenig zu gewinnen hatten, auch einsehen konnten, daß jeder Widerstand gegen das Römerreich im Blute des Volkes erstickt werden würde. Sie bemüheten sich immerfort das Volk zu beschwichtigen und niederzuhalten, namentlich die Eiferer und Propheten, damit den Römern der Anlaß genommen werde, gewaltthätig einzuschreiten zum blutigen Niederwerfen. Allein die Gedanken und Einbildungen der Menschen lassen sich wohl verheimlichen, aber nicht unterdrücken in solchen, deren einziger Trost für die Bedrängnisse der Gegenwart in den Hoffnungen liegt auf die Zukunft. Die Maschiachhoffnungen erhielten sich nicht nur damals Jahrhunderte vor Jesu und nach ihm, sondern durch alle folgende

Zeiten hindurch unter den Juden, alljährlich genährt durch Gebete und Wünsche, in jedem Neujahrsgruße. Die Unterdrückung und Zurücksetzung, denen noch jetzt die Juden fast allenthalben ausgesetzt sind, waren zur Zeit der harten, aussaugenden Römerherrschaft um so empfindlicher, als sie das Volk in seiner Selbstherrlichkeit trafen, nicht von stammverwandten Semiten oder Aegyptern geschahen, sondern von einem fremden unreinen Volke, mit dem man um so weniger sich befreunden konnte, als es roh und hart war und die Früchte seiner Erpressungen in das Ausland sendete, so weit sie nicht für die rohen Kriegerhorden im Lande verwendet werden mußten. Der Wohlstand mußte abnehmen dadurch, noch mehr durch die Römerkriege in Westasien, welche den Handel zerrütteten. So vereinten sich gewichtige Ursachen zum Fördern des Hasses und der Empörung des Volkes. Daher die zeitweiligen Erfolge der einander folgenden Aufstände vor Jesu und nach ihm unter Leitung aufreizender Erlöser; die entweder selbst kriegerisch gesinnt, aufriefen zu den Waffen in Makkabäer-Weise und die Krieger anführten, oder als friedliche Wanderlehrer und Propheten an die Spitze des Aufruhrs gedrängt wurden von ihren Anhängern und in beiden Fällen mit ihnen unterlagen. Das verschwommene Bild des herrschenden Maschiachglaubens gab ihm die Kennzeichen des fechtenden Helden wie auch des Friedensfürsten (Emanuel), ebenfalls des leidenden Stellvertreters seines Volkes wie des siegenden Befreiers und Gründers aller Herrlichkeiten. Deshalb paßte dazu sowohl der friedfertige Jeschuah, den seine Jünger (Matth. 24. 3) vergebens fragten, wann das Maschiachreich kommen werde, wie auch 100 Jahre später der Kriegsheld Barcochba, welcher 50 Städte befreite und in Jerusalem zum König gesalbt ward, dann aber überwunden dem Tode verfiel.

In Jerusalem war einerseits der römische Druck und andererseits die Unzufriedenheit am heftigsten; in den kleineren Städten und auf dem Lande mangelten viele der Anlässe auf beiden Seiten. In der Hauptstadt genügten geringfügige Ursachen, um Aufläufe und Blutvergießen zu erregen. Die Römer anerkannten dieses so sehr, daß sie ihre Götterbilder nächtlicher Weile und ver-

hüllt in die Stadt brachten, um nicht zum Aufruhr zu reizen. Andrerseits aber warfen sie jede Widersetzlichkeit sofort blutig nieder zum Erschrecken, damit sie nicht bedrohlich anwachse. Der Unterschied zwischen der Hauptstadt und den Landstädten kennzeichnet sich deutlich im Auftreten und Gebahren des milden Jeschuah und seiner drängenden Schüler, je mehr sie aus ihrer Heimath Galiläa der Hauptstadt sich näherten. In Nazareth war er (Marcus 6, 3) Gehilfe seines Vaters, des Zimmerers Joseph gewesen, und erst nachdem er, 30 Jahre alt, sich hatte taufen lassen von Johannes, begann er seinen neuen Beruf als Wanderarzt und Lehrer im Bereiche des Sees Genezareth. Von gelehrter Ausbildung wird nichts berichtet, auch bedurfte er dessen nicht zu seinem gewählten Berufe; denn die Spitzfindigkeiten der Ausleger des Gesetzes (Schriftgelehrten) verachtete er und drang dagegen einfach auf Reinheit der Absichten und Thaten. Wenn die Gelehrten ihm naheten mit Querfragen als Fallstricken, dann entging er ihnen durch verständige Abweisungen oder heftige Zurechtsetzungen. Seinen Schülern mangelte es gänzlich an Gelehrsamkeit, denn er entnahm sie den Handarbeitern und so gestaltete sich sein Lebenslauf in der Heimath sehr bescheiden, frei von den Aufregungen der Hauptstadt und den Ueberschwänglichkeiten der Messiasgläubigen. Dagegen scheint in den Söhnen der Mirjam und ihres Mannes Joseph eine schwärmerische Neigung zum Nasirleben gelegen zu haben; denn von Jeschuah wird es (Matth. 2, 23) als Erfüllung einer Weissagung berichtet und sein Bruder Jakob empfing von den Mitlebenden die Bezeichnung des „Gerechten“ wegen seiner strengen Erfüllung der mosaischen Gebote. Ueberdies war Jakob schon von der Geburt her geheiligt worden zum Nasir (Büßer), so daß er niemals Wein oder geistige Getränke noch thierische Speise genoß, nie sein Haupt hatte scheeren lassen, sich auch nie gebadet oder gesalbt hatte. Er war und blieb zeitlebens Geweiheter, strenger noch als das alte Gesetz (4. Mose 6) es auferlegte. Er konnte es von Geburt an nur sein durch elterliches Gelübde, welches den erblichen und erziehlichen schwärmerischen Zug im Wesen der Familie kennzeichnet. Die Schülerstellung des Bruders

Jakob und dessen Anhänglichkeit über den Tod hinaus kennzeichnen das Uebergewicht des älteren Bruders Jeschuah, und erst nach dessen Tode ward der starre Jakob zum Leiter der anderen Schüler in ächt-jüdischer Weise, mit dem größten Ansehen unter den Juden als „Gerechter".

Die einfache Wirksamkeit als wandernder Arzt, Lehrer, Wunderthäter, Entsühner (Sündenvergeber, Markus 2. 5) war im Alterthume weit verbreitet. Auch noch jetzt in Afrika, wo alle höheren Kenntnisse des Alterthumes ihren Ursprung hatten, wirken die Wanderpropheten mit ihrem Gefolge in ähnlicher Weise als Weissager und Wunderthäter, Krankenheiler, Entsühner, Friedenstifter, Ermittler der Uebelthäter, Diebe und gestohlener Sachen u. a. Solche ausgezeichnete Männer, geehrt durch Liebe und Furcht, durchzogen schon längst vor Jesu Zeit ganz Asien bis zum Norden und Osten, kamen auch von Kleinasien herüber nach Europa (Thrake u. a.), stifteten Orkal und Geheimdienste, gelangten auch nach Süd-Italien (Cumä u. a.). Durch ganz Nordafrika waren sie verbreitet, gelangten auch nach Vorder- und Hinterindien, wie die Gesetzbücher des Manu u. a. beweisen. Die Zarathustra der Baktrer waren auch dieser Art, ebenso im Alten Testamente die Personen des Moscheh, Schemuel, Elijah und Elischa als solche beschrieben werden. Alle waren sie für ihre Zeit hervorragende Männer und Wohlthäter, hochgeachtet von ihren Zeitgenossen als Mittler zwischen dem Menschen und seinen Göttern; aber auch gefürchtet wegen ihres Umganges mit den Geistern. Ihre Ausbildung hatten sie empfangen als Schüler berühmter Propheten und so waren auch sie wiederum die Lehrer eines Gefolges von Jüngern. Das Verfahren blieb auch später gangbar bei den jüdischen Rabbinen, die noch jezt in den Weichsel- und Donau-Ländern Wunder verrichten, durch Beten, Segnen oder geweihete Sachen u. s. w. heilen, so daß zu ihnen weither gewallfahrtet wird oder sie weithin berufen werden.

Leben Jesu.

Jeschuah's Lebensweise und Lehren stimmen auffällig überein mit den Essenim (Essäern), einer in Lebens- und Güter-Gemein-

ſchaft vom Ertrage gemeinſamer Arbeit ehelos lebenden Brüderſchaft. Derartige Vereine gab es ſchon 500 Jahre früher unter den Buddhaiſten Indiens, den Pythagoräern in Hellas u. a. Es lag nahe, daß ſolche Lehren nach Judäa gelangten und da es in allen Völkern Menſchen giebt, die einen Hang haben zur Einſamkeit und Abſonderung, ſo konnte auch hier ſolche Brüderſchaft entſtehen. Da ſie harmlos und beſcheiden lebten, Wohlthaten ſpendeten nach allen Seiten, keine Güter anſammelten, welche die Habgier reizen, auch zur Friedfertigkeit und Duldung aller Leiden ermahnten und zum Gehorchen jeder Obrigkeit, ſo konnten ſie unangefochten leben unter jeder Fremdherrſchaft. So auch Jeſchuah, den die Römer niemals beläſtigten und deſſen Empfehlung der Gütergemeinſchaft, Eheloſigkeit, Mildthätigkeit, Friedfertigkeit, Arbeitſamkeit und Sorgloſigkeit der eſſeniſchen Lebensart entſprechend keinen Anſtoß geben konnte zur Friedensſtörung. Seine Abneigung wider die heuchleriſchen, habgierigen Phariſäer und deren nutzloſe Glaubensgebräuche, ſeine Verachtung der Güter und ſeine Löſung von Familienbanden (Marcus 3. 32) waren ganz eſſeniſch. Solche Männer erſchienen dem Volke um ſo ehrwürdiger, weil ſie allem entſagten, was der großen Menge begehrenswerth erſcheint, und weil ſie der ſtärkſten Triebe des Menſchen ſich entäußerten. Dazu bedurfte es aber nicht hoher Kenntniſſe, ſondern nur des volksthümlichen Verſtändniſſes der Lebensweiſe und Beweggründe der großen Menge. Demgemäß erweiſt ſich auch ſeine Bildungsſtufe; denn er hegte die gangbaren beſchränkten Anſichten über Himmel und Hölle, Erde und Sterne, äußerte nichts über die Vorgänge außer der nächſten Nähe und in ſeinem Volke, faßte das Weltgericht und den Weltuntergang wie ſeine Zeitgenoſſen, kennzeichnete auch ſein Wiſſen nirgends als einer höheren Quelle entſtammend, faßte die Fallſucht als Beſeſſenſein von Geiſtern und die Hölle als Feuerpfuhl mit Heulen und Zähneklappern. Seine Thätigkeit beſchränkte er auf Heilen in den durchwanderten Orten, Lehren der einfachen Sittenregeln in Ausſprüchen und Gleichniſſen, Warnen und Weiſſagen, Wunder verrichten und Klagen über den Verderb. Augenfällig iſt nur der kleinſte Theil deſſen berichtet, was er in den drei Jahren ſeines öffentlichen

Lebens gelehrt und gethan hat; auch sind die Berichte der vier Evangelien oft widersprechend oder wesentlich abweichend und mit unverkennbaren späteren Zusätzen versehen. Es mangelt nicht an Kennzeichen, daß es Fremdlinge waren, welche die vorhandenen Urschriften abfaßten, denn es giebt davon nur Ausgaben in griechischer Sprache und es sind Anzeichen, daß ihren Lesern jüdische Sitten unbekannt waren, wie z. B. Händewaschen vor dem Essen (Marcus 7. 3) Erläuterung des Sabbathemdes am Ostermorgen (Matth. 28. 1) u. a., welche die Verfasser glaubten erklären zu müssen. Wenn man überdies alles absondert, was als Erfüllung von Messias-Weissagungen berichtet steht, dann bleibt nur ein kleiner Theil des reichen Lebens übrig.

Sein anfänglich beschränktes Wirken im kleinen Bereiche von Galiläa erweiterte und änderte sich, als er durch Samaria nach der Hauptstadt gelangte. Sein Ruf als Wunderthäter war ihm vorangegangen, eine erregte Menge holte ihn ein und begleitete ihn, führte ihn feierlich und lärmend durch die Großstadt mit ihrer erregten Bevölkerung, die bereit war jedem Anführer zu folgen. Von der einziehenden Menge, die ihre Kleider vor ihm ausbreitete, hörte man, daß dieses der rechte Mann sei (Matth. 21. 11), der da kommen sollte im Namen des Höchsten. Der Haupterweis in den Augen semitischer Völker war von ihm geführt als Prophet und Wunderthäter: dessen Thaten. Die übliche Ueberschwänglichkeit der Morgenländer hatte sie sagenhaft gesteigert, wie auch seine Lebensbeschreiber sie mit augenfälliger Vorliebe berichten; zu damaliger Zeit ebenso wichtig wie in jetziger Zeit überflüssig. Er hatte sich bewährt durch Austreibung böser Geister der Teufel aus besessenen Menschen, schnelle Heilung Blinder, Lahmer, Taubstummer, Gichtbrüchiger und Kranker vieler Art, selbst in der Entfernung; endlich auch durch Belebung der Leiche des Lazarus, alles geschehen lediglich durch Zurufen oder Berühren, Anblasen, Anspeien, Händeauflegen oder Streichen mit den Fingern, also wunderbar. Auch wandelte er auf dem Meere, stillte den Sturm durch Gebieten, speiste tausende Menschen mit wenigen Broten, wandelte Wasser in Wein u. s. w. Die Evangelien berichten mit großer Genug-

thuung, welches Aufsehen dies erregte, wie sein Ruf trotz seiner Verbote sich ausbreitete, wie die Menge ihm zuströmte und die Pharisäer unruhig wurden. Da seine Heimath nur etwa 15 Meilen von der Hauptstadt war, so konnte sich sein Ruf schon dorthin verbreiten und der Glaube seiner Jünger, den sie nicht ermangelt haben werden zu äußern, hatte ihn schon gekennzeichnet als den längst erwarteten Maschiach, der das Reich Davids, d. h. die Unabhängigkeit und Herrlichkeit des ehemaligen Reiches herstellen werde mit Hilfe von Legionen Engeln. Sein Einzug wurde schon von der Menge derartig begrüßt, daß allen besorglichen Männern Angst werden mußte vor Empörung und der Wunsch sich gestalten mußte, es sei besser, daß „Einer sterbe, als daß das ganze Volk verderbe" (Joh. 11. 50). Der Beschreibung nach hatte er selbst den Gedanken gefaßt, mit übernatürlicher Beihülfe Wandel schaffen zu wollen. Sein gewaltthätiges Verfahren im Tempelvorhof ohne üble Folgen erklärt sich allerdings aus den noch jetzt im Morgenlande den Propheten und Büßern zustehenden Freiheiten. Sie dürfen dort noch jetzt alles thun, was ihnen einfällt, ebenso wie zur Zeit der alten Propheten in Jerusalem, sind auch zu Zeiten der Aufregung noch jetzt ebenso gefährlich wie vor Jahrtausenden, da sie der Volksstimmung zum Ausdruck verhelfen und dafür von der Menge begeistert zum Anführen gedrängt werden im Aufruhr mit Gewaltthätigkeiten.

Die Priester suchten vergeblich ihn zunächst beim Volke herabzuwürdigen, durch Streitfragen, die seine Unwissenheit bekunden sollten, darauf ihn den Römern in die Hände zu spielen, durch eine listige Frage über Steuerentrichtung, um ihn durch seine Antwort zum vereinzelten Empörer zu machen, ohne der Mithelfer und des Aufruhrs zu bedürfen. Dann suchten sie ihn auf Unglauben zu ertappen, was auch mißlang. Endlich nahmen sie ihn bei Nacht an abgelegener Stelle gefangen, ließen seine Jünger entfliehen und führten ihn zunächst vor ihr Priestergericht, um ihn öffentlich durch das Volk verurtheilen zu lassen. Hier verstand er so wenig wie Sokrates 400 Jahre früher, sich geschickt zu vertheidigen, überließ sich seiner Ueberschwänglichkeit, ward schuldig

befunden der Gotteslästerung und auf Verlangen des Volkes hingerichtet.

Jesu Lehre.

Der Stifter hat keine eigenen Schriften hinterlassen, wie angeblich oder wirklich Moscheh, Zarathustra, Muhamad u. a., aus denen man unmittelbar seine Ansichten und Ziele hätte erkennen können. Er hat nur wie Sakjamuni (Buddha) in Indien und Kong-fu-dsü in China um 500 Jahre früher, seine Jünger und zufällig Anwesende mündlich belehrt durch Aussprüche, Gleichnisse u. a. zumeist über das sittliche Verhalten gegen Andere. Auch seine Thaten gaben Anleitungen, so daß er schon sehr bald seine Jünger aussenden konnte zum Lehren und Heilen. Alles war zunächst bestimmt für den kleinen Kreis, in dem er sich bewegte, zumal aber nur für die Juden mit Ausschluß der Heiden und Samariter (Matth. 12). Sein Gehaben war einfach und anspruchlos, selbst in den Fällen, die in jetziger Zeit als Anmaßung gedeutet würden oder unpassend, denn nach morgenländischer Auffassung war es zulässig, so zu reden oder zu handeln.

Was die vier Evangelien als seine Lehren mittheilen, ist sehr dürftig und kann nur den kleinen Theil enthalten, der im Gedächtnisse gehaftet hatte bis zum Niederschreiben durch unbekannte Griechen. Das erste Buch ist z. B. nicht vom Jünger Matthäus, dem Zöllner (Matth. 9. 9), sondern „nach Matthäus" Erzählung niedergeschrieben von unbekannter Hand. Markus und Lukas sind unbekannt und das angeblich von Johannes herrührende vierte Evangelium ist augenfällig viel später entstanden und ergänzt worden für Sonderzwecke. Dazu kommt, daß die ältesten vorhandenen Handschriften aus dem fünften Jahrhunderte stammen, mittlerweile durch unbekannte Abschreiber vervielfältigt, derart daß in den wenigen alten Ausfertigungen der vier Evangelien die Abweichungen von einander nach Tausenden zählen; die meisten freilich geringfügig, aber auch viele, die den Sinn geradezu verkehren. Ueberdies sind wiederholt im Morgenlande alte Abschriften entdeckt worden so abweichen-

den Inhaltes, daß sie verborgen gehalten werden um des religiösen Friedens willen. Aber auch die uns vorliegenden vier Evangelien weichen weit ab von einander, manchmal so weit, daß die Stufenfolge zu erkennen ist, in welcher dieselbe Begebenheit (z. B. das Feigenbaumwunder) verkehrt worden ist im mündlichen Uebertragen bis zum Niederschreiben.

Seine Lehren in ihrem Kern und ihrer Besonderheit lassen sich zurückführen auf

Liebe zum höchsten Wesen im Erfüllen seiner Gebote;
Liebe der Nebenmenschen mit völliger Gleichstellung;
Entäußerung des Güterbesitzes durch Hingabe an Alle.

Die Liebe zum höchsten Wesen und den Nebenmenschen ward von ihm (Matth. 22. 37 u. 39) bezeichnet als Inhalt der beiden höchsten Gebote, welche das Gesetz der Vorfahren enthalte (5. Mose 6. 5; 3. Mose 19. 18), jedoch von ihm erklärt in etwas erweiterter Fassung. Zur Erfüllung jener Gebote empfahl er als Richtschnur das Gesetz, d. h. die Thorah oder sog. 5 Bücher Mose, bezeigte aber bei verschiedenen Gelegenheiten nicht die übliche strenge Auffassung im wörtlichen Sinne, sondern stellte sittliche Erwägungen höher. Auch die Liebe zum Nächsten deutete er weiter, wenn auch bei ihm (Matth. 15. 22) gelegentlich der jüdische Hochmuth durchbrach. Er hielt fest an der bestehenden landüblichen Ordnung des Volkslebens, lehrte Gehorsam gegen die Obrigkeit und selbst die Fremdherrschaft, war aber unverkennbarer Pfaffenfeind. Er griff die Eigenthums-Verhältnisse scharf an durch Empfehlen und Üben der Gütergemeinschaft mit vorangehender freiwilliger Gütervertheilung. Seine Lehre war hierin wie in den Geboten der Friedfertigkeit und Entsagung von ermattender Wirkung, geeignet den Blick zum Entsagen und Dulden abzuwenden von thatkräftigem Schaffen. Es finden sich in seinen Lehren viel weniger Aufmunterungen zum kräftigen ergiebigen Wirken als Empfehlung der Sorglosigkeit und Ertragung der Leiden. Dabei wird mehrmals erzählt von seinem freiwilligen Fasten, welches bekanntlich im heißen Morgenlande bewirkt, daß die Nerven überreizt werden zu Halluzinationen (Gesichten), und Verzückungen. Derartige Ermattungen

und Ueberreizungen kennzeichnen sich an vielen Stellen, werden auch unmittelbar damit in Verbindung gebracht (Matth. 4, 2; Joh. 4 u. a.) und erschienen allen als Offenbarungen oder Begebenheiten der Geisterwelt, ganz ebenso wie in den alten Schriften von Moscheh u. a. mehrfach berichtet ward.

Jeschuah's Lehren, wie berichtet, waren sehr einfach und verständlich, enthielten theils nur, was die bestehenden Gesetze verordneten, andrentheils dagegen beruheten ihre Neuheiten auf freiwilligen Vereinbarungen, beschränkten sich auf enge Kreise und verletzten nicht die Rechte Anderer. Die friedlich und abgelegen in Gütergemeinschaft lebenden Essenim waren unangefochten geblieben und so konnten es auch die ersten Nachfolger Jeschuah's bleiben, die Urgemeinde zu Jerusalem. Niemandem durfte gewehrt werden, seine Güter zu verschenken und zum gemeinsamen Leben mit Unvermögenden herzugeben. Friedfertig und wohlthätig zu sein wird nirgends gehindert, Sanftmuth reizt nicht, sondern kann Reizbare besänftigen. Ueberdies war das heidnische Römerreich sehr duldsam, ließ die verschiedensten Religionen und Lehren fortbestehen, sofern sie nicht öffentliche Ordnung und Sittlichkeit verletzten. Menschenopfer und grausige Selbstpeinigungen konnten bestehen, gottesdienstliche Unzucht und Selbstverstümmlungen gab es in den Semitenvölkern, auch Einsiedler und überspannte Propheten, Götterwechsel und Götterleugnung, vom blödesten Aberglauben bis zur völligen Gotteslästerung. Daß Jeschuah mit seinen Schülern im Lande umher zog, war allezeit und ist noch jezt gebräuchlich in Asien und Afrika. Priester, Propheten, Lehrer, Aerzte, Derwische, Braminen, Joggis u. a. ziehen einzeln wie in Schaaren umher, oft mit Frauen und Kindern, ohne ihr Lebelang sich irgendwo anzusiedeln. Inmitten Afrikas wie am Ganges vollziehen sie Sühnungen zur Sündenvergebung, entscheiden Rechtsfälle, beruhigen die Gewissen nach vernommener Ohrenbeichte, enthüllen Verborgenes oder Begebenheiten der Ferne, entdecken Diebe und weisen Verlorenes nach, heilen Krankheiten durch Arzneien oder Zauberspräche und Gebräuche, geben aber auch im Zorn unaufgefordert schreckliche Weissagungen und Verwünschungen, welche Furcht einflößen, wie in alter Zeit.

Daß mit den belehrenden Erzählungen auch Wunderberichte gegeben werden in den Evangelien, erklärt sich leicht aus den Vorstellungen jener Zeit; denn je unkundiger der Mensch, desto mehr Wunder giebt es für ihn. Den damaligen Juden und anderen Semiten (wie noch jetzt den dunklen Afrikanern) waren Krankheit und Tod nicht natürliche Begebenheiten, sondern das Werk böser Geister, deren Namen und Wirkungskreise nur den Geweiheten bekannt waren. Die Geister mußten ausgetrieben werden zur Heilung oder zum Erstehen vom Tode; beides oft ausführbar, da die Beschwörungen ausreichen konnten, die Erregung der Kranken zu beruhigen oder voreilig nach Landesgewohnheit im Starrkrampfe Begrabene aufzurütteln. Die Kunde gelungener auffälliger Heilungen verbreitet sich noch jetzt im Morgenlande auf vielen Wegen mit unabsichtlichen Uebertreibungen und ohne Zufügen derer, die mißlungen sind. Daß zu jener Zeit in jenem Lande die zu Ueberschwänglichkeiten geneigte Bevölkerung Jeschuah's Heilwirken in wunderbarster Weise deutete und vornehmlich dem Gedächtnisse einprägte, ist leicht erklärlich.

Was dagegen immer stärker hervorbrach, je mehr er nach Süden kam und als er in Jerusalem sich aufhielt, war seine Geltendmachung als Verherrlicher und Erretter seines Volkes. Ob alle berichteten desfallsigen Aeußerungen, Aussprüche, Weissagungen und Versprechungen von ihm herrühren, ist zu bezweifeln. Allein es läßt sich kein Theil ausscheiden als minder glaubwürdig, denn alle entsprechen den damaligen Ansichten, haben auch nachher gewirkt in seinen Jüngern und den ersten Gemeinden, so daß sie dagewesen sein müssen. Verdächtig könnten überhaupt nur die Berichte sein, denen mit Betonung hinzugefügt wird, „wie geschrieben steht in den Propheten"; denn dabei hat ohne Zweifel erst nachher der Erzähler sich bemüht, ihn als Maschiach zu beglaubigen. Solches war der semitischen Denkrichtung seiner Jünger und ersten Bekenner ganz angemessen und erklärt zur Genüge, warum so viele Wunder und Weissagungen berichtet sind, dagegen so wenig Lehren und Aufklärungen über den Lauf der Welt und zur Befähigung für das Leben. Alles, was den jetzt lebenden Europäern

als überspannt erscheint in seinem Thun und Treiben, war seinen Zeitgenossen das Wichtigste zur Ueberzeugung und erhielt sich um so fester im Gedächtnisse der jüdischen Nachfolger. Was uns dagegen die Hauptsache gewesen wäre als Weisheit und höhere Einsicht erschien Jenen als Nebensache, weil die Gesetzbücher (Thorah u. a.) bereits alles für sie Bezügliche enthielten. Erst nach seinem Tode offenbarte sich der Gegensatz in den neuen Gemeinden, als die Judenchristen zurückgedrängt wurden durch die Heidenchristen.

Er hatte nichts in seinem Wirken und Gebahren, was zu seiner Zeit ungewöhnlich war, so wunderlich es auch erscheinen mag in der Gegenwart, auch nichts, was ihn an Gaben unerreichbar hoch stellte über die Zeitgenossen. Er kennzeichnet sich als einen sanftmüthigen, bestmeinenden, uneigennützigen Mann aus dem Gewerkleben, milde und reizbar, aufopferungsfähig und hochstrebend, das herrschende Verderben wohl durchschauend und scharf kennzeichnend, in Allem aber ein Kind seines Volkes und seiner Zeit. Erst gegen Ende seines Leben ward er durch Zulauf und Beifall der Menge getrieben zum Glauben an seine Bestimmung als Erretter seines Volkes; war jedoch gänzlich ungeeignet zum Empörer und Anführer und ward deshalb leicht überrascht und gefangen. In seiner Schwäche wurde er verlassen von seinen Anhängern, welche von seinen göttlichen Kräften als Maschiach erwartet hatten, was sie selbst nicht vollbringen konnten. Auch ihn übermannte das Gefühl der Täuschung am Kreuze, als er ausrief: Mein EL, mein EL, warum hast Du mich verlassen? (Ps. 22. 2). Es vollzog sich mit ihm der damals mehrfach wiederholte Vorgang, daß ein Erlöser erschien (Johannes, Theudas, Judas der Galiläer u. a.) und unterlag. Die Hinrichtung konnte demnach in keiner Hinsicht Aufsehn erregen und deshalb auch den Zeitgenossen nicht derart auffallen, daß die Geschichtschreiber sie hätten verzeichnen müssen.

Die Urgemeinde.

Der nachfolgende Verlauf erwies, wie wenig Jeschuah nachhaltig gewirkt hatte; denn seine Anhänger bildeten eine unschein-

bare Sekte im Judenthume, wie es deren allezeit gab. Ihr Oberhaupt Jakob, Bruder des Jeschuah, nebst dem eifrigen Petrus und dem überschwänglichen Johannes bekehrten zu Tausenden, empfingen den heiligen Geist und gestalteten eine Gemeinde. Sie wie die Jünger und Anhänger blieben Juden, besuchten die Gebethäuser, genügten allen gewöhnlichen Erfordernissen und lebten nebenher in Güter-Gemeinschaft, sendeten auch Bekehrer zu den auswärtigen Judengemeinden. Ihr Glaube enthielt Bestandtheile der anderen Sekten: von den Pharisäern die Auferstehung am Weltende und das Weltgericht, welche die Sadduzäer leugneten, aber doch Hoheprieſter sein konnten (Apostelg. 5. 12); von den Essäern die Gütergemeinschaft und Bruderliebe; von den Sadduzäern die kluge Unterordnung der Regierung gegenüber. Es ward um so leichter, sich zu halten, als im Judenthume durch äußere Einflüsse vielerlei Abweichungen vorkamen: Selbstverstümmler in syrischer Weise, von denen Jesus redet (Matth. 19. 12), die frei von der Sünde bleiben wollten; Altgläubige, welche nur die Thorah (5 Bücher Moscheh) anerkennen wollten; Propheten, welche alle Gebräuche verwarfen und desto stärker sittliches Thun verlangten; Judengenossen, die vom Heidenthume übergetreten waren unter erleichterten Bedingungen; dann auch (Apostelg. 6. 9) Libertiner, Kürener, Alexanderer u. a. von der Schule, Alle neben und mit einander im Leben und in den Bethäusern. Die Anhänger des gekreuzigten Sektenstifters konnten sich dazwischen halten, denn ihr Maschiachglaube war ächt-jüdisch und seine verheißene Wiederkehr war lediglich für die Juden bestimmt, mit denen sie auch fortfuhren zu hoffen auf baldiges Erscheinen des Erlösers in seiner Herrlichkeit. Für die Nichtjuden war es nicht bestimmt, hatte auch keinen Werth für sie; denn die Befreiuung der Juden vom Römerjoche war ihnen gleichgültig oder gar zuwider, wie das ganze Volk mit seinen abweichenden Sitten und kriechendem Hochmuthe. Auch die von Jerusalem ausgesendeten Jünger und deren Schüler hielten sich allenthalben zu den Juden, befolgten wie diese die Gesetze und Gebräuche, wie Jeschuah befohlen hatte, und unterschieden sich nur durch die Behauptung, daß der von allen Juden ersehnte Ge-

salbte des Herrn bereits gelebt habe und in Kürze wiederkehren werde mit Legionen Engel, um sein Volk zu befreien und ihm alle Heiden zu unterwerfen. Dieses konnte kein Aergerniß geben, eben so wenig wie ihre Gütergemeinschaft oder Armenpflege im eigenen Kreise. Auch ihre Wunder, Krankenheilungen und Bekehrungen waren nichts Ungewöhnliches und ihre Lehrwanderungen gebräuchlich im ganzen Morgenlande. Nur der aufdringliche Eifer, mit welchem manche Redner (Stephanus u. a.) ihre Ueberschwänglichkeiten verbreiteten, Streit und Unruhen erregten in den Gemeinden, lenkte Haß und Verfolgung auf die Verkünder mit Ausstoßung aus den Tempeln der Judengemeinden.

Die Apostelgeschichte gibt Belege und läßt über die Urgemeinde und zu deren Unterscheidung von den anderen Juden als Merkmale erkennen:

1) die Begründung auf Gütergemeinschaft, so daß jeder Eintretende gehalten war, seine Güter zu verkaufen und den Erlös einzuliefern für Alle, so daß alles Gemeingut ward (Apostelg. 2. 44—45; 4. 32—37), aus dem Alle empfingen nach Bedürfniß. Selbst theilweises Zurückhalten als Sondereigenthum galt als Entwendung (Apost. 5. 2) und wurde mit Todesstrafe belegt;
2) die Lehre, daß der gekreuzigte Jeschuah aus Nazareth der ächte Gesalbte (jüd. Maschiach, griechisch Christos, röm. Christus) gewesen sei, auf den alle Weissagungen Davids und der Propheten gedeutet hätten; der am dritten Tage nach seiner Kreuzigung aus dem Grabe erstanden und zum Himmel geflogen sei, zur rechten Hand Gottes sitze (Apostelgesch. 7. 55) und bald wiederkommen werde zum Weltgericht;
3) die Lehre, daß jeder ihrem Glauben Beitretende die Vergebung seiner Sünden erlange und theilnehmen solle an dem Reiche der Herrlichkeit, welches der wiederkehrende Erlöser für die Juden errichten werde.

Sie hatten keinen Anlaß zum Empören wider die bestehende Gewalt wie die Anhänger der anderen angeblichen Erlöser; denn

ihr Anführer war im Himmel und so mußten sie seine Rückkunft mit Legionen Engel (Matth. 25. 31) abwarten, die gemäß seiner Verheißung noch während ihrer Lebenszeit erfolgen sollte (Matth. 24. 34). Ihre Zwiste mit den anderen Juden konnten die heidnischen Behörden nicht zum Einschreiten nöthigen. Es scheint, daß sie in der Fremde nicht die Gütergemeinschaft einführten, aber auch lässig wurden im Festhalten am Gesetze, indem sie ebenso wie die anderen Juden in ihre Gemeinschaften Heiden aufnahmen als Genossen unter erleichterten Bedingungen (Apostelg. 15. 24) und dann weitergehend auch für die Kinder der bekehrten Juden diese Erleichterungen zuließen; womit sie endlich sich lösten von der Judengemeinschaft, theils freiwillig, theils ausgestoßen und endlich ganz auf das heidnische Gebiet hinübertraten.

Der neuen Lehre Jeschuah war besonders günstig der Umstand, daß sie zur Zeit auftrat, als das eigenartige Volk höchlichst erregt war durch die fremdartige Herrschaft der Römer und im Bewußtsein der eigenen Kleinheit um so heftiger die geweissagte himmlische Hilfe ersehnte. Der neue Prophet versprach ihnen diese himmlische Hilfe wider alles Elend, sagte ihnen: „wachet und betet, denn das Himmelreich ist nahe", „so aber das Himmelreich zu euch kommt" u. s. w., beschrieb seine Wiederkehr zum Aufrichten des Wonnereiches durch Engelheere, sagte, solches solle noch geschehen zu ihren Lebenszeiten; alles geeignet die ohnehin maßlose Einbildung der großen Menge gefangen zu nehmen. Das verheißene Wonnereich entsprach in seiner längst gewohnten Beschreibung den Begierden der großen Menge aller Zeiten, welche an den bevorzugten reichen Leuten erkennen, wie man herrlich leben könne auf Erden. Wunsch und Ziel ist immer gewesen, „unbeschränktes Genießen ohne arbeiten zu müssen" und die Völker des Alterthumes hatten in ihren Sagen vom Paradiese oder goldenem Zeitalter im Weltanfange jenem falschen Wunsche in überschwänglichster Weise Ausdruck verliehen. Das Paradies der Bibel wird übertroffen durch das Messiasreich der Propheten und dieses wiederum durch das Paradies des Koran. Alle fanden sie reichlich Gläubige in der Menge, die bei der Vertheilung der Erdengüter

gering bedacht waren. Wie den Aposteln die Gläubigen bei Tausenden zuströmten, um ohne weitere Mühen des Wonnereiches theilhaftig zu werden, so strömten später zu Muhamad's Paradiesfreuden alle Stämme Arabiens, stürzten sich in Kampf und Tod mit Freuden um der versprochenen Wonnen willen und erreichten die Herrschaft im Bereiche der gebildetsten Völker damaliger Zeit.

Die gläubige Menge besitzt allezeit nicht die Fähigkeit zu berechnen, wie gering die Gütermenge der Menschheit sei, im Vergleiche zu ihrer Menschenmenge. Sie hält es für möglich, daß jeder Mensch reich sein könne und ahnt auch nicht, daß alsdann niemand reich wäre, auch niemand für den anderen würde arbeiten wollen. Allein die Versprechungen sind zu lockend und die der Apostel hatten den Vorzug, daß sie himmlische Güter versprachen, in unberechnenbarer Menge, so daß ein Gegenbeweis eben so wenig erbracht werden konnte wie gegen Muhamad's Paradies. Es mußte also sein, wie geweissagt, dachten die Gläubigen und verfuhren danach.

Die Verhältnisse zur Zeit des Jeschuah hatten manche Aenlichkeit mit der Gegenwart. Auf dem Glaubensgebiete war Alles in Auflösung durch Mengen der Vorstellungen, Bilder und Lehren aller Bildungsvölker damaliger Zeit. Die Höhergebildeten waren eingeweiht worden in die Geheimdienste der Priesterschaften und dadurch erhaben über den Volksglauben, unterstützten ihn aber mit den ebenso ungläubigen Priestern in der Meinung, daß es der Götter und Göttergeschichte (Mythologie) bedürfe, um das Volk im Zügel zu halten. Viele Denker unter den Güpti und Semiten belehrten ihre Schüler öffentlich in derselben ungöttlichen Weise, die man jetzt materialistisch nennt. Die Propheten der Semiten waren immerfort im Zwiste mit den Priestern und bezeichneten sie als Heuchler und Lügner; was diese ihnen vergalten durch die Beschuldigung, Leugner und Verspotter der Götter zu sein und dieses ergänzten durch Verfolgungen, selbst Tödtungen mit Hilfe der Herrscher oder des Pöbels. Die Juden hatten solches längst gethan (Apostelgesch. 7. 52). Die Hellenen hatten auch ihre Weisen als Götterverächter verfolgt und getödtet. Selbst in Rom

ſpotteten die Gebildeten, daß zwei Weiſſager (Auguren) beim Begegnen jedesmal lachen müßten über die Dummheit des Volkes. Die Geheimniſſe der Prieſter waren bekannt, ihr Glaube war Broterwerb, denn ſie lebten, was jeder Gebildete wußte, durch Täuſchung des Volkes und Pflege des Aberglaubens, ja ſelbſt der Liederlichkeit. Allenthalben war der Landes- oder Volksglaube zerrüttet, faſt an allen Orten in der großen Menge entartet zum blödeſten Aberglauben und Prieſtertrug, in der Minderheit der Gebildeten zum Unglauben, der ſelten vereint war mit höherer Erkenntniß, deſto öfterer mit rohem Sittenverderb. In den großen Hochſchulen zu Alexandrien, Jeruſalem, Beirut, Antiochien, Athen u. a. waren alle Meinungen und Lehrgebäude vertreten, alle alten Glaubensgerüſte zerſtört und die Götter längſt erſetzt durch Elemente oder Weltgeiſter, Weltverſtand, Schickſal o. a. Nebenher in Prieſtern und Völkern bunt durch einander Aberglaube, Schwindel, Betrug, Unſittlichkeit, gepflegt durch Prieſter, die ſich mäſteten, theils auf Unkoſten des hungernden Volkes, welches durch Geiſter und Götter geſchenkt haben wollte, was ihm mangelte, theils auf Unkoſten der vornehmen Sünder, um die Götter zu verſöhnen, deren Rache ſie fürchteten in Geſtalt von Krankheiten. Die Herrſcher bedienten ſich gern der Prieſter und Orakel für ihre Zwecke und konnten ſich auf beide verlaſſen, wenn es galt, dem Volke ſein Recht zu beugen. Dem Drucke ſuchten die Völker ſich zu entziehen durch Trug, und dem Verderb der herrſchenden Parteien ging zur Seite der Verderb der beherrſchten Menge. Nur die Gewalt herrſchte; wer ſie beſaß, erhob Knechte ohne Verdienſt und Geſchick zu hohen Aemtern und beſeitigte verdienſtvolle Männer, weil ſie nicht Knechte ſein wollten. Nur wer Gewiſſen und Ehre den Gewalthabern zur Verfügung ſtellte und ohne Anſtand opferte, durfte auf Förderung rechnen; wer aber dieſes nicht wollte oder gar nach Verbeſſerung der Zuſtände ſtrebte, ward verfolgt offen oder heimlich. Die Sittlichkeit lag darnieder, denn ſie galt nicht und machte ſogar verdächtig. Die Hochgeſtellten, welche als Beiſpiel dienten, lebten ihren Gelüſten ohne Scheu, gewannen die Mittel auf jedem Wege unbehelligt durch Richter, beanſpruchten und fanden Strafloſigkeit als Vorzug ihres Standes. Alles ent-

ſprach ſo ſehr den Gelüſten der Menge, daß auch dieſe ſich der Sittlichkeit entledigte und durch ihre Zahl jede hemmende Maßregel vereitelte. Unter ſolchen Umſtänden mußte jede neue Lehre ein willkommenes Ereigniß ſein und hatte Ausſichten auf Erfolg, wenn ſie den Armen und Gedrückten ihre Hebung und Befreiung verhieß, um ſo mehr, wenn verſprochen ward, daß dieſes ohne mühſames Ringen gewonnen werden ſollte nur durch den Glauben.

Die Urjünger und Paulus.

Die Überführung des jüdiſchen Glaubens auf heidniſches Gebiet war, gemäß der Apoſtelgeſchichte (11. 19) zunächſt die Folge der Zerſtreuung nach Stephan's Steinigung, welche einige Verkünder in's Ausland trieb, viele Anhänger aber jenſeit des Jordans nach entlegener Gegend, wo ſie als Ebjonim (Arme) ſich niederließen. Von größter Wirkung in dieſer Richtung erwies ſich aber das Wirken eines bekehrten Webers aus Tarſus, der Hauptſtadt der kleinaſiatiſchen Landſchaft Kilikia, weit ab vom Hauptſitze Jeruſalem. Dieſer Saulus ward vom eifrigen Verfolger der neuen Lehre bekehrt durch eine Verzückung zum eifrigſten Verkünder und Veränderer derſelben, fortan aber Paulus genannt. Es muß bezüglich ſeiner dahin geſtellt bleiben, ob durch dieſe Namensänderung, wie mehrfach in der Bibel geſchehen, zwei Perſonen vereint wurden oder nur eine Überſetzung vom ebräiſchen Schaul (der Geforderte) zum Paulos (der Ruhende o. a.) gemeint ſein ſollte. Die Zwölfzahl der Jünger Jeſu war voll, ſo daß Paul nicht als zuläſſig galt, obgleich er ſich berief auf ſeine Ernennung durch den Geiſt des verſtorbenen Stifters, gehört in der Verzückung. Dennoch gelang es ihm, ſich einzudrängen und ſogar in der Urgemeinde beſtimmenden Einfluß zu gewinnen, ſowohl durch ſeine reichere Kenntniß und Rednergabe, wie auch durch die Erträge der Sammlungen für die verarmende Urgemeinde zu Jeruſalem, in der Fremde mit Erfolg betrieben. Es ward ihm die Bekehrung unter den Heiden überlaſſen und geſtattet, ſie von den Vorbedingungen des Judenthums zu entbinden bis auf Unzucht, Bluteſſen und Speiſen gefallenen Viehes. Freilich hatten bereits die Juden zu

Jerusalem ebenso Heiden unter erleichterten Bedingungen aufgenommen, aber nur als „Judengenossen" und in ungefährlicher Minderheit. Aber im Auslande, wo die Judengemeinden nur einen geringen Theil der Bevölkerungen ausmachten, wurden die von Paul in die nazarenische Judensekte aufgenommenen Heiden bald übermächtig durch ihre Zahl, überstimmten dann die Judenchristen und richteten alles ein nach ihren Gewohnheiten, unbekümmert um die Judengesetze, welche zur Richtschnur des Lebens der Judenchristen dienten. Diese hatten allerdings ein Vorrecht auf den Stifter der neuen Sekte, denn er entstammte ihrem Volke, hatte gelebt und war gestorben als Jude und Nasir, hatte nur in ihrem Vaterlande und ihrer Sprache für ihr Volk gelehrt und geweissagt, war selbst den nahen verwandten Samaritern ausgewichen, um nicht „die Perlen vor die Säue zu werfen". Er hatte auch ausdrücklich erklärt, daß das Gesetz, d. h. die Thorah oder sog. fünf Bücher Mose fortgelten und kein Titelchen davon schwinden sollte, also er unverkennbar Jude war, durchaus auch nichts anderes hatte sein wollen. Seine Weissagungen konnten nur für die Juden von Werth sein, denn die Errichtung des neuen Judenreiches mußte den Griechen gleichgültig und den Römern widerwärtig sein, empörend sogar. Auch die Lehre vom Weltgerichte war ächt jüdisch, aus der Gefangenschaft heimgebracht, hatte es für die Heidenchristen nichts Lockendes, daß sie bei Jerusalem im Thale Jehoschofat gerichtet werden sollten mit den Juden zusammen. Je mehr also die ächt jüdischen Bestandtheile des Glaubens hinausgeworfen wurden, desto annehmlicher konnte er den Heiden sein und sobald diese die Überzahl erlangten, begannen sie diese Umwandlung mit solchem Erfolg, daß selbst die Kinder der Judenchristen nicht erst Juden wurden, sondern sofort der heidnischen Seite zufielen.

In Jerusalem freilich war die Urgemeinde jüdisch und blieb es; doch hatte sie in der Gütergemeinschaft und Almosenspende eine rein menschliche Seite, welche besonders die armen Heiden anlocken konnte. Den Armen und Hilflosen ist es immer gleich, aus wessen Händen die Spenden kommen und läßt sich leicht be-

greifen, daß sowohl die armen Heiden und Judengenossen wie die eigentlichen Juden der neuen Gemeinde zuströmten, welche sie zu ernähren versprach. Dieser Andrang war so groß, daß die Urgemeinde in Bedrängniß gerieth, weil zu wenig Reiche beitraten, welche durch Hingabe ihrer Güter hätten helfen können. Die Urgemeinde blieb trotzdem bei der Einrichtung, mußte aber die Mildthätigkeit der fremden Gemeinden in Anspruch nehmen und Armenpfleger ernennen zur gerechten Vertheilung zwischen Juden und Griechen, um Zank zu verhüten. Daß dabei unter sieben Pflegern nur ein Nichtjude gewählt ward, ein Judengenosse aus Antiochien, beweist, wie hier Alles jüdisch war und blieb. Das umgekehrte Verhältniß herrschte auswärts, wie die Erzählungen der Apostelgeschichte deutlich erweisen. Paulus wendete sich freilich immer zunächst an die Juden, dann aber auch an die Heiden, und deren übermächtiger Zudrang war es, welcher den Streit erregte zwischen Kephas und Schaul (Petrus und Paulus), von denen Ersterer die jüdische Gestaltung des Glaubens schroff vertrat mit den anderen 11 Jüngern, wogegen Lezterer die heidnische Umgestaltung betrieb. Paulus erreichte, daß ihm das Heidengebiet völlig überlassen ward, jedoch wie es scheint mit der Bedingung, daß dort die Juden jüdisch bleiben sollten und die Heiden nur als Genossen gelten dürften, wie bisher im Judenthume geschehen war. Allein zum großen Aerger der Apostel (21. 21) hörten auch die Judenchristen auf Juden zu sein und so blieb in Kleinasien, Griechenland und Rom der neue Glaube nicht eine Judensekte mit heidnischen Genossen zweiten Ranges, sondern die Gemeinden trennten sich vollständig vom Judenthume und wurden zunehmend heidnisch. Die streitenden Oberhäupter starben vor der Zerstörung Jerusalems (70 nach Chr. Geb.), welche den entgültigen Ausschlag für die Heidenseite gab, indem sie die Urgemeinde zersprengte. Späterhin bildete sich freilich hier eine neue Gemeinde, allein diese hatte bereits die heidnische Umänderung erlitten und die eigentlichen Urchristen lebten fernab als Ebjonim (Arme, Elende) zum Verkümmern; wurden theils auch von den nachfolgenden Heidenchristen als halsstarrige Ketzer ausgerottet. Das Heidenthum überwucherte voll-

ständig die Urgläubigen und Ureinrichtungen, aber auch den Stifter mit seinen Lehren. Dessen eigentlicher Name Jeschuah ward ersetzt durch das Nebenwort Christos oder Christus oder Messias, alle entsprechend dem jüdischen Worte Maschiach (Gesalbter) und seine Mutter Mirjam wie die Namen der Jünger wurden griechisch umgestaltet, um den Heidenchristen mundgerecht zu sein. Man darf sagen, Jeschuah starb zum zweiten Male, nämlich geistig mit und in seinen Werken. Seine zweite Auferstehung geschah viel später, ungefähr 300 Jahre nachher, als er nach heidnischen Vorbildern und Gewohnheiten zum Gott erhoben ward.

Heidenthum im Namen Jesu.

Zwischen Jeschuah und Saul (Paulus) war eine merkwürdige Aehnlichkeit in der schwärmerischen Neigung, der Anlage zu Verzückungen, die allerdings im ganzen Semitenbereiche sich reichlich vorfand, aber in diesen beiden Männern von weitgreifender Wirkung ward. Von den Stiftern der drei Semiten-Religionen Moscheh, Jeschuah und Muhamad, wird berichtet, daß sie Verzückungen (Offenbarungen) hatten, die den Gläubigen als beste Beweise des göttlichen Ursprunges ihrer Lehren, Befehle und Weissagungen galten. Auch Paulus, Umgestalter der Jesulehre, berief sich lediglich auf seine Verzückung zum Beweise, daß er ächter Verkünder der neuen Lehre sei, sowohl als bekehrt und ermächtigt durch den mündlichen Auftrag des im Himmel thronenden Stifters, wie auch durch die nachträgliche Verbindung mit ihm und neue Belehrung, auf Grund derer er nicht nur gleiche Stellung mit den älteren Jüngern beanspruchte, sondern sogar eine höhere, weil neueren Ursprungs.

Im Paulus war der schwärmerische Zug verbunden mit sehr großer Schlauheit und Geschmeidigkeit; im Jeschuah dagegen überwog er weitaus und führte ihn auch zum Kreuzestode. Es war im Jeschuah eine ererbte Eigenschaft; denn von seinem Bruder Jakob ward berichtet, daß er Nasir (4. Mose 6) blieb sein Lebelang, noch strenger lebte als Jeschuah. Jakob ward von den Juden der „Gerechte" genannt, d. h. strengster Erfüller der Gesetze und

Gebräuche. Wahrscheinlich durch Gelübde der Mutter (wie Schemuel) war er von der Geburt her geweiht, genoß niemals Wein oder geistige Getränke, keine thierische Speise u. s. w. Kein Scheermesser durfte ihn berühren, noch badete oder salbte er sich. Seinem Bruder Jeschuah bewahrte er die Anhänglichkeit über den Tod hinaus, galt der Urgemeinde als Erbe der Leitung und führte auch den Kephas (Petrus) zurück auf den ächt jüdischen Boden, als dieser sich hatte in Antiochien durch Paulus verleiten lassen, mit den Heiden zu essen.

Paulus lebte wie Jeschuah unbeweibt und rühmte sich dessen gegenüber den älteren Jüngern, die mit ihren Frauen umherzogen. Die Ehelosigkeit hat im Morgenlande die Folge, daß die Männer entweder den Gräueln des Geschlechtslebens verfallen oder der Nervenüberreizung, die in Verzückungen, Fallsucht oder dergl. sich äußert. Mehrere Erzählungen über Jeschuah, wie auch die Geschichte des Paulus, beweisen, daß bei ihnen lediglich Verzückungen wirkten in den wunderbaren Offenbarungen, welche im Geiste ihrer Zeit als wirkliche Begebenheiten gedeutet wurden. So geschah es auch nachher im Christenthume, geschieht noch jetzt im ganzen muhamedanischen Bereiche und bei den Gleichervölkern, von deren Vorfahren der gesammte Wunderglaube herstammt. Am ausschweifendsten prägt sich diese Neigung aus in der Offenbarung Johannis, deren Verfasser wiederum (2. 3) sich erweist als erbitterter Feind des Paulus und seiner Anhänger. „Die sagen, sie seien Juden und sind es nicht, sondern Satans Schüler, Opferfleisch essen mit den Heiden u. s. w.“ Die Urgemeinde in Jerusalem unter Jakob, Kephas u. a., theilte den Glauben an Verzückungen u. s. w. mit Paulus, blieb aber ächt jüdische Sekte allezeit bis zu ihrem Untergange. In den ausländischen Gemeinden dagegen trafen die beiderseitigen Sendlinge aufeinander und bekämpften sich mit Hitze. Aber Paulus war Allen überlegen an Schlauheit und Gefügigkeit, berief sich den Juden in der Fremde gegenüber auf die fortgesetzten Offenbarungen des Stifters, deren die älteren Apostel sich nicht rühmen konnten und entband sie daraufhin vom mosaischen Gesetze, trotz Jesu Verbot im Leben. Den Heiden gegenüber

schmiegte er ihren Gedanken und Gewohnheiten sich an, mengte auch Alles so schlau durcheinander, daß die Heiden zu Christen wurden, indem er die Christen ihnen mehr als halbwegs entgegenführte. Seine Verzückungen mochten anfangs ihm die erbetene Genehmigung des Stifters verschaffen; daneben jedoch wirkte auch seine wachende Klugheit und unverkennbar ging allmälig der verzückte Selbstbetrug über zum Umgestalten des Glaubens mit offenen Augen.

Paulus hatte in den auswärtigen Gemeinden alles eigenthümlich Jüdische abgeschafft und dadurch großes Aergerniß erregt in der Urgemeinde zu Jerusalem, welche jüdisch war und blieb. Er betrieb die Losreißung vom Judenthume, indem er dem Vertrage zuwider nicht nur die übertretenden Heiden, sondern auch die Kinder der Judenchristen davon befreite. In Jerusalem mußte er sich als Jude beweisen durch Gelübde und Opfer, hatte auch schon früher seinen griechischen Begleiter (16. 3) zum Juden gemacht „um der Juden willen", dennoch wurde er in Jerusalem aus dem Tempel geworfen (21. 30), weil er angeblich jenen Griechen hinein geführt hatte. Darin kennzeichnet sich schon, wie auch jüdischerseits die Abtrennung der neuen Sekte sich vollziehen mußte; denn vor allen Dingen sollten die Bekenner Juden sein und mochten nebenher ihre Sektenmeinungen hegen. Wer aber nicht Jude war oder sein wollte, ward von der Religion ausgestoßen. Die auswärtigen Heidengemeinden dagegen wollten keine Juden sein und so vollzog sich die unvermeidliche Trennnng. Paulus endete sein Leben in Rom, die Jünger Jeschuahs starben, die Urgemeinde zerstob bei der Zerstörung Jerusalems und mit ihrem Übergewicht schwand auch die jüdische Geltung des neuen Glaubens. Er hörte auf, jüdische Sekte zu sein und ward damit Heidenthum aus Nothwendigkeit. Die neuen Gemeinden in heidnischen Ländern waren ursprünglich lediglich einer der vielen Sekten angehörig, die innerhalb der jüdischen Gemeinden bestanden. Bald traten aber immer mehr Heiden in den verschiedenen Städten hinzu, die nicht Heiden bleiben und auch nicht Juden werden wollten. Der Glaube mit seinen überschwänglichen Hoffnungen verbreitete

sich unter den heidnischen Landbevölkerungen, so daß allmälig zwischen Judenthum und Heidenthum eine dritte Religion entstand auf Unkosten beider.

Freilich behielt sie ein jüdisches Gepräge im steten Rückweisen auf den jüdischen Stifter und seine Jünger, auf die jüdischen Stätten seines Wirkens und die zuerst durch jüdische Verkünder mitgetheilten Begebnisse seines Lebens. Es war alles ursprünglich von Juden gemacht für Juden und deshalb die vielen Wunderberichte in den vier Lebensbeschreibungen (Evangelien) sowie Bezugnahmen auf die Weissagungen alter Zeit. Damals im ganzen Semitenbereiche (wie noch jetzt in Mittel- und Süd-Afrika) galten Wunder als deutlichste Begabung mit höheren Kräften und die Erfüllung der alten Weissagungen als deutliche Merkmale des gekommenen Erlösers. Daher die Sorgfalt, mit welcher auch die Apostelgeschichte die Wunder der Schüler und Verkünder berichtet; dagegen so wenig Lehren zum gedeihlichen und sittlichen Lebenswandel. Aecht jüdisch sind in allen Berichten die vielen Engelserscheinungen zum Verkünden des göttlichen Willens, die mehrfach ertönenden göttlichen Stimmen vom Himmel herab, das ängstliche Bemühen, zu erweisen, daß Jeschuah der verheißene Maschiach sei, die verunglückte Beweisführung, daß der Stifter von David abstamme durch Joseph, der nicht sein Vater gewesen sein soll (Matth. 1. 19) u. s. w. Dagegen ist ächt heidnisch die später grob sinnliche Auslegung der in Semitensprachen üblichen Anwendung des Wortes „Vater" (ab, abu) für jeden Höhergestellten, und Sohn (ben) oder Tochter (bath) für jeden Untergebenen oder jeden einem Zustande, einer Übermacht Unterworfenen. So noch jetzt im Arabischen: Vater der Kameele (Anführer der Karavane), Vater der Musik (Kapellmeister), Söhne Allah's (Propheten), Tochter des Elends (Landstreicherinnen) u. s. w., alles Bedeutungen ohne geschlechtliche Verwandtschaft. Daß Jesus als Prophet zum Himmel sich erhoben hatte, war ächt jüdisch gedacht, denn Elias war es ebenso geschehen; daß Jeschuah aber als Sohn Gottes zur rechten Hand im Himmel thronen solle, war heidnisch erdacht,

gemäß alt ägyptischer Thronordnung und deshalb auch auf keine Weissagung bezogen, also auch nicht jüdischen Ursprungs.

Schon Paulus hatte Griechen zu Schülern und Nachfolgern angenommen und von diesen ist nicht zu erwarten, daß sie dem neuen Glauben eine andere als heidnische Gestalt geben sollten. Vom Judenthume hatte er sie entbunden, für sie galt nicht das jüdische Gesetz und Leben, auch nicht die jüdische Weise der Beweisführungen, sondern die heidnische. Schon Paulus hebt den bedeutsamen Unterschied hervor, daß zur Beglaubigung die Juden nach Wundern verlangen, die Griechen nach Beweisgründen. Da nun aber der Stifter keine Schriften hinterlassen hatte, so mußten seine Nachfolger Ersatz dafür schaffen durch mündliche Überlieferungen, die alsdann durch die Verschiedenheiten des Übertragens und gelegentlichen Sammelns und Abfassens durch Juden und Heiden zu großer Menge und Mannigfachheit anwuchsen, so daß darin die Unzuverlässigkeit aller sich kennzeichnet. Im zweiten Jahrhunderte kannte der gelehrte und umsichtige Marcion nur das Evangelium Lukas und zehn Briefe des Paulus. Ende des Jahrhunderts kannten Irenäus, Clemens und Tertullian schon vier Evangelien, die Apostelgeschichte, 13 Briefe von Paulus, Briefe von Petrus und Johannes nebst der Offenbarung. Die übrigen der 27 Stammschriften unseres Neuen Testamentes fehlten noch. Dagegen waren viele andere heilige Schriften im Umlaufe oder bei einzelnen Gemeinden in Anwendung als: Hermas der Hirte, Thaten Pauli, Offenbarung Petri, Brief des Barnabas, Hebräer-Evangelium, Apostellehren von Petrus, Thomas, Matthias u. a. sämmtlich als ächte Schriften geltend. Minder angesehen waren: Brief Petri an Jakobus, Brief Clemens, Thaten Petri, Geschichte von Paulus und Thekla, Kindheit-Evangelium Jakobi, Akten des Pilatus, Briefwechsel Jesu mit Abgarus, Testamente der zwölf Patriarchen. Außerdem gab es noch Offenbarungen von Adam, Abraham, Moses, Elias, Stephanus, Thomas, Paulus, Evangelien von Eva, Philippus, Judas, der Vollkommenheit, Kindheit-Evangelium des Thomas, ein arabisches Kindheit-Evangelium, Geschichte des Zimmermannes Joseph, der Maria, der Hebamme des Zacharias,

der Geburt Mariä, Brief der Maria an Ignatius, Brief Jesu über die Sonntagsfeier, Thaten des Johannes, Thomas, Philippus, Andreas, auch Zauberbücher Jesu und eine Zahl Evangelien, deren Namen mit ihnen verloren gegangen sind. Sie waren mehr als ausreichend, um die verwegensten Meinungen zu stützen und endlose Zwiste zu erregen, wie solche den neuen Glauben frühzeitig auszeichneten. Sie konnten nach den Ansichten damaliger Zeit alle glaubwürdig sein den Juden wie den Heiden; denn an Wunder waren sie Alle gewöhnt und das dem Menschenverstande Unglaublichste konnte allen um so eher als Göttliches gelten. Die angeblichen Zauberbücher Jesu werden nicht wunderbarer gewesen sein als die Offenbarungen Johannis, die so viele grübelnde Christen verrückt gemacht haben. Vornehmlich bei den Judenchristen und Semiten im neuen Glauben mußten sie von besonderer Geltung sein, als ihren gewohnten Ansichten entsprechend, wogegen die heidnischen Kirchenväter frühzeitig begannen, ihr Rüstzeug dem Heidenthume zu entnehmen, um den heidnischen Gelehrten gewachsen zu sein. Die Weise, in welcher sie den neuen Glauben zu diesem Zwecke bearbeiteten, änderte deren ganze Gestaltung, machte sie auch wissenschaftlich heidnisch, nachdem im täglichen Leben längst alle jüdischen Vorschriften und Gebräuche geschwunden waren und nur noch die alten heidnischen Ortsgewohnheiten galten.

Dagegen tauchte damals, wie auch noch viel später wiederholt, eine semitische Vorstellung Jeschuah's in den bekehrten Völkern empor, weil sie einer rein menschlichen Hoffnung auf bessere Zeiten zum höchsten Ausdrucke diente: die Herstellung des Friedens auf Erden und des tausendjährigen Wonnereiches. Es war die ägyptisch-babylonische Lehre der Weltalter, welche von Semiten sogar zu den Nordländern, Europäern, wie zu den Chinesen Ostasiens getragen worden war, nach der die Welt im Laufe der Jahrtausende allmälig sich verschlechtere, bis sie am Ende durch Wasser oder Feuer zerstört, aus diesem neu verjüngt wieder entstehe zum neuen Leben im ewigen Frieden mit müheloſem Genusse, wie in jedem vorhergegangenen zu Anfang im Paradiese. Der Stifter hatte geweissagt, daß er mit Engelschaaren wiederkehren

wolle am Ende des Weltalters zu unbekannter Zeit, und seine Jünger verkündeten, daß Jeder durch den Glauben an ihn der Wonnen theilhaftig werden solle (Matth. 16. 28; 19. 27—30; Apost. 2. 21, 28), denn wer Buße thue und sich taufen lasse, reinige sich von Sünden und empfange den heiligen Geist. Solche leicht erlangbare Wohlthaten zogen Gläubige zu tausenden herüber aus dem Judenthume wie auch Heidenthume und statt Opfer von ihnen zu verlangen, befreite der neue Glaube die Juden wie auch Heiden von den Opfern, welche sie ihren Priestern hatten bringen müssen: himmlische Wonnen und irdische Ersparungen. Den Heiden ward es zur Bedingung gemacht (Apostelg. 15. 29) und den Juden empfohlen (Apostelg. 21. 21), sich zu lösen von ihren Bräuchen, deren es nicht länger bedürfe. Es ward also Allen das Leben erleichtert im neuen Glauben. Die Folge dieser Befreiung von bisherigen Hemmungen mit Erregung großer Hoffnungen zeigte sich bald in Ueberschwänglichkeiten, an denen die Gläubigen besonders reich waren und solches in Unruhen bethätigten. Die wahnsinnige Hoffnung überlebte die Jünger, während deren Lebenszeit der Erlöser wiederkehren wollte und selbst später glaubten noch mehrere der berühmten Kirchenväter wie Cerinth, Papias, Justinus, Melito, Tertullian, Irenäus an seine Wiederkehr, wie auch die Sekten der Ebjonim, Montanisten, Chiliasten u. a., in deren Unterdrückung das Heidenthum wiederum siegte über ächte Jeschuah-Gläubige.

Jesu Name statt Jesu Lehre.

Wie sehr das Heidenthum übermächtig ward und alles Jüdische verdrängte oder überwucherte, kennzeichnet sich am deutlichsten darin, daß die Schriften des Neuen Testamentes, obgleich zumeist von Juden hebräisch geschrieben, nur in griechischer Abfassung vorhanden sind, auch nicht älter, als das vierte Jahrhundert und daß dabei alle Namen ihre ursprüngliche Gestalt verloren haben, so daß sie der Gegenwart ganz fremdartig erscheinen. Jeschuah (JHOH ist Helfer) ward Jesus, sein Beiname Maschiach

ward Christos (Christus) und Messias; Mirjam ward Maria, Kephas ward Petros u. s. w., um den Griechen mundgerecht zu sein. Alles ward den Juden aus den Händen gerungen durch die Überzahl der Griechen. Die Schriften der Kirchenväter waren zumeist griechisch abgefaßt, einige römisch und in Asien wurden sie syrisch geschrieben, wie in Ostafrika koptisch. Zuerst in Antiochien unter den Griechen (Apostelg. 11. 26) entstand der Name Christianer und dieser ist allgemein geworden, so daß der eigentliche Name nur in den Jesuiten sich erhalten hat oder aufgelebt ist.

Mit dieser äußerlichen Ausmerzung des Jüdischen nahm auch die innerliche Verdrängung seiner Lehren ihren Fortgang. Sein Ansehen blieb noch als Deckmantel, aber das Schicksal seiner hauptsächlichen Lehren war folgendes:

1) Völlig abgeschafft ward die von ihm gestiftete Gütergemeinschaft, welche seine Jünger und die Urgemeinde in voller Schroffheit beibehalten hatten (Matth. 5. 40—42; 6. 19, 25—34; Markus 10. 21—25; Lukas 10. 20; Apostelg. 2. 44, 45; 4. 32—37; 5. 1—5).

   Diese Lebensweise war Gebrauch der Essenim (Essäer), früher schon des hellenischen Weltweisen Pythagoras und seiner Schüler (— 6 Jah.) war Grundlage der semitischen Adels-Verfassungen auf Kreta, in Sparta u. a. Sie fand auch später ihre Anwendung im christlichen und buddhaistischen Mönchsleben, zuletzt sogar für den ganzen westchristlichen Priesterverband, die sogen. römisch-katholische Kirche. Sie mußte jedoch fallen durch den Eifer der Verkünder, welche vor allen Dingen möglichst viele Anhänger dem Gottesreiche verschaffen wollten, dessen baldiges Eintreten ohnehin alle Zustände verändern würde zur allgemeinen Herrlichkeit. Sie scheint über Jerusalem nicht hinausgekommen zu sein, wo die Urgemeinde ihr Leben fristete durch Beihilfe der auswärtigen Gemeinden. Die ächten Jeschuah-Gläubigen (Ebjonim) nahmen sie bei der Zerstörung Jerusalems mit in die Verbannung, und dort ist sie mit ihnen ausgestorben.

2) Aufgegeben ward in der Mehrzahl die Hoffnung auf die Wiederkehr des Stifters als Befreier seines Volkes, Friedensfürst und Errichter des Wonnereiches, welches er selbst als kurz bevorstehend geweissagt hatte und überdies die Engel vom Himmel bestätigt hatten bei seiner Auffahrt (Matth. 16. 27, 28; 19. 27; 24. 42—44; 25. 31; Lukas 9. 26; Apostelg. 1. 6, 9). Es lag darin die stärkste Lockung für die Beitretenden, die große Hoffnung aller Unzufriedenen und Bedrängten, der Trost aller Leidenden, die selbst freudig in den Tod gingen mit der Zuversicht, um so eher ins Himmelreich zu gelangen. Schon Stephanus (Apostelg. 7. 55) sah den Himmel offen und so auch viele der späteren Märtyrer (Matth. 10. 22—38; 16. 17, 25; 19. 29; 21. 22; Apost. 2. 21, 38, 41; 4. 4; 13. 39; 16. 31; 20. 21). Wer beitrat, erlangte überdies den heiligen Geist, konnte weissagen und fremde Sprachen reden, auch Wunder verrichten (s. Apostelg.).

Das verkündete Himmelreich blieb aber aus, nicht allein zur Zeit der Jünger, sondern auch später und als standhafte Anhänger des Glaubens, die Chiliasten in ihrer Ueberschwänglichkeit Unruhen erregten, fanden sich die übrigen gezwungen, sie anzugreifen und den Glauben auszurotten. Das verheißene Friedensreich begann nicht, aber das Reich des Zankes und gegenseitigen Ermordens blühete um so mehr auf im angeblichen Glauben an den milden Jeschuah, als seine Nachfolger ihn längst verleugnet hatten und geistig getödtet.

Dagegen verblieb und entwickelte sich im Christenthume die Vorstellung vom heiligen Geiste, weil sie den Heiden wie den Juden geläufig war. Wer erfüllt ward vom heiligen Geiste, erhob sich über das gewöhnliche Leben und seine bisherigen Fähigkeiten, sah den Himmel offen, empfing allerlei Gesichte, hörte himmlische Stimmen, redete in allerlei Sprachen, empfing hörbar himmlische Befehle und konnte Wunder verrichten. Das alte Testament begründete diesen Glauben für die Juden, die Griechen

kannten ihn aus ihren Orakeln, die Babylonen und Assur hegten ihn, und zu allen war er aus Aegypten gebracht worden, wo der Geisterglaube mit allem Außersinnlichen erwachsen war. Jeschuah hatte nie in fremden Sprachen geredet, sondern nur aramäisch, welches an die Stelle des ausgestorbenen Hebräischen gekommen war, führte aber Bibelstellen hebräisch an wie alle Juden. Gesichte hatte er auch (Matth. 4. 1), als er vom Geiste in die die Wüste geführt ward, um vom Teufel versucht zu werden; ebenso nach 40tägigem Fasten wie Moscheh (2. Mose 34. 28) auf dem Berge Sinai, als bekannte Wirkung langer Enthaltung. Schon der Prophet Joel (3. 1) hatte geweissagt, daß der Herr dereinst seinen Geist ausgießen werde über Knechte und Mägde (Sklaven) und Saul hatte erfahren, wie Menschen plötzlich davon befallen werden könnten (1. Sam. 19. 20—24). Daß der heilige Geist durch einfaches Händeauflegen sich mittheilen lasse, ward schon vom Moscheh geübt (2. Mose 25. 29). Alle anderen Völker hatten ebenfalls begeisterte Männer und Jungfrauen, die durch strenges Fasten oder betäubenden Rauch, Getränke o. a. in Verzückungen geriethen und lallend weissagten an heiligen Stätten. Auch die Apostelgeschichte erzählt von Verzückungen in Verbindung mit Fasten (9. 9; 10. 10, 30), und auch wie der heilige Geist plötzlich über Zuhörer gekommen sei, wie in alter Zeit. Diese jüdische Gemeinnützigkeit des heiligen Geistes wurde aber im Christenthume beschränkt, sobald das Heidenthum die Obmacht bekam. Die allmälig entstehende Priesterschaft nahm den Nichtpriestern diese apostolische Befugniß, welche zu vielem Mißbrauche geführt haben mochte und sicherte sie als Vorrecht ihrem Stande. Sie behielt die bereits von Moses angewendete Weisung der Fortpflanzung des heiligen Geistes durch Händeauflegen im eigenen Kreise und erhob in späterer Zeit diese Priesterweihe zu einem der Heilsmittel (Sakramente). Dagegen hat sie nicht vermocht, alle Gaben zu übertragen, sondern sich genöthigt gesehen, ihrem Stande die fremden Sprachen durch langwierigen Unterricht einzuprägen; auch sind Verzückungen, Gesichte und Wunder sehr sparsam geworden, obgleich die wachsenden Verlegenheiten und der zunehmende Unglaube

sie um so dringlicher erscheinen läßt. Auch die Belehrung durch Reden, welche Jeschuah seinen wenig fortgebildeten Schülern (Fischern, Gewerkern, Zöllnern u. a.) so einfach beibrachte, haben die vom heiligen Geiste begabten Priester allezeit auf dem mühsamen Wege des langen Unterrichtes in Schulen ihren Nachfolgern beibringen müssen, zum Zeichen wie die Begabung mit dem heiligen Geiste allmälig schwächer geworden ist. Noch schwächer ist die Vorstellung im Kreise der Evangelischen geworden, indem sie nicht glauben an den Besitz und die Übertragung des heiligen Geistes durch Händeauflegen, sondern diese Priesterweihe nur als äußerlichen Gebrauch nachnahmend vollziehen, zur leeren Förmlichkeit verblaßt. Dagegen hielt sich am längsten die Wundergabe, so daß die christliche Kirche sehr reich ward an Heiligen, die als Anbetungswürdige erkannt wurden durch zahlreiche Wunder, welche sie verrichtet hatten, oft unter solchen schwierigen Verhältnissen, daß sie die Wunderthaten Jesu und seiner Jünger weitaus übertrafen an Abweichung vom natürlichen Verlaufe.

Ausbau des christlichen Heidenthumes.

Der Übergang des neuen Glaubens von einer der zahlreichen Judensekten und dem Judenthume des Stifters zum gewohnten Heidenthume der anwachsenden Bekenner war von Paulus eingeleitet worden, als er auch die Juden in heidnischen Städten beim Übertritte entband vom jüdischen Gesetze und also nicht nur die übertretenden Heiden, sondern auch sie in ihren Nachkommen losriß vom Judenthume. Dieser überzählige Apostel kennzeichnet sich überhaupt als Urgestalt der Jesuiten, in den Erzählungen über ihn wie in den ihm zugeschriebenen Briefen besonders mit Schlauheit begabt erscheinend. Je nachdem seinen Zuhörern beizukommen war, machte er sich bald als ächter Jude geltend, bald als Weltweiser, der seine Beweise dem Heidenthume entnimmt (1. Kor. 9. 20 u. a.), bald als Schüler des berühmten Gamaliel, bald als römischer Bürger, der seine Berufung und Be-

kehrung auf göttliches oder Jesu Geheiß gründet; bald wiederum seine Eheloſigkeit und Uneigennützigkeit geltend macht, ſchlau zu überreden ſucht oder heftig zürnt und verflucht je nach Umſtänden, den alten Apoſteln drohend und ſtrafend entgegentritt, aber auch ihnen geſammelte Almoſen bringt oder ſchickt. Unter Heiden geboren und erzogen war er ein ſchlauer und gewaltiger Jude geblieben, von dem der fernere Ausbau des Heidenthumes begonnen und bedingt war in ſeiner Richtung. Von ihm ging die erſte Abtrennung aus, als er in Epheſus (Apoſtelg. 19. 9) ſeine Anhänger vom jüdiſchen Bethauſe und damit vom jüdiſchen Geſetze losriß, welches alle Lebensbezüge ſeiner Anhänger geregelt hatte. Davon war die unausbleibliche Folge, daß ſie an deren Stelle die heidniſchen Geſetze, Gebräuche und Gewohnheiten des Ortes beibehielten und aus dem Jeſuglauben nur dasjenige in ihr Heidenthum aufnahmen, was dazu paßte. Saul—Paulus hatte bei der Gebietstheilung mit Kephas—Petrus das Heidengebiet empfangen und hier in Kleinaſien, Griechenland und zuletzt auch in Rom unermüdlich gewirkt. Seine Sprachgewandtheit befähigte ihn für das weiteſte Gebiet und ſeine Kenntniſſe konnten ſich allem anpaſſen. Sobald aber die Losreißung vom Judenthume geſchehen, hatte man ein altes fertiges Gebäude oder Lehrgerüſt verlaſſen und die Glaubenslehre ſtand formlos da in Bruchſtücken, ohne Zuſammenhang und Anleitung zum Fortbauen. Den Erlöſer der Juden verwarf man, ſeine Wiederkehr zu dieſem Zwecke erhoffte man nicht, ließ das jüdiſche Geſetz fallen und mied ihre Bethäuſer, hatte aber dann nichts weiter zur Verfügung als dürftige Nachrichten über Leben und Ausſprüche des Stifters und ſeiner Jünger.

Was den Heiden in Aegypten, Perſien, Euphratthal, Griechenland, Italien am meiſten auffallen mußte, war die mangelnde Feſtſtellung ſeines Verhältniſſes zum höchſten Weſen. Er ſelbſt hatte nichts niedergeſchrieben, ſeine Jünger hatten ihn als Propheten verkündet, in ſemitiſcher Weiſe als einen mit dem heiligen Geiſte begabten Wunderthäter. Er hatte ſich nach den Berichten bald genannt „Menſchenſohn“ und wiederum geſprochen vom „Vater“ im Himmel, der ihn geſendet habe und zu dem er rück-

kehren werde. Nach jüdiſcher Deutung waren dieſe Bezeichnungen klar genug, denn die Engel und Propheten trugen oft den Namen „Söhne der ELOHIM“ lediglich, um ihre Unterordnung zu bezeichnen. Den bekehrten Heiden war es dagegen geläufig, die Verkünder göttlicher Weisheit als Götter und Götterſöhne zu erkennen. Der ägyptiſche THOTH als Schreiber der Offenbarung war ein Gott und Gottesſohn geweſen, ebenfalls der kaldäiſche nebo, der foniſiſche taaut, der helleniſche apollon und der römiſche apoll; auch athene-minerva war vom Göttervater zeus entſprungen. Als nun die Chriſten ihrem Gotte den gewohnten heidniſchen Namen theos (= zeus) gaben, lag es nahe, Christos als apollon zu deuten und zwar gaben ſie ihm nach ſyriſcher Anleitung die Züge des jüngeren Sonnenherrn ADON, mit dem er zudem Leiden und Sterben gemeinſam hatte. Selbſtopfer zum Heile der Menſchheit war eine gangbare Vorſtellung erhabener Art und deshalb ward der Heiland nicht nur in Geſtalt des jüngeren Sonnenherrn dargeſtellt, im langen Gewande mit leicht geſenktem lockigen Haupte und ſegnend, ſondern auch am Kreuze hängend. In den unterirdiſchen Gräbergängen (Katakomben) Roms findet ſich noch jetzt aus jener Zeit die Zeichnung des gekreuzigten Jeſus, vor dem ein Menſch mit erhobenen Armen (anbetend) ſteht und daneben die Schrift: „Deodatus betet ſeinen Gott an.“

Während ſo in der weſtlichen helleniſchen Ausbreitung der menſchliche Stifter zum jüngeren Gotte erhoben ward, geſtaltete man ihn in der öſtlichen Ausbreitung kaldäiſch-perſiſch zum heiligen Geiſt, zum erſten (eingeborenen) Weſen, welches vom Urgeiſte erfloſſen war am Anfange der Welt (ſiehe Johannis 1). So war die den Juden geläufige einfache ſinnbildliche Bedeutung der Bezeichnung „Sohn Gottes“ im Weſten fleiſchlich vergröbert, dagegen im Oſten geiſtig verflüchtigt worden; beides heidniſch, aber entgegengeſetzt, wie die älteren Deutungweiſen ihrer Götterwelten es bedingten. Zur Geſchichte der Menſchheit in ihren Weltvorſtellungen iſt es lehrreich zu bemerken, daß beide Richtungen zu den Denkerzeugniſſen der alten Aegypter gehören. Erſtens der Sonnenherr, OSIR, welcher mit der ISIS das Sonnenkind HR hatte, das in

den Darstellungen auf ihrem Schooße sitzt und aufwachsend zum Befreier der Menschheit wird, indem es den Bösen (SET, tiube, tüfon) tödtet. Zweitens der Mondherr THOTH ehelos lebend, aber Schreiber und Verkünder der göttlichen Beschlüsse, Offenbarer und Begeisterer der Menschen, Eingeber der heiligen Schriften, Besitzer aller göttlichen Geheimnisse vom Weltanfange bis zum Weltuntergange. Die Gestalten dieser beiden Götter haben sich wieder gefunden im Christenthume: ISIS — Maria mit dem Gottessohne auf dem Schooße, der Sperber des THOTH als Taube des heiligen Geistes.

Auf dem ursprünglichen Gebiete des Judenthumes hätte der Glaube und die Sekte selbst einig bleiben können; denn das Gesetz (Thorah und Talmud) reichten völlig aus, um alle Bezüge des Lebens zu regeln und im Uebrigen war den Denkern volle Freiheit gelassen, so daß selbst Sadduzäer, welche Geister und Engel, Auferstehung u. a. leugneten, Hoheprieſter werden konnten. Als aber die Grenzen des Judenglaubens überschritten waren, mußten die verschiedensten örtlichen Vorstellungen und Gewohnheiten durch die übertretenden Heiden hineingetragen oder umgekehrt der neue Glaube in ihr gewohntes Heidenthum aufgenommen werden, so daß z. B. in Karthago die Christen nach wie vor nebenher die Himmelskönigin anbeteten. Es gab aber noch manchen Streit unter den Kirchenvätern, indem solche, welche Jerusalem besucht hatten, um Volk und Sprache kennen zu lernen und hier semitische Deutungen aufgenommen hatten, der Einführung heidnischer Erklärungen widerstrebten. Allein die neuen Gemeinden mit ihren eingeborenen Priestern hatten sich allenthalben ihr Christenthum zurecht gelegt in heimathlicher Weise und die Verkünder selbst (Paulus voran) hatten es klug gefunden, auf diesem Wege ihre Lehren einzuführen, das Heidnische fortbestehen zu lassen, um erst festen Fuß zu fassen. So machten es noch im 9. Jahrhundert die Verkünder in Nord-Europa und in den letzten Jahrhunderten die Jesuiten in der Fremde. Der Erfolg konnte nicht fehlen, es gelang um so leichter, neue Gemeinden zu bilden, aber die Einheit

ging verloren und die örtlichen Verschiedenheiten schufen bald Zwiespalt, Verfolgung und Mord.

Zunächst im Morgenlande entstanden die heftigsten Zwiste um das Wesen und das Gottesverhältniß Jeschuahs. Die rein semitische Auffassung wurde in Judäa und Samarien festgehalten, auch anderswo von den bekehrten Juden, so lange es deren gab. Ihnen war die Einheit des Weltherrschers festeingeprägte Vorstellung. Der Stifter war ihnen nur einer der geheiligten Männer des Judenthums und der ersehnte Maschiach gewesen, dessen Rückkunft bevorstehe zum Aufrichten des jüdischen Wonnereiches. Oestlicher aber verflüchtigte man auf Grund des alten Lichtglaubens den Stifter zum obersten der erflossenen Geister (Aeon), der vom Urgeiste in die Welt gesendet worden sei, um den bösen Erzfeind zu bekämpfen; aber von dessen Brut ergriffen und leiblich getödtet, den Leib verlassen und zum Himmel sich erhoben habe. Abweichend davon bildeten sich in Alexandrien, der Hauptstätte damaliger Weltweisheit, tiefsinnige Deutungen auf Grund dort herrschender Welt- und Göttergeschichten, zu hoch für die Menge, aber um so geeigneter zu Streitpunkten unter den Priestern. Die westliche Christenheit hatte ihren alten Glauben auch wenig verändert, ihren Jupiter behalten und Jesus angebetet als Gottessohn; vielleicht gar unmittelbar dem Mithrasdienste angelehnt, welcher, von den Soldaten aus dem Morgenlande gebracht, so viele Aehnlichkeit besaß mit dem Christenthume, wie es dort später geworden ist. Wie sehr, in Ermanglung von Schriften und Lehrvollendung des Stifters, die herkömmlichen heidnischen Vorstellungen eindrangen und gestaltend werden konnten, zeigt ebenso die allmälige Entstehung der göttlichen Dreieinheit aus jenen Meinungen. Nach jüdischer gewohnter Auffassung war Jeschuah ein vom heiligen Geiste erfüllter Mensch gewesen, Prophet und Wunderthäter, wie so viele vor ihm in ihrer Geschichte. Aber die Heiden gingen weiter auf Grund ihrer gewohnten Vorstellung und schon zu Anfang des vierten Jahrhunderts stritten in Aegypten, dem Urlande der Spitzfindigkeiten, der Presbyter Arius mit dem Bischofe Alexander über den heiligen Geist, den sie gleich stellten mit dem Logos, der Ur-

vernunft helleniſcher Lehre. Der Biſchof, als Neuplatoniker, lehrte, die Urvernunft ſei ewig, weil der Schöpfer (theos) als Inhaber ewig ſei. Arius dagegen folgerte aus der chaldäiſchen Aeonenlehre, daß der Logos als erſter und höchſter Engel (Aeon) aus dem Urgeiſte erfloſſen, um als Weltmacher (demiurgos) zu wirken, alſo jedenfalls ſpäter entſtanden ſei. Die Welt wäre nicht ewig, ſondern in der Zeit entſtanden, alſo auch der Weltmacher. Der Biſchof berief eine Prieſterverſammlung, welche Arius als Gottesläſterer verdammte und ausſtieß von der Gemeinſchaft. Dieſer fand jedoch ſolchen Anhang, daß der heidniſche Kaiſer Konſtantin ſich gemüſſigt ſah, eine Prieſter- (Kirchen-) Verſammlung nach Nikäa zu berufen (325) deren Mehrheit den Arius verurtheilte, indem ſie Jeſus zur zweiten Perſon in der Gottheit erhob und dem Vater gleichſtellte. Das erſte Kapitel zum Evang. Johannis läßt die Streitfrage deutlich erkennen. Fortan galt es als Reichsbeſchluß, daß Jeſus ewig dageweſen ſei, Arius Schriften wurden verbrannt und harte Strafen droheten dem, der anders lehre. Dem Alexander folgte der eifrige Athanaſius als Biſchof, der ſich im Streite ausgezeichnet hatte. Er ward aber bald abgeſetzt und verbannt auf Befehl des Kaiſers, deſſen Schweſter für Arius Lehre gewonnen worden war. Der Kaiſer befahl dem Patriarch von Konſtantinopel, den Arius als Biſchof zu Alexandrien einzuführen, wobei Jener todt niederfiel. Darauf begann im oſtrömiſchen Reiche die Verfolgung der Anhänger des Athanaſius, dagegen im weſtrömiſchen der Arianer unter Valens. Das Chriſtenblut floß in Strömen, Biſchöfe wurden eingeſetzt und abgeſetzt, zurückgerufen und wieder verjagt im oftmaligen Wechſel; je nach höherem Befehl oder durch Aufruhr der Anhänger des Gegners und erſt nach langen Kämpfen erlangte Ende des 6. Jahrhunderts die ägyptiſch-heidniſche Meinung des Athanaſius die Obmacht über die kaldäiſch-heidniſche des Arius. Es gab im Streite über den Stifter, der ſich ſelbſt Menſchenſohn nannte, dreierlei Parteien unter den heidniſch-gelehrten Prieſtern:

a) als enſchiedene Eingottgläubige die Arianer, welche lehrten,

daß Jesus erstes und höchstes Geschöpf Gott ähnlich, aber nicht gleich sei, homoiusios, nicht homousios;

b) die entschiedenen Athanasianer, welche am Worte homousios (gleichseiend) festhielten, wie zu Nikäa beschlossen;

c) eine Mittelpartei, welche Jesus als logos gelten ließ, auch als göttliche Person, aber unschicklich fand, ihn als „gleichseiend" (homousios) zu bezeichnen.

Nebenher lebten noch die jüdisch geneigten Anomoier, welche Jesus nur als erhabenen Menschen gelten lassen wollten und der Bischof Photios zu Sirmium gerieth überdies noch (340) auf den Ausweg, Jesus sei als Mensch geboren, aber von Gottvater wegen seiner Verdienste an Kindesstatt angenommen worden. Für diese Deutung ward er aber verdammt und verjagt.

Die heikle Streitfrage kam aber damit nicht zum Abschlusse; denn es blieb noch der heilige Geist, welcher getrennt von Jesu seiner Taufe im Jordan beigewohnt hatte und später in Gestalt feuriger Zungen über die Jünger gekommen war, auch fortan die neuen Christen zu Tausenden begeistert hatte und in den Priesterseelen sich fortpflanzte. Es gab einen langen Streit darum, denn es kam wiederum der logos-Gedanke dazwischen (s. Joh. 1) und der Kampf schwankte lange hin und her, je nachdem am Kaiserhofe die Günstlinge, namentlich aber die Weiber gesonnen waren. Endlich ward 381 eine neue Priester-Versammlung vom Kaiser bewogen, den heiligen Geist als drittes Wesen in die Gottheit aufzunehmen, also die vor 56 Jahren beschlossene Zweiheit zur Dreiheit zu erweitern. Die Streitpriester ruheten aber noch nicht, denn, seitdem Jesus zum Gott erhoben war, mußte man in ihm unterscheiden sein ewiges Wesen von seiner zeitweiligen irdischen Gestaltung, obgleich in letzterer seine Göttlichkeit fortbestanden haben mußte ohne äußere Unterscheidung. Nestorius lehrte, daß er nur als Mensch gelitten haben könne, denn sonst wäre es kein erlösendes Opfer gewesen. Aber die Versammlung zu Nikäa hatte beschlossen, daß Jesus gleich stehe mit Gott-Vater, ewig und unerschaffen, trotz seiner Geburt aus Maria. Der Streit wogte

und kam noch hinzu die Deutung, daß er nur scheinbar gelitten habe, lediglich um der Form genügend, als Opfer seine Aufgabe zu erfüllen. Erst 533 kam der Streit zum Abschluß durch den zwangsweis befohlenen Glaubenssatz, Jesus habe zwei Naturen in sich vereint, eine göttliche und eine menschliche, so weit geschieden von einander, daß die menschliche durch ihre Leiden die Versöhnung bewirkt habe, ohne die göttliche mitleiden zu lassen. Dann erhob sich die wichtig gewordene Streitfrage, ob der heilige Geist nur vom Vater ausgehe oder auch vom Sohne und darüber entstand die Spaltung zwischen der östlichen griechischen Abtheilung und der westlichen römischen. Wären alle diese Streitfragen auf die Priesterkreise beschränkt geblieben, so hätten sie, gleich unbegreiflich für Weise wie für Thoren, wenig Unheil anrichten können. Allein sie erregten Unruhen, Blutvergießen, selbst Kriege und Ketzerverfolgungen, verkehrten die Religion des milden Stifters zur Lehre des Hasses in solcher Ausdehnung und Scheußlichkeit, daß jede der anderen Religionen darin vom Christenthume weitaus übertroffen worden ist.

Die anfängliche Judensekte hatte keinerlei Mittel besessen und bedurft, um die Einheit des Glaubens zu erzwingen; denn es genügte sich zu bekennen als Anhänger des gekreuzigten Nazareners und des Glaubens an sein erhofftes Wonnereich. Im Uebrigen genügte der bestehende jüdische Glaube, der vielerlei Meinungen Raum ließ. Aber schon, als Paulus die Grenze durchbrach und das Judenthum aufgab, brach auch sein Pharisäerwesen hervor, so daß er begann, seine Gegner zu verfluchen und dem Satan zu übergeben (1. Thimot. 1. 19). Bald mußte die rabbinische Ketzerriecherei einreißen; die Bischöfe verhängten Kirchenbußen und stießen gar aus der Gemeinde alle, die nicht rechtgläubig schienen. Es entstanden bald gewaltthätige Kämpfe und Unruhen, wider welche die heidnische Obrigkeit einschreiten mußte, vor deren Richterstuhle über Glaubenssätze gestritten ward, so daß bei Griechen und Römern die Christen berüchtigt und lächerlich wurden wegen ihrer Streitsucht. Die Bischöfe waren noch gänzlich unabhängig von einander, entschieden oft ganz entgegengesetzt und selbst die

Nachfolger wichen ab von ihren Vorgängern, wodurch Streit und Fluch zur Gewohnheit wurden. Es entstanden allerdings Rangordnungen, indem zuerst die Nachfolger der Apostel in Jerusalem hohes Ansehen genossen, dann der Bischof zu Rom, der mächtigsten Kaiserstadt, auch in Alexandrien, der Gelehrtenstadt, in Karthago, Antiochia und dann in Konstantinopel, sobald sie Sitze des Allgebieters geworden waren. Der Wunsch des heil. Küprian nach der einigen (katholischen) Kirche, eins in Lehre, Glauben und Gebräuchen blieb unerfüllt, und was der Sanhedrin zu Jerusalem war für die Juden, ließ sich im Bereiche des Christenthumes nicht erreichen, ebenso wenig wie ehedem für die Stellung der hellenischen Orakelpriester zu Delphi. Es gab hoch angesehene Bischöfe, die als sogen. Kirchenväter leuchteten durch Gelehrsamkeit und dadurch großen Einfluß übten. Aber herrschen konnte jeder nur in seinem Gebiete. Männer wie Clemens, Origines, Tertullian, Küprian u. a. hatten großes Gewicht, aber ein Oberhaupt gab es nirgends im Priesterbereiche. Um so öfter machten die Kaiser ihre Obmacht geltend, indem sie nach staatsklugen Gründen entschieden was geglaubt werden solle und dann durch Gewalt die Herrschaft dessen erzwangen, was die Priester-Versammlungen auf ihr Geheiß beschlossen hatten.

Wie wirre die Umwandlungen geschahen in den ersten Jahrhunderten und auch später, erweist sich sowohl in den jüdischen Theilen, die abgeschafft wurden (Sabbath, Fasten, Beschneidung, Gebete, Ostermahl, Thieropfer, Speiseverbote, Vielweiberei u. a.) wie in anderen jüdischen Sachen, die aufgenommen wurden (Fegefeuer, Ohrenbeichte, Kirchenbuße, Ablaß, Todtenmesse, Weihwasser, Tempeldienste u. a.), dann in den Veränderungen, welche mit Abendmahl und Taufe vorgenommen wurden. Alles geschah abweichend von Jesu Gebräuchen und Anordnungen, lediglich in Folge der Verwirrung und Willkür, welche einreißen mußte, als der sichere Boden des Judenthumes verlassen war. So sehr mußte das Heidenthum hergeben zum Ersatze, daß, wie der heil. Augustinus (4. Jahrh.) erzählt, in den christlichen Tempeln nur heidnische Lieder gesungen wurden und zum Schlusse vor dem Gebäude getanzt ward, wobei die Beischöfe als Vortänzer (præsules) wirkten. In

der Kirche ward beim Verlesen der heil. Schrift so lärmend gesprochen, gescherzt und gelacht, daß häufig der Priester abbrechen mußte, um durch Singen eines beliebten Liedes die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Das Heidenthum bestand also fort und das Christenthum ward mit pfäffischer Pfiffigkeit eingeordnet, so gut es gehen wollte. Die römischen 12tägigen Saturnalien (Geburtsfest des Sonnenkindes), ebenso wie die Zwölften und das gleich bedeutende alt-deutsche und nordische Weihnacht- oder Jul-Fest wurden umgedeutet zum Geburtsfeste Jesu (Weihnacht bis heil. Dreikönig), obgleich sein Geburtstag gänzlich unbekannt war. Die Art der Feier durch Vermummung, Völlerei, Spiel, Unzucht u. a. blieb dieselbe; denn die Heiden setzten als Christen ihre gewohnten Vergnügungen fort. Das jüdische Pesachfest behielt seine Bedeutung als Frühlingsfest, ward aber umgedeutet zum Feste der Auferstehung, aber nicht in jüdischer, sondern heidnischer Weise gefeiert mit Spielen, Aufzügen, Wettrennen und Scherzen plumper Art. Die heidnischen Lupercalia (Heerdengottes oder Pan-Fest) wurde Fest der Maria-Reinigung; Augustusfest (1. August) wurde fortan dem heil. Petrus gefeiert, der zu dem Ende angeblich in Rom gestorben sein sollte; das Fest der Erdgöttin Ceres ward Maria Heimsuchung u. s. w. Der Tempel des Quirinus (vergötterten Romulus) zu Siena ward einem neuen Heiligen (Quirinus) geweiht, eigends für diesen besonderen Zweck gemacht. Die heidnischen Standbilder wurden einfach umgetauft und in der Peterskirche zu Rom küssen noch jetzt die Andächtigen den Fuß eines bronzenen Jupiters alter Zeit, den die klugen Priester zum heil. Petrus (Schutzherrn dieser Kirche) umgetauft haben. Das altägyptische chamsin (fünfzig), die 50tägige Dauer des heißen Wüstenwindes, dessen Anfang von den Juden als Pesach (Ostern) und dessen Ende als Wochenfest gefeiert wurde, mußte beihalten werden, und das Ende wurde umgedeutet zum Feste des heiligen Geistes (Pfingsten). Dazu kamen noch dieselben beiden Feste wiederholt als Maifest und Johannisfest, letzteres als Feuerfest in der Sonnenwende. Die übertretenden Heiden wollten ihre gewohnten Lustbarkeiten nicht missen und die Christenpriester, um nicht die

alte Bedeutung fortbestehen zu lassen, mußten der Fortsetzung eine Umdeutung geben, damit das Fest christlich werde. Aus gleichem Grunde ließen sie jeden örtlichen Aberglauben fortbestehen, theils weil sie ihn selbst hegten, meist aber weil die darin liegende Fähigkeit des blinden Glaubens ihnen schätzenswerth erschien. Auch die heiligen Stätten der Heiden nahmen sie in Besitz für ihre Zwecke, indem sie die Tempel umtauften nebst den Standbildern, oder letztere ersetzten durch andere. Daneben aber zerstörten sie auch viele Haine, Bäume, Steine u. a. und deuteten die heidnischen Götter um zu bösen Geistern, welche an solchen Stätten ihr Wesen trieben. Die Feste des Christenthumes mußten um so mehr anwachsen, als man anfänglich alle Feste der Juden mitfeierte, dazu später auch die gewohnten heidnischen Feste fügte, so weit sie nicht mit den jüdischen zusammen fielen auf Grund des gemeinsamen ägyptischen Ursprungs und drittens noch der anwachsenden Heiligenzahl besondere Feste widmete. So gestaltete sich die heidnisch gewordene neue Religion sehr bald zu einer Faullenzer-Schule, in der die Gläubigen den Müssiggang als Religion schätzen lernten, in Sinnengenuß ihre Güter und Kräfte zu vergeuden und dann in Abspannung zerknirscht zu beichteu, um gereinigt zu werden von der Sünde. Kein anderes Heidenthum hat darin so verderblich gewirkt und doch hat zu alledem der unermüdlich fleißige und mäßige Jeschuah seinen ehrlichen Namen hergeben müssen; er, der als Jude den jüdischen Sabbath nicht im Tempel vergeudete, sondern gedeihlicher Thätigkeit widmete, der die entgegenstehenden Verbote bei Seite setzte und vor allem nur auf Sittenreinheit, Redlichkeit und Menschenliebe bestand, die äußeren Gebräuche verachtete, noch mehr die scheinheiligen Pfaffen, welche ihre gedankenlose Mundfertigkeit im Hersagen oder Herplappern erlernter Gebete und Gesänge als Gottesdienst geltend machten und sich theuer bezahlen ließen. Sein Werk erlag seinen Feinden, die aber fortfuhren, seines Namens sich zu bedienen.

Christenthum als Staatsreligion.

Zu Anfang des vierten Jahrhunderts gelangte das römische Kaiserreich wieder zur Einheit der Spitze. Die von Rom aus betriebene Beherrschung und Ausbeutung der gebildeteren und reicheren Völker hatte schon zur Zeit der Republik als natürliche Folge der endlosen Kriegsführung zur Einheit der Spitze getrieben und zum morgenländischen Hofhalt mit Üppigkeit, Lastern und Weiberherrschaft. Der Krieg bedarf der einheitlichen Leitung, um alle Kräfte zusammenzuhalten und durch unerwartete wuchtige Stöße den Feind niederwerfen zu können. Es sind die Eigenheiten der Katzenthiere, Hinterlist, Schlauheit und Raschheit nöthig zum Erfolge einer Kriegsführung und durch diese erreichte der siegreiche Kriegsherr die Obergewalt und die Kaiserwürde im römischen Reiche. Nachdem Marius, Sulla, Pompejus, Julius Cäsar, endlich Antonius und Octavianus den zügelnden Senat und die hemmenden republikanischen Einrichtungen zu Scheingestalten herabgewürdigt hatten, stand Octavianus als Augustus zur Zeit Jesu an der Spitze des Reiches, allwaltend und unbeschränkt. Ihm folgten Kaiser von weit verschiedenem Werthe, anfänglich nach Erblichkeit, bald aber von den mächtigsten Heeresabtheilungen erhoben und oft unter Blutvergießen den Römern aufgedrungen, nach Besiegen der von anderen Heerestheilen aufgestellten oder in Rom von der Leibwache gewählten Gegenkaisern. Spätere Kaiser begannen (in ägyptisch-semitischer Weise) sich Gehilfen beizuordnen, jüngere Mitkaiser (Cäsaren). Ihre Zahl nahm zu, bis es zu Anfang des vierten Jahrhunderts vier Kaiserhöfe gab, zu Nikomedia, Mailand, Trier und Sirmium, indem Rom schon längst von den Kaisern gemieden worden war wegen der republikanischen Gesinnungen. Anfang des vierten Jahrhunderts gab es sechs Herrscher, bis von 306 an Constantin seine Mitkaiser der Reihe nach besiegte und (324) zum Alleinherrscher geworden war. Seinen Sitz hatte er in Konstantinopel (vordem Byzanz). Da er seine Siege den Heeren verdankte, die zum großen Theile christlich waren, so bewies er sich dem neuen Glauben zugewendet; der Sage nach durch eine himmlische Erscheinung bekehrt. Er verschob aber die Taufe bis zum Lebensende, so daß die Heiden fortfuhren, ihn zu

ihren ruhmreichen Kaisern zu rechnen und unter die Götter versetzten. Er hatte aber auch die Christen für sich gewonnen und mochte in dem neuen Glauben auch ein Band erkennen zum Festigen seiner Herrschaft, so daß er klugerweise beider Parteien Gunst sich sicherte und einen Hebel gewänn, der selbst über die Grenzen seines Reiches hinaus wirken konnte. Er begann sofort die Einheit des Glaubens zu betreiben, indem er (325) eine Versammlung aller hervorragenden Priester berief nach Nikäa und betheiligte sich persönlich bei solchen Fragen, die seinem Verständnisse ganz fern lagen. Ihm war es wichtig, die Einheit zu erzwingen, und um das Priestergezänk zu zügeln, führte er selbst den Vorsitz, leitete (als Heide) die Verhandlungen über christliche Glaubensfragen. Die Parteien für und gegen die Göttlichkeit Jesu mußten kämpfen vor seinem Richterstuhle und er gab das richterliche Endurtheil. Außer unwichtigen Nebenfragen beschäftigte man sich hauptsächlich mit der Streitfrage über das Wort „Gottessohn", welches die jüdisch Gläubigen ganz sprach- und sachgemäß bildlich deuteten, die heidnisch Gläubigen dagegen ihrer Götterlehre gemäß wörtlich nahmen. Die jüdische Richtigkeit wurde durch die heidnische Deutung weitaus überschrieen und überstimmt; der heidnische Kaiser entschied demnach, daß Jesus als wirklicher Gottessohn in die Gottheit aufgenommen werden solle, und wer die Zweiheit Gottes bezweifele, den Reichsstrafen verfallen werde. Das Urtheil war aber nicht leicht durchzuführen, denn die Einheit Gottes fand ihre Vertheidiger, namentlich an Arius in Alexandrien, welcher Jesus nur anerkennen wollte als erstes Geschöpf (Schöpferwort), welches als Weltmacher (demiurgos) die Welt gemacht habe (Joh. 1. 3), die eben dadurch minder vollkommen als der Urgeist geworden sei. Doch unterlag diese Ansicht in der Abstimmung, namentlich durch den Eifer des Athanasius. Arius ward verdammt, abgesetzt und verbannt. Aber am Kaiserhofe bewirkten Weiber und Verschnittene mehrmalige Schwankungen: Die beiden Gegner Arius und Athanasius wurden je nachdem abwechselnd verbannt und zurückgerufen, Jesus ward demgemäß bald Gottessohn dem Vater gleich, bald wiederum höchstes Geschöpf und nur gottähnlich. Athanasius ward in 47

Jahren fünfmal verbannt und mußte 20 Jahre lang an verschiedenen fernen Stellen in der Verbannung leben. Seinem Gegner Arius erging es noch schlimmer, je nach den Launen des Hofes, und er starb sogar in der Verbannung. Das Glaubensbekenntniß mußte jedesmal diese Wandlungen mitmachen, bis endlich die Zweiheit Gottes verblieb, um den Westen festzuhalten, wo Jesus längst schon als Gott verehrt worden war. Die Zweiheit ward 56 Jahre später (381) noch bereichert auf der Priesterversammlung zu Konstantinopel durch Einfügung des heiligen Geistes als dritte Person, lediglich um den Osten festzuhalten, wo der alt-chaldäische Glaube an diesen fortwirkenden Ausfluß vom Urgeiste fortlebte und mit einer persischen Abspaltung bedrohete.

Namentlich dieser Beschluß war den zankenden Priestern abgerungen worden durch den Kaiser und seine Minister, welche die politische Tragweite der Einheit zutreffend erkannten, auch dem endlosen Priestergezänk ein Ende machen wollten, das bald hie bald da zu Unruhen und Blutvergießen führte. Das heidnische Römerreich hatte alle Religionen, Götter und Götterlehren geduldet, welche neben einander friedlich bestanden. Aber das christlich gewordene Kaiserreich begann sofort um der Einheit willen zu verfolgen, nicht nur die Heiden, sondern auch alle Christen, welche den aus Staatsklugheit geschaffenen neuen Glaubenslehren widerstrebten. Der Kaiser befahl, was geglaubt werden solle, und wer Anderes lehrte, machte sich eines Majestätsverbrechens schuldig, worauf harte Strafen standen. Schon beim Beschlusse ward jedem Bischofe mit Absetzung und Verbannung gedroht, also auch mit Verlust der fetten Einnahme, welche schon damals den stärksten Reiz hatte und meist nicht mit den edelsten Mitteln von den edelsten Männern errungen wurde. Die Drohung half, die meisten gehorchten und eine ehrenhafte Minderheit unterlag den unerbittlichen Verfolgungen. Als Staatsreligion sollte der Glaube völlig übereinstimmen und allein herrschen nach kaiserlichem Befehle.

Die Dreieinheit hatte aber besondere Schwierigkeiten im wörtlichen Ausdrucke, weil sie allen Voraussetzungen des allgemeinen Verständnisses der Wörter und Zahlen widerstreitet, der

gesunden Vernunft geradezu entgegensteht und dennoch ausgesprochen werden sollte in gemeinfaßlichen Ausdrücken. Folgende Weisen hatten jede ihre Befürworter und Gründe:

a) Preis sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geist;
b) Preis sei dem Vater durch den Sohn und im heiligen Geiste;
c) Preis sei dem Vater und dem Sohne im heiligen Geiste;
d) Preis sei dem Vater in dem Sohne und dem heiligen Geiste.

Von diesen siegte die erste, aber nicht so rasch wie das sogen. athanasische Glaubensbekenntniß es erscheinen läßt; denn letzteres rührt nicht her vom Athanasius, sondern ist erst lange nach seinem Tode entstanden, in lateinischer Abfassung, also nicht im östlichen, sondern im westlichen Bereiche. Jede der vier Weisen ließ aber unentschieden, ob der heilige Geist nur vom Vater ausgehe oder auch vom Sohne, und dieses führte zum Abfalle der römischen (westlichen) Hälfte von der griechischen (östlichen); entsprechend der politischen Spaltung des Reiches in weströmisch und oströmisch. Die Spaltung wurde gefördert durch die westlichen Fürsten, welche ihre Glaubensgenossen und Unterthanen nicht abhängig haben wollten von Konstantinopel, wo die Kaiser den Glauben und damit die Priesterschaft im ganzen Bereiche des Christenthumes beherrschen konnten durch den Patriarchen und die Bischöfe ihres Reiches. Auch der Bischof zu Rom, in anerkannt höchster Geltung für den Westen, betrieb die Trennung, sobald er auf ausreichende Unterstützung der Fürsten rechnen konnte, und spätere Versuche zur Vereinigung, die von Konstantinopel aus gemacht wurden, fanden bei den zur Selbstherrlichkeit gelangten Päpsten in Rom keinen Anklang.

Das Heidenthum war so sehr bestimmend geworden, daß der neue Glaube ihm nicht nur untergeordnet, sondern eingeordnet worden war: Zeus-Jupiter war Christengott geworden, Apollon ward als Christus angebetet, die Weltmacher oder Orakalgötter nannte man heiligen Geist, die Untergötter wurden zu Heiligen, und bald folgte

die von allen Heidenvölkern verehrte Himmelskönigin als „Mutter Gottes". Die hebräischen Schriften verschwanden und die griechischen Übersetzungen wurden mit Einschaltungen, Zusätzen und Erläuterungen versehen, um den Nichtjuden verständlich zu sein oder neueren Umdeutungen zu genügen. So z. B. können die Stellen, welche die Dreieinheit völlig klar aussprechen, nicht vor 381 geschrieben sein; denn Arius und seine Anhänger hätten sich unbedingt gebeugt vor solchen göttlichen Aussprüchen. Auch das erste Capitel des Johannes ist eine späte Einschaltung. Derartiges war zu damaliger Zeit erlaubt und unanstößig, wie die Schriften des Alten Testamentes, auch der Hellenen und Römer beweisen. Man benannte als Bücher des Samuel oder Psalmen des David, was von ihnen garnicht herrühren kann, wie man im Neuen Testamente als Briefe des Petrus (des Fischers Kephas) oder Jakobs Schriften bezeichnete, die ihrem Gedankengange nach nicht ihnen gehören. Man behauptete nach heidnischen Vorgängen und will noch jetzt glauben lassen, daß der heilige Geist die Schriften eingegeben habe, doch wagt man nicht zu behaupten, daß er die unbekannten Übersetzer ins Griechische und die Abschreiber bis ins fünfte Jahrhundert zur Unfehlbarkeit geleitet habe. Auch die Schriften mußten sich der Einfügung ins Heidenthum anbequemen, welches alles ausschied, was ihm nicht paßte, oder die jüdische Gestaltung ohne Weiteres ersetzte durch eine heidnische. Die Überschwänglichkeiten der ersten Gemeinden, welche die Rückkunft des Erlösers und sein Himmelreich nahe bevorstehend glaubten, mußten nüchternen Erwägungen weichen, um so mehr als die Schwärmer dem Gesetze verfielen. Die neue Sekte ward anfänglich im römischen Reiche als rebellisch und staatsgefährlich erkannt, weil sie die heidnischen Gottesdienste störte, dem Reiche die Steuern und Kriegsfolge weigerte u. s. w., so daß die römischen Kaiser erkannten oder befürchten mußten, solcher Glaube, wenn er um sich griffe, werde das Reich den Barbaren preisgeben. Die Christen beriefen sich darauf, daß der Stifter (Matth. 26. 52) die Waffen verboten habe, verweigerten ebenso den gerichtlichen wie den Fahnen-Eid (Matth. 5. 34), wollten ihre Häuser nicht schmücken und beleuchten bei

Triumphzügen der Kaiser, entweiheten Tempel und Opfer, zerstörten gar im Aufruhr Tempel, hielten verborgene Versammlungen, denen man Unsittlichkeiten und grausige Gebräuche nachsagen wollte, weil der heimliche ISIS-Dienst solche betrieben hatte u. s. w. Zudem wurden sie der Gottlosigkeit beschuldigt, weil sie nicht in geweiheten Tempeln, sondern an ungeweiheten Orten sich versammelten, keine Götter hatten, auch keine Opferungen und Priester. Ueberdies wendeten sie sich beim Ausbreiten auf dem Lande an die Sklaven, brachten ihnen gefährliche Gedanken bei, vertrösteten sie auf baldigen Umsturz der Verhältnisse durch Einführung des Messiasreiches und auf die Erlangung der himmlischen Seligkeit durch den Glauben an den Erlöser. Sie veranlaßten bekehrte Landeigner, ihre Sklaven frei zu lassen, und gaben damit bedrohliche Beispiele für Andere. Sie werden auch oft den Landbau geschädigt haben, dadurch daß die Freigelassenen in die Städte gingen zu lohnenderen Beschäftigungen. Andere, welche Sklaven blieben, lernten ihre heidnischen Herren verachten, denen sie als Erben des Himmelreiches keine Folge leisten wollten. Die erlernte Gleichheit vor Gott und der gleiche Anspruch auf den Opfertod Jesu zerstörten Furcht und Achtung in den Sklaven, machten sie hochmüthig und aufsässig. Schon Paulus fand sich gemüssigt (1. Kor. 7. 21), die bekehrten Sklaven zu dämpfen, doch konnte es nicht ausbleiben, daß der Knecht mit Anwartschaft auf den Himmel seinen heidnischen Herrn geringschätzte, weil dem die Hölle bevorstand.

In diesen Richtungen bewies der neue Glaube seine zerrüttende Gewalt, indem er den Wünschen und Leidenschaften der Menschen schmeichelte. Dagegen zeigte er sich machtlos, als er seine höheren sittlichen Anforderungen erproben sollte, die milde Versöhnlichkeit und Rachemeidung. Denn sobald das Christenthum im 4. Jahrh. zur Staatsreligion erhoben ward, begann sofort die härteste Heidenverfolgung, und die Christen vergalten den Nachkommen reichlich die Thaten ihrer Väter. Zu Anfang desselben Jahrhunderts waren schon hohe Staatsbeamte und große Heerestheile Christen, in mehreren Provinzen war der Glaube übermächtig und das Heidenthum bereits verkümmert. Constantin hatte ihnen, als

Helfern zur Besiegung seiner Mitkaiser, nur die Vortheile der allgemeinen Religionsduldung zuwenden können. Als aber nach seinem Tode der Kaiserhof als christlich sich bekannte und die Kaiser den neuen Glauben benutzten zu ihrer Machterweiterung, demgemäß auch streitige Glaubenssätze entschieden und Glaubensbekenntnisse erzwangen, wurde der Uebertritt eine Sache der Klugheit, für die Beamten sogar eine Amtspflicht. Für alle, welche sich in Gunst setzen wollten oder Rücksichten zu nehmen hatten, ward es Pflicht oder Modesache, so daß mit einem Schlage das alte Heidenthum unterlag und das neue zum Glanze gelangte. Die Priester, Opferhändler, Bildgießer, Künstler u. a. wurden brodlos und viele schon dadurch gezwungen, christlich zu werden, um ihre Geschäfte fortsetzen zu können unter christlichen Vorwänden. Wie jede solche Bewegung riß auch diese Viele widerwillig fort. Doch die im eigenen Kreise längst an Ketzerriecherei und Ketzerverfolgungen gewöhnten Christenpriester mochten nicht das Aussterben des Heidenthumes abwarten, sondern bedienten sich sofort ihres Einflusses am Hofe, um die Kaiser aufzustacheln wider die ehemaligen Glaubensgenossen. Sie fanden williges Gehör, und nachdem (325) die Zweiheit Gottes beschlossen war, befahl der neue Kaiser (342), daß alle heidnischen Tempel geschlossen werden sollten, jedes Opfern oder Befragen der Orakel strafbar sei bei Verlust des Lebens und Besitzes. Die Statthalter sollten verpflichtet sein, unnachsichtig vorzugehen bei harter Strafe für jede Nachsicht oder Nachlässigkeit. Die ehemalige Christenverfolgung schlug um in Heidenverfolgung und selbst der gerechte Julianus (Neffe Konstantins), Kaiser geworden 360, konnte in seiner kurzen milden Regierung keine Umkehr bewirken, dadurch daß er den Christen ihre Vorrechte entzog und sich als Heide bekannte. Das Christenthum blieb nach seinem Tode Staatsreligion und seine Nachfolger setzten die Heidenverfolgung fort, welche es ermöglichte, den widerspenstigen Adel zu drücken, der hiebei wie allezeit den Neuerungen am längsten widersteht und gern auf eine Priesterschaft sich stützt, deren Spitzen aus ihrem Kreise entnommen sind. Die Christenpriester waren gefügig, förderten die herrschsüchtigen Absichten der Kaiser und

dienten dem verdorbenen Hofe oder benutzten ihn ohne Scham und Scheu. Der Kaiserhof war christlich so geblieben, wie er heidnisch gewesen war: Sündenpfuhl aller Laster, voll Unzucht, Ehebruch, Verrath, öffentlichen und heimlichen Mord, Ränke und Herrschaft der Weiber, geleitet von bestechlichen Verschnittenen u. s. w. Der Streit zwischen den Arianern, welche die Einheit Gottes festhielten, und Katholiken, welche die Dreiheit erklärten, war tief eingreifend in die Sicherheit der Zustände und die Geltung des Christenthumes. Am Kaiserhofe schwankten die Ansichten hin und her, so daß die maßgebenden Entscheidungen lediglich davon abhingen, wie der jeweilige Kaiser oder ein herrschendes Weib (Frau, Mutter, Kebsweib o. a.) gesinnt war. So gab es lange Zeit dort zwei verschiedene Bischöfe, Patriarchen, von denen in Ablösung bald dieser, bald jener verbannt war, während der andere allein herrschte. Paul, der katholische, ward in 14 Jahren fünfmal verbannt und wieder geholt in Folge von Aufruhr, starb aber doch zuletzt im Euphratlande im Kerker durch Hunger oder Erdrosselung. Sein Gegner, der arianische Macedonius ward unter kriegerischer Bedeckung in die Hauptkirche gebracht zur Weihung, aber unter solchem Widerstand der Bevölkerung, daß 3150 Menschen das Leben verloren. Die Einheit siegte über die Dreiheit an dem Tage, aber der Aufruhr erneuete sich und die Kirche mit ihrer Umgebung ward durch Blutströme entweiht. Der Kaiserhof machte die Religion zurecht nach seinen Wünschen und diese wurden wiederum geändert oder beherrscht durch Ränkemacher priesterlicher oder weiblicher Art. Aus solcher Quelle entsprangen die das heidnische Gepräge gebenden Grundlehren des folgenden Christenthumes, und die Streitschriften damaliger Zeit, so wie die Schriften ehrlicher Kirchenväter geben grauenhafte Beschreibung der Weise, wie damals die Religion verfertigt ward.

Christenthum als Priestermachwerk.

Die Festsetzung des wichtigen Glaubenssatzes vom Weltgeiste in drei getrennte und doch vereinte Wesen war die tiefstgreifende

Schöpfung des siegenden Heidenthumes; denn mit ihr war allen anderen Unbegreiflichkeiten und Widersprüchen der Eingang eröffnet, ihnen Geltung und Dauer durch Zwang gesichert. Das Christenthum zog siegreich ein in die Heidentempel und schlüpfte dabei hinein in das Heidenthum, ward Erbe der vollen Hinterlassenschaft, ihrer Einrichtungen, Gebräuche, Anzüge, Gesänge u. s. w., so daß der bekehrte Heide sich sofort heimisch fühlen konnte. Die Priester vermaßen sich bald wie ihre heidnischen Vorgänger, die Mittler zu sein zwischen den Göttern und Menschen, damit man ebenso ihrer sich bediene zu den Anliegen an Gott und ebenso dafür bezahle. Zu dem Ende ließen sie sich weihen durch Händeauflegen, zum Mittheilen des heiligen Geistes, der sie fortan erfülle, wodurch sie Gott näher ständen als die Nichtpriester, also auch eher das Gewünschte erreichen könnten. Der Abstand ward auch verdeutlicht durch die angenommene oder beibehaltene heidnische Gewohnheit, in den Tempeln den Raum der Priester als besonders geheiligt abzuscheiden vom Raume der Ungeweihten, sowohl durch Höhenlage wie auch durch Gitterwand. Ebenfalls ward der Gottesdienst getrennt: zuerst der allgemeine für das Volk, bis am Ende gesagt ward: „Gehet, ihr seid entlassen"; worauf dann hinter den Gittern der Geheimdienst nur für die Priester begann, nach Anleitung der heidnischen Mysterien. Daraus erklären sich manche Ausdrücke in den sog. Apostelbriefen, wie z. B. „Heilige", als Bezeichnung der Wanderredner, oder „Sünde wider den heiligen Geist", als größte unverzeihliche Sünde des Verrathes der Geheimdienste. Es war den Priestern erst allmälig gelungen, die anfängliche Gleichheit zu überwinden, die Zusammenkünfte zu regeln, den Frauen Stillschweigen aufzulegen und einen feststehenden Gottesdienst in heidnischer Weise einzurichten. Als sie aber die Oberherrschaft erlangt hatten, vermochten sie Alles, und konnten in ihrem Kreise festsetzen als Glaubenssache, was ihnen richtig schien, unbekümmert um Jesus und sein Judenthum.

Aus den zahlreichen heiligen Schriften, welche die einzelnen Gemeinden besaßen und die in Verkehr kamen, je mehr die Gemein-

den zunahmen, und Priester sich versammelten, hatte man durch ein übliches Gottesurtheil (wie die Sage lautet) die jetzigen des Neuen Testaments erwählen lassen. Daneben waren aber neuere heilige Schriften der Kirchenväter entstanden, welche den Glauben in seinen einzelnen Sätzen erläutern, ergänzen und begründen sollten, meist für die heimathlichen Christen oder Heiden gemacht und demgemäß aus den verschiedensten Ansichten und Wünschen oder Fähigkeiten hervorgegangen. Es finden sich aus gleichen Gründen solcherlei Schriften in allen Religionen und schon Paulus hatte in seinen Briefen und Reden damit begonnen, je nach Umständen und Zuhörern seine Reden einzurichten, um wirken zu können. Die Juden haben ihren Talmud mit allerlei Erläuterungen über Gesetze und Gebräuche; den Baktrern und Persern hatten ihre Oberpriester (Zarathustra) von —1200 bis —600 solche Schriften verfaßt; die Inder haben zahlreiche erläuternde Schriften zu ihren alten Weden; die Buddhaisten übertreffen darin alle Völker zusammen mit tausenden von Bänden; selbst die neueste Religion des Muhamad hat die reiche Sunna mit Erläuterungen zum Koran. Im Christenthume wuchsen die Schriften der alten Kirchenväter bedeutend an, und dazu kamen dann die Schriften über die Priesterversammlungen mit ihren Beschlüssen, so daß es dem Einzelnen bald unmöglich ward, sie alle zu kennen. Die hellnischen wie römischen Kirchenväter entnahmen den heidnischen Weltweisen ihre Gedanken, um den christlichen Glauben zu rechtfertigen den Heiden gegenüber, und bezüglich ihrer Priestergeltung beriefen sie sich auf die jüdischen Gesetze des Alten Testamentes, so daß sie schon damals als ächte Jesuiten verfuhren, die Mittel heiligen ließen durch den Zweck, der freilich sehr oft eben so unheilig war wie die Mittel.

Zu den vielen heiligen Schriften der Kirchenväter und Priester-Versammlungen (Concilien und Synoden) kam dann eine wachsende Zahl von Lebensbeschreibungen der Heiligen, deren Eigenschaft und Würde als Heilige vorzugsweise auf den Wundern beruhten, welche von ihnen erzählt wurden. Im Bereiche der heidnischen Gleichervölker und aller muhamadanischen herrscht noch

jetzt der Wunderglaube im weitesten Umfange, und die höhere Begabung eines Mannes mißt man nicht ab nach seinen Kenntnissen und Leistungen erklärlicher Art, sondern nach dem Unerklärlichen, was er vollbringt. Je unwissender aber der Mensch, desto mehr Unerklärliches giebt es für ihn, desto eher wird er also Kenntnißreiche für Wunderthäter halten und da in früheren Zeiten jeder Glaube beflissen war, seine Wahrheit durch Wunder zu belegen, so folgte, daß der Unwissendste der beste Gläubige war. Ebenso folgte, daß der Heilige, von dessen Wunderkraft die unglaublichsten Dinge berichtet wurden, am höchsten und einflußreichsten geschätzt ward und seinen Priestern am meisten Zulauf verschaffte. Ihre Habgier mußte also dazu treiben, Wunder zu erdichten, die weit über die Grenzen jeder Möglichkeit und höheren Kenntniß hinausgingen, aber eben deshalb um so wunderbarer galten und um so eher den weitestgehenden Anliegen Gewährung verhießen. Die anwachsende Fülle von Heiligen konnte um so eher entstehen, als jedem Bischofe zustand, nach Gutdünken gestorbene und selbst lebende Menschen zur heiligen Stufe zu erheben und sehr oft die Veranlassung gegeben war, heidnische Götter durch christliche Heilige ähnlichen Namens zu ersetzen an ihren heiligen Orten, um dem Heidenthume dies Denkmal abwendig zu machen. Die Zahl der Ernennungen schwoll so riesig, daß die Päpste zu Rom sich gezwungen sahen, sobald sie ihre Obmacht geltend machen konnten, den Bischöfen die Befugniß zu nehmen und ein Gericht aus Kardinälen u. a. einzusetzen; welches jeden Antrag genau untersuchen sollte auf seine Begründung, namentlich zuerst, ob die Person wirklich gelebt habe, dann ob sie Verdienste um den Glauben in hervorragendem Maße sich erworben und endlich auch Wunder verrichtet habe. Doch geschahen trotzdem noch manche Ausschreitungen, denn der König von Frankreich Louis der Heilige (1215 bis 1270) ward schon bei Lebzeiten heilig gesprochen und seine Höflinge errichteten sein Standbild zur Anbetung, in der heidnischen Weise der römischen Kaiser und ägyptischen Pharaonen. Ebenso ward der Stifter der Jesuiten Ignaz Loyola (1491—1556) lange nach seinem Tode (1622) zum Heiligen erhoben (kanonisirt) auf

Grund von etwa 60 Wunderthaten, obgleich er bei Lebzeiten selbst behauptet hatte, niemals Wunder gethan oder beabsichtigt zu haben, sondern nur Werke der Nächstenliebe. Die römische Priesterschaft ermüdete nicht in ihrem Eifer zum Mehren der Anbetungswesen und hat noch im 19. Jahrh. namentlich für die Japaner Heilige im Lande ernannt, aber für Columbus die Heiligsprechung verweigert. Sie hat jedoch im Laufe der Zeit die Zahl ihrer Heiligen bisher auf mehr als 1500 gebracht. Die griechische Priesterschaft dagegen hat frühzeitig die Heiligsprechungen abgeschlossen, so daß sie mit einer viel geringeren Zahl sich begnügt, die aber auch völlig ausreicht für ihre Zwecke. Durch die Ernennung von Heiligen hat aber das Christenthum vollständig auf heidnischem Gebiete sich eingelebt und den obersten Gott in den Hintergrund gedrängt. Es hat ihn wie ehedem und noch jetzt bei morgenländischen Fürsten Gebrauch ist, verdeckt und fast unnahbar gemacht durch eine Schaar von Günstlingen und Höflingen, denen er die Weltregiernng wie Jene, in Fächern abgetheilt, übertragen habe. An diese müsse man sich also wenden je nach ihrem Verwaltungsgebiete, dürfe aber nicht dem Oberherrn direkt lästig fallen. Ueberdies ward der Papst zu Rom erhoben zum Stellvertreter Gottes auf Erden, so daß eigentlich der Himmelsvater ganz zurückgestellt worden ist. Es war die Wirkung der unauslöschlichen Mangelhaftigkeit des Menschenwesens, welches unfähig ist, ein Unbegrenztes in Raum und Zeit zu erfassen, und deshalb sich begnügen muß, seine Gedanken und Hoffnungen an Begrenztes zu heften, am liebsten an Menschengestalten, weil diese ihm selbst am nächsten stehen in Wesen, Verständniß, Begierden und Beweggründen, auch in Leidenschaften und Mängeln. Deshalb die hohe Geltung des menschlichen Jesus, seiner Mutter und der Menschen gewesenen Heiligen, dagegen die Zurückstellung Gottes und noch mehr des heiligen Geistes, denen Beiden keine Menschengestalt zu geben war zum Erregen des Gefühles der Gleichartigkeit und Nahbarkeit.

Es ist im hohen Maße auffällig, wie schon der um 500 Jahre ältere Buddhaglaube fast den selben Verlauf genommen hat wie der Jeschuahglaube. Der Prinz Sarvadhasidda (Gautama,

Sakjamuni, Buddha) zog sich zurück als Einsiedler und fand als Grund der Uebel den Mangel an Selbstbeherrschung, an Leidenschaftslosigkeit. Er fand Schüler wie Jeschuah, zog auch lehrend umher, empfahl aber keinen Götterglauben, sondern nur alle menschlichen Tugenden, die wir als christliche benennen. Er hinterließ ebenfalls keine Schriften, und deshalb wurden seine Lehren sehr bald ergänzt durch die heidnische Bildung derer, welche sich dazu bekehrten. Er verneinte die Kasten-Eintheilung, lehrte also allgemeine Menschenliebe, und dadurch wuchsen seine Anhänger überaus rasch aus den zulaufenden unteren Volksschichten; dieses wiederholte sich in der Urgemeinde Jesu durch rasches Ausbreiten seiner Religion der Armen. Auch in Indien brachten es die hineingetragenen Gewohnheiten des Volkes bald dahin, daß an die leere Gottesstelle der Stifter selbst gesetzt ward, und so sieht man in allen Buddhatempeln seine Gestalt mit mildem Angesicht auf gekreuzten Beinen sitzend zum Anbeten; nur in der Stellung abweichend von dem Stifter des Christenthumes, der am Kreuze hängend zum verehrten Gotte ward. Die Aehnlichkeit ging noch weiter. Die Buddhapriester hielten schon 70 Jahre nach dem Tode des Stifters, eine große Versammlung (Concilium), um ein Glaubensbekenntniß festzustellen. Es offenbarten sich die gröbsten Abweichungen nach allen Seiten. Aber mit dem üblichen Priestergezänk wurden Glaubenssätze festgestellt und der einzige noch lebende Jünger durch Gefängniß und Hunger gezwungen, sie anzuerkennen. Nachfolgende Versammlungen fügten zur Verehrung des Stifters die der Glaubensopfer (Märtyrer), dann die der Reliquien verschiedenster Art, so daß die Ausstattung des später entstandenen Christenthumes fast als Nachahmung erscheint. Die Buddhaisten haben auch ihren Papst, den Dalailama zu Lhassa in Tybet, mit dem Vorzuge, daß er als die Verkörperung Buddhas gilt, dessen Geist von jedem sterbenden alten Dalailama auf einen jungen übergeht. Die Priester bilden reiche Schaaren, haben Tempel und Klöster, einzelne mit 10,000 Mönchen und darüber, andere mit Nonnen gefüllt. Die Sakramente, Kirchengebräuche, Gewänder u. a. sind so ähnlich den christlichen, daß europäische katholische Missionäre behaup-

teten, der Teufel habe sie dort eingeführt, um das Christenthum zu verspotten. Die Zahl der Bekenner ist über 500 Millionen, die der Christen nur 300.

Sonnendienst im Christenthum.

In den semitischen Religionen hat sich allezeit das Bestreben bethätigt, die Götterwesen zu vermenschlichen, und mit den zum Christenthume übertretenden Juden und Heiden ward dasselbe hier eingeführt, weil die Träger sich dessen nicht entäußern konnten und im neuen Glauben Anhalt fanden für die alten festsitzenden Gedanken. Schon die alten Aegypter hatten ihre Götter vermenschlicht zu Herrschern der Erde oder des Nillandes, hatten ihnen Grabstätten gegeben in den verschiedenen Haupttempeln, zu denen die Gläubigen wallfahrten, um an den Gräbern zu beten, wo die heiligen Gebeine und sonstige Hinterlassenschaften der Götter die großen Wunder verrichteten an Kranken und Leidenden. In den Semitenvölkern geschah dasselbe. Die Hauptstadt Babel war Grab (bab-Eingang: Grab) des alten Gottes EL, des Wüstenherrn, den alle Hirtenvölker verehrten. Abraham nahm ihn an von den Kananitern, Isaak behielt ihn und Jakob ward sogar vom Verfasser des ersten Buches mit dem alten Kriegswalter EL (isra-EL) verbunden, d. h. der alte Gott ward vermenschlicht zum Stammvater der nachherigen 12 Stämme. Derselbe Verfasser hatte auch den verbreitetsten Gott der Semiten ab-ram (hoher Vater) zum Stammvater der Stämme Westasiens gemacht durch Verbinden mit dem ab-raham (Vater der Menge, Stammvater), so daß auch darin die Vermenschlichung sich kennzeichnet. Die Phöniker ließen den alten abram, als Beherrscher ihres Landes, zur Zeit einer Pest seinen Sohn israel im Feuer opfern, um die Pest zu enden durch Versöhnung des Senders. Semiten in Arabien machten den Mondherrn JAH (joh, jhoh, sogen. Jehovah) zu ihrem Stammvater und verbreiteten sich als Javanen nach Indien, als Joner nach Kleinasien und Hellas. Die nach Hellas gewanderten

Semiten, Kulturträger und Herrscher leiteten sich ab vom Sonnenhelden Herakles (semit. arakla Löwenbezwinger = Simson der Juden). Von jenem jhoh leiteten sich auch ab die Jehuda (Juden) des zweistämmigen Reiches; dagegen vom alten Wüstenherrn die Kinder israel, des zehnstämmigen Reiches.

Diese Vermenschlichung alter Götter erstreckte sich auch über das weibliche Geschlecht, sobald dieses als Träger des Lebens, als Grundlage der Gestaltbildung erkannt und verehrt ward. Die alten Aegypter, als Urbildner der Grundlagen des Glaubens, verglichen das Verhältniß der Sonne zur Erde als die des Mannes zur Frau und verehrten die Erdmutter als mut oder maut. Diese Erdmutter als Spenderin alles Lebens ward als Stamm und Urquell verehrt, so weit der Götterdienst sich ausbreitete. Sie ward auch zum Aufenthalte der Götter erhoben als Frau des höchsten Gottes, Mutter der Götter und Menschen. Aegypter, Semiten, Hellenen und Römer hatten ihre Himmelskönigin, Göttermutter als Nothhelferin des weiblichen Geschlechtes, so daß man im Alterthume in allen Völkern und Lebenskreisen daran gewöhnt war, Götter und Menschen zu vermengen. Die Götter litten und starben wie die Menschen, wurden begraben und erstanden wiederum aus ihren Gräbern, stiegen herab auf die Erde und erhoben sich zum Himmel. Die Götter zeugten Kinder mit Menschentöchtern wie auch mit ihren Göttinnen und das Götterleben ward nur gedacht als höheres Menschenleben mit seinen Gestaltungen im Kreise des gläubigen Volkes.

Von diesen Grundgedanken beherrscht, traten Juden und Heiden ein in den Jesuglauben, der so einfach nur auf sittliche Hebung der Anhänger sich richtete, im Uebrigen aber so wenig Anlaß und Anhalt bot zum Ändern der zugebrachten Vorstellungen. Wie schon Sokrates seinen Schülern empfohlen hatte, sich weniger zu bekümmern um die Götter als um die Menschen und nicht für den Himmel zu sorgen, so lange noch so viel auf der Erde zu schaffen sei: ebenso hatten auch Jesu Lehren sich auf irdische Verhältnisse gerichtet, namentlich das Verhältniß der Menschen unter sich verbessert in jeder Richtung; dieses stand nicht entgegen dem Festhalten der im Heidenthume gewohnten Gedanken, denn die Sittlich-

keit war und ist vereinbar mit den weitest abweichenden Gedanken über die Weltordnung. Daher die Ausbildung der christlichen Neugestaltungen: die Verbindung des Menschen Jesu mit dem Gottessohne, deren viele vom Himmel herabgestiegen waren und sich dorthin begeben hatten; seiner Mutter zur Gottesgattin, da sie einen Gott geboren hatte und als menschliche Gottesfrau zur Himmelskönigin erhoben; dann der Urweisheit, verkörpert (im thoth, nebo, taut, tohu u. a.) zum Gotte, der verdienstvollen Männer (Märtyrer) zu Untergöttern u. s. w. Alles auf Grund der hergebrachten Vorstellungen, wodurch eine vollständige christliche Götterlehre entstehen mußte im Laufe der Zeit. Dabei ward leider die Sittlichkeit überwachsen von giftigen Wucherpflanzen der pfäffischen Streitsucht, des Hasses und der Glaubensverfolgung, welche die Christenheit verwüsteten durch alle Jahrhunderte und erst weichen werden in dem Verhältnisse, wie das alte Heidenthum ausgeschieden werden wird.

Ueberschaut man den Kirchendienst (sogen. Gottesdienst), wie er durch die christliche Priesterschaft gebildet worden ist im Laufe der Jahrhunderte und vergleicht ihn mit den vorchristlichen Götterdiensten, so stellt sich sofort heraus, daß in allen wesentlichen Bezügen, der zur Zeit Jesu und nachher allenthalben blühende Sonnendienst unmittelbar die Gestalten, Farben und Gebräuche hat hergeben müssen, theils ägyptisch-semitisch, theils persisch und hellenisch zusammen getragen. Man kann die Dienste des ägyptischen Osir, jüdischen Adonai, persischen Mithras und hellenischen Apollon (Dionysos—Bacchos) zusammengeflossen wieder erkennen im christlichen Kirchendienste. Der zunehmende Verkehr befördert durch die Einheit des römischen Reiches, mischte Völker und Menschen, Götter und Götterdienste im rasch zunehmenden Maße und namentlich hatte der prunkvolle Sonnendienst im Volksbewußtsein alle alten Götter in den Hintergrund gedrängt. Der allerorts sichtbare Sonnenherr, unverkennbarer Wohlthäter aller Völker, eignete sich am stärksten zum Abgotte faßlichster Art, denn seinem Wirken verdankte der Mensch seine Nahrung, also sein Leben, seinem Lichte die Erkenntniß der nur durch ihn hell erleuchteten Welt und seiner Wärme alles Gedeihen. Aber seiner Hitze war auch die Vernichtung

möglich, also ihm die Allmacht zuständig im Guten und Bösen. Als seine älteste Gestalt erscheint der ägyptische CHEM, der als SEM SCHEM bei den Semitenvölkern verbreitet ward (schems schemsch = die Sonne), und dessen Wahrzeichen die Ruthe, als schem, fallos, priapus durch alle Sonnendienste verbreitet. Der ebenfalls ägyptische OSIR (osiri = hundertäugig, allsehend) kam nach Westasien als SUR, a'SUR, auch als BAL (der Herr) BEL, a'BEL, der als abellon, apollon nach Hellas kam, wie der babylonische ADON = Herr (adonai = meine Herren) über Jerusalem, Sidon u. a. nach Hellas gelangt war als adonis. Das ägyptische Sonnenkind HR oder HR-p-chruti (HR = das Kind) kam nach Hellas als horus und harpokrates, selbst der persische mithras (indische mitrasch), der Sonnenheld kam nach Europa, wie längst vorher der ägyptische Sonnenheld mit Keule und Löwenfell als BAL simon, simson, arakla, herakles, hercules verbreitet worden war und im Achilleus wie im gehörnten Siegfried seine letzten Ausläufer in Europa hatte, aber am längsten in Mexiko und Peru blühte.

Der Sonnendienst war am reichsten gestaltet, wo der Sonnenherr am günstigsten wirkte, eine dichte und reiche Bevölkerung schuf auf üppigem Boden in günstiger Lage, also im Nilthal, Euphratthal, Balbeck, Sidon, Jerusalem, Delphi u. a., namentlich wo Getreide und Reben gediehen. Die Sonnentempel waren innen mit Erz und Gold geschmückt, die Sonnenbilder (Scheibe mit Strahlenkranz) aus lauterem Golde oder mit Gold überzogen, die Priestergewänder strotzend von Goldstickerei auf den Sonnenfarben roth, gelb oder weiß. Der Sonnendienst war prunkvoll und rauschend, Jubelgesänge mit Saitenspiel, Umzüge mit dem Sonnenbilde oder dem Isis-Kelche bedeckt von der strahlenden Sonnenscheibe unterm Baldachin getragen, unter Lobgesängen und Weihrauchdunst; mit wehenden Fahnen getragene Bilder der Untergötter in ihren Schreinen und auf Tragbahren u. s. w. So geschah es in allen Hauptstädten vom Indischen Meere bis an das Atlantische: der Sonnenherr als Hauptgott, die Erdmutter als seine Gattin und das Sonnenkind, als solches oder als Jüngling ein Sonnen-

held, welcher die Schlange oder den Drachen tödtet, hinabsteigt in die Unterwelt und aufsteigt zum Himmel als Held und Sieger nach Befreiung der Menschheit vom Uebelthäter.

Als nun die zum neuen Jesuglauben übertretenden Heidenpriester den Mangel an Gottesdienst und Ordnung erkannten, lag ihnen am nächsten, alle Lücken aus dem gewohnten Sonnendienste zu ergänzen. Der Adonai-Dienst in Jerusalem hätte Vieles geben können, nur fehlten den armen Judenchristen die Mittel, um einen Kirchendienst einzurichten, wozu auch um so weniger Anlaß gegeben war, als sie, wie die anderen Juden, deren Tempel benutzten, in Jerusalem wie auswärts. Als aber durch Paulus die Scheidung sich in den heidnischen Städten vollzog, die Heidenchristen übermächtig und bestimmend wurden, mußte an jedem großen Orte der dortige Sonnendienst die Vorbilder geben zum christlichen Kirchendienst. Sämmtliche Kirchengebräuche der griechischen wie römischen oder evangelischen Abtheilungen sind nicht herzuleiten aus den Anordnungen des Jeschuah oder seiner Schüler, auch nur zum Theil aus den alt-jüdischen Gebräuchen, um so mehr aber aus dem Sonnendienste, namentlich dem ägyptischen. Dessen Priester trugen eine Glatze als Bild der Sonnenscheibe umgeben vom (Haar-) Strahlenkranze. Die höheren trugen den Krummstab als Zeichen des Osir, der höchste die dreistufige Krone als Zeichen des dreitheiligen Jahres, der jährlichen drei Lebensalter des Sonnenherrn (Kind, Jüngling, Mann). Alles dieses findet sich wieder im christlichen Kirchendienste: Glatze, Krummstab, Dreikronen, auch der ISIS-Kelch als Monstranz, ISIS-Klingel, Weihrauch, Weihwasser, Wechselgesänge zwischen Priester und Gemeinde, Saitenspiel mit Gesängen, Knieebeugen oder Niederwerfen vor Gestalten, vorgeschriebene Gebete, Segnungen, Reden, Waschungen, Opferungen (Gebühren), Wallfahrten, Gelübde, Weihgeschenke u. s. w. Die Priester behielten ihre langen morgenländischen Gewänder, die Umzüge ihren langsamen Gang, den die im Zuge gehenden Opferthiere bedingt hatten. Der alte Opfertisch verblieb als Altar am Ostende der Kirche, weil der Priester sein Gesicht der aufgehenden Sonne zuwenden mußte: die Kanzel als Rednerstuhl ward in üblicher Weise außer-

halb des für den Geheimdienst geweihten Raumes gestellt, weil für das ungeweihte Volk bestimmt. Dabei wurde dann mit gänzlicher Verkennung des Ursprungs das jüdische Ostermahl zum beliebig wiederholten Abendmahl ohne Mahlzeit, die Taufe der mündigen Erwachsenen abgeändert zur Kindertaufe, die Ohrenbeichte und Sündenvergebung eingeführt, welche Jesus nie gekannt und noch weniger empfohlen hatte in dieser Weise, so daß im eigentlichen Sinne das Heidenthum fortbestand oder wiederum auflebte unter dem Namen des gekreuzigten jüdischen Jeschuah. Das Heidenthum machte seine Ueberwinder zu seinen Knechten.

Viele andere heidnische Gewohnheiten erhielten sich heimlich oder erwachten zu neuem Leben. Die Grabstätten der Märtyrer wurden heilige Wallfahrtorte, wie noch jetzt die Derwischgräber den Muhamadanern; ihre Gebeine wurden in Aegypten ausgegraben und nach alter afrikanischer Gewohnheit in Kisten gepackt zum Wunderwirken und Anbeten; heilige Quellen wurden fortbenutzt zum Heilen und Entsühnen nach alter Gewohnheit, Opfergaben hinein geworfen oder daneben gehängt, um die Schutzherrin zu gewinnen wie vordem, der Sabbath ward verlegt auf den Tag des Sonnenherrn, obgleich die Bibel solches verbot bei Todesstrafe (2. Mose 31. 15; 35. 2; 4. Mose 15. 32—36); auch alle besonderen jüdischen Feste wurden ersetzt durch die heidnischen des Sonnendienstes. Das Heidenthum trug auch das Einsiedler- und Büßerleben hinein in das Christenthum; wo es dem Lebenswandel des Stifters und seiner Jünger nicht entsprach, auch nicht dem Judenthume damaliger Zeit, sondern dem alten Heidenthume, welches noch jetzt in Indien und Tybet am stärksten nachwirkt in Brama- und Buddha-Gläubigen. Die Christen begannen zuerst im Nillande sich zurück zu ziehen nach abgelegenen Orten als Büßer, dann sich zu vereinen zum gemeinsamen zurückgezogenen Leben, Gelübde abzulegen und abzunehmen, Lebensordnungen vorzuschreiben u. s. w., alles im alt-heidnischen Glauben, dadurch gottgefällig zu werden. Verständige Kirchenväter eiferten dawider, so wie gegen die Anbetung von Gräbern, Leichen oder Knochen, Kleidern, Geräthen der Märtyrer oder Apostel u. a.; alles ver-

gebens, denn das Heidenthum ließ sich nicht zurückhalten. Die Juden hatten Nasire (4. Mose 6), welche zeitweilig büßten und Eiferer, welche zeitlebens unter einem Gelübde standen. Auch die anderen Semitenvölker hatten solche in Schaaren, wie noch jetzt die morgenländischen Derwische und Fakire, oder die indischen Joggis. Aber solche Vereine von Hunderten und Tausenden entstanden nur im Christenthume und Buddhaglauben; in letzteren, wie es scheint, erst durch die nestorianischen Christen eingeführt, mit einem vollständigen Kirchendienste nach Muster des christlichen. Es erging in dieser Beziehung wie mit der Heiligen- und Reliquien-Verehrung: die vernünftigen Kirchenväter eiferten dawider; aber die heidnisch gebildeten Christen ließen sich nicht halten oder hindern, thaten was ihnen gut schien. Die Priester mußten Vieles nicht allein dulden, sondern hinterher sogar genehmigen und als Glaubenssatz in die Religion aufnehmen, auch neue Mönchsorden gestatten oder später gar stiften außerhalb Aegyptens.

Ebenso wunderbar erging es mit anderen Gewohnheiten. Der jüdische Einsiedler und Büßer Johannes am Jordan (Matth. 3. 4, 5) ermahnte zur Buße, nahm die Beichte ab und verkündete baldiges Kommen des Wonnereiches. Zu ihm begab sich Jeschuah als Mann, ließ sich taufen, berief darauf Schüler und wanderte umher im Lande als Lehrer und Arzt, ebenfalls das Himmelreich verkündend. Beide, so wie ihre Schüler, blieben in Verbindung. Aber nach seinem Tode ward dieses unterbrochen, und die Schüler der Beiden stifteten getrennt ihre Sekten, so daß Paulus in Ephesus (Apostelgesch. 19. 1—6) Jünger und Gläubige des Johannes bekehrte, die von Jesus nichts wußten. Von Letzterem wird aber nicht berichtet, daß er taufte oder seine Jünger getauft habe, sondern lediglich durch Zuruf sich aneignete (Matth. 4. 18; 9. 9), gleich wie Elijah den Elischah (1. Kön. 19. 19). Jeschuah sendete seine Jünger aus ohne vorherige Taufe (Matth. 10. 1—8) auch nicht mit dem Auftrage zu taufen, sondern um allein den Juden zu verkünden, das Himmelreich sei nahe, daneben Kranke zu heilen, Todte zu erwecken und Teufel auszutreiben; alles unentgeldlich, ohne Reisetaschen, Schuhe und Stöcke zu führen.

Ebenso einfach sendete er 70 andere (Luk. 10. 1) ohne vorherige Taufe, und wird überdies (Joh. 4. 2) ausdrücklich berichtet, daß Jeschuah selbst nicht taufte, wohl aber seine Jünger es thaten, gleichzeitig mit Johannes dem Täufer, aber an andrer Stelle des Jordan bei Enon. Erst bei der Himmelfahrt (Matth. 28. 19; Marcus 16. 16) befiehlt er zu lehren und dann zu taufen, mit der Zufügung, daß nur selig werden könne, wer glaube und getauft sei; wer aber nicht glaube, werde verdammt werden. Demgemäß lehrten und ermahnten die Jünger, tauften im Namen ihres Lehrers, heilten, thaten Wunder und verhießen den heiligen Geist, der auch reichlich die Bekehrten erfüllte, (Apostgesch. 2. 38; 4. 4). So geschah es bei allen: die Neulinge wurden belehrt und dann in den neuen Glauben aufgenommen durch Eintauchen in fließendes Wasser, wie beim Johannes. Später wurde diese von Alters her bei allen Geheimdiensten gebräuchlich gewesene Einrichtung willkürlich abgeändert zur Kindertaufe aus heidnischem Aberglauben. Für den Juden Jeschuah und seine jüdischen Glaubensverkünder war die Aufnahme in's Judenthum durch die Beschneidung selbstverständlich, also auch für seine Anhänger, und noch Paulus fand es rathsam (Apost. 16. 3), seinen Schüler Timotheus zum Juden zu machen. Aber beim Bekehren der Heiden ward die jüdische Weise der Aufnahme abgeschafft. Der pfiffige Paulus empfahl selbst den bekehrten Juden (21. 21) ihre Kinder unbeschnitten zu lassen, mußte aber doch wiederum (21. 26) in Jerusalem als Nasir sich reinigen und sein Judenthum beweisen. In der Folge unterlag endlich auch hierin das Judenthum sammt seinem Stifter und dessen Jüngern; die Heiden traten über nicht in eine Judensekte, sondern in einen neuen Glauben und man setzte auch bei den Kindern die Taufe an die Stelle der Beschneidung, obgleich die bei allen Mysterien und auch von Jeschuah und seinen Jüngern vorangestellte Vorbedingung der vorherigen Belehrung fehlte. So ward der Stifter und sein Judenthum immer mehr vergessen und beseitigt, sie galten nicht mehr. Um aber nach heidnischer Gewohnheit Recht zu thun, ließ man für das unzurechnungsfähige Kind bestellte Bürgen

(Taufzeugen, Pathen) die Glaubensverpflichtung übernehmen und dann, den heidnischen Gesetzen und Rechtsregeln gemäß, das Kind bei eintretender Mündigkeit jene Verpflichtung erneuern und bestätigen (confirmiren, firmen). Die Jesulehre war jüdisch gewesen, das Christenthum nahm heidnische Rechtsregeln zur Richtschnur.

Dazu kam noch die neu aufgenommene Lehre von der Erbsünde, d. h. der den Menschen angeborenen Neigung zur Sünde, hergeleitet von Eva's Sündenfall. Man war nicht vertraut mit dem Gedanken, daß der Mensch auf der Thierstufe geboren werde und daß Alles, was man Sünde nennt, die Wirkung der thierischen Neigungen sei, die dem Menschenwesen so verbleiben, wenn nicht gebändigt durch erlangte bessere Erkenntniß und gestärkten Willen. Man deutete damals weit abweichend die als böse bezeichneten Thaten des Menschen als Einflüsse böser Geister, versuchender und verleitender Teufel. Demgemäß wurde nach kaldäischer Lehre gefolgert, jeder Neugeborene sei von einem Teufel besessen, der ehemöglichst ausgetrieben werden müsse, um unschädlich gemacht zu werden. Wie Jeschuah die Teufel ausgetrieben hatte durch Beschwörungen, so glaubte man auch beim Kinde den Zweck ebenfalls durch Beschwören erreichen zu können, wobei man es gleichzeitig durch die Taufe reinige von der Erbsünde. So ward die Vereinigung der Taufe und Teufelsaustreibung eingeführt in das Christenthum, blieb auch so durch alle Jahrhunderte und selbst die Reformatoren behielten den Gebrauch, indem sie wörtlich vorschrieben, wie bei der Kindertaufe der innewohnende Teufel kräftig beschworen und ausgetrieben werden solle.

Als das Gewissen der Priester sich abgefunden hatte mit der beliebigen Umwandlung des Christenthumes, war dem Weiteren der unbeschränkte Eingang eröffnet. Die Sucht, recht viele Bekenner zu gewinnen, der Widerwille gegen die Juden, die Macht der heidnischen Gewohnheiten und die Nothwendigkeit, den heidnischen Einreden auf ihrem Felde der Erörterung zu begegnen, zuletzt, wenn nicht zuerst, die Herrschsucht und Habgier der Priester vereinten sich, ein neues Heidenthum zu schaffen, welches sich Christenthum nannte; beliebig sich stützend oder nicht auf Jeschuah's und

seiner Jünger Lehren, aber nur zu oft sie gradezu verleugnend oder ihnen entgegen arbeitend. Wie die Taufe so wurde auch das Ostermahl willkürlich verändert. Jeschuah als Jude hatte mit seinen jüdischen Schülern das von JHOH durch Moscheh eingesetzte, jährlich im ersten Monat zu feiernde Pesachfest gefeiert als gemeinschaftliches Mahl, bestehend aus Lammsbraten, Fladen, Salat und Wein (2. Mose 12). Er hatte dabei verordnet, daß sie bei jedesmaliger (jährlicher) Wiederholung dieser Pesachfeier seiner gedenken möchten. Als nun die Jünger mit der Urgemeinde in Gütergemeinschaft lebten (nach essenischer Weise) und gemeinsame Liebesmahle hielten, konnte sich öfters Gelegenheit bieten, des hingeschiedenen Lehrers zu gedenken und dadurch dem Pesachfeste (Ostern von ostara, astarte) eine um so höhere Bedeutung werden. Als jedoch bei den bekehrten Heiden die Gütergemeinschaft nicht eingeführt ward, gab es allerdings Liebesmahle, zu denen die Reichen spendeten um die Armen zu speisen. Sie waren vergleichbar den Spendungen, welche David und Salomo bei feierlichen Gelegenheiten der Volksmenge gegeben hatten, auch bei den römischen Herrschern und Feldherren im Gebrauche und noch jetzt bei den sog. Kaffern in Süd-Afrika. Die Ueberzahl der herandrängenden Armen schmälerte aber bald die Speisung: der Lammsbraten fiel aus, die Fladen verkleinerten sich zu Oblaten und der Wein ward reichlich verwässert in südländischer Weise. Aber auch dazu wurden die Reichen angehalten beizusteuern; denn man durfte nicht verlangen, daß die Priester den Aufwand bestreiten sollten, Diese Beisteuer nahm der Priester in Empfang zur Verwendung. Das Geschäft gab bald Ueberschuß und so machte es der Priester zur Gewohnheit, um es desto öfter auszubeuten. Das jüdische Jahresfest ward gänzlich verlassen, das kostspielige Liebesmahl ward beseitigt und in die Priestertasche floß um so reicherer Gewinn. Dieser wurde noch erhöht im Laufe der Zeit dadurch, daß die Priester die Kosten der Oblaten und des Weines der Gemeinde zuschoben, wodurch die Beisteuern, in Gestalt von Gebühren, ihnen unverkürzt verblieben. Zur Begründung des Unfugs muß angeführt werden, daß, wie noch jetzt in der Türkei aus ältester

Zeit her im Gebrauche geblieben, die Bischöfe schon frühzeitig ihre einträgliche Stellung sich erkaufen mußten durch Bestechen der jeweiligen Machthaber oder ihrer Günstlinge; daß sie die dazu nöthigen Gelder auf Wucherzins borgten und zur Tilgung der Schuld passende Mittel ersinnen und anwenden mußten um Geld zu schneiden. Die Pfarren wurden verkauft wie dort noch jetzt, und der Bischof mußte den Pfarrern helfen ihre Herde zu scheren, damit sie in den Stand gesetzt würden ihn zu bezahlen, und er daraus seine Schulden ehemöglichst tilgen könne. Es war bereits das habgierige Pfaffenthum entstanden und regelrecht geordnet, welches in allen Religionen die Laien als Heerde behandelt und den Glauben beliebig gestaltet, um den höchsten Ertrag zu erzielen. Die Kirchenväter sprachen sich ungescheut und heftig aber vergeblich dawider aus, indem sie die Bischöfe des Zinswuchers, der Hartherzigkeit, Habsucht und des Geizes beschuldigten.

Zu dem Ende wurden auch in anderer Beziehung ganz ungescheut Jeschuah's Anordnungen verkehrt ohne Bedenken und Gewissensbisse. Nach seiner Lehre und der seiner Verkünder, heißt es: „wer glaubet und getauft wird, der wird selig." Selbst der Kaiser Konstantin verschob seine Taufe bis zum Sterbetage, um völlig sündenrein in das Himmelreich zu kommen. So verband auch Jeschuah die Sündenvergebung mit dem Glauben (Matth. 9. 2), und das Glaubensbekenntniß nebst Sündenvergebung waren allezeit verbunden mit der reinigenden Taufe bei der Aufnahme in das Geheimniß. Im Laufe der Zeit legte man aber diese Bedeutung dem Abendmahle mit vorausgegangener Beichte bei und endlich gar der Beichte allein. Die Priester erhöhten damit ihre Einnahmen, denn die Taufe geschah nur ein Mal im Leben, das Abendmahl anfänglich jährlich ein Mal, später aber möglichst oft und durch die Beichte allein ließ sich noch öfter die Gemeinde steuerpflichtig machen. Man gerieth auf die erschreckende grausige Deutung des jüdischen Ostermahles als eines blutigen Opfermahles, bei dem die Gläubigen jedesmal in Brod und Wein des Gottessohnes Fleisch und Blut in sich aufnähmen und leiblich verdaueten. Da demnach der Heiland jedesmal sein Fleisch und Blut opfere zum

Versöhnen Gottes mit der sündigen Menschheit, so hafte am Genusse der Oblaten und eines Schluckes vom Weine die sofortige Sündenvergebung. Da aber der Mensch nicht wissen könne, wann er sterbe und ob es nicht so plötzlich geschehe, daß ihm keine Zeit verbleibe, vordem das blutige Opfer des Abendmahles zu genießen zwecks Reinigung von Sünden, so wurde es nothwendig, um des Seelenheiles willen, möglichst oft zum Abendmahle zu gehen und zu beichten, um im äußersten Falle um so weniger sündenbeladen zu sterben. Es geschieht den Priestern damaliger Zeit kein Unrecht, wenn geldliche Gründe voran gestellt werden, denn die Kirchenväter sagten es ungescheut, wie sehr die maßgebenden Bischöfe von Geldgier beherrscht wurden. Der heilige Cyprian (214—258) in Karthago schrieb unverhohlen und als Regel: „die meisten Bischöfe, welche doch Anderen als Vorbilder dienen sollten, besorgen weltliche Geschäfte, geben sich ab mit Darlehnshandel und wollen, während ihre Brüder in der Kirche hungern, Geldschätze zusammen raffen, berauben milde Stiftungen durch schlauen Betrug und treiben Wucher mit ihren Geldern." Ebenso sagte der gelehrte Salvian (428—528) in Marseille: „Wie viele Mitglieder trifft man nicht an in der Kirche, d. h. Priesterschaft, die Trunkene sind oder Schwelger, Ehebrecher, Hurer, Räuber, Mörder oder alles dieses zugleich?" Solchen Männern darf man doch wohl zutrauen, die Geldschneiderei voran zu stellen bei allen Erwägungen, und die Gebräuche der Religion so umzudeuten und zu ändern, daß sie den höchstmöglichen Ertrag erzielten. Ihre Nachfolger haben es auch allezeit verstanden, dem Erwerbe Alles anzupassen und die christlichen Priesterschaften haben ihren Gemeinbesitz (sog. Kirchengüter) ebenso anzuhäufen gewußt wie die muhamadanischen ihren Wakuf, auch vor Jahrtausenden die jüdischen, babylonischen u. a. Am frühesten, und als Vorbild für alle späteren die ägyptischen Priester, deren Kaste ein volles Drittel des üppigen Nillandes sich angeeignet hatte, welches das landlose Volk für sie bearbeiten mußte.

Die Umwandlung des einfachen Pesachmahles der Juden, (noch jetzt gefeiert, zum Andenken an den Auszug aus Aegypten unter Moscheh) in ein Opfermahl vom Fleisch und Blute des

Gottessohnes hätte nicht geschehen können, wenn nicht derartige stellvertretende Selbstopferungen zum Versöhnen der Götter im Glauben der damaligen Bildungsvölker anerkannt wären. Die jüdischen Schriften reden verschleiert von solchen Selbstopfern des Moscheh und Aharon, von Jephtach's Opferung seiner Tochter, von Elijahs Himmelfahrt im Feuer. Karthagische Feldherren opferten sich selbst im Feuer gleich Elijah, der hellenische Kentaur Cheiron, der römische Ritter Curtius u. a. fürs Gemeinwohl, um die Götter zu gewinnen. Allen wurde ein heiliges Andenken bewahrt. Es lag demnach nahe für Juden und Heiden, den Tod Jesu als Selbstopfer zu deuten, um so mehr als er selbstbewußt und wehrlos seinen Feinden sich überließ, obgleich mehr als zwölf Legionen (60,000) Engel zu seiner Verfügung standen (Matth. 26. 53) oder es ihm leicht war, durch ein Wunder sich ihnen zu entziehen, sei es durch plötzliches Verschwinden (Luk. 24. 31) oder vorzeitige Himmelfahrt. Es mußte also ein beabsichtigtes Selbstopfer gewesen sein, eine Hingabe in den Tod zur Versöhnung seiner Gläubigen mit dem Himmelsvater. Beim Pesachmahle hatte er sich dem Andenken der Jünger empfohlen und in jüdischer Gleichnißweise sein Fleisch verglichen mit dem Brode und sein Blut mit dem Weine, unter Ausschluß des Lammesbratens und Salates, weil nach mosaischer Deutung die Seele (des Leibes Leben 3. Mose 17. 14) im Blute liege, demnach mit dem Fleische den ganzen Menschen ausmache. Diese sinnbildliche Bedeutung lag bereits im persischen homa und indischen soma (Getränken aus Pflanzensäften), die als Götterblut gedeutet wurden, weil entstanden durch den Regen, den die Götter hatten herabträufeln lassen. Die Perser und Inder hatten schon seit Jahrhunderten solche Mahle, die noch jetzt von den Parsen in Indien fortgesetzt werden, ebenso wie die christlichen Abendmahle in beiderlei Gestalt. Der Uebergang zur grausigen Deutung, daß durch den Segen des Priesters Mehlteig und Weinwasser sich wirklich sofort umwandlen in Fleisch und Blut des Heilandes, war bereits eingeleitet durch den herrschenden Glauben, daß alle heiligen Männer Wunder verrichtet hätten und dem Wunder überhaupt keine vernunftgemäße

Grenze zu setzen sei. Moscheh hatte mit den ägyptischen Zauberern gewetteifert, Elias mit den Balspriestern, Jesus und seine Jünger mit anderen Wunderthätern. Die Christenpriester setzten solches fort, indem sie durch Beschwörungen die Teufel austrieben, Krankheiten heilten u. s. w. Es konnte also nicht unglaublich erscheinen, daß ihre Sprüche und Weihungen die einfache Oblate und den Wein durch Zauberkraft umwandelten in Fleisch und Blut des Heilandes, welches vom Gläubigen als solche Opferspeise genossen in ihm die Versöhnuug, mit dem durch die Sünden des Genießenden erzürnten Himmelsvaters bewirkte. In damaliger Zeit erschien es keineswegs anstößig, als Zauberer zu wirken, sondern im Gegentheile verlieh es höheres Ansehen und sämmtliche Heilige des Christenthumes hatten eben ihre Stellung als solche ihren Wundern also Zaubereien zu danken. Ueberdies beruheten alle Geheimdienste (Mysterien) darauf, daß den Eingeweiheten die sinnbildliche Deutung dessen erläutert ward, was man den Uneingeweiheten nur in wörtlicher Auslegung bekannt machte. Die Kirchenväter haben selbst geschrieben, daß ihr eigener Glaube weit verschieden sei von dem des Volkes, also ein Geheimglaube wie in den heidnischen Mystreien Aegyptens, Griechenlands u. a. Sie wirkten als Priester im Volksglauben, ohne ihn zu theilen, weil ihre Bildung darüber hinaus war. Aber viele unter ihnen und namentlich die große Menge der unteren Priester, mag aus Unwissenheit oder Denkfaulheit wirklich mit dem ungeweiheten Volke dummgläubig genug gewesen sein, um ehrlich ihr Geschäft so zu treiben, wie es von den Oberen befohlen ward. Die Zaubereien waren wichtige Gegenstände der Belehrung, denn für jede Art von Besessensein gab es besondere Geister, die entweder durch Streichen, Bekreuzen, Segnen, Anblasen, Anspeien, Beten, Fasten o. a. (Matth. 8. 16; 17. 21; 20. 34 u. a.) ausgetrieben werden mußten, und auch Jeschuah hatte dieses seinen Jüngern unentgeltlich gelehrt (Matth. 10. 8) zur weiteren Anwendung. Wenn also Christenpriester, die nicht in die Geheimdienste eingeweiht waren, an Wunder glaubten oder solche verrichten wollten, so war es keine Vermessenheit oder gar Betrug, sondern im Sinne ihrer Zeit

die Ausübung eines von Gott durch den heiligen Geist verliehenen Amtes kraft höherer Begabung. So konnten Judenthum und Heidenthum zusammen wirken, um die einfachen Worte des Stifters zu verkehren, Taufe und Abendmahl nicht nur zu Heilsmitteln zu erheben, sondern auch gänzlich umzudeuten, um ihnen Gestaltungen zu verleihen, welche nicht die Juden kannten, sondern nur die Heiden.

Götzendienst im Christenthum.

Die Geschichte aller Religionen beweist, daß jedes Bemühen der höher Gebildeten, die Welt als Einheit zu lehren, hinausreichte über die Fassungsgabe der meisten Menschen, die beherrscht von der Geschiedenheit ihrer sinnlichen Eindrücke, nicht deren Gesammtheit erfassen können in Gedanken, sondern nur fleckweise einzelne Mengen zusammenlegen, welche einander unverkennbar nahe stehen, Gemeinsames offenbaren, sich also ähnlich genug sind zur gemeinsamen Benennung. Darüber hinaus gelangen nur wenige, indem sie weiter gehend umfassende Begriffe bilden, denen unmittelbar kein Gegenstand oder sinnlicher Eindruck entspricht. Endlich gar die Einheit der Welt in der erkannten Manchfachkeit der Gestaltungen zu denken und zu begründen, ist allezeit nur eine geringe Minderheit befähigt gewesen. Diese hat allmälig zugenommen mit der Fortbildung überhaupt, ist aber doch gering geblieben im Vergleiche zur übrigen Zahl derer, die in engen Gebieten der Erkenntniß ohne weitere Uebersicht ihr Denken bewegen. Daher die Vielgötterei in den verschiedenen Religionen, welche selbst in diejenigen sich einschlich, deren Stifter, wie z. B. Buddha, kein Gottwesen zuließ, also um so leichter in die anderen, welche mit dem Eingottglauben begannen. Sakjamuni-Buddha wurde von seinen Gläubigen selbst zur Anbetung verwendet in Ermangelung eines Anderen; Jeschuah geschah das Gleiche, obgleich schon ein Gott vorhanden war, und ihm ward noch ein dritter Gefährte als heiliger Geist gegeben. In beide Religionen wurde dann noch eine stets wach-

sende Zahl von Märtyrern und Heiligen als Diener und Gefolge gestellt, überdies unzählige Engel als Boten und Mithelfer, so daß die Weltregierung ganz morgenländisch fürstlich eingerichtet ward. Die Koranglaubigen haben sich ebenfalls eine Menge Heilige angeschafft, die zu Lande oder zu Wasser wirken für Alle, die zu ihnen beten, trotzdem ihr Prophet sich strenge aussprach gegen jede Abweichung vom einigen Allah. Nur die Juden haben sich allmälig befreit von der Vielheit und wenn auch ihre Gebete noch die Namen mehrerer Götter enthalten, so denken sie doch alle als Einheit, als verschiedene Bezeichnungen eines Wesens. Ihre heiligen Schriften unseres alten Testamentes lassen, freilich nicht in den gangbaren unrichtigen Uebersetzungen, desto mehr aber in der hebräischen Urfassung erkennen, welche Manchfachheit an Göttern sie besaßen, wie sie von Gypti, Syrern, Kaldäern u. a. aufnahmen, auch dafür verschiedene Priesterschaften besaßen, ihre Herrscher und deren Kinder verschiedenen Göttern (EL, schem, adon, bal, set, JHOH, SUR u. a.) sich weiheten und dieses in ihren Eigennamen bezeichneten, so daß kein Zweifel obwalten kann über die Vielgötterei ihrer Vorfahren. Wann sie zur Vorstellung der Einheit übergingen, ist nicht genau nachzuweisen; nur scheinen sie nächst den Chinesen am frühesten dahin gelangt zu sein. Doch haben auch letztere in der Mehrzahl den alten einfachen Glauben vertauscht mit der bunt ausgearteten Vielgötterei des ursprünglich gottfreien Buddhaglaubens, so daß nur für die höher Gebildeten der Himmelsvater (tien) in seiner gestaltlosen Einheit verblieben ist.

Die Begründung läßt sich hinabführen zur Uranlage der Welt, zum allmäligen Anwachsen der uns bekannten Gestalten der einzelnen Sonnenreiche durch Ansammeln der Weltstoffe um getrennte Schwerpunkte.*) Dieses allmälige Anwachsen wiederholt sich im Lebensreiche der Erde, im Zunehmen der Zahl und Manchfachheit der Pflanzen und Thiere**) während der unbekannten Folge von Jahrtausenden. Ebenso haben die Kenntnisse

*) OSIRIS I. 44 u. f. **) OSIRIS II. 263 u. f.

der Menschheit sich angesammelt*) aus unzähligen Eindrücken, welche die einzelnen Menschen empfingen, verschieden nach Zeit und Ort, zusammengetragen nach Umständen, gefügt nach Maßgabe der wachsenden Erkenntniß und endlich mühsam vereint zu lückenhaften Glaubensgebäuden für die einzelnen Religionen, mit einer oder mehreren Spitzen der Weltregierung. In allen wiederholt sich aber als durchgehender Grundzug der Welt, daß die einzelnen Gläubigen auf weiten Aufstufungen der Erkenntniß leben und daß nur eine Minderzahl die höchsten Stufen der bezüglichen Religion in sich aufgenommen hat oder ausbildet. Ebenso sind die Einzelgestalten der Sonnenreiche, abgestuft von vereinzelten Urkörpern (Atomen) bis zu selbstleuchtenden Bällen (Sonnen) dann im irdischen Lebensreiche vom einfachsten Urwesen, deren Billionen in einem Cubikzoll, bis zum Riesenwesen aus Billionen Einzelzellen, jede ursprünglich solchem Urwesen gleich. Weit abgestuft sind auch die Lebensäußerungen jener Einzelgestalten, von der geringsten Beweglichkeit bis zur raschen Raumänderung, vom dunklen Gefühle zur feinsten Reizbarkeit, zur höchsten Bethätigung des Denkens und Wollens. Die Ungleichheit der Bildungsstufen in den einzelnen Anhängern hat aber dazu geführt, daß niemals die werdenden Religionen den erleuchteten Ansichten ihrer Stifter gemäß sich gestalteten, weil eben die Mehrzahl der Bekehrten auf viel niederer Bildungsstufe lebte und unfähig mit einem Ruck zu seiner Höhe sich zu erheben, ihre gewohnten Vorstellungen herübernahm in den neuen Glauben. Ihre Deutung der Weltregierung entnahmen sie immerfort den Reichsregierungen und wie deren Herrscher seine Einrichtungen traf, so mußte nach ihrer Ansicht auch der Weltherrscher verfahren in seinem größeren Bereiche. Wie jener seine Diener und Kundschafter aussendete, so sendete JHOH seine Engel herab (1. Mose 6), um zu erfahren die Schlechtigkeit der Menschen. Wie die Götter der Gypti ihre Weisheit verkündeten durch THOTH und Orakel, so auch die Herrscher durch ihre Beamte, Amum zu Siwah und Zeus durch seinen Sohn

*) OSIRIS I. und ISIS I—IV.

Apollon im Orakel zu Delphi u. a.; wie die Judengötter durch ihre Propheten, so der folgende Christengott durch lautliche Rufe vom Himmel, dann durch seinen Sohn Jesus und später seinen Mitherrscher, den heiligen Geist. Auch Allah bediente sich des Erzengels Gabriel, um seinem Propheten Muhamad seine Befehle und Lehren einzugeben. Alles war nur Wiederholung der bei Herrschern üblichen Weise des lautbaren oder geheimen Mittheilens ihrer Befehle. Zur Vorstellung eines allwirkenden Weltwesens konnten sich die meisten Gläubigen nicht erheben, ihr Weltherr war immer ein thronender Herrscher, der nach menschlichem Vorbilde seine Frau, Kinder, Beamte, Diener, Boten und reiches Gefolge haben mußte, um wie sie leben und wirken zu können. Mochten die Stifter lehren, was ihrer höheren Erkenntniß entsproßte: die Menge ihrer Gläubigen nahm auf und dachte nur, was sie konnte, ihren bisher gehegten Ansichten gemäß. Sie mußte daran knüpfen und konnte nicht anders.

Deshalb verunglückte in den verschiedenen Religionen der Eingottglaube der Stifter durch die Uranlage der menschlichen Erkenntniß, geschaffen aus zusammengefügten geschiedenen Eindrücken. Buddha und Jeschuah konnten um so mehr diesen Zweck verfehlen, als sie keine Schriften hinterließen, sondern nur mündliche Mittheilungen an Männer, deren rückständige Bildung sie ungeeignet machte, solche Gedanken unverändert zu fassen und ungeschwächt wiederzugeben. Ueberdies richteten beide Stifter ihre Lehren mehr auf sittliche Hebung als auf Gottes und Natur-Erkenntniß, empfahlen auch beide äußerste Entsagung, Entäußerung des Besitzes und widerstandslose Hingebung an die Uebel der Welt. Aber ihre Anhänger waren zumeist an Vielgötterei gewöhnt, nahmen auch ihre Selbstsucht und Leidenschaften hinüber in den neuen Glauben und beeiferten sich, hier ihre Befriedigung zu finden. Das Ergebniß war bei Nichtbefolgung ihrer Lehren, die Anerkennung ihres hohen-Strebens nach übermenschlicher Tugend durch Vergötterung, ihre Erhebung zu göttlichen Nothhelfern, in menschlicher Gestalt angebetet und verehrt durch Lobgesänge und Opfer mit sehr ähnlichen Kirchen- und Priestergebräuchen. Dem gewohnten Bedürf-

nisse war aber damit noch nicht genügt und so erhob man in beiden sich so fern stehenden Religionen die Schüler des Lehrers und die nachherigen Glaubenshelden ebenfalls zu angebeteten Wesen und Nothhelfern, namentlich solche, die für den Glauben den Tod erlitten hatten. Schon Buddha (Sakjamuni, Gautama) sendete (wie 600 Jahre später Jeschuah) seine Schüler in alle Welt durch ganz Asien an alle Herrscher, und den vielerwärts getödteten Verkündern seiner neuen Lehre folgten furchtlos neue Sendlinge zum gleichen Ende. Der Heiligenschatz ward immer größer, ebenso wie später im Christenthume, und der Buddhaglaube überragt das Christenthum weitaus an Zahl der Bekenner, Priester, Mönche, Heiligen und Wunderthaten der Verkünder, auch an heiligen Schriften, Reliquien und Aberglauben.

So entstanden weitab in Zeit und Raum unter übrigens verschiedenen Völkern sehr ähnliche und fast gleich abgeänderte Religionen nur erklärlich aus allgemeinen Mängeln des Menschenwesens, trotz der gänzlich verschiedenen Grundlagen, welche die hochstrebenden Stifter ihren Lehren gegeben hatten. Beide wurden anstandslos zu Göttern erhoben, fürstlich thronend im Himmel, umgeben von einem Hofstaate aus Heiligen, von denen jeder einem Bereiche von Angelegenheiten vorsteht und denen gemäß der Gläubige seine Bitten und Klagen an diesen Beamten, Heiligen, zu richten hat, damit sie durch den richtigen Mittler dem göttlichen Stifter vorgetragen werden zwecks der Gewährung. Dazu bedurfte es allezeit der Priester, wie in allen alten Religionen, ebenso in den neuen, weil nur sie die Vertheilung der Aemter kannten in der Weltregierung und der Glaube sonst seine Gebete und Opfer unrichtig also vergeblich absenden würde. Er mußte also wie am Fürstenhofe schon beim unteren Beamten, dem Priester, beginnen mit seinen Geschenken, um nicht den Weg zu verfehlen zum richtigen Vermittler, der dann die Bitte zur geeigneten Zeit in der Weise vortrage, daß ihre Gewährung wahrscheinlich erfolge. Auch Jeschuah selbst hatte bereits seinen Jüngern hohe Stellungen verheißen im Himmelreiche (Matth. 19. 28) und damit war schon die Bahn eröffnet zum Bilden eines himmlischen Hofstaates, den

dann die Patriarchen und Päpste der nachfolgenden Jahrhunderte vervollständigten zur reichen Menge und Manchfachheit, die in der römischen Abtheilung noch jetzt unausgesetzt zunimmt.

Die damalige Entstehung des Christenthumes innerhalb der Grenzen des römischen Reiches, begünstigt im Verbreiten durch den eröffneten leichten Verkehr der verschiedenen zugehörigen Völker und den gesicherten Reichsfrieden, hatte die naheliegende Folge, daß der neue Glaube in jedem der berührten Völker ein örtliches Gepräge annahm durch die in den Bekehrten vorhandenen Grundlagen des heimathlichen Heidenthumes. Die einzelnen Völker standen allerdings im regen Verkehr mit einander, tauschten nicht nur ihre Waaren, sondern auch ihre Kaufleute, Gewerker, Künstler, Lehrer, Aerzte, Propheten und Priester. Alle Grenzscheidungen waren niedergeworfen, Volksthümlichkeiten verblaßten, Kaldäer, Perser, Inder, Syrer, Aegypter kamen nach Hellas und Rom, manche mit ihren Priestern und Religionen, hatten ihre Tempel, Opfer und Aufzüge, wurden geduldet und anerkannt, so daß die größte Manchfachheit an Lehren und Gebräuchen allerorts entstehen konnte unterm Schutze der Gesetze Roms. Handelszüge zu Wasser und Lande gingen über die Reichsgrenzen hinaus nach den fernsten Gegenden; Beamte, Soldaten und Kaufleute allerlei Volkes verbreiteten sich über das ganze Gebiet, und in allen Völkern gab es Bürger des römischen Reiches, welche wie Paulus deren Vorrechte in Anspruch nehmen konnten. Chinesische Schiffe kamen nach dem rothen Meere, römische Gesandtschaften gingen nach Indien und später nach China, dessen Reisende zum Handeln und Forschen wiederum nach Indien und Westasien kamen. Die Inder hatten längst Lehrer und Künstler aus Hellas empfangen, verkehrten auch mit Europa durch das Euphratthal und Aegypten, wo ihre Waaren sehr begehrt waren. Die Verehrung des Sonnenherrn verbreitete sich im ganzen Reiche und über dessen Grenzen nach Indien (Wischnu), nach Gallien (Mithras) zu den Nordländern im Baldur und Fro. Hochschulen gab es in allen Städten von Bedeutung, voran Alexandrien als Sammelplatz aller höheren Wissenschaften und Lehren, wo jede willige Aufnahme und

Zuhörer fand aus allen Theilen des Reiches, wo alt- und neu-ägyptische, syrische, jüdische, babylonische, indische, hellenische Lehren mit und wider einander kämpften, selbst indische Meinungen sich geltend machten, sowohl brahmanische wie buddhaistische vor und nach Jesu Zeit.

Im Bereiche dieser üppigen Fülle und Mengung verbreitete der emsige schlaue Paulus den neuen einfachen Glauben in jeder Weise, die ihm zweckdienlich schien. Er anerkannte keine andere Rücksicht, als die auf den Erfolg, und hielt Alles erlaubt, was die Menschen bekehren konnte. Was man jetzt als Jesuiten-Moral bezeichnet (der Zweck heiligt das Mittel) ward durch ihn von Anfang her herrschend im wachsenden Christenthume. Unter den Heiden warf er, entgegen den Aussprüchen Jesu, alles eigenthümlich Jüdische zu Boden, entband die übertretenden Heiden von allen Gebräuchen, welche ihnen zuwider sein konnten (Beschneidung, Fasten, Speiseverbote u. a.); veranlaßte auch sogar die übergetretenen Juden, ihre Kinder unbeschnitten zu lassen; wogegen er seinen Begleiter zur Reise nach Jerusalem unterwegs beschnitt, damit er in der Urgemeinde als Jude gelten könne. Er machte keinen Versuch, die von Jeschuah eindringlichst angeordnete Entäußerung des Besitzes einzuführen, noch weniger die am Stammorte beibehaltene Gütergemeinschaft, und so verdankte das Christenthum seiner Schlauheit den Sieg über das herrschende Heidenthum, aber auch über den Stifter und seine Lehre. Es ward für alle Folgezeit die Zweckmäßigkeit zur höchsten Rücksicht erhoben: man deutete Alles heidnisch, verlegte den Sabbath auf den Sonntag, feierte ihn nicht jüdisch-ruhig und beschaulich, sondern als heidnisches Sonnenfest lärmend mit Völlerei, Musik und Tanz. Um die Heiden zu locken, ließ man ihre Feste fortbestehen mit christlicher Umdeutung, und da diese in den verschiedenen Völkern gemeinsamen Ursprunges dem Sonnendienste angehörten, aber zu verschiedenen Zeiten des Jahres gefeiert wurden, je nach der Oertlichkeit, so fanden sich im neuen Glauben noch mehr Feste zusammengetragen als irgendwo das örtliche Heidenthum feierte. Es entstand eine Menge von Faullenzerfesten, welche der neuen Religion das Gepräge der Sinnenlust gaben

und noch jetzt im römisch-, wie griechisch-katholischen Bereiche mehr als ein Drittel des Jahres dem Müssiggange, der Sinnenlust und den Lastern widmet. Die christlichen Feiertage waren bei allen Behörden berüchtigt geworden, bezüglich des Vorschubes, den sie der Völlerei und Unsittlichkeit, auch anderen Vergehen und Verbrechen leisteten, statt der Gottesfurcht und Selbstbetrachtung zu dienen.

Dem neuen Heidenthume unter jüdischem Namen gereichten anfangs die großen Ersparungen zum Vortheil, welche Juden und Heiden durch den Uebertritt erreichten. Die Juden fuhren fort, ihre Gebethäuser zu besuchen, unterließen aber alles Jüdische, was Kosten verursachte. Die Heiden unterließen alle Opfer und Spenden an die Priester, so daß schon im zweiten Jahrhunderte in Kleinasien diese Priester klagten über Brodlosigkeit. Die jungen Gemeinden hielten keine Priester, sondern ließen sich wohlfeiler belehren durch Sendboten und als sich später Priesterschaften bildeten, war das Heidenthum bereits zerfallen. In jeder Beziehung wurden die weitesten Zugeständnisse gemacht, Paulus erlaubte schon damals in jesuitischer Weise Gewissensvorbehalte (1. Kor. 10) und man richtete alle Wege zum Uebertritte so bequem ein wie möglich, nicht nur damals, sondern auch in allen nachfolgenden Jahrhunderten. Die unausbleibliche Folge war, daß an den verschiedenen Stellen das örtliche Heidenthum beibehalten ward mit lockerer christlicher Umdeutung, bei gänzlicher Ausmerzung des abweichenden eigenthümlich Jüdischen, welches vom Stifter und den Urjüngern herrührte. Der Christengott umfaßte eine Reihe von Vorstellungen, die ursprünglich den jüdischen EL und JHOH entnommen waren, dann aber dem hellenischen theos-zeus und dem römischen deus-jupiter, nördlich der Alpen späterhin dem deutschen Wodan u. a. oder slavischen Bog u. a. Der Christengott empfing örtlich ganz entgegengesetzte Eigenschaften: allgütig und rachsüchtig, allwissend und kurzsichtig, langmüthig und im Zorn hart strafend an den Nachkommen die Sünden der Väter, unwandelbar und allgerecht, und doch Gebeten und Lobpreisungen zugänglich, auch durch Bitten zu bewegen, seine Entschließungen zu ändern; alles in menschlicher

Weiſe, gedacht nach menſchlichem Weſen, wie bei den Heidengöttern. Aus dem ägyptiſchen HR-p-chruti (Sonnenkind) ward das Chriſtkind, aus dem jüngeren Sonnenherrn der jugendliche Meſſias, aus dem getödteten OSIRIS-adon der getödtete Heiland, aus dem ägyptiſchen knef und thoth, dem ſemitiſchen taut-nebo der heilige Geiſt des Chriſtenthumes, weit verſchieden vom jüdiſchen. Die heidniſche Himmelskönigin ISIS, koba-EL (Kübele) melechethhaschamajim, urania, diana u. a. ging über auf Mirjam (Maria) die Mutter Jeſchuahs (Jeſu). Die ganze Fülle der heidniſchen Untergötter folgte bald, ſo daß nach wie vor alle Künſte und Gewerke, ſelbſt Diebe, Buhlerinnen, Lautenſchlägerinnen, Brandſtifter u. a.. ihre Schutzgötter unter den Heiligen wiederfanden, als: Criſpin, Magdalena, Cäcilie, Florian u. a. Der ägyptiſche Kalender mit ſeinen Göttern für jeden Tag ward chriſtlich mit Hunderten von Heiligen. Allenthalben wurden die gewohnten Geſtalten, Vorſtellungen, Gebräuche, Sitten, Bilder herübergenommen in den neuen Glauben; ſo daß Jude und Heide ſich zuſammen finden konnten bei gewohnten Gebräuchen. Die Lehren, Geheimdienſte, wie das Geheimwiſſen der Sekten und philoſophiſchen Schulen flüchteten ſich hinein oder wurden als Stützen und Waffen herein gezogen, und ſo mußte beim zunehmenden Verkehr der rund um das Mittelmeer entſtehenden Gemeinden, durch Zutragen und Austauſchen der örtlichen Geſtaltungen, bald das gemeinſame Chriſtenthum viel buntſcheckiger und verworrener werden als irgend eine der alten Religionen der einzelnen Völker. Da aber dieſe zuſammengetragenen Heidenthümer nicht übereinſtimmen konnten, ſo mußte endloſes Gezänk entſtehen; wie ſolches das Chriſtenthum zu allen Zeiten traurig ausgezeichnet hat vor allen Religionen. Durch alle Jahrhunderte hat hier der Streit grauſamer und heimtückiſcher gewüthet als in irgend einer andern, namentlich heidniſchen Religion. Die Menſchenliebe des Stifters mußte bald dem grimmen Haſſe weichen, und mit Bruderblut färbte ſich die Geſchichte des Chriſtenthumes durch alle Jahrhunderte.

Fortbau des heidnischen Gemenges.

Als der neue Glaube über die Lehre des Stifters hinausgeführt worden war in das Gebiet des ägyptisch-helleniſchen Heidenthumes, gab es keinen Widerstand für die findigsten Umdeutungen und Einschaltungen, zu denen in den weitschichtigen Lehren zu Alexandrien u. a. überreichliche Mittel gegeben waren. Paulus hatte dem Heidenthume jeder Gestalt die Pforten eröffnet, als er den übertretenden Heiden alles Jüdische erließ und nur auferlegte, dem Götzenopfer sich fern zu halten (unter Gestattung von Gewissens-Vorbehalten), kein Fleisch von erstücktem (ungeschlachtetem) Vieh zu essen und Unzucht zu meiden, wogegen dann die großen Vortheile der Ausscheidung vom kostspieligen Heidenthume erwuchsen. Das Judenthum konnte fortan nicht länger maßgebend sein und so ward den vielspaltigen heidnischen Deutungen und Lehren der Alleinbesitz des Christenthumes. Dieses bedurfte um so mehr der Ergänzungen, als Jesu Lehre überaus lückenhaft war und als solche den Wettkampf nicht bestehen konnte mit dem ausgebildeten Heidenthume der hervorragenden Völker. In Alexandrien, dem damaligen Weltmarkte aller Lehrgebäude und Religionen, gab es Neuplatoniker, Gnostiker, Libertiner u. a. neben deren Lehren auch die der älteren Weltweisen in Geltung waren; alle durch Schüler und Anhänger vertreten in den Hauptorten des weiten Reiches. Um wider sie aufkommen zu können, mußten die Verkünder des neuen Glaubens den höher gebildeten heidnischen Vorstellungen sich anbequemen und diese verwenden zum Siege. Die hinterlassenen Streitschriften der Kirchenväter bewegen sich gänzlich auf heidnischem Gebiete, kämpfen mit heidnischen Waffen, und dabei handelt es sich viel weniger darum, Jesu jüdische Lehren hervorzuheben, als zu beweisen, daß heidnisch und christlich sich gleich seien, so übereinstimmend wie möglich. Man schämte sich des Juden und Juden-Messias, woraus dann der sehr naheliegende Gedanke und Wunsch erwachsen konnte, ihn zum Gottessohne zu erheben und dadurch über das enge Judenthum hinaus der ganzen Menschheit zugänglich zu machen.

Als man demgemäß, im graden Widersatze zu Jeschuah's Aussprüchen, ihn 325 zum Sohne des Theos erhoben hatte, bildete sich sofort in alexandrinischer Weise eine Menge spitzfindiger Fragen, welche Priester, Parteien und Fürsten erhitzten, dann im weiteren Verlaufe ärgerliche endlose Zwiste und mörderische Verfolgungen bewirkten, unversöhnlichen Haß und heimtückische Grausamkeit zu Kennzeichen der wahren Gläubigen machten. Es wurde gestritten und gekämpft um die Frage, ob der Gottessohn geboren sei wie andere Menschen oder bei verschlossenem Leibe der Mutter, ob zwei Naturen in ihm gewesen seien, ob sein Leib als wirklicher die Schmerzen gefühlt habe oder als scheinbares Gebilde schmerzlos gewesen sei, ob ohne Sünde geboren oder nur ohne Erbsünde, ob er überhaupt habe sündigen können oder nur kraft seines Willens nicht sündigte, ob er auch menschlich gewesen sei in natürlichen Bedürfnissen und Verrichtungen, ob im Abendmahle die Umwandlung des Mehlteiges in sein Fleisch geschehe vor dem Kauen oder zwischen den Zähnen oder erst nachher im Magen, ob ferner dieses Fleisch derselben Verdauungsweise verfalle wie anderes oder nicht, ob überhaupt das Abendmahl ein Genuß sei oder ein Opfer u. s. w. Ueber solche Fragen ward mit pfäffischer Wuth gekämpft in den Priesterversammlungen, wobei gelegentlich Knittelhiebe, Fußtritte in den Unterleib, Hinausprügeln der Minderheit die Entscheidung wichtiger Fragen bewirkten, wenn nicht die Minderheit schon aus Furcht ausgeblieben war. Es geschah auch, daß der Kaiser den Entscheid erzwang über Glaubensfragen je nach seinem persönlichen Wohlwollen oder aus politischen Rücksichten. Wehe dem, der nicht gehorchte, denn er beleidigte die Majestät und ward als Verbrecher bestraft.

Oft schwankte der Entscheid Jahrhunderte lang hin und her, blieb streitig und unentschieden oder ward sogar am Ende vergessen. So die große Streitfrage, ob in Jesu ein Wille oder zwei gewirkt hätten, beschäftigte die wüthend kämpfenden Priester Jahrhunderte lang. Der griechische Kaiser als höchster Richter entschied für einen Willen, und verbot ferner darüber zu streiten. Aber die drei Patriarchen zu Rom, Konstantinopel und Alexandrien

waren uneinig darüber, selbst die einander folgenden Kaiser wechselten ihre Meinungen, setzten demgemäß Priester ab und wieder ein kraft unbeschränkter Gewalt, womit dann der herrschende Glaube immerfort wechseln mußte. Erst 680 entschied eine Versammlung zu Konstantinopel endgiltig zu Gunsten des zwiefachen Willens und verdammte alle Anhänger des einfachen für diese und jene Welt. Ebenso schwankend war die Geltendmachung feierlich gemachter Beschlüsse, z. B. die Streitfrage, ob Jesus ein menschlicher Prophet und Heiland gewesen und geblieben sei, oder ob er als Gottessohn geboren sei und vollendet habe, oder aber als Mensch gelebt habe und erst dann um seiner Verdienste willen von Gott an Kindesstatt angenommen worden sei. Die Priesterversammlung zu Nikäa beschloß 325 den Glauben an seine Göttlichkeit auf Antrieb des Kaisers. Aber der kaiserliche Hof selbst schwankte hin und her, so daß Arius zu Alexandrien, der die Göttlichkeit bestritt, mehrmals ab- und wieder eingesetzt ward, abgelöst von seinem Gegner Athanasius, der fast ebenso oft verbannt und zurück gerufen ward. Ueber das Wesen Jesu ward wüthend gestritten, lediglich auf heidnischem Grunde: ob er ein gesendeter Lichtengel gewesen, oder ein aus dem Urgeiste erflossenes Wesen (Dämon), ob er als heiliger Geist fortgehend gewirkt habe, oder nur als Weltmacher (Elohim, Demiurg) das erste Geschöpf (Eingeborener) des Urgeistes, zu Anfang Alles gemacht habe, ob er als gleichstehender Theil des Weltgottes zu gelten habe, eins mit dem heiligen Geist oder geschieden von ihm, ob er wirklich oder nur scheinbar gekreuzigt worden sei u. s. w. Diese Streitfragen wurden unter endlosem Gezänk, langen Schwankungen und nur zu oft unter Blutvergießen entschieden. Fast in jeder Provinz gab es besondere Deutungen auf Grund des örtlich geltenden Heidenthumes; einander folgende Bischöfe desselben Sitzes waren verschiedener Meinung und verdammten ihre Vorgänger. Kein Kirchenvater hielt es für verwerflich, Vorstellungen und Beweise aus dem Heidenthume zu entnehmen und christlich zu machen nach Gutdünken. Der gelehrte Lactantius u. a. machten die sibyllinischen Bücher der alten Römer geltend als wichtige Offenbarungen für den christlichen Glauben. Die heiligen

Justinus, Clemens, Tatius, Origines u. a. machten Platon zum Vorläufer Jesu, um seiner Gedanken sich zu bedienen. Unbedenklich ward Jesus in Aegypten dem Sonnenkinde HR gleichgedeutet, in Persien dem jüngeren Sonnenherrn mithras, in Syrien demselben adon (adonis), in Chaldäa u. a. dem heiligen Geist als Demiurg (Joh. 1). Als jüdischer Maschiach war er gekreuzigt worden im Judenreiche, als heidnischer Gottessohn erstand er im Heidenreiche, Jahrhunderte später zur Anbetung in heidnischer Weise.

Endlos durch alle Jahrhunderte zogen sich die Zwiste um Glaubensfragen; nicht allein ausgefochten im Priestergezänk, sondern unter blutigen Kämpfen in verwüsteten Ländern oder durch Kerkerhaft und Scheiterhaufenbrände. Päpste und Priester-Versammlungen (Concile und Synoden) waren unablässig beschäftigt, Fragen zu entscheiden, an welche der Stifter niemals gedacht hatte, die auch in seinen Lehren nicht begründet lagen, sondern nur aus dem überwuchernden Heidenthume erwuchsen. Fragen wurden entschieden und späterhin diese Entscheidung widerrufen, andere blieben unerledigt und wurden vergessen für die Folgezeit, manche dagegen niedergedonnert durch päpstliches Verbot, fernerhin darüber zu streiten. Anfänglich hatte der griechische Kaiser die höchste Entscheidung gegeben für die ganze Christenheit. Als aber West-Europa von ihm unabhängig ward, entzog sich der Bischof zu Rom seiner Gewalt und brachte sich durch Klugheit an die Spitze der Christenpriester in West-Europa. Aber das Priestergezänk wüthete auch hier fort durch alle Jahrhunderte, namentlich im Kreise der Mönchsorden (Augustiner, Dominikaner, Franziskaner, Jesuiten) geführt mit der unermüdlichen Wuth, deren grübelnde Mönche fähig sind. Päpstliche Ermahnungen und selbst drohende Befehle blieben wirkungslos, die heftigen Franziskaner trotzten, schmähten und verfluchten sogar den Papst als Antichrist und der Streit endete im 12. Jahrhundert damit, daß die Dominikaner ihre franziskanischen Brüder dem Scheiterhaufen überlieferten. In den nachfolgenden Jahrhunderten war die päpstliche Gewalt schon so weit erstarkt, daß es genügte, den zankenden Priestern ewiges Stillschweigen aufzuerlegen, wodurch dann freilich die Streitfragen ungelöst blieben und die Ver-

worrenheit des heidnischen Gemenges sich forterhielt. Aber zu allen Zeiten war keine Spur von christlicher Duldung und Nächstenliebe vorhanden; denn abweichende Meinungen wurden nicht gestattet, sondern eifrigst aufgespürt und verfolgt, auch wenn möglich durch Haft, Schwert oder Feuer erstickt, zur höheren Ehre Gottes. Der milde Stifter hatte allerdings befohlen: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe zu einander habt." Wie schmählich wurde sein Andenken geschändet von denen, die sich auf ihn beriefen und ihn sogar zur Göttlichkeit erhoben! Aber Paulus war der Mann gewesen, welcher damit begann, die abweichenden Lehrer dem Satan zu übergeben und den milden Jeschuah bei Seite zu schieben mit pfäffischer Anmaßung.

Als der Stifter beseitigt war mit seinem Werke durch das siegreiche Heidenthum, lag es nahe, daß die übertretenden Heidenpriester sich bestrebten, wiederum an die Spitze zu gelangen, einentheils weil sie im Priestergeschäfte erfahren waren, also auch hier zu dieser Stellung am besten sich eigneten, anderentheils weil sie den im Heidenthume verlorenen Lebensunterhalt wiederum erlangen mußten. Sie führten die heidnischen Gebräuche ein, um die verlorene Stellung zu gewinnen, wendeten zum Erringen die gewohnten Mittel an und waren bald obenauf wie zuvor. Wer bescheiden war oder gewissenhaft, blieb zurück. Der hochverehrte Salvian (428—528) in Marseille schrieb: „Es ist unter uns so weit gekommen, daß das heiligste aller Aemter zum Gespötte herab sinkt. Denn nicht Tugend, sondern Schlechtigkeit erringt die höhern Aemter in der Kirche. Nicht den Würdigsten, sondern den Mächtigsten werden die Bischofstühle zu Theil." Der heil. Hieronymus (331—420) in Rom schrieb schon früher: „Jetzt muß man es erleben, daß in den meisten Städten diejenigen Laien, welche Gastfreundschaft üben und recht handeln, von Bischöfen und Priestern angefeindet, verfolgt, verlästert, aus der Kirche gestoßen und mit dem Banne belegt werden, als sei es unerlaubt, Pflichten zu üben, weil die Bischöfe sie unterlassen, oder das Betragen der Laien ein

Vorwurf sei für die Priester." Schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts beschuldigte der heilige Cyprianus die Bischöfe der ärgsten Geldschneiderei und von der Bildungsstufe derer, welche dem neuen Glauben seine Gestaltung und sein Glaubensbekenntniß stückweise schufen, liefert die dritte Priesterversammlung zu Ephesus (433) den Beweis darin, daß die Priester ihre Behauptungen unterstützten durch Fußtritte, die sie einander auf die Bäuche versetzten. Von solchen Männern an der Spitze darf man schon ohne Verdächtigung jede Gemeinheit befürchten, namentlich daß die Rücksicht auf den Gelderwerb wesentlich bestimmend ward beim Festsetzen des Glaubens, besonders beim Aufnehmen der einträglichen Gebräuche des Heidenthumes.

Allerdings gereicht ihnen zur Entschuldigung, daß die meisten Mißbräuche von der Menge ausgingen, welche ihr ganzes Heidenthum mit herübernahm und am Beibehalten ihrer gewohnten Gebräuche nicht gehindert werden konnte. Sie hatten sich ihre Verehrungswesen (Götter, Hausgeister u. a.) nur in menschlicher Gestalt denken können, und diese zum Unterscheiden mit Merkmalen (Donnerkeil, Dreizack, Keule, Lanze, Leier, Füllhorn, Spinnwirtel o. a.), oder mit thierischen Gebilden und Gliedern (Köpfen, Flügeln, Krallen o. a.) ausgerüstet, mit Bezug auf ihre vermeintlichen Lebensäußerungen, auch durch nebengestellte Thiere (Adler, Löwe, Rind o. a.) ihre besondere Geltung verdeutlicht. Ferner hatte man in Mittelafrika zu allen Zeiten und damals noch im Nillande die Gebeine der Vorfahren und Stammväter aufbewahrt in Laden, die zur Verehrung aufgestellt und umhergetragen wurden. Diese ganze Fluth des Götzendienstes schleppten die übertretenden Heiden herein in den neuen Glauben, weil sie ihnen zutrauten, Heil spenden zu können. An die Stelle der Hausgötter stellte man nicht den gestaltlosen Gott, sondern den menschlich gestalteten Jesus oder sein Zeichen, das Kreuz, oft auch ihn hängend am Kreuze. Bald begann man sich Schutzheilige zu wählen und deren Namen anzunehmen, wie bei Aegyptern und Semiten alter Gebrauch gewesen, nachgeahmt von Hellenen und Römern. In Aegypten begannen die Christen sehr bald, die Gebeine der

Märtyrer auszugraben und nach alter Gewohnheit in Laden aufbewahrt anzubeten, auch Kleider und Geräthe, welche bekannte für den Glauben geopferte Menschen besessen hatten. Die aufgeklärten ehrlichen Kirchenhäupter leisteten vergeblich Widerstand, denn die heidnische Gewohnheit war zu mächtig. Die heidnische Fluth drängte sie seitwärts oder ging über sie weg, und die Menge der Priester genehmigte nachträglich, was nicht zu hindern und noch weniger zurückzudrängen war; waren aber dabei beflissen, Geld daraus zu gewinnen. Zu dem Ende erklärten sie, daß die sehr oft von heidnischen Bildgießern angefertigten Gestalten nur durch ihre Weihung christlich und wirksam werden könnten, gegen Gebühren. Dann erklärten sie alle Knochen, Kleiderfetzen u. a. als sogen. Reliquien nur dann für wirksam, wenn deren Aechtheit von ihnen geprüft sei gegen Gebühren, so daß man sie von ihnen kaufen mußte. Bald aber eigneten sie sich den Alleinbesitz an und erlaubten den Bittenden nur die Anschauung und Anbetung gegen Gebühren, höchstens die Berührung gegen höhere Bezahlung.

Das Nilthal war von jeher die Urheimath aller Religionen der nördlichen Erdhälfte, die enge Kluft, durch welches alle Gestalten der Urbildung Inner-Afrikas nach Norden strömten. Dort war der alte Reichthum an Gedanken, Fertigkeiten und Gütern jeder Art, aus dem die übrigen alten Völker fast alles empfingen, was ihnen als Grundlage der Bildung diente. Von dort wurde Jegliches geboten und ergänzt mit übermächtiger Gewalt, und von hier aus erzwang sich die Heiligen- und Reliquien-Verehrung den Eingang in das Christenthum. Die Jesulehre in ihrer Reinheit hatte eine zu weite Lücke gerissen in den Vorstellungen, Gewohnheiten, Künsten und Wissenschaften, als daß sie siegen konnte. Die Armen, welche anfänglich den neuen Glauben annahmen, zumeist um der Unterstützungen willen, und um die geweissagten Herrlichkeiten des Wonnereiches zu genießen, mochten die Genüsse nicht vermissen, zumal als Juden. Die Wohlhabenden dagegen und namentlich die Heiden, welche bald die Mehrzahl bildeten, konnten sich nicht losreißen vom Gewohnten und nahmen es deshalb mit hinüber, spärlich verhüllt durch lockeres Umdeuten, welches nur aus-

reichen konnte, weil es Jedem willkommen war. Künstler jeder Art setzten ihr Geschäft fort im neuen Glauben und ihre Werke wurden christlich benannt. Die heidnischen Tempel mit ihren Einrichtungen wurden verwendet wie vorher, und alle erforderlich scheinenden Umdeutungen geschahen mit größter Leichtigkeit, da die Kirchenväter, offen eingestanden, einen doppelten Glauben besaßen, einen Geheimglauben (Philosophie) für sich und daneben den öffentlichen Glauben (Religion) für das Volk, wobei man jede Deutung erlaubt hielt, die dem Zwecke dienen konnte. Auch diese Zweideutigkeit war heidnischen Ursprungs und allgemein im Alterthume. Nämlich die Priester feierten ihre Geheimdienste (Mysterien) unter sich und suchten darin als Freidenker alle Vorgänge natürlich zu erklären, dem Volke dagegen boten sie nur den öffentlichen Götterdienst ohne verständige Erklärung, und dabei verhüllten sie die Vorgänge unter Göttersagen und Gleichnissen, ohne deren natürliche Bedeutung zu geben. Dieses zweideutige Verfahren blieb im Christenthume für alle Folgezeit, in seinem Ursprunge noch jetzt angedeutet durch den abgetrennten Priesterraum (das Chor) der Kirchen, gehegt und verschlossen durch hohe Gitter, hinter denen die Priester ihren Geheimdienst feierten, zu dem namentlich die Sakramenthandlungen gehörten, die Weihungen, welche dem ungeweiheten Volke verborgen bleiben mußten. Die Zweideutigkeit hat sich auch fortgesetzt in fast allen Sekten, deren Priester nur zu oft lehren, was sie selbst nicht glauben, aber dieses erlaubt halten um der Amtspflicht willen oder des Broderwerbes.

Eine der stärksten Stützen und Beschäftigungen der entstehenden Priesterschaften war das Gebet. Es ist eng verbunden mit dem Geisterglauben aller Zeiten und durch die übertretenden Juden eingeführt worden in das Christenthum, auch hier eingebürgert in allen Weisen, im Widerspruche mit den Ansichten Jesu. Dieser spricht sich deutlich dahin aus, daß es der Gebete nicht bedürfe, denn „euer Vater im Himmel weiß, wessen ihr bedürfet", erklärt also ganz richtig, daß im Beten ein Zweifel ausgesprochen werde an der Allweisheit Gottes und seiner Allwissenheit. Der betende Mensch scheint zu glauben, Gott wisse nicht, was dem Beter mangle

und dienlich sei; deshalb müsse dieser es ihm wörtlich geziemend vortragen und ihn durch Bitten bewegen, zu geben oder zu thun, was er sonst unterlassen hätte. Noch stärker äußert sich Jesus wider die gewohnheitsmäßige Beterei und nennt es „plappern wie die Heiden"; wie es namentlich die aufgeblasenen Pfaffen (peruschim = Pharisäer) thaten an den Straßenecken, um ihre Frömmigkeit bewundern zu lassen. Er verneinte also die Nothwendigkeit des Gebetes und bekämpfte das Nachsprechen vorgeschriebener Gebete. Er geht im Verneinen so weit, wie jener hellenische Weise, welcher betete: „Ihr Götter schenkt mir Gutes, auch wenn ich nicht darum bitte, und verhütet alles Üble, auch wenn ich darum flehete." Jesus gab nur zu, daß Jemand augenblicks das Bedürfniß fühlen könnte zu beten, wie er auch später am Kreuze. Allein er verordnete nicht, in den Tempel zu gehen dieserhalb oder einen Priester zu miethen für diesen Zweck, oder irgend ein erlerntes Gebet zu plappern, denn alles dieses ward „heidnisch" genannt mit Recht, weil die Heiden sich einbildeten, die Götter hätten besondere heilige Stätten, wohin sie auf Anrufen eilten, um die Gebete der Menschen anzuhören, am liebsten durch Vermittelung der Priester, weil diese wußten die Götter zu nehmen und gebührend zu behandeln; auch genau wußten, an welchen Gott man sich zu wenden habe und welches Opfer für diesen am dienlichsten sei zum Genießen mit Behagen. Diese heidnischen Ansichten und Mittel verwarf Jesus, wie er überhaupt das ganze Tempel- und Priesterthum (Pharisäer und Schriftgelehrten) haßte und verwarf. Er verordnete gegentheils, daß wenn Einer dennoch beten wolle, solle er in seine Kammer gehen, die Thüre schließen hinter sich und beten nach Ermessen. Deutlicher kann schwerlich ausgesprochen werden, wie sehr ihm die heidnische Beterei zuwider war und das Beten im Ganzen überflüssig erschien. Selbst sein Gebet am Kreuze: „Vater, wenn es Dein Wille ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehn", schloß die Verneinung in sich, da er aussprach, was selbstverständlich war und ohnehin geschehen würde.

Aber die in der ursprünglich jüdischen Sekte herrschende Sitte des gewohnheitsmäßigen Betens haftete noch zu sehr, um sich

ausrotten zu lassen, und das bald sich einnistende Priesterthum war mit seinem gewohnten Broderwerb zu sehr auf den Tempeldienst angewiesen, daß selbst die bald übermächtig werdenden Heidenchristen um so weniger sich gedrungen fühlten, den Willen des Stifters übermächtig gelten zu lassen. Hatten die ersten Christen sich versammelt, wo es ihnen beliebte, nicht um Gottesdienst zu halten, sondern ihre Gemeinde-Angelegenheiten zu berathen, in denen jeder mitreden durfte, so wußten allmälig die übergetretenen Priester der Versammlung (ekklesia) den jüdisch wie heidnisch hergebrachten Anstrich der Götterdienste zu geben, beteten fleißig um Gnade und Erleuchtung, nach Paulus Anleitung, der sich durch künstlich erregte Verzückungen mit Jesu geistig in Verbindung setzte. Sie führten die Geheimdienste ein, und als sie dann zum Besitze der Heidentempel gelangten, trugen sie die ganze Fluth und Fülle des Heidenthumes hinein, darunter auch die Menge der heidnischen Gebete und Festvorstellungen, theils unverändert den jüdischen Psalmen entnommen oder nachgebildet, theils den ägyptisch-griechischen Tempelliedern. Die entgegenstrebende Ansicht des Stifters blieb gänzlich unbeachtet und selbst als er im 4. Jahrhunderte zum Gottessohn erhoben ward, auch die verbliebenen Schriften nach geschehener Sichtung als „heilige" bezeichnet waren, hatte sich bereits das vom Gottessohne, also Gott selbst, bezeichnete „heidnische Gebeteplappern" unausrottbar eingenistet und hat sich erhalten durch alle Jahrhunderte. Jeschuah ist so wenig geltend bei den Christen, wie Mauscheh bei den Juden. Die Pfaffen waren mächtiger als Beide.

Dem Hereinfluthen des Heidenthumes widersetzten sich immerfort ehrliche, muthige und hochgebildete Kirchenhäupter, aber vergeblich. Sie wurden überrannt und unterdrückt durch die Menge, und die dunkelste Seite in der Geschichte des Christenthumes ist die Verfolgung und Unterdrückung der edelsten Männer, die dem heidnischen Unwesen sich widersetzten. Arius beeiferte sich kräftig, die Einheit Gottes zu bewahren, indem er sich der Vergöttlichung Jeschuah's widersetzte. Vergebens, denn alle Heiden hatten ihre Göttersöhne (hor, adon, herakles u. a.), die sie nicht missen wollten. Sie hatten ihre Orakelgötter (thoth, sab, apollon u. a.)

und Offenbarer, die sie behalten wollten und unerläßlich hielten im neuen Glauben. Die Dreieinheit Gottes siegte trotz alles Widerstandes der Einsichtigen, denn die Mehrheit hegte sie und die Staatsgewalt stand ein für sie mit harten Strafen. Ebenso fand der Heiligendienst die Einsichtigen als Widersacher, aber das heidnische Bedürfniß wollte die gewohnten nahestehenden Untergötter nicht missen. Auch der Reliquiendienst war manchen Kirchenhäuptern ein Gräuel, aber der blinden Menge allezeit ein willkommenes Mittel, um seine Gedanken daran zu heften, noch weiter gehend seine Hoffnungen und Wünsche. Die Mumiengräber Aegyptens, wie die Katakomben Roms ergaben Knochen in Menge für alle Jahrhunderte und Christenvölker. Als auch diese heidnische Strömung begonnen hatte einzudringen, war den wunderlichsten Dingen nicht mehr zu wehren. Die Geschichte des Reliquiendienstes ist eine fortgesetzte Verhöhnung des menschlichen Verstandes und schamlose Irreleitung des religiösen Gefühles im Menschen, so daß der Unmuth das so nahe liegende und berechtigte Lachen unterdrückt. Die Heidenthümer der Gypti, Semiten und Hellenen, aus denen der Reliquienglaube herübergenommen ward in's Christenthum, sind einzeln genommen von diesem weitaus übertroffen worden an blödem Aberglauben, denn das Christenthum empfing von allen und hegte die überfluthende Menge trotz aller Fortbildung auf den Gebieten der natürlichen Erkenntniß. Die Gypti hatten heilige Knochen in Laden, wie die Semitenvölker nach ihnen und die dunklen Gleichervölker vor ihnen; die Buddhaisten hatten und haben noch Buddha's Zahn u. a., auch Buddha's Fußspur, die Muhamadaner haben Mantel, Pantoffel, Barthaare u. a. ihres Propheten. Aber den Christen blieb es vorbehalten, Jesu Vorhaut in einem französischen Nonnenkloster zu besitzen, auch anderswo etwas Milch der Mutter Jesu, etwas Blut des heiligen Januarius in Neapel, und der Kronschatz Frankreichs enthält Stücke von Jesu Windeln, Maria's Schleier und Johannes' Grabtuch. Es giebt Jesus-Thränen am Grabe Lazarus geweint, drei Schädel von Johannes dem Täufer, Jesu Windeln giebt es zu Hunderten, ebenso ächte Kleider seiner Mutter, Stücke seines Kreuzes in fast

allen bekannten Holzarten und genug zu einem 70 Fuß hohen Kreuze, sein Elternhaus ist durch Engel nach Loreto getragen worden, die Schädel der drei Weisen des Morgenlandes sind ächt in Mailand und unächt in Köln, unzählige Nägel von Jesu Kreuz, selbst den Abdruck seines Gesichtes im Schweißtuche giebt es, Dornen aus der Krone mit seinem Blute daran u. s. w. Nebenher Ueberbleibsel seiner Jünger, zahlreicher Märtyrer und Heiligen, namentlich angebetete Knochen in solcher Menge, daß die Gräber rund um Jerusalem deshalb entleert wurden, auch die Mumiengräber Aegyptens und die Knochen-Pyramiden der Katakomben Roms hergegeben werden mußten, um dem Begehr zu genügen. Daß dazu noch unglaubliche Dinge kamen wie Bileams gewünschtes Schwert, Stücke der Himmelsleiter, welche Jakob im Traume gesehen, das feurige Schwert des Engels im Paradiese, oder Holz von den drei Hütten, welche die Jünger nach der Verklärung Jesu bauen wollten u. s. w., darf nicht Wunder nehmen, denn dem eigennützigen Unfuge war keine Grenze zu setzen und die Unwissenheit der gläubigen Menge wie auch der Mehrzahl ihrer Priester machte jeden Betrug möglich. Die Gegenwart bietet Anlässe genug, um zu schätzen, wie tief der heidnische Wahnglaube im Christenthume gewurzelt hat, wie nicht Jesus und seine Lehre zum Grunde liegen, sondern die Vorstellungen, welche von allen Seiten aus den Heidenthümern hereingeschleppt wurden. Die Widerstrebungen der vernünftigen Priester vermögen noch jetzt so wenig wie in den ersten Jahrhunderten, den Wahn zu überwinden. Sie müssen geschehen lassen, was die blödsichtige Menge vornimmt, geführt von blinden Leitern.

Der Glaube war überhaupt nicht geeignet, die höheren Vorstellungen über das Weltganze zu fördern, da seine Richtung nur die sittliche Hebung verfolgte, die Menschenliebe, Friedfertigkeit, Wohlthätigkeit, Versöhnlichkeit u. a. selbst bis zum Uebermaße. Demgemäß lauten auch seine wenigen Aeußerungen über den Himmelsvater als Inbegriff der Güte und Milde, doch bezüglich seines Wesens gab er nur die Beschreibung seines Thronens im Himmel „sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel“. So thronten alle Himmels-

herren des Alterthumes in Babel wie in Delphi und von einem die ganze Welt erfüllenden Geiste wußten nur die Geheimdienste und die öffentlich lehrenden Weltweisen mit ihren Schülern. Alle Anderen kannten nur die Menge der Volksgötter, deren höchster als Himmelsherr umgeben und fast verdeckt war durch die bunte Menge der Untergötter, in welche die Priesterschaften und Völker sich theilten; an die auch jeder Einzelne sich wendete je nach der Sache, um die es sich handelte. Wie alle Urtheile sich stützen auf Vergleiche, so auch die menschlichen Gedanken über das Wesen der Götter. Man dachte sich den Himmelsherrn wie einen morgenländischen Großkönig unnahbar der großen Menge, zu sehr in Anspruch genommen durch die Weltregierung im Großen, als daß er sich um die Einzelnen kümmern könne. Dieser Gedanke lag zu tief im menschlichen Urtheile, um schwinden zu können und Jesu Aussprüche hatten sogar den thronenden Himmelsherrscher bestätigt. So mußte mit dem Himmelsherrn auch seinem Gefolge, seinem Hofstaat der Einzug eröffnet werden und an die Stelle der heidnischen Untergötter kamen Heilige, so getreu übersetzt in's Christliche, daß oft sogar die Namen beibehalten wurden. Der Zudrang ward so stark, daß manche Hofämter doppelt besetzt wurden und wiederum dieselbe Gestalt an verschiedenen Orten weit verschiedenen Obliegenheiten dienen mußte. Wie im alten Aegypten die Gottmutter ISIS je nach den Orten ihrer Verehrung 98 einzelne Beinamen hatte, um die Besonderheiten ihrer örtlichen Leistungen zu bezeichnen, ebenso wurde die christliche Gottmutter Maria je nach ihren Orten unterschieden mit Bezug auf ihre Hilfeleistungen. Sie ward wie ISIS zum weiblichen Gottwesen für weibliche Wünsche und Zwecke, als Spenderin des Kindersegens, Geburtshelferin, Kinderschützerin, Bewirkerin männlicher Gegenliebe, Ueberwacherin der Mannestreue, Herzensheilerin, Heilerin weiblicher Uebel, Beschützerin der Küchen und Milchkammern; sie soll Frauen die Empfängniß verleihen und Jungfrauen dawider schützen, soll den Zahnwechsel fördern und den Ammen die Milch erhalten u. s. w., so daß sie vollständig an die Stelle aller Göttermütter des Alterthums gestellt worden ist. Es zeigt sich darin einer der merkwürdigsten Kreisläufe in der Geschichte menschlicher

Erkenntniß, wenn man betrachtet, wie die Verehrung menschlicher Gestalten als sogen. Fetischdienst von den dunklen Gleichervölkern vor sieben Jahrtausenden ausging, dann vor etwa fünf Jahrtausenden längs der Nilschlucht durch den Wüstengürtel nach Norden gelangte, in den Nilmarschen sich ausbildete, dann sich ausbreitete nach Osten und Westen als Grundlage aller heidnischen Religionen. Wie darauf derselbe Glaube vor etwa 1700 Jahren vom Nillande aus in den Jesuglauben durch die eintretenden Heiden mitgeschleppt ward und die einfache Lehre in baares Heidenthum verkehrte, wie hier der stellvertretende Heiligendienst zur ungeahnten Manchfachheit sich ausbildete. Wie endlich von Paris aus das Bild des heiligen Louis und andere nach der Urheimath aller Heiligenverehrung am Senegal gebracht wurden, zurück in die Pflanzstädte, wo in ihrer Nähe die schwarzhölzernen Urahnen verehrt werden, die unansehnlichen Milchbrüder des schöngeputzten europäischen Heiligenbildes. Alle Gestalten jenes Kreislaufs wurden genährt und erhalten aus denselben Quellen des Lebens, dem Glauben an die Kräfte der Nothhelfer, deren Wesen ihre Gestalten versinnlichen. An diese glaubte man allenthalben sich am besten wenden zu können mit Bitten, wenn man ihren Gestalten göttliche Verehrung zollte. Die geschwundenen Jahrtausende haben nur die hölzernen Bilder verändert, der Glaube ist derselbe geblieben; denn beide Gestalten sind nur die wieder genäherten Endglieder einer Glaubenskette, deren Einzelglieder deutlich vor Augen liegen. Der in Paris gefertigte städtische Fetisch steht nur künstlerisch höher als der ländliche des eingeborenen Holzschnitzers, dem kein Hellas seine Vorbilder schuf zur künstlerisch höheren Vollendung der Frage.

Die ersten Christen zeichneten sich aus durch ihre Zanksucht schon zur Apostelzeit. Paulus zankte mit Petrus und maßte sich an, ihn zur Verantwortung zu ziehen, weil Klage über ihn erhoben worden sei. Die Sendboten beiderseits bekämpften und verdrängten sich bei Gelegenheit des Zusammentreffens und außer ihnen gab es noch zweierlei andere, so daß es bald vier verschiedene Christen- und Wanderlehrer gab, die sich dann liebevoll gegenseitig dem Satan übergaben. Als später in den Großstädten Jerusalem, Antiochien, Ephesus, Byzanz, Alexandrien, Rom, Karthago und

Mailand große Gemeinden mit Priesterschaften sich bildeten, deren Oberhäuptern die Priester umliegender Bezirke sich unterordneten, entstanden dadurch unabhängige Priesterbezirke, von denen jeder das heimathliche Heidenthum in sich aufnahm zum Ergänzen der Lücken. Sobald nun fremde Sendboten mit abweichenden Lehren auftraten, entstanden Zänkereien, und wenn Jene Anhang gewannen, gab es Verfluchungen, Ausstoßungen, Bann und Balgereien, welche sie vor die heidnischen Richter brachten. Sie erlangten den hervorragenden Ruf als Zänker und Ruhestörer, deren Streitfragen den Heiden überdies lächerlich erschienen und von diesen verspottet wurden. Dazu kam, daß in den einzelnen Gemeinden die Glaubenszeugen (Märtyrer) eine hervorragende Geltung beanspruchten für die erlittenen Leiden, die oft nur ihrem blinden Eifer, ihrer Streitsucht oder gar frevler Störung der heidnischen Gottesdienste entstammten. Die Priester widerstanden der Anmaßung dieser meist rückständigen Männer, aber die Menge hielt zum Eiferer und so wurden oft die Versammlungen zu Ruhestörungen, bei denen Parteien sich bildeten, die zu Raufereien übergingen in den Kirchen. Man würde die desfallsigen Berichte unglaublich finden und für heidnische Verleumdungen halten, wenn es nicht eben hochansehnliche Kirchenväter gewesen wären, von denen die Klagen ausgingen. Der heilige Gregor von Nazianz (328—389), Erzbischof von Konstantinopel schrieb: „Wir sind verachtet bei den Heiden, denn unsere Parteistreitigkeiten macht man uns Allen zum Vorwurf. Man verhöhnt uns bei jeder Gelegenheit auf offenem Markt, wie bei Trinkgelagen, selbst aufs Theater werden wir gebracht und die verächtlichsten Menschen lachen auf unsere Kosten". Derselbe hohe Kirchenfürst beantwortete die Einladung zu einer Hauptversammlung der Priester: „Ich meide jede Zusammenkunft der Bischöfe, denn noch nie habe ich einen guten Ausgang erlebt, sondern im Gegentheile gefunden, daß sie die Übel nur vermehrten. Die Streit- und Herrschsucht, welche dort waltet, ist kaum zu beschreiben. Ich mag nicht mehr in Versammlungen sitzen mit Gänsen und Kranichen, die sich grimmig anfallen. Es herrscht in solchen Versammlungen Gezänk und Ge-

tümmel; bis dahin verborgene Schandthaten werden an's Licht gezogen und gegenseitiger grimmer Haß ist vorherrschend." Haß und Fluch waren gebräuchlich unter den Kirchenhäuptern und die endliche Trennung zwischen der östlichen (griechischen) und westlichen (römischen) Abtheilung vollzog sich 877 unter den kräftigsten Bannflüchen, welche Papst Johann VII. wider den Patriachen Fotius in Konstantinopel schleuderte und von diesem nicht minder scheußlich heimgezahlt wurden. Die Geschicklichkeit im Verfluchen hat die christliche Priesterschaft sich bewahrt durch alle Jahrhunderte; jeden Widersacher ihres Glaubensgemenges, ihrer Herrschsucht und Geldgier haben die Priester unter Anführung ihrer Oberhäupter jedesmal verflucht mit Kindern und Enkeln, verflucht im Leben und Sterben, den Greis auf dem Todtenbette, wie das Kind im Mutterleibe, das Vieh im Stalle und die Frucht auf dem Felde, Speise und Trank, Licht, Luft und Wasser, auch die Scholle unter ihren Füßen, sie haben Seuchen aller Art über sie herabgefleht, Pestbeulen, Fieber, Geschwüre, Grind und was sonst noch ihrer Bosheit genehm erschien. In der gegründeten Befürchtung aber, daß der allliebende Vater im Himmel sich nicht hergeben werde zum Büttel ihrer Rachsucht, wiegelten und stachelten sie eroberungsgierige Fürsten auf wider jene angeblichen Feinde Gottes und seines Sohnes, oder zwangen Völker zur Empörung wider ihre Fürsten durch Verbot des Gottesdienstes und der Sakramentsspendung, damit die Furcht vor den nunmehr sicher zu erwartenden Heimsuchungen Gottes und ewigen Verdammniß das Volk zum wüthenden Kampfe erhitze wider die angeblich von Gott eingesetzte Obrigkeit.

Es würde weitaus die gesteckten Grenzen überschreiten, wenn hier im Einzelnen ausgeführt werden sollte, wie das Christenthum gänzlich dem Glauben und den Lehren des Stifters entrückt ward durch das von allen Seiten eindringende übermächtige Heidenthum. Dieses erzwang seine Geltung und der neue Glaube ward viel buntscheckiger als irgend eines der Heidenthümer, welche ihn gestaltet hatten aus alten hereingeschleppten Vorstellungen, Lehren, Gebräuchen und Gewohnheiten. So z. B. vor allem die Dreieinheit des Christenthumes,

welche schon ihre Vorläufer hatte im älteren Glauben der Ägypter als OSIRIS, ISIS, HOR (Vater, Mutter, Sohn) im Indischen als brahma, wischnu, siwa (Himmelsherr, Erlöser, Verderber), auch alt-persisch als ahura, masda, mithras, agrau, mainju (Himmelsherr, Sonnenheld, Verderber), selbst doppelt unter den Hellenen als Zeus, Poseidon, Minos (Himmelsherr, Meeresherrscher, Unterweltsrichter) oder Zeus, Apollon, Athene (Vater, Sohn, heiliger Geist). Ein Gemisch von allen diesen Gestalten und Deutungen ward durch die örtlichen Einflüsse hineingetragen in das Christenthum und hier verschmolzen zu einem Glaubenssatze, der unverhüllt entgegengesetzte Behauptungen aufstellt und befiehlt. Ebenso in den anderen Glaubenssätzen bezüglich der zwei Naturen im irdischen Leben des Gottessohnes, der Geltung Marias als Gottesfrau und Gottesmutter. In ihr finden sich die Deutungen und Bilder aus mehreren älteren Heidenthümern zusammengetragen: ISIS und Urania, baltis, astarte, die irdische mit der himmlischen Mutter vereint, den Säugling belächelnd, den getödteten Jüngling beweinend, schwebend in Himmelsglorie von Sternen bekränzt u. s. w., alles in heidnischen Bildern und Bezeichnungen christlich wiedergegeben. Die griechischen Genien kamen als Engel herüber, der ägyptische geflügelte Sonnenball ward geflügelter Engelskopf, das Strahlenhaupt des Sonnenherrn ward Jesuskopf mit Glorie und die syrische Todten- und Auferstehungsfeier um den getödteten ADON ward Feier des Charfreitags und Ostermorgens in Christenkirchen, getreu wiederholt mit theatralischer Ausrüstung, Klagen und Jubelgesängen.

Dieser eingreifende Umsturz des jüdischen Eingottglaubens Jesu erfolgte Jahrhunderte nach dem Tode der Jünger, wogegen die Abschaffung der von Jeschuah gestifteten und von seinen Jüngern forterhaltenen Gütergemeinschaft der Gemeinde noch bei ihren Lebzeiten durch Paulus verrichtet ward. Ihm, dem pharisäisch gebildeten freiwilligen Apostel mußte diese essenische Lehre widerwärtig sein, und als Ur-Jesuit konnte er kein Bedenken hegen, um des Zweckes der Ausbreitung willen den Stifter zu verleugnen oder nach Belieben bei Seite zu setzen. Sehr bald erlangten Habgier, Zinswucher, Prunksucht und Üppigkeit die Herrschaft, wie es redliche Kirchenväter klagten. Wittwen und Waisen wurden bestohlen

von denen, die zu ihrem Schutze eingesetzt waren; die Gemeinden wurden ausgebeutet durch eingeführten Aberglauben und nicht die Würdigsten wurden Bischöfe, sondern zu oft die Nichtswürdigsten, welche durch Bestechung am Fürstenhofe sich die Bestallung erschlichen und dann die Pfarrstellen und Pfründen verpachteten oder verkauften, um ihre Schulden tilgen zu können. Die Entsagung und Güterlosigkeit der Apostelzeit wich der Hoffahrt und Üppigkeit der Bischofszeit; denn die Häupter waren Kirchenfürsten geworden und fuhren in vergoldeten Wagen begleitet von großem geputzten Gefolge. Sie übertrafen selbst die Senatoren des römischen Reiches an Prunk und Aufgeblasenheit, sobald das Christenthum herrschend geworden war und sie dadurch hoffähig wurden. Ebenso die vom Stifter empfohlene Enthaltung der Waffengewalt, welche die ersten Christen in Rom veranlaßte, die Kriegsdienste zu weigern und ihnen dafür Verfolgungen als Reichsfeinde zuzog, wandelte sich um in rasende Kriegslust für den Glauben; in Folge dessen die Geschichte des Christenthumes starrt von Blut und strotzt von Gräueln, welche die Menschenwürde schänden. Die Christen haben wider einander gewüthet, ärger als reißende Thiere, haben mit Lust gemordet und verwüstet, alles im Namen des übermilden Jeschuah, welcher befahl, den Feind zu lieben und dessen Fluch mit Segen zu vergelten. Mit der sittlichen Würde war es schon in den ersten Jahrhunderten so beschaffen, daß der würdige Salvian (428—528) sagte: „Wie viele Mitglieder trifft man nicht in der Kirche, die Trunkenbolde oder Schwelger sind, Ehebrecher, Hurer, Räuber, Mörder oder alles dieses zugleich? Es ist schon eine Art Heiligkeit unter dem christlichen Volke, etwas weniger schlecht zu sein, als die anderen."

Die vom Stifter ausdrücklich verbotene Eidesleistung ward trotzdem zur Gewohnheit auf Grund der heidnischen Einrichtungen und herrscht noch jetzt in der Christenheit, deren Priester sogar unter sich Eide abnehmen auf unerklärliche Glaubensbekenntnisse. Die Zerstörung der heidnischen Tempel und heiligen Stätten kehrte sich um zum Fortnutzen derselben mit christlicher Umdeutung, und dabei ward die vom Jeschuah alleinig empfohlene Anbetung des

Vaters im Himmel „im Geiste und der Wahrheit“ geradezu verkehrt zum blödesten Heidenthume mit Opferungen, Zaubereien (Verwandlungen), Gesang, Musik, Tanz, Schauspielen, Aufzügen und sonstigem Prunk. Sie wurden entlehnt den verschiedenen herrschenden Heidenthümern, in solchem Maße, daß bald jedes einzelne der Heidenthümer darin weitaus übertroffen ward durch das aus allen zusammengefügte Christenthum. Dabei bildeten sich Priesterschaften von solcher Gewalt in den Gemeinden, daß sie diese durch Bannfluch und Ausstoßung ärger knechten und ausbeuten konnte, als jemals einer heidnischen möglich gewesen war. Sie hatten in ihrem Kreise die sonst zerstreut gewesenen Mittel vereint: die Spitzfindigkeiten der ägyptischen Priester, den Druck und die Strafen der semitischen, die Scheinheiligkeit und List der hellenischen, die Rohheit und blöde Gläubigkeit der römischen und dabei derbe leichtgläubige Mengen als Grundstock der Gemeinden. Daneben die von Kirchenvätern frei anerkannte und im Alterthume allgemein giltige Doppelzüngigkeit des Glaubens in der Priesterschaft: ein Geheimglaube (Mysterien, Philosophie, Denkwissen) für sich selbst, und daneben ein öffentlicher Priesterglaube für das ungeweihete Volk. Die Doppelzüngigkeit ist durch alle Zeiten und in allen herrschenden Sekten geblieben, hat auch das Christenthum mehr als andere Religionen für seine Priester zur Hochschule der Heuchelei und Doppelzüngigkeit gemacht, dadurch wiederum die Gewissensqualen unzähliger Priester geschaffen, welche des Zwiespaltes zwischen Hirn und Mund sich bewußt wurden mit nagender Beschämung.

Eine Übersicht der Glaubenssätze, über welche fast ohne Ausnahme alle Abschnitte der Christenheit einig sind, läßt erkennen, wie viel weiter zurück als Jesu Lebenszeit ihr Ursprung reicht, wie unrichtig es also ist, zu glauben oder zu behaupten, erst Jeschuah habe diese Sätze begründet:

1) Gott-Vater als Schöpfer und Erhalter der Welt war bei allen herrschenden Völkern des Alterthumes ihr höchstes Verehrungswesen, fast gleich gedacht in Wesen und Eigenschaften, wenn auch verschieden benannt. Die Allen ge-

meinsame Vorstellung war den weltlichen Herrschern nachgebildet. Der Weltherrscher saß im Himmel auf einem Throne, seine Füße ruheten auf der Spitze eines Berges im Norden, wo der Mittelpunkt ist (der Polarstern), um den alle Sterne (scheinbar) kreisen. Seinen Thron umstanden, gleich irdischen Höflingen, die 7 Erzengel als Geheimräthe und Sendlinge zur Erde herab, um seinen Willen zu verkünden oder nachzusehen, ob und wo Ungehöriges geschehe. Die anderen Engel bildeten das Heer, abgetheilt zu Legionen (1000) oder Myriaden (10,000) jeder Engel einen Stern lenkend und also sichtbar den Thron umziehend als Leibwache. Andere Engel lenkten auf der Erde die einzelnen Bewegungen und waren je nachdem Erde-, Wasser-, Luft- oder Feuergeister. Tiefer unter der Erde war die dämmerige oder brennende Unterwelt, wo der Widersacher (Satan) herrschte mit seinen Engeln (Teufeln), ebenfalls in Rangordnungen.

Diese Grundzüge der Heidenthümer waren und wurden maßgebend im Christenthume. Sie lagen theilweis schon in den von Jesu berichteten Aussprüchen und wurden anderentheils hineingetragen von den Heiden, welche damit die Lücken der dürftigen Überlieferungen und der Kenntnisse der Verkünder ausfüllten. Daß der Himmelsherr „Vater" genannt ward von allen jenen Heiden, war Sprachgebrauch; noch weitergehend darin, daß er auch genannt ward „Vater der Götter und Menschen", d. h. Schöpfer aller Wesen und Gestalten, Allschöpfer in der umfassendsten Bedeutung. So gilt er auch im Christenthume.

2) Gott-Sohn. Die Göttersöhne waren reichlich im Alterthume und nahmen zu in der Reihenfolge, wie die Völker ihrem Heimathgotte fremde hinzufügten und dem heimathlichen unterordnen wollten. In den Geheimdiensten wurden die Götter zurückgeführt auf Naturkräfte, wogegen sie im öffentlichen Gottesdienste dem Volke gelehrt wur-

den als höhere Wesen in Menschengestalt, vom Höchsten abstammend als Söhne und Töchter, in morgenländischer Weise von verschiedenen Müttern. Daß diese Söhne auf der Erde wirkten als Erlöser und Befreier, war allen gemeinsame Vorstellung, die sich namentlich verband mit dem Sonnenhelden (hor, bal d. j., mithras, wischnu, melkarth, adon, adonai, herakles, hercules). Die Erklärung der zunehmenden Gesittung durch Landbau und der Befreiung von Übeln (Seuchen) als Folge des Sonnenwirkens, ward von den bekehrten Heiden hineingetragen in das Christenthum, wo Jeschuah als Erlöser und geopferter Befreier jenen Sonnenhelden gemäß umgedeutet ward zum Gottessohne, der zum qualvollen Tode sich hingegeben und dann, vom Tode erstanden, in den Himmel sich erhoben habe.

3) Gott-Heiligergeist. Da die Welt nach allgemein geltender Deutung nur für eine beschränkte Dauer (Weltalter von 6000 Jahren o. m.) gestaltet war aus dem ewigen Urgemenge (mut, bahut, bohu, chaos o. a.) und am Ende der Frist jedesmal verging und erneuert ward, so erdachte man einen Weltmacher (knef, tahut, tohu, demiurg), der jedesmal vom ewigen Urgeiste mit dem Urgemenge erzeugter alleiniger (eingeborener) Sohn vom Vater die Arbeit des Herstellens übernehme und die Weltgestalten bereite in stufenweis abnehmender Güte. Zu dieser Gestalt fügte sich im Christenthume die zweite eines verkündenden Boten der göttlichen Befehle, die Verkörperung des Orakelwesens der alten Völker, welches den geeigneten Menschen in begeisterten (verzückten oder entrückten) Augenblicken im Geiste eröffnete, was das höchste Wesen befehle. Im Christenthume fanden sich beide Gestalten ein von verschiedenen Seiten, wurden vereint zu einem Wesen, dem man alsdann göttliche Geltung verlieh und damit die Zwei-Einheit von (325), 56

Jahre später zur Drei-Einheit erhob, deren Gleichen sich auch im Hinduglauben findet.

4) Der Heiligendienst war ebenfalls im Heidenthume gebildet, wo zuerst in Ägypten die Könige zu Göttern erhoben wurden. Diesem Beispiele folgten andere Völker, zuletzt die Römer, welche ihre Kaiser schon bei Lebzeiten zu Göttern machten, deren Bildsäulen verehrt werden mußten. Aus dem Euphratthale war die Vorstellung gekommen, daß jeder Mensch seinen Schutzgeist habe, der sein Fürbitter sei im Himmel und den man verehren könne oder müsse. Diese Vorstellungen leiteten zum Verehren und Anbeten der Geister gestorbener Männer von Verdienst um das Christenthum. Als dann die Schranken gefallen waren, welche die gebildetsten Priester vergeblich entgegengestellt hatten, wurde die Christenheit überschwemmt mit einer Fluth von Heiligen, da es jedem Bischofe frei stand, verdienstvolle Männer zu heiligen Fürbittern bei Gott zu ernennen. Daran knüpfte sich dann der ägyptische und semitische Brauch, den Namen des Schutzheiligen dem Kinde beizulegen und den Aufwachsenden anzuhalten, den Tag zu feiern, der seinem Heiligen geweiht war. Die im Juden- und Heidenthume herrschende Geringschätzung des Weibes schwand erst im Laufe vieler Jahrhunderte, weshalb viel später die Mutter Jeschuahs und andere weibliche Personen zu Heiligen erhoben wurden.

5) Der Reliquiendienst führte das Christenthum vollends hinab zum ältesten Heidenthume, dem afrikanischen Fetischglauben. Er war allen Heidenvölkern eigen. Wie die Ägypter und Semiten die Knochen ihrer Urväter oder Helden in Kasten aufbewahrten und als Schutz mit sich nahmen in den Kampf oder beim Aufsuchen einer neuen Heimath, ebenso haben noch jetzt die Neger der Goldküste diesen Brauch beibehalten von den ältesten Zeiten her. Ins Christenthum gebracht, nahm die Ver-

ehrung unerhörte Ausbreitung, sowohl in Bezug auf Gebiet wie auf Manchfachheit der Gegenstände. Die merkwürdigsten Dinge wurden Sachen der Anbetung, denn einmal begonnen, kannte die Bewegung keine Grenzen und sank immer tiefer, bis Jeschuahs einfache Lehre mitten in den Negerglauben hinabgedrängt worden war.

6) Der Priesterverband war ebenfalls heidnischen Ursprungs und hatte seine Vorbilder in Ägypten, Palästina, Hellas, Rom und Karthago. Diese waren sämmtlich getrennt und ebenso entstanden in der Christenheit an denselben Orten anfänglich unabhängige Bischofsbezirke. Diese Bischöfe, von den Kaisern zu allgemeinen Versammlungen berufen, wurden gezwungen, sich zu vereinen. Dadurch bildete sich ein allmälig fester schließender Verband, dessen Gefüge jedoch immerfort gerüttelt wurde durch die zankenden Priester, wogegen dann die Kaiser und später andere Fürsten aufgerufen werden mußten, um durch Strafmittel den christlichen Frieden zu schaffen. Dem Stifter wäre solches nicht allein fremd, sondern auch widerwärtig gewesen, denn bei aller Milde stand er auffallend schroff den Priestern entgegen. Er gab auch niemals seinen Jüngern Anleitung oder gar den Befehl, einen Verband (Kirche) zu schaffen, sondern befahl, einig zu sein in der Liebe. Sie bildeten auch nur vereinzelte Gemeinden, die in jüdischer Weise lebten, und erst das Heidenthum führte die Priesterschaften ein mit allem, was daran hängt als Kirchendienst, nebst den unauslöschlichen Eigenheiten des Priestergeschäfts.

Es bedarf nicht des weitläufigen Nachweises, daß alle Einzelheiten der Kirchengebräuche heidnisch sind. Vom größten bis kleinsten stammt alles dorther: die Gebräuche und Geräthe, Bewegungen und Kleider, Bautheile und Zierden, wodurch jegliche Einzelheit sich herleiten läßt aus besonderen älteren Heidenthümern. Diesen gehört nicht nur die Gestalt und Verwendung an, sondern auch die Begründung, so daß selbst Gebräuche, die vom Stifter

herstammen (Taufe und Abendmahl), sich haben heidnisch ändern müssen, um christlich zu werden. Das Christenthum haben die Priester ausgestattet zu einem unabläßig bereicherten Museum der abgestorbenen heidnischen Alterthümer, unter dem Vorgeben, daß es lebenskräftige Schöpfungen des Stifters seien oder kraft seiner Vollmacht aufgenommen.

Die Priesterschaft als Kirche.

Der Glaube in Wort und Schrift genügt nicht, die That soll zeugen. Worte sind Spreu.

Die Lehren Jeschuah's waren nicht geeignet, einer neuen Priesterschaft zu bedürfen, denn sie waren einfache Sittenregeln, so leicht verständlich, daß er die Verbreiter aus seinem eigenen Stande der Handarbeiter wählte und völlig ausreichend fand für ihre Bestimmung. Er gehörte wie die Propheten älterer Zeit zu denen, welche auf Heiligung von Innen heraus drangen und eiferten wider die äußerlichen Gebräuche der Werkheiligkeit, auf deren genaue Befolguug eifrig die Priester bestehen mußten, um ihres Broderwerbes willen. Wie Jesaias, Jeremias, Hesekiel, Amos u. A. sich heftig ausließen wider das jüdische Pfaffenthum, so auch Jesus bei fast jeder Gelegenheit. Also konnte es ihm am wenigsten in den Sinn kommen, ein neues Pfaffenthum zu gründen. Er ließ das Gesetz Mose fortbestehen, huldigte aber wie die alten Propheten der freien Auslegung, und ebenso wenig wie er die Bethäuser besuchte, thaten es auch nach seinem Tode die Anhänger, indem sie ihre Zusammenkünfte an beliebigen Orten und ohne sogenannten Gottesdienst hielten. Die Apostel und Reiseprediger frischten das Gedächtniß auf an den getödteten Meister, ermahnten und schlichteten in einfachster Weise und nirgends offenbaren die Apostelbriefe des Neuen Testamentes die Spuren eines Tempeldienstes. Ihre Gemeinde war ein Liebesbund zur gegenseitigen Hilfe und Regelung der Sitten. Die mosaischen Vorschriften reichten aus im Übrigen, waren auch leicht verständlich für die gewöhnliche Ein-

ſicht und der Stifter hatte wiederholt bethätigt, wie wenig Gewicht er legte auf deren äußerliche Gebräuche.

Dieſes einfache Verhältniß ward vernichtet zuerſt durch die Prieſter des Judenthumes, welche übertraten; noch mehr durch die folgenden Heidenprieſter in überwiegender Zahl. Schon der unächte Apoſtel Paulus begann als phariſäiſch ächter Pfaffe und Urjeſuit, den Stifter mit ſeinem Werke bei Seite zu ſetzen, ſeine Gegner dem „Satan zu übergeben", alſo zu verfluchen und den ächten Urapoſtel Petrus vor verſammelter Gemeinde herabzuwürdigen, weil „Klage über ihn gekommen". Er, der Eindringling, war natürlich dem einfachen Fiſcher weit überlegen an Glaubenswuth, Mundfertigkeit und Pfiffigkeit, ſo daß ſchon in ihm das Pfaffenthum begann, den Sieg zu feiern über die Jeſulehre, ihre Liebe und Verſöhnlichkeit mit Füßen zu treten und den jüdiſchen Bann einzuführen, der durch alle Jahrhunderte herrſchend blieb bis zur Gegenwart. Die Anmaßung, welche in allen Religionen das hervorragendſte Merkmal des Prieſtergeſchäftes bildet und ſchon begründet ward von ihren Urahnen, den Zauberern der dunklen Gleichervölker, in dem Wahne, die Natur beherrſchen zu können, dieſe unverwüſtliche Selbſtüberhebung überwucherte bald die vom Stifter ſo eindringlich eingeprägte Liebe zu den Genoſſen und allen Menſchen überhaupt. Die Biſchöfe wurden aus Leitern ihrer Gemeinden zu Beherrſchern, welche jeden Widerſtrebenden oder Abweichenden durch den Bannſtrahl verderben konnten, indem ſie ihn ausſchloſſen von der Gemeinde und Einrichtungen zur gegenſeitigen Hilfe, jeden Verkehr mit ihm unterſagten, ihn auch nur zu grüßen verboten und ihm den Wiedereintritt nur nach drückender Buße geſtatteten. Da ſie ihre Ämter meiſt auf Schleichwegen gewannen, durch Beſtechungen am Kaiſerhofe oder bei den Statthaltern erkauften mit geliehenem Gelde: ſo waren die ſiegenden Bewerber nur zu oft die gemeinſten unter ihnen. Um ihre Schulden tilgen zu können, mußten ſie ihre Gemeinden ausbeuten und deren Widerſtand brechen durch Bannfluch und Ausſtoßung, unter bereiter Hilfe ihrer Partei, die ihnen das Geld zum Beſtechen vorgeſchoſſen hatte, und der beſtochenen Gewalthaber, denen die

Bestechung zum Gewinne gereichte. Dem berühmten Belisar hatte z. B. der Bischof zu Rom 300 Pfund Gold zahlen müssen für das Amt und diese mußten herausgeschlagen werden, nöthigenfalls mit Hilfe seiner Gewalt.

Als die Bischöfe begannen, ihre Versammlungen (Synoden, Concilien) zu halten, erschienen sie nicht als Ermächtigte ihrer Gemeinden, sondern als deren Vormünder (geistliche Väter) und sie beschlossen, was ihre Gemeinden glauben und thun sollten bei Strafe des Bannes. Die gemeinsame Herrschsucht und Geldgier mußte zu Beschlüssen führen, welche ihre Gewalt befestigen und einträglich machen konnten. Dazu diente vornehmlich der neue Beschluß, daß der heilige Geist fernerhin nur in ihrem Kreise verbreitet werden dürfe durch Händeauflegen und Herabflehen; womit sie allein durch göttliche Eingebung ermächtigt werden sollten, den Glauben zu gestalten. Sie erfanden für ihre Priestergemeinschaft das Wort „Kirche" (kirkos) oder ecclesia, welches ursprünglich nur eine Volksversammlung bedeutete, das deutsche Wort Kirche sogar nur den heiligen „Steinkreis" der Vorfahren, der von den Christenpriestern aber die Bedeutung empfing einer Gemeinschaft aller Christen, bevormundet durch die allein beschließende Priesterschaft. Wie rasch dann deren Selbstüberschätzung anwuchs, erweist der heilige Augustinus (354—430), welcher behauptete: „Ich würde selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der Kirche dazu bewöge." Es lag also fortan in der Macht der Priesterschaft (Kirche), mit den Evangelien dem Stifter und seinen Jüngern jede Glaubwürdigkeit abzusprechen, weil sie einzig und allein aus den Evangelien bekannt sind. Auch war es nur die Krönung dieser Anmaßung, als 1000 Jahre später die Versammlung zu Trient (1556) den Stifter nebst Jüngern und Kirchenvätern zum Untergeordneten der Priesterschaft machte, dadurch, daß sie zum Beschlusse erhob, den Gemeinden solle im Abendmahl nur das Brod gereicht werden, trotzdem der Heiland das Abendmahl in beiderlei Gestalt eingesetzt und die heiligen Apostel und Kirchenväter es alle Zeit ebenso gereicht hätten. Die Kirche habe später gegentheils erkannt, daß der Wein den Gemeinden nicht gereicht werden solle und wer

anders glaube oder gar lehre, der sei verflucht und verdammt für Zeit und Ewigkeit. — Armer Jeschuah! Dein Statthalter und seine Gehilfen unter dem Namen Kirche überlieferten Dich und Deine Lehre, des Unglaubens halber, der Hölle auf ewig und behaupteten doch, daß Du Gott seiest! Die Kirche wußte es besser als Du und Deine Nachfolger, war auch im Fluchen und Verdammen viel mächtiger als Du im Segnen und Verzeihen! Das Heidenthum hatte Dich abgesetzt auf der Erde und verbannt in den fernen Himmel, weil Dein Leben und Wirken der Priesterschaft nicht dienen konnte, zu flau war für ihre Zwecke der Herrschsucht und Geldgier!

Die Priesterschaft konnte sich zu dieser anmaßenden Stellung nur allmälig emporarbeiten durch ihre Versammlungen, welche gemeinsame Beschlüsse faßten für und über ihre Gemeinden. Die älteren ägyptischen und semitischen Priesterschaften dienten um so besser zum Vorbilde, als sie schon Alles besaßen, was die christliche erst allmälig erringen wollte und konnte. Ihre Versammlungen waren anfänglich nur örtliche, getrennt abgehalten in den einzelnen Bischofbezirken des römischen Reiches; später erweitert von den einzelnen Patriarchen, mit den Bischöfen, die sich ihrem Bereiche zurechnen wollten. Die unausbleibliche Folge war, daß auf Grund der Verschiedenheiten des Denkens in den einzelnen Versammlungen ganz widersprechende Beschlüsse gefaßt wurden. Die einzelnen Bezirke bekämpften sich alsdann nach christlich gewordener Gewohnheit mit gegenseitigen Bannflüchen, Verdammungen und gelegentlich blutigen Gefechten, jedenfalls aber mit Haß, Verachtung und ärgerlichen Zänkereien. In dieser Beziehung waren die Christen förmlich berüchtigt bei den Heiden; deren Spott und Lachen um so mehr erregt wurden, als die giftigen Zänkereien mit äußerster Wuth um Sätze geführt wurden, die dem verständigen Heiden als höchst abgeschmackt erscheinen mußten. Schon Paulus klagte und eiferte darüber, daß die Christen über ihren Glaubensstreit vor der heidnischen Obrigkeit zankten und dieses Übel nahm um so mehr überhand, als ihre Zänkereien nicht auf Schreien in den Versammlungen sich beschränkten, sondern sich fortsetzten auf Straßen und Wegen

mit Tumult und Kämpfen, die der heidnischen Obrigkeit Anlaß geben mußten, kräftig einzugreifen wider die Ruhestörer. Die Zanksucht ward frühzeitig zum hervorragenden Merkmal der Christenheit und ist es geblieben für alle Folgezeit. Keine andere Religion gab aber auch so viele Handhaben zu unlöslichen Streitfragen als dieses zusammengetragene Gemenge von Heidenthümern verschiedenen Ursprunges und örtlicher Gestaltungen der rund um das Mittelmeer wohnenden Völker, welches zur Einheit nicht gebracht werden konnte und doch sollte. So blieb es, bis die Christen zu der Obergewalt gelangten und dann das Lachen der Heiden wandelten zum Weinen durch heftige Unterdrückung und Bestrafung ihres älteren Glaubens. Sie verleugneten gänzlich ihren Stifter, befriedigten aber um so gründlicher ihre hämische Rachsucht. Glaubenseifer und Menschenliebe standen schon frühzeitig im umgekehrten Verhältnisse zu einander und da der anwachsende Glaube der Christen immer weniger Vernunftgründe für sich hatte, so bekehrte man um so mehr durch Unterdrückung und Verfolgungen oder noch eindringlicher durch Feuer und Schwert. Soweit ab verirrte sich die Religion der Liebe, welche der Stifter gelehrt und geübt hatte. Als ob man ihn entschädigen wolle für den verruchten geistigen Mord an seinem Leben und seiner Lehre, erhob das triumphirende Heidenthum ihn zum angebeteten Gottessohne und that den ersten Schritt zur Wiedergewinnung der verlassenen Vielgötterei.

Bevor das neue Heidenthum zur Staatsreligion erhoben ward, hatte es die Verfassung eines Bundesstaates von Fürsten (Patriarchen, Erzbischöfen). Es gab solche in Jerusalem, Antiochia, Ephesus, Konstantinopel, Alexandrien, Rom, Karthago, die auf gleichem Fuße standen. Sie waren von einander nur so weit abhängig, wie das Ansehen der alten Stadt dem Bischofe zu Rom oder die Hofnähe dem Patriarchen zu Konstantinopel, oder der Stammsitz zu Jerusalem dem dortigen Oberhaupte, oder die Kenntnisse dem Alexandrinischen dauernd oder zeitweilig ein freiwillig anerkanntes Übergewicht verliehen. Als aber Anfang des vierten Jahrhunderts der Kaiser Konstantin durch Besiegen seiner Mitkaiser

die Reichseinheit wieder hergestellt hatte und die Religionseinheit als wesentliches Hilfsmittel dazu erkennend, die erste Kirchenversammlung (325) berief, wurde die Gründung der Einheit der Christenheit begonnen. Sie ward jedoch erkauft mit dem Verluste der Freiheit, indem die schaffende Priesterschaft fortan ihre Beschlüsse dem kaiserlichen Willen anpassen mußte, der nicht auf religiöse, sondern politische Ziele gerichtet war und vor allen die Einheit des Reiches erzwingen wollte unter jeder Bedingung. Zu dem Ende schrieb er die Beschlüsse vor, deren Befolgung er durch Reichsacht sicherte gegen jeden Widerspruch der zänkischen Priester. Man muß die Schandgeschichte des griechischen Hofes lesen, um begreifen zu können, wie verbrecherische Weiber und bestechliche Verschnittene schandbar bestimmend werden konnten für Alles, also auch für die festzustellenden Glaubenswahrheiten. So ward z. B. das Glaubensgeheimniß der Gottheit Jesu Jahrzehnte lang hin und her geworfen am Hofe, wiederholt aufgestellt und wiederum abgeschafft; so daß die beiden Gegner Arius und Athanasius mehrmals, je nach der Laune des liederlichen Hofes, abgesetzt, verbannt und wieder eingesetzt wurden in ihr Amt als Patriarchen. Jeder ward dreimal wechselsweis zur Herrlichkeit oder zum Elende befohlen, je nachdem die Herrschaft am christlichen Hofe über die Gottheit Jesu und deren Anerkennung ihre Launen wechselte. Solche Sachlage war um so schimpflicher für den neuen Glauben, als zu dieser Zeit und auf solche Weise die wichtigsten Glaubenssätze und das noch jetzt in allen Confessionen geltende Glaubensbekenntniß festgestellt wurden für alle Folgezeit.

Als nämlich Kaiser Konstantin (325 n. Chr. G.) aus seinem weiten Reiche die erste allgemeine Kirchen- (Priester-) Versammlung nach Nikäa berufen hatte, wußte der gekrönte Heide als Vorsitzender den 319 Bischöfen den christlichen Beschluß abzuzwingen, daß Jesus Gottes Sohn sei und als dem Vater gleich und ähnlich, die zweite Person in der Gottheit anbetungswürdig sein solle wie der Vater. Es handelte sich für ihn darum, die westliche Christenheit festzuhalten, welche die Anbetung Jesu bereits eingeführt hatte und sonst abgefallen wäre. Der einsichtige und

ſtandhafte Arius, Erzbiſchof von Alexandrien, hatte die Einheit Gottes vertheidigt wider die Abſichten des Kaiſers, war aber von der unterwürfigen Mehrzahl im Stiche gelaſſen worden und verweigerte dem Beſchluſſe die Anerkennung. Der Kaiſer erklärte dies für Majeſtätsverbrechen, ſetzte ihn ab und verbannte ihn. Der Kaiſer war und blieb aber Heide ſein Lebelang und wurde deshalb von ſeinen Glaubensgenoſſen nach ſeinem Tode (337) unter die Götter verſetzt; wogegen die Chriſten nur behaupten konnten, er habe ſich auf dem Todbette taufen laſſen und ſei der erſte chriſtlich geſtorbene Kaiſer geweſen. Jedenfalls hatte nur er die Gottheit Jeſu durchgeſetzt und damit dem Heidenthume einen weiten Triumphbogen eröffnet zum ſiegreichen Einzuge in den Jeſuglauben. Nach dem Tode des Kaiſers wendete ſich aber die Meinung des Hofes: Arius ward zurückberufen, wieder eingeſetzt und ſein Gegner verbannt. Doch bald gewannen dieſe wiederum die Oberhand, Arius ward durch ſeinen Gegner erſetzt und auf's Neue verbannt. Später trat zum dritten Male eine Umwechslung ein: er ward zurückberufen, eingeſetzt mit allen Ehren; doch nach Jahren zum letzten Male verbannt, ſtarb er in der Fremde. Sein Anhang blieb groß und erſt Jahrhunderte ſpäter hatten mörderiſche Kriege und heimtückiſche Ränke jeden Widerſpruch überwunden zur allgemeineren Anerkennung der Gottheit des Zimmermannes Jeſchuah. (Marc. 6. 3).

Die zweite allgemeine Prieſter-Verſammlung ward 381 zu Konſtantinopel abgehalten von 150 Kirchenvätern. Sie beſchloß auf Andringen des damaligen chriſtlichen Kaiſers, daß der Heiligegeiſt als dritte Perſon in die Gottheit aufgenommen werden ſolle. Es handelte ſich darum, die öſtlichen (morgenländiſchen) Chriſten feſtzuhalten, welche nach Anleitung der heidniſch-perſiſchen Lehre das Schöpferwort (honover) als Weltſeele zum Gottweſen erhoben hatten; was auch noch in Joh. 1. 1—10 ſich ſpiegelt. Es war um ſo wichtiger, dieſe feſtzuhalten, als dadurch dem griechiſchen Kaiſer der bedeutende Einfluß auf die Chriſten im perſiſchen (ſaſſanidiſchen) Reiche geſichert blieb; wichtig für ſeine eigene Machtſtellung im Morgenlande. Die Dreieinheit Gottes hatte nunmehr die Einheit

der dreispaltigen Christenheit gesichert. Sie schloß aber nicht die Streitfragen ab; denn 433 mußte eine neue Versammlung von 200 Bischöfen gehalten werden zu Ephesus, um zu entscheiden, daß in Jesus zwei Naturen zeitweilig vereint gewesen seien: eine göttliche und eine menschliche. Dann folgte eine allgemeine Versammlung zu Chalkedon 451, drei zu Konstantinopel 553, 681, 861 und dazwischen eine zweite zu Nikäa 787, alle mit wechselnden Ergebnissen.

Mittlerweile vollzog sich sogar eine dauernde Spaltung durch den Abfall des römischen Bischofes (Papstes), welcher der Gewalt des griechischen Hofes entzogen worden war durch die Abtrennung Italiens vom oströmischen Reiche und durch den Schutz des zur Großmacht gewordenen fränkischen Reiches unter Karl dem Großen. Äußerlichen Anlaß gab der Streit darüber, ob der Heilige-geist vom Vater allein erfließe oder auch vom Sohne ausgehe. Innerlich handelte es sich aber um die Stellung als Oberhaupt der Priesterherrschaft aller Christen; wozu der römische Bischof sich besser eignete, weil nicht nur sein Ansehn älter war, sondern auch wegen seiner Unabhängigkeit vom verdorbenen Hofgesindel. Schon die Versammlung zu Chalkedon hatte beschlossen, daß er den Vorrang haben solle vor dem von Neu-Rom (Konstantinopel). Auch war er oft von den zankenden morgenländischen Bischöfen als Schiedsrichter angerufen worden. So gelangte er allmälig zum Versuche, auch unangerufen ferne Streitfragen zu entscheiden oder Friedensbefehle zu erlassen. Überdies hatten die römischen frühzeitig ihre Klugheit geübt im Unterstützen schwacher Bischöfe wider Vergewaltigung und hatten dem Hofe wichtige Dienste geleistet in Italien, die sie in Konstantinopel zu verwerthen wußten. Leo I., den die römischen als ersten Papst bezeichnen, hatte 451 dem Kaiser gedient durch Vermitteln des Friedens mit dem bis vor Rom gedrungenen Attila; auch durch Errettung der Stadt beim Einfalle der Vandalen unter Genserich (455). Sein Einfluß war gewachsen im Laufe der Zeit, und als Italien frei ward vom griechischen Kaiser, konnte in der westlichen Christenheit nur der römische Bischof die Spitze der Priesterherrschaft bilden; während in der östlichen die verschiedenen Patriarchen neben einander als

gleichberechtigte Oberhäupter verblieben, unter denen allerdings der am Hofe weilende manches Uebergewicht besaß.

Es bereitete sich fortan die dauernde Trennung zwischen der oströmischen (griechischen) und der weströmischen Priesterschaft, oft im scheinbaren Frieden verdeckt; dann aber wiederum offenbar im wüthenden Kampfe, der in pfäffischer Weise geführt ward mit gegenseitigen Anklagen, Schmähungen und Bannflüchen. Doch war das Glaubensgebäude bis dahin so fest vollendet in seiner semitisch-hellenischen Herstellung, daß die römische Priesterherrschaft die Grundlagen nicht mehr wesentlich ändern konnte. Wie sehr die Griechen vorgeherrscht hatten, erweist sich an den auch von den Römern beibehaltenen Stammwörtern der Priesterschaft: Patriarch, Papst, Bischof, Erzbischof, Presbyter, Diakonus, Eucharistie, Synode, Anathema, Mysterium, katholisch, Mönch, Nonne, Abt u. a. m. Das morgenländische Heidenthum war nämlich bei weitem ausgebildeter gewesen als das römische, dessen Priester allezeit unwissend und tölpelhaft sich erwiesen hatten im Vergleiche zu den hellenischen, semitischen und ägyptischen. Sie hatten deshalb auch so wenig Kirchenväter geliefert und darunter nur einen von Bedeutung, den Augustinus, der überdies eigentlich kein Priester war, sondern Advocat. Den Wirkungen dieses bestandenen griechischen Übergewichtes konnte die römische westliche Abtheilung nicht mehr sich entziehen, sondern mußte in dem bestehenden Glaubensgebäude sich einrichten mit Beschränkungen. Es wurden oftmals Versuche gemacht, den Riß zu beseitigen und die Vereinigung zu einer wirklich katholischen (allgemeinen) Kirche zu machen; namentlich betrieben von Konstantinopel her, als die Muhamadaner das griechische Reich von Südosten her bedrohten und man von den westlichen Brüdern Hilfe wünschte. Bei schwächlichen Päpsten gelang es dann und wann, die brüderliche Liebe zu wecken; aber staatskluge Nachfolger fühlten die Gunst ihrer Unabhängigkeit um so tiefer und wehrten ab. Der Bruch vollzog sich bleibend im 9. Jahrhundert, als der herrschsüchtige, schmachvolle Fotius zum Patriarchen in Konstantinopel geworden war (852) durch bewirkte Absetzung des Ignatius. Auf der Kirchenversammlung von

861 wurde er anerkannt von zweien Abgeordneten des Papstes, der aber selbst solches verwarf und nur den abgesetzten Ignatius anerkennen wollte. Fotius erklärte den Papst als Ketzer in den Bann und für abgesetzt. Als aber ein neuer Kaiser durch Ermorden des Vorgängers den Thron bestieg, ward Fotius vertrieben, Ignatius folgte und that wiederum seinen Vorgänger mit seinem Anhange in den Bann. Nachdem Ignatius gestorben war, gelang es Fotius, sein Nachfolger zu werden; ward auch vom Papste Johann VII. anerkannt in der Hoffnung, nunmehr die neu bekehrten Bulgaren sich unterordnen zu können. Als aber Fotius diesem zuvorkam, verhängte der Papst den Bann über ihn, der mit eben so kräftigen Flüchen und Beschimpfungen erwidert wurde nach Pfaffenweise. Fortan gingen die beiden Priesterschaften getrennte Wege, haßten und verfluchten sich aber bei vorkommender Gelegenheit so kräftig wie möglich, unter Anrufen Gottes und des Heilandes. Die griechische brachte bald ihren Glauben und ihre Concilien zum Abschlusse; die römische dagegen setzte den Ausbau fort und hat auch noch jetzt den Abschluß nicht erreicht.

In Rom machte sich der vererbte heidnische soldatische Geist des straffen Anordnens und Unterordnens geltend im Regeln der Priesterherrschaft. Es war dieselbe Weise, welche vordem die Bürgermacht der Stadt Rom allmälig ausgebildet hatte zur weltgebietenden Großmacht, deren Heere von Nubien bis Schottland standen und herrschten vom Euphratthale bis zum atlantischen Meere. Zudem bestand die römische Abtheilung überwiegend aus neu bekehrten, rohen Völkern, welche gläubig hinnahmen was ihnen die höher gebildeten Sendboten verkündeten und ihr bisheriges einfaches Heidenthum ersetzen ließen durch das bunte Christenthum; wenn auch nicht immer ohne blutigen Widerstand. Die ursprüngliche Religion der unbegrenzten Nächstenliebe war längst an Blutvergießen gewöhnt worden, so daß einige Ströme mehr oder weniger nicht in Anschlag kommen konnten. Die römische Kirche wandelte in den ererbten Fußtapfen des ehemaligen römischen Reiches: strammer Gehorsam, rücksichtslose, zweckmäßige Wahl und Anwendung der Mittel zu greifbaren Zwecken. Die Folgen sind

allerdings die gleichen gewesen in beiden Fällen: zunehmende äußere Größe und erhöheter Glanz bei wachsender innerer Zerrüttung bis zum schließlichen Zerfalle. Der griechischen Abtheilung war der Erfolg nicht vergönnt; denn aus mehreren örtlich verschiedenen, hoch ausgebildeten Heidenthümern erwachsen, blieb sie geschieden in griechische, armenische, syrische, kaldäische, koptische u. a. Kirchen, die bald aufhörten Gemeinsamkeit zu pflegen und der Erstarrung anheim fielen. Für die Betrachtung der weiteren Geschichte des Christenthumes kann demnach hier nur die westeuropäische (römische) Abtheilung die Aufmerksamkeit und Behandlung verdienen.

Der römische Bischof wurde anfänglich gewählt von den Stadtpfarrern im Verein mit den Gemeinden Roms, meist in ungeregelter Weise, oft im Tumult unter blutigen Kämpfen. Es war eine Nachahmung der Kaiserwahlen des Heeres, welche sich an Derartiges gewöhnt hatten, und so war es keineswegs ungeheuerlich, als im 5. Jahrhundert der neue Bischof Damasius mit seinen Anhängern die von den Gegnern besetzte Stammkirche bewaffnet erstürmte und über 137 Leichen zum Altar vordrang, um den Jubelgesang (Tedeum) anzustimmen und seinem Gotte zu danken, befleckt mit dem Blute seiner gemordeten Mitchristen. Die Wahl des Bischofes durch Stadtpfarrer und Gemeinde erhielt sich Jahrhunderte lang, als durch die Umstände gegeben und befördert. Eigentlich hätten alle ihm untergebenen Pfarrer wählen sollen; allein die beim Tode eines Bischofes in Rom anwesenden beeilten sich, die Neuwahl zu vollziehen bevor die anderen Einsprache thun konnten und vermochten dann mit Hilfe des Statthalters oder der mächtigen Gemeinde jede nachherige Anfechtung abzuwehren. Als dann im 9. Jahrhundert der römische Bischof sich losriß von der griechischen Obmacht und allmälig durch Klugheit und Thätigkeit im Ausbreiten des Glaubens einen zunehmend erweiterten Bereich sich unterstellt hatte, erhob der Papst Nicolaus II. (1059) die Stadtpfarrer als Kardinäle zum Wahlkörper für seine Nachfolger und schloß dadurch die Mitwirkung der Stadtgemeinden vollständig aus. Damit wurde auch die Papstwahl den Italienern übergeben, denen sie für alle Folgezeit verblieben ist. Den

Cardinälen gab Innocentius IV. (1243—54) den Vorrang vor allen Bischöfen und verlieh ihnen den rothen Hut; von Bonifacius VIII. empfingen sie (Anfang 14. Jahrhunderts) den Fürstenmantel, von Paulus II. (1464) das weiße Roß mit rother Decke und goldenen Zügeln; zuletzt von Urban VIII (1630) die Bezeichnung „Eminenz". Als ihre Kleiderfarbe ward Roth vorgeschrieben „zum Zeichen", wie das Oberhaupt der Religion der Liebe sich ausdrückte „daß sie sich baden sollten im Blute aller Feinde der Kirche." Rom hat dieser Aufforderung willig entsprochen in allen folgenden Jahrhunderten.

Auch zu jener Wahlweise des Oberpriesters hatte das Heidenthum sein Vorbild gegeben. Im alten Ägypten, sowie in Babel, Balbeck, Sidon, Jerusalem, Delphi und Rom gab es solche stehende Körperschaft, aus deren Mitte der Oberpriester hervorging und dessen Oberleitung Alles unterstand, da er im Besitze des Orakels war, also der unfehlbaren göttlichen Entscheidung. In Ägypten aus 3 × 10, in Jerusalem 7 × 10 bestehend, bildeten solche Körperschaften gewöhnlich auch das Höchstengericht, weil sie im Besitze der Gesetzbücher göttlichen Ursprunges waren, auch die angeblich mündlichen Überlieferungen ältester Zeit besaßen, welche die Geheimkunde ihrer Körperschaft bildeten, den geschriebenen Gesetzen gleich an Werth. Die römisch-christliche Priesterschaft rühmte sich nicht allein derselben Kenntnisse, sondern auch noch der fortgesetzten Eingebungen des durch Händeauflegen in ihrem Kreise fortgepflanzten Heiligengeistes, so daß in ihr ein jederzeit verfügbares Orakel fortbestand. Sie hat darauf allezeit den Anspruch begründet, den christlichen Glauben bilden, ergänzen und umgestalten zu dürfen, selbst ohne gebunden zu sein an die Überzeugungen und Lehren des Stifters, auch ohne Beschränkung durch die weltlichen Behörden, denen solche Verbindung mit göttlicher Allweisheit mangele.

Priester-Willkür.

Daß Lehre und Beispiel Jeschuahs so wenig nachhaltige Kraft besaßen, um in ihr Gegentheil verkehrt zu können, lag zunächst in

der dürftigen Überlieferung, dann in der Kleinheit des Volksgebietes, dem er angehörte und endlich in den zwiespältigen Eigenschaften des Paulus, dem die Verbreitung in die Hände fiel. Den jüdischen Verfassern der Lebensbeschreibungen Jesu erschienen die Weissagungen und Wunder als die Hauptsache, weil es für sie und ihr Volk lediglich darum sich handelte, ihn als den ächten Maschiach zu erweisen. Als Lehre genügten ihnen Thorah und Talmud vollständig. In seinem kleinen Volke konnten seine Anhänger aber nur zur dürftigen Sekte der Ebjonim (Güterlose Elende) anwachsen, so daß erst durch Überschreiten der jüdischen Grenzen und Lehre die neue Religion geschaffen ward. Dazu hatte die jüdische Sekte das Glück und Unglück, in die Hände des heidnisch-jüdischen Paulus zu fallen, der zum Zwecke der Verbreitung die jüdische Gestaltung bei Seite warf, den Stifter verblassen ließ zu einer sagenhaften Gestalt und von der ursprünglichen Fassung so wenig übrig ließ, daß die Willkür nach bester Überzeugung hineintragen und einfügen mußte, um die nach Beseitigen des jüdischen Gesetzes verbliebenen dürftigen Bruchstücke zu einem Glaubensgerüste auszubauen. Solches konnte nur geschehen durch Sachverständige, also Priester und Denker, denen damit der ganze Glaube in die Hände geliefert ward zur beliebigen Umgestaltung nach bestem Ermessen. Daß dabei die Rücksichten und Zwecke ihres Standes von bedeutsamem Einflusse werden mußten, lag zur Hand; denn jeder Mensch ist sich selbst der Maßstab zu seinen Urtheilen und der Priesterstand war in allen Bildungsvölkern des Alterthumes so hervorragend an Bedeutung, hatte auch seine Stellung so fest und vortheilhaft gegliedert und abgehegt, daß die entstehende christliche Priesterherrschaft nur deren Vorbilder zu benutzen brauchte zum Gelingen.

Wie willkürlich die Priesterschaft verfuhr, indem sie nicht allein die dürftigen Reste ergänzte, sondern auch diese selbst umänderte, ergiebt sich beim Vergleichen ursprünglicher Gestaltungen mit den späteren und jetzigen in derselben Sache. So war die Taufe bei allen Geheimdiensten des Alterthumes die Aufnahmehandlung in den neuen Bund der Eingeweiheten, die sinnbildliche

Reinigung von allem Niederen des bisherigen Lebens, nach deren Vollzug der Neuling neu gekleidet aufgenommen und eingeweiht ward. Selbstverständlich waren dazu nur Mündige befähigt. Johannes taufte nur Erwachsene und Jeschuah empfing die Taufe erst als 30jähriger Mann. Er selbst taufte niemals, ermächtigte aber seine Jünger dazu und befahl bei seiner Himmelfahrt (Matth. 28. 19) alle Völker zu belehren und zu taufen, also in der verständigen Folge, wie sie nur auf Mündige angewendet werden kann. Im vollen Widerspruche dazu hat die christliche Priesterschaft willkürlich die Taufe verkehrt in eine Aufnahmehandlung für Säuglinge, und weil sie die Widersinnigkeit nicht leugnen konnte, so setzte sie an die Stelle der richtigen Taufe beim Mündigwerden eine Bestätigung (Confirmation, Firmung) der unmündig also gesetzlich ungültig eingegangenen oder auferlegten Glaubensverpflichtung. Ebenso willkürlich verfuhren sie mit dem Abendmahl, dem einfachen Festmahle zur Zeit der Frühlingsernte. Im oberen Nillande reift die Gerste gegen Ende April und gab den alten Ägyptern Veranlassung, sich zu erfreuen an frischen Fladen und Lammesbraten nebst Salat und Fruchtwein. Von ihnen war mit dem Kornbau auch dieses Fest verbreitet worden zu den Semitenvölkern, von denen die Perser u. A. es empfingen. Deren Auswanderer in Indien (Parsen) feiern noch jetzt dieses Fest, ähnlich den Juden in alter ursprünglicher Weise. Dieses jährlich einmal zu feiernde Frühlingsmahl haben die Christenpriester abgeändert zu einer willkürlich oft zu wiederholenden Spendung und das völlig sättigende Erntemahl haben sie abgeschwächt zur sinnbildlichen Darreichung einer Oblate und eines Schluckes verwässerten Rothweines. Anfänglich war das Ostermahl eine Gemeinde-Mahlzeit am jüdischen Pesachfeste, in der Art jener gemeinsamen Mahle, welche bei Semiten und Hellenen im Gebrauche waren. Die Wohlhabenden spendeten die Nahrung und verzehrten sie mit den armen Gemeindegenossen. Sobald aber die Priester die Sache in die Hand nahmen, schrumpften die Fladen allmälig zu Oblaten, das Getränk minderte sich zu einer Lippenanfeuchtung, Braten und Salat blieben sogar gänzlich aus. Die Spendung der Wohlhaben-

den ward in Geld umgewandelt, auch die Ärmeren mußten zahlen, welches Alles der Prieſter an ſich nahm als reinen Gewinn, indem er die Koſten für Oblaten und Wein der Gemeindekaſſe zuſchob. Es war eine völlige Umkehrung der Verhältniſſe, den anfänglich Geſättigten blieb der Magen leer, aber der Prieſter füllte ſeine Taſche, ganz entgegen Jeſu Anordnung (Matth. 10. 8). Da die Sache in dieſer Weiſe recht einträglich ſich umgeſtaltet hatte, ſo reichten die Prieſter das Abendmahl möglichſt oft, ganz entgegen ſeiner Beſtimmung und erſparten ſpäter auch noch den Wein, den ſie allein tranken für die ganze Gemeinde, möglichſt gut aus großem Kelche. Beide einfachen Gebräuche der Heidenvölker wurden durch die Chriſtenprieſter umgedeutet zu Heilsmitteln (Sakramenten) unter dem Vorgeben, daß ſie ſchützten wider die Einflüſſe der böſen Geiſter und überdies wirkten zum Ausgleichen oder Sühnen der Sünden, alſo Gewinnen der ewigen Seligkeit. Demgemäß wurde Jahrhunderte lang bei Kindern neben der Taufe auch das Abendmahl angewendet, um ihnen im Falle eines frühzeitigen Todes die Seligkeit zu ſichern. Bezüglich des Oſtermahles ſchlich ſich eine Deutung ein, die in den älteren Religionen der Perſer und Inder an dem Somatranke haftete, alſo wahrſcheinlich dem Euphratthal eentſtammte oder noch weiter zurück dem Nillande, nämlich der Gedanke, daß in einem heiligen Pflanzenſafte ein Gott mit ſeinem Blute die Erde befruchte. Später kam die Deutung hinzu, daß der Gott Wischnu, Adon und andere Sonnenſöhne ſich ſelbſt opfern zum Wohle der Menſchen, zum Sühnen ihrer Sündenſchuld, wie es noch jetzt in Indien die Wiſchnu-Verehrer glauben.

Bei dem regen Völkerverkehr damaliger Zeit, welcher Lehren und Lehrer im ganzen Bereiche zwiſchen Oſtaſien und Weſteuropa austauſchte, verbreiteten ſich die Sühnopfer- und Meſſias-Gedanken durch alle Bildungvölker. Auch war es allenthalben der jüngere Sonnengott, welcher ſich opferte im Kampfe mit dem Urböſen, um die Menſchheit zu erlöſen; auch nach kürzerer oder längerer Zeit wiederkehren ſolle, um die Befreiung zu vollenden, den böſen tiube, set, tüfon, satan o. a. tödten oder feſſeln ſolle in der

Unterwelt, damit er nicht länger ſchaden könne. Darauf ſolle das Reich des Friedens und ungetrübten Menſchenglücks walten, unter der Herrſchaft des Befreiers als Friedefürſt, des ſemitiſchen emanuel, ſineſiſch wen-wang, indiſch wischnu. In dieſem Glauben waren die Altäre des perſiſchen mithras bis nach Gallien verbreitet, des Sonnenhelden, der am Ende der Tage dem Böſen (Stier) den Dolch in die Bruſt ſtoßen und die Welt befreien werde. Im Judenglauben war es der maschiach (Geſalbte), welcher ſein Volk erlöſen ſolle; wobei im neuen Glauben der Jeſuanhänger zur Zeit der Offenbarung Johannis (12. 7—18) der Erzengel Michael als Kämpfer den Böſen (Drachen) beſiegte (durch des Lammes-Jeſu-Blut) aber doch den Satan nicht tödten konnte. So fand ſich im weiten Bereiche der damaligen Bildungvölker eine Fülle von Selbſtopfer- und Erlöſer-Gedanken, von Hoffnungen auf die Zukunft, verbunden mit der Annahme von Weltaltern und Welterneuerungen. Sie wurden überdies getragen und ſogar beſtärkt durch das allenthalben waltende Kriegselend, auch im neuen Glauben durch die übermächtigen Leiden der heidniſchen Verfolgungen. Dieſe Grundgedanken von benöthigter überſinnlicher Hülfe dienten weſentlich zum Ergänzen des bedürftigen neuen Glaubens. Zu dieſem Zwecke ward der von den Juden getödtete und begrabene Menſchenſohn Jeſchuah von den Heiden auferweckt und erhoben an die Stelle des jüngeren Sonnenherrn, ausgeſtattet mit deſſen Heldenthaten und Lebenslauf, ſo daß er im Glaubensbekenntniſſe und den erläuternden Schriften bezeichnet wird als „niedergefahren zur Unterwelt (Charfreitag) aufgefahren zum Himmel (Oſtermorgen) von dannen er wiederkehren wird (Matth. 25. 31 u. a.) zu richten die Lebendigen und Todten.“ Er ward das „Opferlamm, welches der Menſchheit Sünden auf ſich nimmt und tilgt durch ſeinen Tod“ (gleich adon, wischnu u. a.), anbetungswürdig (wie hor, apollon, mithras und adonis), wozu dann noch die beſonderen Merkmale der jüngeren Sonnenherren gefügt wurden, als: frühreif als Kind, aber als Jüngling begabt mit Schönheit, Strahlenhaupt, Milde, gelocktem Haar und Bart, wallendem Mantel, ſegnend und redend, wie in den Heidenthümern gebräuchlich geweſen. Die

Prieſter nahmen alles herüber in willkürlicher Weiſe und ſchalteten ein in die heiligen Schriften, was zum Erweiſen nothwendig erſchien; wie es im Alterthume gebräuchlich war und keineswegs als Fälſchung galt. Es iſt in dieſer Beziehung zu erwähnen, daß keine der vorhandenen Handſchriften des Neuen Teſtamentes älter iſt als das vierte Jahrhundert und daß dieſe wenigen an tauſenden Stellen, und darunter oft erheblich, abweichen von einander.

Den willkürlich verfahrenden Prieſtern konnte es nicht entgehen, daß ſie nicht geſtützt wurden durch die heiligen Schriften, alſo anderer Stützen bedurften. Sie behalfen ſich mit der bei den Rabbinen längſt gebräuchlich geweſenen (wahrſcheinlich aus Aegypten ſtammenden) Erklärung, daß in ihrem Kreiſe mündliche Ueberlieferungen ſich erhalten hätten, denen dieſelbe Glaubwürdigkeit gebühre, wie den heiligen Schriften. Damit ließ ſich weit kommen und ebenſo, wie die jüdiſchen Prieſter zur Zeit des Joſia (2. Chron 34) ein neues Geſetzbuch fanden, ſo fand ſich im 9. Jahrhundert eine Schrift mit angeblichen Erläſſen (Dekretalien) des ehemaligen Biſchofes (Papſtes) Iſidorus, auf welche fußend die Päpſte ihre Gewalt mächtig erweiterten über die Biſchöfe. Als ſich ſpäter erwies, daß jene Schriften falſch ſeien, konnte das Geſchehene nicht wieder rückgängig gemacht werden, denn die ſchlauen Römer hatten mittlerweile jeden neuen Biſchof deren Ächtheit und Gelobung beſchwören laſſen. Alles zur höheren Ehre Gottes! Auf demſelben Wege ſuchten ſie auch frühzeitig ihre Gewalt im Staate zu erweitern, oft mit ſtaunenswerther Kühnheit, aber wohlüberlegt und richtig abgemeſſen mit Römergeiſt.

Der beſcheidene milde Stifter hatte oft mit ungeahnter Heftigkeit wider das anmaßliche heuchleriſche Pfaffenthum geeifert; aber ſein geiſtiger Mörder Paulus, der pfiffige und gelehrte Phariſäer, begann ſehr bald ſein Widerpart zu ſein, den ehrwürdigen Petrus zu maßregeln, Andersdenkende dem Satan zu übergeben und alle Grundlagen des Glaubens willkürlich zu verderben um des äußeren Erfolges willen. Eitelkeit und Herrſchſucht übertrugen ſich leichter durch Händeauflegen als der heilige Geiſt der Liebe

und Nachsicht, und kaum war das Christenthum zur Staatsreligion geworden, als die pfäffische Ueberhebung die angeblichen Diener Gottes auch über die Fürsten stellte. Schon im vierten Jahrhundert belegte der heilige Ambrosius den Kaiser Theodosius mit dem Bann und wehrte ihm den Eintritt in die Kirche zu Mailand, weil er einige Tausende unruhiger Thessalonicher hatte niedermetzeln lassen; wofür er nach den herrschenden Lehrsätzen des Gottesgnadenthumes keinem Menschen verantwortlich war. Der Bischof aber als angeblicher Diener Gottes beging die Anmaßung, den Kaiser zu beschimpfen als Strafe und erreichte auch dessen Demüthigung durch eine sühnende Kirchenbuße. In der Folgezeit diente der Priesterschaft jede günstige Gelegenheit um ihre Obmacht zu erweisen über Alle. Als 1170 der Erzbischof Thomas von Canterbury auf Wunsch des Königs durch vier Edelleute vor dem Altare ermordet worden war wegen seiner priesterlichen Anmaßungen, verhängte der Papst den Bann über das ganze Reich, erhob den Thomas zum Heiligen, stiftete Feste zu seinem Andenken und zwang den König zur Buße. Am höchsten zeigte sich schon die Pfaffengewalt, als 1076 der Papst Gregor VII. den Bann verhängte über den Kaiser Heinrich IV. und ihn erst löste, als der Kaiser drei Tage hindurch im Büßerhemde vor dem Schlosse Canossa im Schnee stehend, die Verzeihung des Papstes erlangt hatte, welcher dort bei der geliebten Gräfin Mathilde sich erheiterte. Die Pfaffen daheim hatten des Kaisers Söhne, die Fürsten und den ganzen Adel wider ihn aufgewiegelt auf Anordnung des Statthalters Gottes auf Erden. Dieser gewaltige Papst ward später von einer Synode abgesetzt, vom Kaiser in Rom belagert, aber vom Normannenfürsten befreit und abgeführt nach Neapel, wo er starb (1085). Es war derselbe Papst, welcher die Priesterehe abschaffte, um diese seine Knechte völlig zu trennen von allen heimathlichen Verbindungen und ihre Besitzthümer zu lösen von der Steuerpflicht gegen den Staat und allen Lehnsverpflichtungen. Er trieb den Pfaffendünkel so weit, öffentlich zu erklären: „der heilige Stuhl Petri hat das Recht in geistlichen Dingen zu binden und zu lösen; noch mehr Gewalt hat er über die weltlichen Sachen.

Gott hat dem heiligen Stuhle Petri alle Fürstenthümer und alle Herrschaft über den Erdkreis gegeben, ihn eingesetzt über alle Könige dieser Welt." Ebenso behauptete im 13. Jahrhundert der Papst Innocentius III.: „alle Gewalt in dieser Welt ist dem Papste als Stellvertreter Gottes und Christi unmittelbar übertragen worden durch Jesus Christus, den wahren Priester und König. Jesus hat eine sowohl fürstliche wie priesterliche Herrschaft begründet und hat dem heiligen Petrus (also auch seinen Nachfolgern) die Reiche der Erde wie des Himmels anvertraut. Er darf Könige ein- und auch absetzen, Reiche zu Lehen geben und auch nehmen." Der berühmte Rechtslehrer, Cardinal Zabarelli behauptete: „Gott und Papst machen ein Konsistorium aus, d. h. sie sind beide sich gleich in Entscheidungen und Verfügungen. In gewissem Sinne ist der Papst mehr als Gott, denn er darf mit gutem Gewissen etwas Verbotenes (Sündhaftes) thun, was Gott nicht zusteht." Der Cardinal Bellarmin behauptete: „auch wenn der Papst Lasterhaftes geböte oder Tugendhaftes verböte, seien alle Christen verpflichtet, wenn sie nicht einer Sünde sich schuldig machen wollten, demgemäß zu glauben, daß solche Laster tugendhaft seien und solche Tugenden lasterhaft." Die Kirchenversammlung von 1215 nannte den Papst „Gott auf Erden" und „Erlöser der Kirche." Der Größenwahn war also in der Priesterschaft zum vollen Ausbruch gekommen, denn über Gott und Jesus, Sittlichkeit und Staatsgesetze setzte sie sich in ihrem Oberhaupte hinweg mit der gröbsten Unverschämtheit. Es fehlte nur noch, daß sie dem Papst die Befugniß zugesprochen hätte, vorkommenden Falls auch Gottvater abzusetzen, denn seinen Sohn hatten sie längst beseitigt.

Die Überhebung ward zumeist gestützt auf und durch den Glauben an die fortgesetzten Eingebungen des heiligen Geistes, also die unmittelbare Verbindung mit der göttlichen Allweisheit und Allwissenheit. Dem widerstritten aber zumeist die Päpste dadurch, daß sie so wenig Achtung erwiesen dem Andenken und den Beschlüssen ihrer Vorgänger im höchsten Amte, auch nur zu oft ihre eigenen Beschlüsse änderten oder sogar aufhoben, ebenso willkürlich wie sie solche erlassen hatten. Die Päpste Leo I. und Gelasius I.

(6. Jahrh.) verboten es im Abendmahle nur Brod zu reichen ohne Wein, denn die Theilung des einheitlichen Glaubensgeheimnisses (Mysterium) sei eine arge Schändung des Heiligthums. Dennoch entzog man 800 Jahre später allen Nichtpriestern den Wein, und abermals 200 Jahre später beschloß die Priesterversammlung zu Trient, daß wer anders glaube und lehre (also wie Jesus, seine Jünger, alle Kirchenväter und früheren Päpste), solle verdammt sein für Zeit und Ewigkeit, ausgestoßen von der Kirche und verlustig ihrer Heilsmittel. Ebenso wies Gregorius I. (590) den Titel „allgemeiner Bischof" entrüstet zurück als unheilig, verwegen, gottlos, gotteslästerlich, teuflisch und antichristlich, weil nur Christus „allgemeiner Bischof", d. h. „Haupt aller Priester" sein könne. Aber schon 16 Jahre später bat Bonifacius III. den Kaiser um jenen anmaßlichen Titel, und seitdem führten ihn alle Päpste. Ebenso der Papst Honorius im 6. Jahrh. dachte nur eine Natur im Heilande, ward aber dafür längst nach dem Tode (680) feierlich verdammt durch eine Priesterversammlung unter Leo II. Papst Formosus ward von seinem Nachfolger Stephan VII. (930) verdammt wegen Ehrgeiz, Meineid und anderer Verbrechen. Dieser Beschluß ward aber unter Papst Theodor II. als falsch aufgehoben und später nochmals unter Johannes IX., dann aber wiederum erneut durch Sergius III. mit kräftigen Bannflüchen. Alles Wandlungen des „heiligen Geistes" nach der Priesterlehre! Ebenso in anderen Stücken. Kaiser Leo III. zu Konstantinopel verbot 726 die Bilderaufstellung in den Kirchen als abgöttisch, unter Widerspuch des Bischofes zu Jerusalem und des Papstes Gregorius II. zu Rom. Auch Kaiser Konstantin V. ließ wiederum 754 durch eine Priesterversammlung alle Bilderverehrung verdammen. Aber die Kaiserin Irene nahm die Bilderverehrung in Schutz, um Morgenland und Abendland zu versöhnen aus politischen Gründen. Eine Versammlung zu Rom (759) hatte alle Bilderstürmerei verdammt und eine andere zu Nikäa vernichtete und verdammte auf Irenens Antrieb den Beschluß von 754, indem sie die Bilderverehrung genehmigte und anpries. Aber eine Versammlung zu Frankfurt (794) verdammte jene Beschlüsse des Ostens und auch

eine zu Konſtantinopel (815) verwarf den Beſchluß von Nikäa, ebenſo wie eine zu Paris auf Betreiben Michael's II. Von dieſem Kaiſer wurden die Bilderfreunde des Oſtens heftig verfolgt. Aber nach ſeinem Tode brachte eine Verſammlung zu Konſtantinopel den Bilderdienſt wiederum zur Geltung, und am 19. Febr. 842 ward auf Befehl der Kaiſerin ein großes Siegesfeſt der Rechtsgläubigkeit gefeiert und der Bilderdienſt glanzvoller als je erneuert in allen Kirchen. Die römiſche Abtheilung behielt auch nach ihrer Trennung dieſe Verehrung, und das zum Abſchließen des Glaubens eingeſetzte Concil zu Trient (1548 u. f.) beſchloß endgültig: „Ehre ſoll denen gezollt werden, welche in den Bildern dargeſtellt ſind", wagte aber nicht den ſichtlich beſtehenden Götzendienſt zu verdammen. Die Entſcheidungen des angeblichen heiligen Geiſtes ſchwankten alſo immerfort und unterwarfen ſich den politiſchen Rückſichten wie auch der Weiberlaune oder den Anſichten des jeweilig herrſchenden Kaiſers oder Papſtes. Feſtigkeit und Sicherſtellung gab es nirgends und niemals. So z. B. als die Päpſte 1309—1378 durch die Könige von Frankreich gezwungen in Avignon gewohnt hatten, kehrte Gregor XI. nach Rom zurück. Dort wählten die Cardinäle, nach ſeinem Tode vom Volke gezwungen, einen Römer Urban VI. Wider ihn ſtellten die ſich beleidigt fühlenden Franzoſen in Neapel einen Schweizer als Clemens VII. auf, der dann nach Avignon zog. Beide Päpſte bewarfen ſich fortan mit Bannflüchen und befahlen nach Gutdünken weit Abweichendes, beide trotzdem erfüllt und geleitet vom heiligen Geiſt. So gab es auch Streit, Schwankungen und Ränke der Cardinäle bei jeder Papſtwahl, ſo daß man ſie währenddem durch Einmauern abſchließen mußte. In 1769 ward von den Cardinälen 185 mal vergeblich abgeſtimmt, bevor Clemens XIV. endgültig vom heiligen Geiſt gewählt worden war. Ebenſo in den Verfügungen der Päpſte bezüglich des Jeſuitenordens. Gregor XIV. verdammte 1773 den Orden um ſeiner Miſſethaten willen, ſeines verdummenden Unterrichtes u. ſ. w. und ließ deſſen geſammtes Vermögen dem päpſtlichen Schatze einverleiben. Aber 1814 ſtellte Pius VII. den Orden wieder her zur „Stütze des Glaubens", gab ihm aber ſein Ver-

mögen nicht wieder heraus. Jedoch sein Eifer erwarb bald das verlorene Vermögen so rasch wieder von den Gläubigen, daß man es schon 30 Jahre später auf 300 Millionen Franken schätzte. Seitdem ist es angewachsen im beschleunigten Maße, und wiederum dadurch ist es dem Orden zunehmend gelungen, den päpstlichen Willen sich unterzuordnen, indem er durch Geldgeschenke ausgleicht, was die päpstliche Mißverwaltung des Kirchenstaates einbüßte oder vergeudete.

Die Geschichte des Priesterthumes (sogen. Kirchengeschichte) ist in den wesentlichsten Zügen ihres Verlaufes die Skandalgeschichte des Christenthumes gewesen und gleichzeitig eine endlose Martergeschichte der Päpste. Diese angeblichen Statthalter Gottes und Stellvertreter Christi auf Erden, von ihren schamlosen Schmeichlern erhoben über Gott und den Gottessohn, über Sittlichkeit und Gesetz, befanden sich einerseits auf der höchsten Ehrenstufe, so daß der römische Kaiser ihnen den Steigbügel hielt zum Aufsitzen, und zum Lohne einen gelinden Fußtritt sich gefallen ließ. Andererseits befanden sich zu Zeiten Päpste auf der Flucht oder im Gefängnisse, verbannt oder gemartert, gebrochen in der Gesundheit oder wurden altersschwach zu Spielbällen ränkesüchtiger Weiber, leidend und sterbend in verdienter Schande. Die meisten wurden zum höchsten Amte berufen im hohen Alter, wann man die Ruhe über Alles schätzt und solch müder Greis wurde dann gezwungen oder mindestens verpflichtet, die Anmaßungen seines Standes zu vertreten im ganzen Bereiche der Priesterschaft.

Anfänglich gab es die erbittertsten Kämpfe in den Straßen um den wichtigen Bischofssitz zu Rom und der siegte, welcher die roheste Menge hinter sich hatte. Dann ward die Gewalt des Statthalters maßgebend und dessen Bestechung führte zum Ziel. Manche wurden verketzert und verdammt von Ihresgleichen der anderen Sitze oder von ihren Nachfolgern, ihr Andenken ward verflucht und jeder Lebende durfte Gleiches befürchten von seinen Nachfolgern. Als dann im 9. Jahrh. der Papst einen Kirchenstaat empfing als Fürst, verlangten die fränkischen und später deutschen Herrscher, daß er ihnen folge und diene. Die Päpste suchten sich dieser

drängenden Zumuthung zu erwehren, mußten aber oft sich unterwerfen und demüthigen; wurden belagert, gefangen gehalten, abgesetzt und verbannt je nach dem Erfolge oder Mißlingen ihres Widerstandes. Dazu die Zumuthungen und Bedrängungen der anderen Fürsten, sowohl Italiens, wie von Frankreich und Spanien, von denen jeder die Papstgewalt ausnutzen wollte für seine Zwecke. Man behandelte sie höchst ehrerbietig vor den Augen der Völker, so lange sie sich fügten, sonst aber scheuete man sich nicht, sie wie Missethäter zu bestrafen. Der wegen seines Glaubenseifers berühmte und berüchtigte Philipp II. von Spanien behandelte unter Umständen den Papst sehr geringschätzig, ebenso Louis XIV. von Frankreich, der „allerchristlichste König." Napoleon I. ließ den Papst Pius VII. sogar gefangen nach Paris führen und hier festhalten, um sich von ihm krönen zu lassen. Der Schutz wider Verjagung, den die Franzosen nach 1848 dem Papste in Rom verliehen durch hingesandtes Heer, war auch nur eine gemilderte Haft. Wie oft haben nicht Päpste gezwungen die fürstlichen Schändlichkeiten genehmigt, selbst Theil nehmen müssen als Fürsten an Verrath, Treulosigkeiten und Mord. Dazu das entehrende Schauspiel der Gegenpäpste, welche sich gegenseitig verfluchten, sich aller möglichen Laster und Verbrechen beschuldigten vor der ganzen Christenheit und jedenfalls sich selbst so wie die Papstwürde verächtlich machten, mochte Alles wahr sein oder nicht. Mit dem höchsten irdischen Glanze saß nur zu oft das tiefste Seelenleiden auf dem päpstlichen Stuhle.

Entsittlichung des Priesterthumes.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Es ist eine gangbare Behauptung, daß durch das Christenthum eine höhere sittliche Auffassung der Lebensverhältnisse in der Menschheit verbreitet worden sei und deshalb sein Erscheinen und Ausbreiten über die Erde als eine der erhabensten und eingreifendsten Begebenheiten in der Geschichte der Menschheit nicht hoch genug gepriesen werden könne. Die Begeisterung, welche dabei in

Reden und Schriften, Gedichten und Lehren sich äußert in den verschiedenen christlichen Völkern und Sekten, läßt selten Zweifel setzen in die Aufrichtigkeit der jedesmaligen Überzeugung, wohl aber in die Kenntniß der geschichtlichen Thatsachen, welche das Gegentheil beweisen und durch leichter erlangbare Begeisterung nicht verdrängt werden kann oder darf. Entweder preisen Jene, was niemals dagewesen oder übertreiben Geschehenes maßlos. Nur zu oft legen sie dem Christenthume als Verdienst bei, was dem älteren Judenthume oder Heidenthume gehört und fast ohne Ausnahme verschweigen sie die entsittlichenden Wirkungen des Christenthumes wie auch die Fülle der Schandthaten, welche die Geschichtsbücher des Christenthumes füllen und diesen eigenthümlich waren.

Beginnt man mit dem an die Spitze der Lobeserhebungen gestellten Eingottglauben (Monotheismus), den das Christenthum zur Herrschaft gebracht haben soll, dann zeigt die Geschichte unleugbar, daß Jeschuah und seine Jünger den Eingottglauben wohl hegten, aber nicht schufen, sondern als geborene und zeitlebens verbliebene Juden ihn mit den anderen Juden theilten, daß auch ihre Nachfolger ihn hegten und lehrten, aber nur bis zu Anfang des vierten Jahrhunderts, als das übermächtig gewordene Heidenthum 325 die Zweieinheit und 381 die Dreieinheit schuf, die Gottheit zu dreien Wesen erweiterte, deren anbefohlene Einheit ihre Erfinder selbst als unerklärlich und unfaßbar bezeichnen mußten. Bei den Christen war seitdem der Eingottglaube nicht zu finden, sondern nur bei den Juden und Muhamadanern. Weiter noch bei den höher gebildeten Sinesen und Japanern, die in Allem den Himmel oder Himmelsherrn (tien) erkennen, nur die Sittlichkeit als Religion auffassen und im sittlichen Leben seinen Dienst. Die Buddhagläubigen, deren Religion die in der Menschheit zahlreichste ist, haben ihren Stifter zum Gott erhoben und sind also Eingottgläubige (Monotheisten). Dagegen haben die Hindu ihre drei Götter Brama, Wischnu, Siwa Rücken gegen Rücken zur Einheit verbunden und die Weltregierung unter ihnen vertheilt, mit einigen Anklängen an die christliche Deutung, aber doch entschiedener und reicher gestaltet. Eine Alles überstrahlende Weisheit oder hohe

sittliche Wirkung ist in dem christlichen Glaubensgeheimnisse der Dreieinheit nicht zu erkennen, so wenig wie in der indischen.

Eben so wenig begründet ist die Behauptung, daß die christliche Priesterlehre höhere Gottesvorstellungen und Sittengesetze geschaffen habe. Alle erhabenen und vollkommenen Eigenschaften, welche das Wesen Gottes ausmachen im Glauben, und alle Sittenlehren finden sich nicht allein längst vor Jeschuah in der jüdischen Erklärung, sondern noch viel vollständiger und umfassender in der alt-persischen und indischen Religion. Der persische Ahuro-mazdao wie der indische Brahma, auch der sinesische tien überragen weitaus den jüdischen JHOH (Jehoh) wie den Christengott, weil diesen beiden die Liebe zum Kampfe und Blutvergießen beigemessen ward von ihren Anbetern. Die „Liebe zu Gott" ward gedeutet als fechten für seinen vermeintlichen Willen im Glauben, und die Nächstenliebe nur angewendet auf die Anhänger der eigenen Sekte, so daß alle Anderen dem Hasse und der blutigen Verfolgung geweihet wurden. Schon Paulus brachte im graden Widerspruche zum Stifter, Fluch und Haß, ächt pharisäisch in den neuen Glauben, dessen Anhänger bald zum Verfolgen und Morden übergingen, als die Gelegenheit sich bot. Die wirklichen Uranhänger der Jesulehre, die Ebjonim, welche das mosaische Gesetz behielten und in Gütergemeinschaft lebten von einfacher Arbeit und Heilungen, ganz so wie Jesu es befohlen, wurden von den übermächtigen Heidenchristen verfolgt und vertrieben, so daß sie ausstarben. Die Chiliasten u. A., welche glaubten an die vom Stifter verhießene Wiederkunft und Erlösung, auch nach dieser Hoffnung sich einrichteten, wurden verfolgt und ausgerottet. Ebenso wurden die Montanisten verfolgt, welche die Uebertragung des heiligen Geistes an Jedermann fortsetzten nach Apostelweise und kraft dessen weissagten, auch strenge Buße forderten in Uebereinstimmung mit der Jesulehre. Arius und seine Anhänger, welche die Einheit Gottes behaupteten gegenüber den Vergöttlichern Jesu, wurden blutig verfolgt und erst nach Jahrhunderten überwunden zum Verschwinden. Nestorius und seine Anhänger, welche die Doppeltnatur in Jesus nicht erkennen konnten, wurden aus dem christlichen Römerreiche vertrieben

in das heidnische Perserreich: Alles im Namen Gottes und zu Ehren seines Sohnes! So ward jede Änderung des Glaubens mit Blut besiegelt, nicht entschieden nach Gründen der Vernunft oder der heiligen Schriften, sondern nach dem Maße der Gewaltmittel, welche für oder wider angewendet werden konnten durch Kaiser, Höflinge, Bischöfe, Päpste oder Priesterversammlungen. Die Ausbildung der Religion ward ein Spiel des Zufalles und dadurch mehrten sich die Widersprüche der Beschlüsse in erschreckendem Maße, aus denen dann neue Zänkereien, Verfluchungen und Verfolgungen entstehen konnten. Die vom Stifter zur Grundlage genommene Nächstenliebe und Versöhnlichkeit herrschten nicht einmal unter seinen Anhängern, noch weniger im Behandeln der Nichtchristen. Die Bekehrung der Deutschen und Slaven geschah mit Fackel und Schwert, denen Hunderttausende zum Opfer fielen. Dann warf sich die christliche Glaubenswuth auf Eroberung Jerusalems, angestiftet von der Priesterschaft, den Verkündern der christlichen Liebe. Nachdem Millionen Menschenleben zwecklos geopfert waren, bedrängten die siegreichen Muhamadaner um so erfolgreicher das christliche Europa. Nebenher wurden die Albigenser und Waldenser blutig verfolgt (1209), weil sie das einfache Urchristenthum unter sich herstellten und ebenso wie die christlichen Kreuzfahrer in Jerusalem (1099) sich rühmten, daß sie am Grabe Jesu bis an die Knöchel im Blute der ungläubigen Muhamadaner stehend weiter gemordet hätten, so rühmten sich andere Glaubenskämpfer, in den Alpen ihre Arme bis an die Schulter im Blute jener ungläubigen Christen gebadet und des Kindes im Mutterleibe nicht geschont zu haben. Papst Innocentius III. hatte dort im 13. Jahrh. 50,000 Krieger wider sie gesendet unter Leitung seines Legaten, vieler Bischöfe und Priester. Die Krieger fragten, welche sie schonen sollten. „Tödtet sie alle, Gott wird die Seinen auswählen", war die Antwort des Legaten. So geschah es. In der Stadt Bezieres wurden 20,000 niedergemetzelt, darunter 7000 in die Kirche geflüchtete Weiber und Kinder: Alles im Namen Gottes und von der Priesterschaft hoch gepriesen. In jenen Jahrhunderten wurden die Glaubens-(Inquisitions-)Gerichte gestiftet und mit dem Rechte begabt,

die Folter anzuwenden, um Andersgläubige zu entdecken, dann auch über sie die Haft- und Todesstrafen zu verhängen, um die Einheit des Glaubens zu wahren. Der 1215 gestiftete Orden der Dominikaner zeichnete sich aus dabei, und als der Bruderorden der Franciskaner sich auflehnte wider die päpstliche Allgewalt, waren es jene, welche diese dem Feuertode übergaben, bis der Widerspruch erstickt war. Später begannen die heftigen Hexenverfolgungen, angestiftet und gepflegt von den Häuptern der Priesterschaft; mit Gräueln, welche die christliche Religion schänden und in keiner andern Religion ihres Gleichen gehabt haben. Jeschuah war freilich mit seinen Zeitgenossen befangen gewesen im Glauben an böse Geister und an Besessensein. Allein er hatte darin nur Veranlassung gefunden zum Heilen der krankhaften Anfälle, hatte selbst die Schmähungen der Besessenen geduldig ertragen und niemals bestraft durch verweigerte Heilung oder gar Zwangsmittel. Aber seine angeblichen Statthalter auf Erden bildeten den Wahn aus zu Jahrhunderte langen Verfolgungen, ließen in allen christlich-römischen Völkern die Scheiterhaufen entflammen, um Menschen beider Geschlechter, vom Greisen- bis zum Kindesalter zu Tausenden zu verbrennen. Solches geschah lediglich, weil man Merkmale entdeckte, oder Geständnisse durch Folterqualen erpreßte, aus denen man auf Zauberei und Bündnisse mit dem Teufel schloß. Die Furcht vor Zauberei erstickte die Gottesfurcht und Menschenliebe, und der so hoch gepriesene christliche Gottesglaube war völlig bei Seite gesetzt durch den Wahn, daß Gott unmächtig sei dem Walten des Teufels gegenüber. Jede sittliche Regung erstickte, vom Papste an, welcher öffentlich seine Vertrauten anklagte, daß sie ihm mit Zaubereien nach dem Leben trachteten und mit Dämonen im Bunde seien wider sein Leben, bis zu den Kindern des Volkes, die ihre Eltern als Zauberer anklagten und den Müttern, welche ihre Säuglinge zur Untersuchung gaben, weil sie Teufelsmerkmale daran entdeckt haben wollten. Man rechnet, daß sechs Millionen Christen Europas dem Zauber-, Hexen- und Ketzerglauben zum Opfer geworden sind im Mittelalter. Diese Glaubensseuche hat im römisch-christlichen Europa gewüthet wie die Pest. Die Priester, statt Leiter zu sein

in höherer Erkenntniß, waren die wüthenden Verbreiter des teuflischen Aberglaubens. Sie verbrannten jeden Unglücklichen, dem blinder Wahn und nur zu oft böswillige Verleumdung oder gar Habgier den Tod bereitete durch die Beschuldigung der Zauberei, nachdem sie das Eingeständniß durch gesteigerte Folterung erpreßt hatten. Das Gefühl für die Ehre der Menschheit sträubt sich, die Verruchtheiten zu glauben, welche von gläubigen Berichterstattern damaliger Zeit erzählt werden in der vollen Ueberzeugung von der Gottgefälligkeit dieser christlichen Morde in allen Ländern. In vielen Städten von einigen zehntausend Einwohnern wurden längere Zeit jährlich Dutzende verbrannt als Hexen, Hexenmeister und Ketzer, bis man glaubte, den Teufel gründlich ausgeschmaucht zu haben in seinen Anhängern. Einzelne Bisthümer lieferten jährlich tausende Feueropfer und von den Päpsten eingesetzte Glaubensgerichte durchzogen die Länder mit unbeschränkter Gewalt zum Ermitteln und Ausrotten der Teufelsbrut. Die einzelnen Völker konnten ihre Opfer nach Hunderttausenden zählen und die aufstachelnden leitenden Priester, vom thronenden Papste bis zum niedersten Bettelmönche, waren angeblich auch dabei vom heiligen Geiste geleitet, also unfehlbar in ihrem Wissen und Thun gleich Gott. Es ist nothwendig, die trügerischen Behauptungen der Priesterschaft in ihrem Wirken wiederholt hervor zu heben, um die Falschheit der Meinung von der so hoch gepriesenen Sittlichkeit des Christenglaubens darzulegen; denn nur auf diesem Wege läßt sich zur klaren Erkenntniß kommen über den heidnischen Verderb, welcher die Europäer jedem Wahnglauben überlieferte, den Jesus nicht gelehrt hatte. Der Wahn des Hexenglaubens hatte im Mittelalter so stark sich eingenistet, daß er zum eigenen Zweige der Wissenschaft sich ausbildete, daß auch die Reformation, welche so manches Heidnische tilgte, ihn nicht beseitigte, sondern in den evangelischen Bevölkerungen ebenso sehr ihn pflegte wie in den katholisch gebliebenen. Nur die Griechisch-Katholischen blieben mehr davon verschont; zum Zeichen, wie auch dieser Verderb der Christenheit nur von Rom ausgegangen und gepflegt worden war. Die Hexenbrände hielten an bis Ende des siebzehnten Jahrhunderts und

wichen erst dann der besseren Erkenntniß bis auf gelegentliche Einzelfälle an abgelegenen Orten.

Wie die christliche Priesterschaft diese Blutschuld dem Christenthum aufgeladen, so hat sie auch die Austreibung der Mauren und Juden aus Spanien nach Afrika verschuldet. Desgleichen hat sie den Meuchelmord der Hugenotten in Frankreich, den gräuelvollen spanischen Krieg in den Niederlanden hervorgerufen und freudig genehmigt, auch den 30jährigen Krieg, der (1618—1648) das deutsche Volk zerrüttete, seine Zahl von 12 auf 6 Millionen minderte, das ganze Reich in's Elend stürzte und es benachbarten Raubfürsten als Beute überlieferte. Die Vertreibung der Nichtchristen aus Spanien zur Zeit der Entdeckung Amerikas zerstörte dort Kunst und Gewerbfleiß, Landbau und Gartenzucht, Betriebsamkeit und Aufklärung, überlieferte weite Landstriche der Verödung durch Zerstören der Berieselungen, Ausrotten der Wälder und Pflegen des Mönchsthumes mit den zahlreichen Faullenzertagen des Heiligendienstes. Arm geworden an Verständniß und Geschicklichkeit, dagegen reich an Genußsucht und Grausamkeit, konnte selbst die Entdeckung Amerikas nicht zum dauernden Nutzen gereichen. Raubsucht und Ausbeutung zerstörten die Mittel zum Gedeihen der unterworfenen tauglichen Völkerschaften Amerikas. Die Indianer starben aus, die Spanier konnten den Verlust an Arbeitern nicht ersetzen und wurden endlich bestraft durch den Abfall ihrer eigenen Abkömmlinge. Von christlicher Nächstenliebe und hoher christlicher Sittlichkeit haben die Spanier unter priesterlicher Leitung nirgends Beweise geliefert. In den Niederlanden, wo auf Befehl ihres hochverehrten allergläubigsten Königs Philipp II. „lieber die Ruhe des Kirchhofs als ein Ketzer walten sollte", wurden 300,000 Christen getödtet, um die Kirche zu retten. Im entdeckten Amerika erlagen sehr bald Millionen sog. Indianer der christlichen Grausamkeit und in Spanien selbst füllte das grausame Glaubensgericht (Inquisition) seine Kerker mit Tausenden, denen man durch die Folter das Geständniß der Ungläubigkeit abzwang, um sie dann im feierlichen Aufzuge zum Scheiterhaufen zu bringen und „zur höheren Ehre Gottes" lebend zu verbrennen. In Rom,

der Hauptstadt des Priesterthums, war man nicht minder eifrig, kerkerte Tausende ein und überlieferte sie dem heimlichen Gerichte der Inquisition. Aber man vermied mehr das Aufsehn des öffentlichen Brandes, indem man sie statt dessen in den schaudervollen Kerkern zu Grunde gehen ließ. Ob langsam oder rasch, blieb Geheimniß der heiligen Kirche und ihrer Priesterschaft, welche sich verpflichtet hielt, die Religion zu schützen mit den grausamsten Mitteln. Als 1572 in der Pariser Bartholomäusnacht 5000 Hugenotten gemeuchelt waren und bald in den Provinzen noch 30,000, ließ der Papst in St. Peter ein großes Jubelfest feiern, um Gott zu danken für das gelungene Bubenstück des Hofes und der Glaubenshelden. Als 1685 Louis XIV. die 1598 von Henri IV. durch Edikt von Nantes den Reformirten gewährleistete Glaubensfreiheit widerrief und alle aus dem Reiche vertrieb, die sich nicht zum Uebertritt in den katholischen Glauben zwingen ließen, spendete die Priesterschaft mit dem Papste an der Spitze die prunkendsten Lobeserhebungen dem allerchristlichsten Könige. Seit 1517, als Luther seine Auflehnung wider die herrschende Priesterschaft begann, und den Glauben auf das Evangelium zurückführen wollte, erwuchsen daraus und dem Vorgehen anderer Verbesserer (Reformatoren) neue Gründe zu Zwiespalt und Verfolgungen im römischen Bereiche. Die katholische Priesterschaft hetzte wider die Evangelischen und diese benutzten, wo sie die Uebermacht besaßen, solche wider die Katholischen, begannen auch bald ihre Sektenspaltungen in gegenseitigen Gewaltthätigkeiten zu äußern; so andauernd, daß erst im neunzehnten Jahrhunderte der christliche Glaubensstreit sich milderte. Die gegenseitigen Unterdrückungen, Verfolgungen und namentlich die wüthenden Kriege in Deutschland, Frankreich, England und den Niederlanden haben Millionen Menschenleben gekostet, andere Millionen ins Elend gestürzt und in der Christenheit eine Saat des Hasses ausgestreut, aus der noch zeitweilig als giftiges Unkraut die Zwietracht in Völkern üppig emporwächst. Der Christenhaß wüthet, wo christliche Liebe walten sollte.

Die Äußerung Jesu bezüglich der geschlechtlichen Enthaltsamkeit (Matth. 19. 12) ward von Paulus weiter geführt und leitete zunächst

die in Ägypten tausendweis sich ansammelnden Einsiedler zum ehelosen Leben in einsamer Gegend. In den nachfolgenden Jahrhunderten oft und eindringlich empfohlen als höherer sündenfreier Zustand des Priesters, fand es Eingang bei den nach ägyptischer Weise sich vereinenden Mönchen, blieb aber dem freien Entschlusse überlassen. Dies Verhältniß waltet noch jetzt in der griechischen Abtheilung, wo nur in den Klöstern ehelos gelebt wird, wogegen die amtlichen Priester sich verehelichen. In der römischen dagegen setzte es Gregor VII. im 11. Jahrhundert fest, daß sämmtliche Priester unverehelicht (im Cölibat) leben sollten; sowohl um sie zu lösen von allen heimathlichen Banden zwecks freiester Verfügung über sie, wie auch um ihren Besitz den Erbschaftgesetzen zu entziehen, damit es als Kirchengut der Priesterschaft zum Eigenthum zufalle. Ihre äußere Gewalt mehrte sie in reißend zunehmendem Maße und bald gelangte sie dahin, nach den älteren Beispielen der ägyptischen und indischen Priesterkasten, ihre Güter steuerfrei und unveräußerlich zu machen; so daß sie nicht abnehmen konnten durch Verkäufe u. a., desto mehr aber zunehmen mußten durch neue Ankäufe aus den Überschüssen und durch Vermächtnisse, zu derem Erlangen jeder Priester seinen Einfluß brauchen oder mißbrauchen mußte. Im Laufe der Jahrhunderte gelang es der römischen Priesterschaft in den verschiedenen Ländern, 20, 30 und (in Spanien) selbst 40 pCt. des gesammten brauchbaren Landes an sich zn bringen; bis in manchen Völkern schon im 16. Jahrhundert die Reformation, in andern erst im 18. Jahrhundert, die katholisch gebliebenen Regierungen ihr den größten Theil abnahmen. In neuester Zeit nahm sogar die italienische Regierung den ganzen Kirchenstaat an sich und machte den Papst zum Staatspensionär.

Schamlos verkehrte die Priesterschaft die vom Stifter befohlene Güterlosigkeit in ihr Gegentheil. Er verordnete (Matth. 10. 8, 9): „Ihr sollt weder Gold noch Silber noch Erz besitzen. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch". Statt dessen wurden schon in den ersten Jahrhunderten Habgier, Geiz, Betrug, Käuflichkeit, Unterschleif u. a. so sehr zur Regel, daß Kirchenväter sich bitter beschwerten und klagten, wie sehr so viele Bischöfe sich

verächtlich machten; wie sehr auch viele hervortraten durch Genußsucht, Prunk und Üppigkeit. Jede Leistung mußte bezahlt werden und demgemäß ward der Glaube eingerichtet, um möglichst viel einzubringen; denn die Bewerber, um Bischofsstellen überboten sich in Bestechungen der Weiber und Hämlinge des Hofes zu Konstantinopel oder der Statthalter zu Rom und mußten wieder zu ihrem Gelde kommen im Amte. Der siegreiche höchste Bieter mußte nachher auch um so mehr im Amte jegliches zu Gelde machen, um das Anlehn nebst hohen Zinsen abtragen zu können. Sie wurden von Kirchenvätern geradezu beschuldigt, daß sie Wittwen und Waisen bestöhlen. Die Habgier, welche ohnehin schon allen Priesterschaften mehr oder weniger eigen ist, mußte unter solchen Umständen üppig sich ausbreiten, nebst der zugehörigen gemeinen Gesinnung im Übrigen. Sie blieb auch herrschend in der Priesterschaft durch alle Jahrhunderte und hat in der Erpressung nebst Erbschleicherei so viel beschafft, daß die christliche Priesterschaft fast jede andre heidnische darin weit übertroffen hat. Als die Päpste im 14. Jahrhundert gezwungen waren, in Avignon zu wohnen, wurden alle hohen Ämter öffentlich versteigert. Die Cardinäle wurden ausgestattet mit auswärtigen Ämtern, welche sie nicht selbst wahrnehmen konnten und deshalb entweder mit kärglich besoldeten Stellvertretern oder gar nicht besetzten und sich den Ertrag einfach senden ließen. In Italien wurden die von den Päpsten zu verleihenden Bischofsstellen so sehr mit Renten belastet zu Gunsten der päpstlichen Beamten, welche solche erkauft hatten, daß die Bischöfe sich weigerten, solche Ämter anzutreten oder zu behalten. Alles ward käuflich in Rom und jedes Gebot der Religion durfte übertreten werden, wenn man sich in der päpstlichen Kanzlei die Erlaubniß (Ablaß oder Dispens) erkaufte. Da aber dieser kostspielige Weg nur den Reichen zugänglich war, deren Bezahlung, wenngleich hoch, den Geldbedürfnissen nicht genügte: so spendeten die Päpste im 15. Jahrhundert und später solchen Ablaß für jede Sünde durch ausgesendete Händler, welche nach festen Taxen jedes Vergehen straflos machten, selbst wenn Jemand „die Mutter Gottes geschändet hätte", wie der freyle

Mönch zum Anpreiſen ſeiner Waare ſich ausdrückte. Die Weiſe, wie in Rom die Geldſchneiderei betrieben und verbreitet ward durch die Prieſterſchaft, wie auch die Schamloſigkeit, mit welcher das Geld in Üppigkeit und Laſtern vergeudet ward, würde unglaublich erſcheinen müſſen, wenn nicht durch fromme katholiſche Schriftſteller berichtet, die über jeglichen Verdacht erhaben ſind, als wenn ſie böswillig ihre Prieſterſchaft hätten verleumden wollen.

Wie in Bezug auf Güterloſigkeit die Prieſterſchaft ausartete zur gröbſten Sittenloſigkeit, ſo auch auf dem Gebiete der Eheloſigkeit. Das unnatürliche Cölibat verdarb zunächſt gründlich die Prieſterſchaft und durch ſie alle geſchlechtlichen Verhältniſſe der römiſchen Chriſtenheit. Allerdings muß eingeräumt werden, daß nicht nur Rom als Prieſter-Hauptſtadt der Chriſten ſich auszeichnete durch Verderb, ſondern auch Konſtantinopel als Hauptſtadt der griechiſchen; daß auch ferner die Prieſter-Hauptſtädte der andern Religionen dieſelbe traurige Auszeichnung genießen, durch Sittenverderb hervorzuragen über alle andern. Jeruſalem, Zor (Tyros), Epheſos, Antiochien, Balbeck und vor allem Babel waren Laſterorte, wo die Unzucht zum Gottesdienſte gehörte und die Prieſter den Buhllohn als Opfer entgegennahmen. Mekka, Benares, Lhaſſa waren ſchon im Mittelalter berüchtigt und ſind es noch in der Gegenwart. Der Prieſterſtand bietet freilich in der bequemeren, nahrhaften Lebensweiſe die der Geſchlechtsluſt günſtigen Vorbedingungen; wie auch den Züchtern an ihren Sprungthieren bekannt und von ihnen zur Brunſtzeit angewendet wird zum Mehren der Einnahmen. Schon das Judenthum kannte das freiwillige Gelübde der Enthaltſamkeit und dieſe galt im Alterthum überhaupt als Gegenſatz zu der mehr als viehiſchen Verwilderung, als höhere Stufe des gewöhnlichen ſittlichen Lebens. Später kamen lebenslängliche Gelübde, namentlich in Syrien bei den Jahresfeſten der Göttermutter (Kübele, Kola-EL) abgelegt und ſofort geſichert durch Entmannung; ſo daß die Tempel tauſende beiderlei Geſchlechts (Geweihete) enthielten, die ſich der Göttin geweihet hatten in Eheloſigkeit. Jeſus berührte dieſe Verhältniſſe Matth. 19. 12 und der Verfaſſer läßt Matth. 2. 23 in der Deutung des Geburtsortes

vermuthen, daß Jesus nasir gewesen sei, d. h. das Gelübde der Keuschheit trug, wie es von seinem Bruder Jakob sicher bekannt. Auch Paulus rühmte sich seiner Ehelosigkeit und empfahl sie der Freiwilligkeit, tadelte auch die Stamm-Apostel, welche mit ihren Frauen den Gemeinden zur Last fielen. Später waren es die Einsiedler und Mönche, welche freiwillig ehelos lebten, dann aber zum nachherigen Zusammenleben das Gelübde ablegten, damit die Klöster nicht Stätten des Ehebruches würden, wenn jedem Insassen frei stünde sich zu verehelichen. So blieb es in der griechischen Abtheilung; nur in der römischen zwang Gregor VII. auch die einzeln lebenden Pfarrer, ehelos zu bleiben und ein demgemäßes Gelübde beim Eintritte in den Priesterstand abzulegen. für Lebenszeit. Da aber dieses im Jugendalter geschah, bevor der Schwörende ermessen konnte, ob es ihm möglich sein werde, das Gelübde zu halten und die syrische Weise der Sicherung nicht angewendet ward, so mußten als unausbleibliche Folgen eintreten entweder Reue und Zerrüttung oder sittliche Verwilderung natürlicher oder unnatürlicher Art. Die Berichte darüber rühren her aus rechtgläubig-katholischen Schriften, aus Beschuldigungen, welche die Gegenpäpste wider einander erhoben oder Päpste wider ihre Vorgänger im Amte; dann aus Erlassen der Vorgesetzten wider den sittenlosen Wandel ihrer Untergebenen, aus Ermahnungen und Strafandrohungen wider eingerissene geschlechtliche Gräuel in Klöstern und Kloster- oder Ordens-Schulen, gefolgt von bittern Klagen über die Erfolglosigkeit der früheren Erlässe. Tiefe Einblicke in die zerrüttenden Seelenkämpfe der Mönche und Nonnen gewähren ihre Angaben über die vermeintlichen Anfechtungen des Teufels im träumenden und wachenden Zustande; unbefangen von ihnen erzählt so deutlich, daß jeder Arzt daraus die tiefste Zerrüttung und den Mutterkrebs herleiten kann, der alle Zeit in den Nonnenklöstern wüthete. Die Priester wurden durch die Ohrenbeichte bekannt mit allen weiblichen Vergehen, die andern Männern verborgen blieben, und dieses verborgene Wissen bot ihnen Gelegenheit, für sich Gunstbezeugungen zu erzwingen. Ihre Stellung als Seelsorger und Beichtiger eröffnete ihnen vertraulichen Umgang mit keuschen und unkeuschen Mädchen

und Frauen; so daß alle unter ihnen, welche ihren Trieb nicht beherrschen konnten, reichlich Gelegenheit hatten zur Unzucht, Verführung und zum Ehebruche. Durch das ganze katholische Mittelalter gingen Spott und Hohn über die Unsittlichkeit der Priester in Familien und Nonnenklöstern, die ihnen als Beichtigern offen standen, zu vertraulichen Zwiegesprächen mit den einzelnen Nonnen. In den ernsten wie scherzhaften Gedichten, auch in Lustspielen wurden die Priester als Lüstlinge und Verführer dargestellt und rechtgläubige Schriftsteller bezeichnen so ungeschminkt die natürlichen wie unnatürlichen Laster der Priester, daß grauenhafte Zustände der Geschlechtsverirrungen in der Priesterschaft vielerorts vorgeherrscht haben müssen. In Nord-Deutschland wurden die unehelichen Kinder allgemein und ohne Unterschied „Pfaffenkinder" benannt; wogegen in südlichen Ländern die erfolglose Unzucht ebenso allgemein den Priestern nachgesagt ward und eigene Anordnungen wider Sodom in den Jesuitenschulen erlassen und immerfort wiederholt werden mußten, ohne steuern zu können. Scharfe Verordnungen bestimmen das sogenannte canonische Alter, welches die Haushälterinnen der Pfarrer mindestens haben sollen; aber die Aufsicht wird mit sträflicher Nachsicht unterlassen „zu Ehren der Religion", bis etwa ein schreiendes Ereigniß zum Einschreiten zwingt. Schon im 13. Jahrhundert läßt Dante in seinem „göttlichen Schauspiele" zwei Päpste in der Hölle brennen wegen vieler Laster und darunter auch „Sodom." Andere rechtgläubige Zeitgenossen der nachfolgenden Jahrhunderte beschuldigen Päpste der scheußlichsten Laster. Daß auch viele unter dem Pantoffel ihrer Schwestern, Schwägerinnen oder sog. Nichten standen, berichten römische Schriftsteller ungescheut. Die von alt-römischen Schriftstellern beschriebenen Scheußlichkeiten der heidnischen Kaiserzeit hatten sich durch alle Jahrhunderte forterhalten auch im christlich gewordenen Rom; konnten aber erst nach Erfindung des Buchdrucks zum Skandal werden in der Christenheit. Rom war und blieb ruchlos als Lasterpfuhl und ward deshalb „babylonische Metze" genannt von seinen Gegnern. Es ist wahr, daß im Bereiche der Christenheit kein einziges Laster neu entstanden ist, son-

dern alle ererbt worden sind. Aber ebenso wahr ist, daß sie die Menschheit von keinem einzigen Laster befreit hat, daß sie deren ganze Fülle in sich aufnahm und daß es eben die Priester waren, welche von Süden her den ganzen dort heimischen Verderb durch Europa verbreiteten. Die Glaubensverkünder brachten schon den neuen Glauben nicht als Jesulehre, sondern als neues Heidenthum an die Stellen des alten. Sie trugen mit sich Bildung mancher Art, aber keine höhere Sittlichkeit; denn mit den Priestern kamen Heuchelei, Anmaßung, Habsucht, Betrug und Unzucht jeder Art, wie sie im Bereiche der Mittelmeer-Länder von Alters her sich ausgebildet hatten. Glaubenskriege wurden von ihnen angezettelt in allen Ländern, die Sklaverei und der Sklavenhandel wurden so eifrig gefördert, daß Rom einer der größten Sklavenmärkte blieb im Christenthum, wie vordem. Wie das heidnische Rom die Völker des Kaiserreiches ausgebeutet hatte durch Steuern, so das christliche Rom den Kirchenstaat und die Völker der Christenheit. Von sittlichen Fortschritten findet sich auf diesem Gebiete keine Spur. Jedes Kirchenamt mußte in Rom ernannt und bezahlt werden; mit den Knochen u. a. von angeblichen Heiligen wurde allezeit einträglicher Handel betrieben für den päpstlichen Säckel, selbst zum Uebertreten religiöser und sittlicher Gebote konnte die Erlaubniß erkauft werden vom Papste. Alles ward feil und nichts war heilig der gierigen Priesterschaft. Am ärgsten ward und wird in Rom selbst über die Priesterschaft abgeurtheilt und erst mit der Entfernung von Rom wächst die Gläubigkeit mit der guten Meinung von den Priestern. So war es schon im Mittelalter und so blieb es.

In sittlicher Beziehung ist dem Christenthume noch zum Vorwurf zu machen die Unlöslichkeit der Ehe. Das Band der Ehe als Vereinigung zweier getrennter Wesen zum Zwecke der Fortpflanzung der Gattung und Fortbildung beider durch gegenseitige Einwirkung, wird gewöhnlich geschlossen mit gänzlich unzureichender Kenntniß der beiderseitigen Eigenheiten, also der Zusammengehörigkeit. Nur zu oft bringt die nähere und vertraute Bekanntschaft zur beiderseitigen Erkenntniß, daß ihre Eigenheiten sich nicht ergänzen, wie es sein sollte, sondern einander schroff entgegen stehen.

Die Ehe als Liebesbund wird aber in ihren Zwecken vernichtet durch begründete Uneinigkeit und soll ihrem Wesen nach aufgelöst werden, sobald sie aufgehört hat, ihre Bestimmung zu erfüllen und eine Quelle des Unheils geworden ist für beide Theilhaber. Aber die christliche Priesterschaft, statt in den klar vorliegenden Verhältnissen nach gewohnter Auffassung den Fingerzeig Gottes zu erblicken, hat die Ehe für unauflöslich erklärt, weil sie ein Heilsmittel (Sakrament) sein solle, welches nicht wiederholt werden dürfe. Diesem widerstreitet schon das als höchst heilig geltende Sakrament des Abendmahles in seiner beliebigen Wiederholung, ferner auch die Bezeichnung der Ehe als Heilsmittel, auch wenn sie dauernd zum Unheil dient und beiden Parteien das echte Heilsmittel guter Ehen verwehrt wird. Die unausbleibliche Folge war die Entheiligung des sog. Heilsmittels der Ehe, durch Förderung unglücklicher Ehen, die dann in der Unsittlichkeit ihre Ergänzung suchten und fanden; wodurch wiederum die Preisgebung stärkere Ausbreitung erlangte und die Nebenehen (Concubinate) der Männer sowie Untreue der Weiber zunehmen mußten. Es ist auffällig und doch leicht erklärlich, daß vorzugsweise in den katholischen Hauptstädten alle Ergänzungen und Aushilfen der unlöslichen Ehe nicht allein am stärksten in Anwendung sind, sondern auch sich Geltung errungen haben, so daß sie nicht nur geduldet, sondern fast gepriesen werden als die höheren Gestaltungen der Liebe, welche poetisch verklärt die prosaische Ehe und eheliche Treue weitaus überragen an Lieblichkeit. Die Anerkennung der Unzucht als berechtigte Einrichtung ging so weit in Rom, daß die päpstliche Staatscasse sich betheiligte am Geschäfte durch Erheben einer Steuer aus deren Erträgnissen; wofür dann den Dirnen gestattet ward, alljährlich in feierlicher Audienz dem heiligen Vater die Füße zu küssen und seinen Segen zu empfangen. Am Gelde haftete kein „Geruch" und die Sünderinnen waren jedenfalls lieblich parfümirt. Es war das aufgelebte Heidenthum der Semiten, unter denen die der Göttermutter zur Unzucht Geweiheten (Kadescha) dem Tempel, d. h. der Priesterschaft, den als Lohn empfangenen Bock (1. Mose 38. 17) darbringen mußten, so daß die Pfaffen sich mästeten aus den Erträgnissen der Unzucht.

Ueber Hellas kam die Besteuerung nach Rom, wo jenes den Priestern dargebrachte Thieropfer durch eine kaiserliche Steuer ersetzt ward. Die heiligen Väter der Christenheit fanden kein Bedenken, diese einträgliche Betheiligung an den Erträgnissen der Unzucht zu heiligen durch den Fortbezug und gaben darin das Vorbild zu gleichen Einrichtungen für die anderen römisch-christlichen Völker. Es kam hinzu, daß die eheloſe Priesterschaft zum großen Theile mit solchen schlechten Beispielen voran ging, auch so öffentlich ungescheut, daß selbst ein musterhaftes Leben der Mehrzahl die sittlichen Nachtheile Jener nicht tilgen konnte. Daß Päpste und Cardinäle ihre „Nichten" hatten, erregte kein Erstaunen mehr; nur daß Viele unter dem Pantoffel feiler Weiber standen, erregte Unwillen, der sich Luft machte in bösen Witzen und spottenden Maueranschlägen der erbitterten Römer. Rom stand im Mittelalter im Ansehen, alle höhere Bildung zu besitzen, ward besucht von Allen, welche höhere Lebensgenüsse suchten und gab das Vorbild zu jedem, was vornehm erschien, darunter auch zu den Einrichtungen des allgemeinen Sittenverderbes. Die Verachtung aller Sittlichkeit, die in Frankreich unter Louis XIV. als Kennzeichen der Vornehmheit sich geltend machte, war von Rom aus verbreitet worden, wo die Statthalter Christi mit ihren Cardinälen voran gingen mit schlechtem Beispiele, die Unzucht jeder Art, natürlich wie unnatürlich, ihre Pflege fand, die wilde Ehe zur Regel geworden war und schamloſe Liederlichkeit keine Schande machte, sondern nur den Neid erregte. Rom wirkte um so gefährlicher, als dort, am Sitze der höchsten Priesterschaft, die zugleich im Vollbesitze der weltlichen Macht sich befand, die sittliche Größe am höchsten sich bewähren sollte, diese reinigende geistige Macht, welche dem Christenthume beigemessen wird von seinen Verehrern. Aber gerade im Gegentheile war die christliche Hauptstadt Rom wie die ältere Hauptstadt des Christenthums (Konstantinopel) eine Pestbeule, von der die unsittliche Ansteckung sich verbreitete durch die christlichen Völker und zwar zumeist durch die auf Unsittlichkeiten jeder Art angewiesenen eheloſen Priester. Dadurch ward die Geschichte der Priesterschaft zur hervorragenden Skandalgeschichte des Christenthums.

Die Entsittlichung der christlichen Priester offenbarte sich auch frühzeitig als ungescheutes Verfolgen besonderer Priesterzwecke, ohne Rücksicht auf Recht und Wohl der Nichtpriester. Sie traten ungescheut in die Fußtapfen ihrer heidnischen Vorgänger, schieden sich ab vom übrigen Volke als Mittler zwischen Gott und den Menschen, pflegten Hochmuth, Anmaßung und Täuschung, strebten auch unablässig nach Güterbesitz und Wohlleben. Die einfache, güterlose Lebensweise des Stifters galt nicht als Beispiel, seine Anweisungen „umsonst zu geben, was umsonst empfangen" und „mein Reich ist nicht von dieser Welt" wurden bei Seite gesetzt mit dem Andenken des armen Wanderlehrers. Zum Gottessohn und Gott selbst erhoben, mußte er sogar die Stütze der Anmaßung abgeben, die schon zur Heidenzeit das hervorragende Kennzeichen aller Priesterschaften war und auch im heidnisch gewordenen Christenthume für alle Folgezeit geblieben ist. Die griechischen Patriarchen zu Konstantinopel waren hierin nicht so günstig gestellt wie die nachherigen römischen Päpste, denn in der Nähe des Thrones in Konstantinopel mußten sie vor allem den Kaisern dienen für deren Zwecke und durften ihren priesterlichen Gelüsten nur soweit nachgehen, wie der Hof mit seinen Weibern und Eunuchen sich beeinflussen ließ. Sie mußten die Grundlehren des Glaubensbekenntnisses (Göttlichkeit Jesu, Vergötterung des heiligen Geistes, also die Dreieinheit u. a.) schaffen, nur weil der Kaiser solches günstig hielt für seine politische Machterweiterung. Auch ihrer Habgier wie ihrer Macht setzte der Hof enge Schranken, die er oftmals durch Verbannung oder schwere Strafen empfindlich fühlbar machte. Die Patriarchen mußten ihre Stelle erkaufen durch Bestechung und Kriecherei und sich in Schulden stürzen, um durch höchstes Angebot ihre Mitbewerber zu besiegen. So waren mehrfach zwingende Gründe vorhanden zum Zügeln ihres Hochmuthes. Auch die Bischöfe litten Anfangs unter ähnlichem Drucke, denn auch sie mußten ihre Stellen von den kaiserlichen Statthaltern erkaufen und hatten mit Recht oder Unrecht Strafen zu gewärtigen, auch oftmals zu erdulden. Erst im neunten Jahrhundert gewannen sie sichere Unabhängigkeit durch Erlangen eines gesonderten Reiches; dessen Gren-

zen allerdings nicht weit gesteckt waren, aber doch entfernt genug, um dem weltlichen Arme einigermaßen entrückt zu sein. Von dieser Zeit an wuchsen rasch ihre Anmaßung und Habgier. Sie konnten sich aber nur dadurch in Unabhängigkeit halten, daß sie kluger Weise die Eifersucht der bedrohlichen Großfürsten schürten und benutzten, auch sich nicht scheueten, nöthigen Falles die Völker aufzuregen wider ihre Fürsten, Verschwörungen zu fördern, selbst Meuchelmorde anzuzetteln und gutzuheißen, solche sogar nach Gelingen zu belohnen mit ihrem Segen.*) Dabei bedienten sie sich der im Priesterthume überhaupt gangbaren Deutung ihres Amtes als eines göttlichen Dienstes, also ihrer vermeintlichen Mittlerstellung zwischen Gott und dem Menschen als deshalb erhaben über die gewöhnlichen Sittengebote. Was den priesterlichen (göttlichen) Zwecken dienen konnte, durfte nicht durch menschlich sittliche Bedenken gehindert werden. Demgemäß durfte jedes Mittel angewendet werden, sofern es nur zweckmäßig erschien und zum „Heil der Kirche" gereichte. Diese den Jesuiten zugeschriebene Regel „der Zweck heiligt das Mittel" war schon von Paulus Zeiten her den Christenpriestern geläufig geworden und die Schamlosigkeit, mit welcher die Regel allezeit von Päpsten und Priestern zur Richtschnur genommen ward, hat die Geschichte des Christenthumes zu einem der schmerzlichsten Theile der Geschichte der Menschheit gemacht. Armer Jeschuah mit deinem Herzen voll Liebe und Uneigennützigkeit, wo warst Du geblieben? Deine angeblichen Statthalter, „Knechte der Knechte Gottes", hatten Dich verworfen, ein Götzenbild an Deine Stelle gesetzt, um unter dessen Deckmantel ihre Herrschsucht, Geldgier, Wollust und Anmaßung zu pflegen!

Die Menschheit hatte keine Unterbrechung erlitten beim Entstehen des Christenthumes, sondern fortgelebt in ihrem Wesen, auch jeder Stand blieb im gewohnten Geleise. Darunter auch die Priester, welche aus dem Heidenthum übertretend ihre hergebrachten Ansichten und Strebungen herüber nahmen, .diese pflegten im unwillkürlichen Einverständnisse Aller, auch alles Gewohnte zur stehenden Ordnung machten für ihre Nachfolger. Die Lehren Jeschuahs

*) ISIS § 197.

verlangten etwas für sie Unmögliches und wurden deshalb von ihnen einfach bei Seite gesetzt. Da aber immerfort begeisterte und uneigennützige Männer sich erhoben, welche an Jeschuah festhielten wider die Priester, so war die natürliche Folge, daß Letztere sie als Feinde des Glaubens verfolgten mit allen Mitteln. Darum haftet so viele Blutschuld an der christlichen Priesterschaft, solche Reihe von Gräueln, begangen gerade an denen, welche der verdrängten Urlehre neuen Eingang schaffen wollten. Es bedarf nur folgender Übersicht, um eine Vorstellung zu erlangen von den Menschenleben, welche jenen und anderen Sünden zum Opfer fielen, getödtet von den Priestern, welche anmaßend behaupteten, vom heiligen Geiste erfüllt zu sein und auf dessen Geheiß den Mord zu gebieten.

Schon im zweiten Jahrhundert unterlagen den Verfolgungen der Heidenchristen die jüdischen Urchristen (Ebjonim), welche nach der Lehre des Stifters jüdisch lebten, ehelos in Gütergemeinschaft.

Im selben und nächsten Jahrhundert die Ehiliasten, welche festhielten an der vom Stifter verheißenen Rückkehr zum Einführen des tausendjährigen Wonnereiches.

Schon im dritten Jahrhundert wurde der gelehrte Kirchenvater Origenes heftig angefeindet und verfolgt, weil er den Glauben philosophisch begründen wollte. Die Priester wollten keine Vernunft gelten lassen und seine Anhänger wurden in der Folgezeit hart bestraft, wo man sie fand, hielten aber dennoch sich in den Klöstern. Die beiderseitigen Mönche in Konstantinopel lieferten sich Straßengefechte, und die Obrigkeit mußte einschreiten mit Waffen, um die ergrimmten Kämpfer, wenn auch nicht zur christlichen Nächstenliebe, so doch zum Ruhehalten zu zwingen.

Im vierten Jahrhundert wurden die Arianer verfolgt, weil sie die vom Jeschuah eingeprägte Einheit Gottes vertheidigten, wider die vom heidnischen Kaiser (325) erzwungene Lehre der Zweieinheit Gottes und dann 56 Jahre später zum Glaubensgebote gemachten Dreieinheit Gottes. Diese Verfolgungen setzten sich mehr als 200 Jahre fort mit blutigen Kriegen, bis die Dreieinheit allgemein anerkannt ward als göttliche Wahrheit und Vorbedingung zur ewigen Seligkeit.

Im fünften Jahrhundert begann die Verfolgung der Nestorianer, welche der fortschreitenden Ausbildung des Heidenthumes widerstrebten. Zur Versammlung der Bischöfe in Konstantinopel sendete der Kaiser seinen Minister mit Soldaten, um die Ruhe aufrecht zu erhalten. Aber der Bischof Kyrillos von Alexandrien trieb durch mitgebrachte ägyptische Matrosen jene hinaus und setzte durch, daß Nestorius verdammt ward. Dieser mit allen seinen Anhängern ward aus dem römischen Reiche verbannt nach Osten und fortan durfte oder mußte Maria als „Gottgebärerin" bezeichnet werden, wozu die heidnischen Göttermütter isis, melecheth haschamajim, kübele, urania, rhea u. A. als Vorbilder dienten.

Im selben Jahrhundert wurden die Pelagianer ausgerottet, welche betonten, daß der Mensch durch seine Werke, durch Befolgen der Gebote Jesu die Seligkeit erwerben könne und solle. Dieses Zurückkehren zur einfachen Sittenlehre des Stifters kam zu spät, die Anhänger wurden verfolgt bis zum Verschwinden.

Durch das ungeordnet aus heidnischen Bruchstücken zusammengesetzte Glaubensgebäude war solche Zanksucht der Priesterschaft eigenthümlich geworden, daß die Kirchenversammlungen niemals Ruhe schaffen konnten, sondern jeder Beschluß neue Streitfragen veranlaßte, Widersprüche aufdeckte und den grimmen Haß unausgesetzt schürte, der allezeit und allenthalben den Priesterfehden verblieb. Der spätere Streit wider die Donatisten in Nordafrika vollendete die römische Kirche in ihren Grundlagen erst nach wüthenden Kriegen und rasenden Verfolgungen.

Im neunten Jahrhundert wüthtete römischer Priesterhaß vereint mit Herrschgier des fränkischen Kaisers wider die Sachsen, weil sie sich weigerten, Christen zu werden. Das Land ward verwüstet, tausende Gefangene geköpft, andere tausende wurden vertrieben oder verpflanzt und dann den übrig gebliebenen die angebliche Religion der Liebe aufgedrungen.

Im elften Jahrhunderte sachte die römische Priesterschaft die mörderischen Kreuzzüge an, welche Millionen Menschen das Leben kosteten und das ohnehin spärlich bevölkerte Europa zurückbrachten in Bildung und Wohlstand, dagegen den Muhamadanern die Kräfte,

ſtärkte, ſo ſehr daß ſie bald das Mittelmeer beherrſchen und in Südeuropa ſich feſt ſetzen konnten auf Jahrhunderte.

Im nächſten Jahrhunderte ſchändete ſich die Prieſterſchaft durch die Verfolgungen der Waldenſer, welche auf Grund der Bibel das einfache Urchriſtenthum wieder hergeſtellt hatten unter ſich. Die Prieſter, der Papſt an ihrer Spitze, ſtachelten auf zu Kriegszügen, in denen die Rechtgläubigen alles verwüſteten und tödteten, ſo viel ſie konnten, dann die übrigen ins öde Hochgebirge trieben zum Verhungern. Dabei ward ſo unmenſchlich gewüthet, daß die Krieger ſich rühmten, des Kindes im Mutterleibe nicht geſchont zu haben. Als Lohn ward ihnen der Prieſterſegen in Fülle geſpendet und die ewige Seligkeit verheißen.

Vom dreizehnten Jahrhunderte an begann, wie erwähnt, der Hexenglaube ſeine Brand- und Blutgänge durch Europa, denen bis Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts Millionen Menſchenleben zum Opfer fielen. Die Päpſte befahlen und die Prieſterſchaften allerorts bewirkten die grauſenhaften Menſchenopfer, zu denen weder Geſchlecht, Alter noch Stand geſchont wurde. Der unfehlbare Statthalter Chriſti und ſeine vom heiligen Geiſte erfüllten Mordknechte veranlaßten die unmenſchlichen Gräuel, befahlen die unnachſichtige Ausrottung aller Verdächtigen, ſegneten die Mörder und eigneten ſich die Güter der Verbrannten an zum fetten Genuſſe.

Die Entdeckung Amerikas 1492 eröffnete den chriſtlichen Gräueln ein neues weites Feld der Wirkſamkeit. Von bekehrungswüthigen Prieſtern geleitet, wurden die heidniſchen Bewohner blutig verfolgt, vertrieben nach Einöden und Sumpfgegenden, ſonſt zu Sklaven gemacht, überbürdet und ausgebeutet in unmenſchlicher Weiſe, ſo daß die Urbevölkerung von mehr als 6 Millionen herabgebracht ward zu weniger als einer Million. Gleichzeitig wurden vom neu eröffneten Afrika Millionen Negerſklaven nach Amerika geſchleppt, verkauft und gehalten als Vieh, deren Verlüſte durch Ausſterben immerfort erſetzt wurden durch neue Heerden von Menſchenbrüdern, deren dunkle Haut den Chriſten als Grund diente, um ihnen alle Menſchenrechte und die Menſchenliebe vorzuenthalten. Die Prieſter begleiteten den Menſchenraub und die

Menschenvergeudung mit Gebeten und Segenssprüchen, halfen auch getreulich die Sklaven unter dem Joche zu erhalten durch Religion, belohnt von den Sklavenhaltern für ihre Beihilfe zu den Verbrechen.

Die Reformation brachte 1517 den Christenhaß zur erneuerten Anwendung durch Menschenbrände und andere Mordarten. Die Priester schürten zumeist den Glaubenshaß und die Verfolgungen mit Feuer und Schwert, verwüsteten Länder und Völker. Verrath und Meuchelmord galten als zulässige Mittel der Bekämpfung, wurden auch mit allen anderen Gräueln von den Priestern genehmigt. Das deutsche Volk wurde durch den 30jährigen Krieg von 12 Millionen auf 6 Millionen heruntergebracht. Das französische wurde durch die langen Bürgerkriege zerrüttet, denen die Vertreibung aller Evangelischen folgte. In den Niederlanden wüthete unter alba die Glaubenswuth der Priester, und in Spanien selbst waren nicht allein viele Hunderttausende der betriebsamsten Bevölkerung aus dem Lande vertrieben worden, weil sie nicht Christen werden wollten, sondern es loderten auch die Scheiterhaufen für Zehntausende, welche vom römisch-katholischen Bekenntnisse abwichen oder in den Verdacht geriethen, darüber anders zu denken als die Priesterschaft. In denselben Jahrhunderten waren in Rom, am Hauptsitze des christlichen Glaubens, aber nicht der Liebe, die grauenhaften Gefängnisse der Inquisition angefüllt mit tausenden von Ketzern, deren Vergehen nur ihr abweichender Glaube war. Man scheuete sich heuchlerisch, sie öffentlich zu verbrennen, aber nicht sie in den Kerkern qualvoll sterben zu lassen. Der Glaubensstreit wüthete in allen Völkern der Christenheit durch das 16. und 17. Jahrhundert; dann gezähmt, folgten die gegenseitigen Beeinträchtigungen der Sekten, von denen die örtlich mächtigeren jeder Gelegenheit sich bedienten, um die schwächeren zu drücken. Jede behauptete dennoch, daß sie von christlicher Nächstenliebe beseelt sei und geleitet werde, trotz aller Verschiedenheit und gegenseitigen Abneigung. Nur darin waren und blieben sie alle einig, daß die Juden gehaßt, verachtet und gedrückt werden müßten, schon zur Strafe dafür, daß ihre Vorfahren

den Heiland gekreuzigt hatten. Sein Ausruf am Kreuze: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun", hatte natürlich für glaubenseifrige Priester keine Geltung! Nur sein Name ward noch gebraucht oder gemißbraucht als Deckmantel, sein Wesen galt längst nicht mehr.

Die Wuth zum Verfolgen Andersgläubiger war so tief eingewurzelt in das Christenthum, daß auch die Reformation sie als Aussteuer mitbrachte. Den Abfall begleitete die alte römische Kirche mit ihrem Hasse, ihren Bannflüchen und Verfolgungen. Die Abtrünnigen vergalten es jedoch nicht nur so weit die Nothwehr es bedingte, sondern auch darüber hinaus, und selbst im eigenen Bereiche verfolgten sich die einzelnen Sekten mit Gehässigkeit und Strafen. Die Streitpunkte waren gewöhnlich die aus dem Heidenthume eingeschleppten Glaubenssätze, deren auch die Evangelischen sich nicht entäußern wollten, weil sie zu eng verwachsen waren und ihre Beseitigung das ganze Glaubensgerüst zum Einsturz gebracht hätte. Die Folge war von Anfang her durch alle Jahrhunderte bis zur Gegenwart wüthendes Priestergezänk. Schon die Kirchenväter wütheten unter einander und wider die Bischöfe, ebenso die Patriarchen, Päpste und Bischöfe, die Mönchsorden, Jesuiten u. a., allezeit nicht geführt mit Milde und Versöhnlichkeit im Sinne des Stifters, sondern mit Grimm und Haß, Mißhandlungen und Verfolgungen. Selbst Straßengefechte zwischen den Priestern in Alexandrien, Konstantinopel, Rom und Karthago, mußten oftmals in den ersten Jahrhunderten den Ausschlag geben zur Durchführung von Grund legenden Glaubenssätzen des heidnisch sich ausbauenden Christenthumes. Die Kaiser und ihre Statthalter hatten wiederholt mittelst Soldaten einzuschreiten, um die öffentliche Ordnung wieder herzustellen und den Glaubensstreit durch Strafbefehle zu schlichten. Auch die Päpste waren genöthigt, den Zank der Mönche und gelehrten Priester niederzudonnern und anstatt selbst zu entscheiden, um die Streitfrage zu lösen, den beiderseitigen Kämpfern ewiges Stillschweigen gebieten, weil die Frage nicht zu lösen war. Die Mönche der verschiedenen Orden lieferten einander liebevoll in die Gefängnisse und auf die Scheiterhaufen wegen ab-

weichender Deutung von Glaubenssätzen, die allen Denkregeln zuwiderlaufen Die zahlreichen Priesterversammlungen und Vereine (Concilien, Synoden, Congregationen u. a.) konnten niemals die Glaubenseinheit herstellen, sondern mehrten den Zank und beschwerten die Gewissen. Sie hielten zumal die glaubenseifrigen Mönche in Aufregung, unter denen gerade die hitzigsten Forscher und Kämpfer sich befanden, in denen abgezogenes Klosterleben um so mehr die Grübeleien und die rücksichtslose Streitsucht förderte. Die Glaubenseinheit, nach der die Päpste sich sehnten, war niemals vorhanden in der römischen Abtheilung, und als die Reformation die Fesseln sprengte, durch welche man von Rom aus den Schein der Einheit bewirkt hatte, zerfiel und zersplitterte das planlose Glaubensgerüst zu Sekten und Landeskirchen jeder Art. Die Macht der heidnischen Gestaltung hatte aber im Laufe der Jahrhunderte sich so festgesetzt, daß fast keine der evangelischen Sekten es wagte, auf den Glauben des Stifters zurückzugehen. Sie fochten mit heidnischen Waffen wider das heidnisch-römische Christenthum und wütheten auch im eigenen Kreise wider einander mittelst Schwert und Feuer in der liebloseſten Weise. Auch ihnen war der Stifter gestorben und verschollen.

„An ihren Früchten sollt ihr erkennen, ob sie meine Jünger sind", hatte Jeschuah gesagt. Die Geschichte hat die christliche Priesterschaft längst gewogen und zu leicht befunden. Sie hat sich erwiesen als Feindin der fortschreitenden Erkenntniß, der freien Wissenschaft, sowie der daraus erblühenden Sittlichkeit und werkthätigen Menschenliebe.

Priester-Willkür.

Daß die Lehren Jesu so geringe nachhaltige Wirkung hatten, um in ihr Gegentheil verkehrt werden zu können, erscheint minder auffällig, wenn erwogen wird, daß von ihm zu wenige Bestimmungen überliefert worden sind, um als Grundlagen einer Glaubens-Gemeinschaft genügen zu können. Von seinen Lehren und Wundergaben ist so wenig berichtet worden, daß, selbst in Anbetracht der geringen Dauer seines öffentlichen Wirkens, er unverantwortlich

geizig in Worten und Thaten gewesen sein müßte, wenn er durch das Berichtete seine Lebenszeit ausgefüllt hätte. Diese Dürftigkeit mußte, wie in allen ähnlichen Fällen, ihre Ergänzung erhalten durch mündlich verbreitete Sagen, deren Entstehung in diesem Falle um so näher lag, als seine Jünger nicht zu den schreibkundigen Gebildeten gehörten. Seine späteren Nachfolger empfanden das Bedürfniß, ihn als den längst erwarteten Erlöser und Befreier seines Volkes zu erweisen für ihre jüdischen Anhänger und paßten demgemäß ihre Berichte über ihn den geltenden Weissagungen an. Hierin lag nach jüdischer Auffassung der Schwerpunkt und aus der dem Semitenstamme eingeborenen Überschwänglichkeit entstand eine Fülle von Berichten, deren Lehrinhalt gering war, aber deren Wunderfülle um so maßloser. Dazu kam der Wetteifer der Verkünder unter sich, noch mehr der Wettkampf der Schüler der verschiedenen Messiasse und Propheten mit einander beim Zusammentreffen in den zerstreuten Judengemeinden der Fremde. Damit war der willkürlichen Erfindung die Bahn eröffnet und wie reichlich diese schuf, ward bereits Seite 32 berichtet durch Aufzählen des Theiles damaliger Schriften, von denen Kunde verblieb. So wird z. B. in einer jener Schriften erzählt, daß den Großeltern Jesu, Joachim und Anna erst im hohen Alter unter Wunderzeichen eine Tochter verheißen ward, die Maria. Diese lief schon in den ersten Monaten und ward zweijährig dem Tempel übergeben zur Erziehung. Ohne nach ihren Eltern umzuschauen, lief sie die 15 Stufen hinan, feierlich empfangen vom Hohenpriester und bewundert von ganz Israel. Von Engeln gespeist, gelobte sie Jungfräulichkeit, schlug jedes Eheanerbieten aus, ward aber dann auf Befehl des Höchsten einem Wittwer aus dem Stamme Juda zugetheilt, den Wunderzeichen dazu erkiesten. Joseph war sehr alt, aber jugendlich schön, ohne Runzeln und mit lückenlosem Gebisse. Auf der Reise nach Bethlehem gebar sie in einer finsteren Höhle, von wunderbarem Lichte erhellt so lange sie weilte. Der Neugeborene erhob sich sofort, angebetet nicht nur von erschienenen Engeln, sondern auch von Ochs und Esel. Auf der Reise nach Ägypten zähmte das Kind vorkommende Drachen, Parder, Löwen und furchtbares Gewürm.

Eine Palme neigte sich den Hungrigen zum Pflücken der Früchte und eine Quelle entrann dabei ihren Wurzeln. Das Wunderkind kürzte die lange Reise ab durch Zauber. Bei der Ankunft in Aegypten stürzten die Götzen in den Staub und alle Bewohner wurden gläubig. Die Windel des Kindes und dessen Waschwasser bewährten Wunderkraft im Heilen aller Kranken und Vertreiben der bösen Geister. Ein Jüngling, verzaubert in einen Maulesel, ward entzaubert durch das auf ihn gesetzte Wunderkind u. s. w.

Da im Wunderglauben der Einbildung keine Schranke gesetzt ist und im ganzen Alterthume jede wunderbar scheinende That (wie noch im Urlande Afrika) als untrügliches Kennzeichen göttlicher Begabung galt, so wurde bald der Stifter mit seinen Lehren überdeckt von solcher Wunderfülle, daß er im Heidenkreise fast unvermerkt zum Gottessohne werden konnte durch den Eifer der wundersüchtigen Menge. Der willkürlichen Erfindung von Wundern und Zeichen ward der weiteste Spielraum eröffnet und da im ganzen Bereiche des Mittelmeeres hierin völlige Übereinstimmung herrschte unter den verschiedenen Mischvölkern, so wurden auch die zu Halbgöttern erhobenen Jünger, Verwandte, Märtyrer u. a. unbedenklich mit Wundern begabt. Die Fülle der wunderbaren Lebensläufe wuchs so an, daß die Heiligengeschichten etwa achtzig dicke Folianten erfüllen. Zu den willkürlichen Erfindungen fügten sich die zahllosen Verzückungen (Gesichter) zu denen die Lebhaftigkeit der semitischen Völker, so wie der keuschen Jungfrauen aller Völker sich am meisten neigte. Die Evangelien berichten schon Einiges von Jesus, aber Paulus war um so mehr ihnen ergeben und begründete seine ganze Berechtigung zum Apostelamte lediglich auf Verzückungen, auch seine so wesentlich abweichende Lehre. Der scharf denkende Pharisäer war zugleich durch Verzückungen in Folge anhaltenden Fastens im lebhaften Verkehr mit dem im Leben ihm gänzlich unbekannten Stifter. Auf Grund dessen sah er pfäffisch verächtlich herab auf die ächten Apostel, und nach der pfiffigen Weise, in welcher er jedes zweckdienlich erscheinende Mittel anwendete zum Bekehren, bald den Juden und bald den Heiden hervorkehrte, darf man sagen, daß es seine Willkür war, welche ihren Stempel der

christlichen Priesterschaft aufgedrückt habe für alle Folgezeit. Es muß aber dabei in Anrechnung kommen, daß zu damaliger Zeit allgemein und später zumal in der ganzen Priesterschaft, viele Mittel erlaubt waren, die man jetzt als Betrug bezeichnet und daß es sehr schwer halte, in Paulus den durch Verzückungen in Verkehr mit Jesus sich belehrenden Schwärmer abzugrenzen gegen den pfiffig-verständigen Ur-Jesuiten, der im Geiste seiner Zeit jedes zweckdienliche Mittel für erlaubt hielt. Seine Furchtlosigkeit und Uneigennützigkeit sichern ihm ein ehrendes Andenken; aber nicht ebenso die Richtigkeit und Sittlichkeit des Beispieles und der Richtung, welche er dem aufwachsenden Priesterthume gab.

Da Jeschuah dem Saulus-Paulus im Leben unbekannt geblieben war und Letzterer nach seiner Bekehrung noch lange Zeit sich fern hielt von den lebenden Jüngern, so konnte er auch in seinen mündlichen Lehren und Sendschreiben nichts selbst Erlebtes über ihn berichten, sondern arbeitete auf eigene Hand und nach eigener Erfahrung, indem er sich berief auf seine Verzückungen, die für glaubwürdig galten.

Die Apostel dagegen erzählten ehedem Selbsterlebtes und als dann im Laufe der Zeit Derartiges aufgeschrieben ward, konnte es gemäß der Bildung solcher Fischer und Gewerker nur dürftig ausfallen. Nachdem aber später die Fluth der Sagen und Erfindungen zu reichlich quoll, mußte den verständigen Männern klar werden, wie nothwendig es sei zu sichten. Deshalb ward zuletzt eine Auswahl getroffen, die das jetzige „Neue Testament" bildet. Ob Solches (der Sage nach) durch ein Gottesurtheil geschah, indem man alle Schriften auf den Altar legte und den eröffneten Zugwind wirken ließ, der alle anderen hinab warf, oder ob mit Verstand gesondert ward: jedenfalls war die Willkür maßgebend und die Priester nahmen wie in anderen Religionen das Vorrecht in Anspruch, allein darüber entscheiden zu wollen, was geglaubt werden dürfe oder was nicht. Sie beriefen sich darauf, daß „nach der Apostelgeschichte" die Jünger den heiligen Geist empfangen und übertragen hätten durch Auflegen der Hände und auf diesem Wege die ganze Priesterschaft davon erfüllt worden sei. Sie hielten

daran fest, wenngleich in ihrem eigenen Kreise die Zwietracht niemals endete, ihre Beschlüsse nur nach langem ärgerlichem Gezänk entstanden, sogar in den ersten Jahrhunderten nur die Knittel der mitgebrachten Mönche oder Matrosen den Ausschlag gaben zu Gunsten grundlegender Glaubenslehren. Es blieb aber keine Wahl zwischen der Willkür und der Verzichtleistung auf Einfluß und so mußte die Priesterschaft, um bestehen zu bleiben, ihre Anmaßung immer weiter treiben und diese stützen auf Willkür in der Wahl der Mittel.

In der Anwendung wurde die christliche Priesterschaft wesentlich beeinflußt durch die Abhängigkeit von den Fürsten, in deren Gewalt sie sich befand am maßgebenden Orte. Bevor der Glaube kaiserlich ward, gestaltete er sich örtlich verschieden, je nach den Einflüssen, sei es im Volke oder nach Ansichten gewaltiger Bischöfe. Sobald aber Konstantin der Sache sich annahm und nach Einheit verlangte, mußten die Priester sich fügen unter dem Drucke seiner Herrschergelüste. Er gestattete oder betrieb gar die Willkür, um einheitliche Beschlüsse zu erzielen für seine Herrscherzwecke und seine Nachfolger verfuhren ebenso. Seine Statthalter waren gehalten, jeder Priesterwillkür entgegen zu treten, die dem kaiserlichen Ansehen oder seinen Zwecken schaden konnte; dagegen jede andere hingehen zu lassen, um die Priester in Schutzbedürftigkeit zu halten. Dieses Machtverhältniß blieb für alle Zeit in der griechischen Abtheilung, deren Patriarchen in der Abhängigkeit der Kaiser oder Sultane verblieben und deshalb ihre Glaubensgestaltung bald zum Abschlusse brachten, damit fernerhin die Herrscherwillkür unterbleiben müsse. Die römische dagegen entwand sich nach ihrem Abfalle der fürstlichen Gewalt, machte ihre Priesterschaft allein herrschend in den verschiedenen Reichen und vorbehielt sich den weiteren Ausbau ihres Glaubens mit voller Selbstständigkeit. Ihrer Angabe nach genoß sie fortdauernd die Eingebungen des heiligen Geistes und wenn auch ihre Versammlungen durch unausbleibliches Zanken und Schwanken jene Angabe wenig stützten, auch die Widersprüche und Widerrufe, selbst nachträgliche Verdammungen früherer Beschlüsse jene Eingebungen sehr zweifelhaft machten, so vermochten sie doch

durch Zuſammenhalt und Strafgewalt der fortgeſetzten Willkür die Folgſamkeit der Gläubigen zu ſichern. Anders dagegen nachher unter den Evangeliſchen. Ihre Prieſter gaben es auf, ſich erfüllt vom heiligen Geiſt zu halten und zu erklären, ahmten freilich die katholiſchen Weihungen und Segnungen nach, zankten und ſchimpften ſich auch nicht minder als in früheren Zeiten geſchehen von Chriſtenprieſtern, hielten ſich aber doch nicht frei von prieſterlicher Willkür. Zunächſt behielten ſie für jeden ihrer Verbände den Ausdruck „Kirche“, den Jeſchuah als Jude weder kennen konnte noch anerkennen würde, da es ihm gänzlich fern lag, eine geſonderte Religion zu ſchaffen. Sie ſicherten ſich auch ſofort eine höhere Stellung in heidniſcher Weiſe, kehrten nicht zurück zum Liebesmahle am Oſterfeſte, ſondern ſetzten die katholiſche Abendmahlsfeier fort als einträgliche Einnahmequelle. Sie ließen es katholiſch fortbeſtehen als einen ſinnbildlichen, inhaltloſen, beliebig zu wiederholenden, äußerlichen Gebrauch, ließen ſich aber für ihre ſymboliſche Thätigkeit mit baarer Münze bezahlen, nicht mit einem ſymboliſchen Abklatſch in Siegellack. Wie in den erſten Jahrhunderten die übertretenden Heidenprieſter alles Einträgliche mit herüber nahmen, ſo auch die katholiſchen Prieſter zur Reformationszeit, als ſie evangeliſch wurden. Der Prieſter verleugnete in keiner Religion dieſen Grundzug des Prieſtergeſchäftes, denn der Mammon iſt gar ſo lieblich. Ebenſo behielten ſie willkürlich die Kindertaufe, weil die Reformatoren, ebenſo befangen im Teufelsglauben ihrer Zeit wie die katholiſchen, ſie nothwendig hielten, um den Teufel durch vorgeſchriebene Beſchwörungen dem Säuglinge auszutreiben. Die jetzigen evangeliſchen Prieſter haben längſt den Teufelsglauben und die pflichtgemäße Teufelsaustreibung willkürlich abgeſchafft; aber die Kindertaufe deßungeachtet willkürlich beibehalten, obgleich ſie mit der ſachgemäßen vernünftigen Vorſchrift des Stifters „erſt belehren und dann taufen“ im Widerſpruche ſteht. Aber die gröbſte Willkür haben ſie bethätigt im Bemühen, gewaltſam Glaubensgrenzen feſtſetzen zu wollen für die Gemeinden und nachfolgende Prieſter ihrer bezüglichen Sekte. Obgleich ſie den Anſpruch auf Begabung mit dem heiligen Geiſt haben fallen laſſen, getrauen ſie

sich doch festzustellen, wie weit Jeschuah's Lehrmeinungen sich fortgesetzt haben in den ersten Jahrhunderten und wo die Grenze des wahren Glaubens gewesen sein müsse. Sie sind nicht zurück gegangen zur Judenstufe, auf der Jeschuah stand mit seinen Jüngern, sondern haben willkürlich den Übergang zur Heidenstufe mitgemacht bis Ende des vierten Jahrhunderts. Seitdem streiten sie sich in mehr als 160 Sekten über nebensächliche Dinge, welche ihren Grund lediglich in den Heidenthümern hatten und dem Stifter gänzlich fremd waren.

Die zwingenden Ursachen zur willkürlichen Behandlung der Glaubenslehren wirken allerdings in den Priesterschaften aller Religionen, denn sie sind untrennbar vom Bemühen, die bestehenden Lehren der Stifter oder Ergänzer anzupassen den im Fortbilden der menschlichen Erkenntniß entstehenden neuen Vorstellungen und Gebräuchen. Die Priester am Nil wie am Ganges oder Euphrat, in Jerusalem wie zu Konstantinopel, Alexandrien und Rom fanden sich gezwungen, dieser Nothwendigkeit zu dienen, ebenso wie die zu Mekka, Kairo und Cordova, Benares oder Lhassa. Daß dabei allenthalben die gewagtesten Deutungen nothwendig wurden, um das Neue dem Alten anzupassen, ergiebt sich von selbst und läßt sich auch nachweisen in den Glaubensschriften der drei europäischen Religionen. Das Christenthum war aber am ungünstigsten gestellt in seiner Ausbildung durch Einströmen der verschiedensten heidnischen Vorstellungen, Lehren und Gebräuche; um so manchfacher je weiter diese Religiou sich ausbreitete durch mächtige Heidenvölker, von denen jedes seine stark ausgeprägte Staatsreligion besaß, seine scharfen Denker und Weltweisen. In jedem Volke, ja in jeder Großstadt mußte die so dürftig ausgestattete Lehre des Jeschuah der priesterlichen Willkür verfallen, um ortsansässig und mundgerecht zu sein, auch sich vertheidigen zu können wider die Einwendungen der Heiden. Die Nothwehr der Verkünder trieb sie zu willkürlichen Deutungen und Anpassungen, und so gab es schon zur Apostelzeit unterschiedliche Sekten, welche begannen sich gegenseitig als Irrlehrer zu brandmarken, zu verfluchen und dem Satan zu übergeben. Andere Religionen haben Ähnliches erfah-

ren, aber das Christenthum ganz besonders in Folge genannter Ursachen und hat auch deshalb die Sektenspaltung am weitesten geführt. Aber keine einzige der Sekten oder sogen. Kirchen hat ein abgerundetes feststehendes Glaubensgebäude, sondern die Unvollendung ist in jeder Richtung erkennbar. Dennoch behauptet fast jede, die allein selig machende Kirche Jesu zu sein und will die übrigen 160 Sekten der Hölle und dem Teufel überweisen zur Verdammniß. Keine einzige wagt es zurückzugehen auf die jüdische Lehre und das jüdische Leben des Stifters, sondern alle bleiben mitten in der heidnischen Umgestaltung seiner Schöpfung. Aus der Willkür sind sie hervorgegangen, die Willkür haben sie fortgesetzt und die Willkür wird auch fernerhin als Vorbedingung ihres Fortbestandes herrschen bleiben, denn nur dadurch lassen sich die beibehaltenen Vorstellungen der alten Heidenthümer in scheinbaren Einklang setzen mit der fortschreitenden menschlichen Erkenntniß. Die Katholiken nennen es Ketzerei, die evangelischen Rationalismus.

Die Willkür hat auch reichlich gewirkt im Dienste der einseitigen Vortheile des Verbandes. Der Stifter in seiner Anspruchlosigkeit forderte weder eine gesonderte erhabene Stellung über andere Menschen, noch erwarb er sich Güter zur Bequemlichkeit, führte vielmehr ein bescheidenes, sogar ärmliches Wanderleben. Er erklärte selbst. „jeder Vogel hat sein Nest, aber der Menschensohn hat keine Wohnstätte, wohin er sein Haupt legen könnte". Auch lehrte er: „wollt ihr mächtig sein, dann dienet Allen". Seine Vorschrift war also gemeinnütziges, anspruchloses Leben. Dabei erwies er sich bei jeder Gelegenheit als Feind der Pfaffen, der aufgeblasenen spitzfindigen, heuchlerischen Pharisäer, die öffentlich beteten, um Aufsehen zu erregen und ihre Eitelkeit zu befriedigen. Selbst seine Sanftmuth und Selbstbeherrschung wurden übermannt von Zorn, sobald diese Pfaffen sich naheten, um ihn zu schädigen. Seine Worte wurden dann sehr bitter im Abfertigen der heuchlerischen Wortklauber und aufgeblasenen Gottesdiener.

Die Vorschriften des armen bescheidenen Stifters lassen keinen Zweifel über ihre Deutung und Anwendung. Wie aber stehen ihnen später seine Diener gegenüber, die ihn zum Gottessohne

und dann zum Mitherrscher der Welt erhoben, auch sich selbst mit niederen Bezeichnungen belegten, um den großen Abstand der Stellung zu ihm und die eigene Demuth zu verherrlichen? Freilich nur in Worten, aber nicht in Thaten. Schon in den ersten Jahrhunderten erhoben sich Priester über die Gemeinde, gliederten sich in Abstufungen, bevormundeten die Gemeinden, erfanden Geheimdienste, lebten prunkvoll und trieben zu dem Ende Geldschneiderei in schamloser Weise. Die Gemeindeeinrichtungen wurden nach dem Gelderwerb getroffen, die gebräuchliche Taufe und das Osterfest (Abendmahl) wurden willkürlich umgewandelt zum Gelderträgniß für die Priester. Der ganze Kirchendienst ward auf Unkosten der Gemeinde prunkvoll ausgestattet, die jüdische Belehrung der Gemeinde verändert zum heidnischen Gottesdienste mit Schaugepränge, Tänzen und Schauspielen. Jeschuah ritt auf einem Esel, aber die Bischöfe fuhren in vergoldeten Wagen, ließen sich in der Weise des römischen Adels begleiten von einem Gefolge und plünderten nebenher Wittwen und Waisen. Alles beglaubigt nicht durch feindselige Heiden, sondern durch christliche Kirchenväter klagend darüber in harten Worten so deutlich wie möglich. So ward alles verkäuflich, denn man brauchte Geld zum Prunke und Wohlleben, nahm es also unter jedem Vorwande und gestaltete danach den Glauben. Das Verhältniß der Priesterschaft war in allen Stücken nur die Fortsetzung der heidnischen Einrichtungen: Geldgier, Prunk- und Genußsucht, Volkstäuschung, Dünkel und Selbstüberhebung wurden schon in jenen Jahrhunderten geltend gemacht in schamloser Weise. Vor allem wirkte dazu die Verdorbenheit des römischen Hofes, an welchem Weiber und Verschnittene entschieden über Glaubensartikel durch Stellenwechsel und wo deshalb die Bewerber um Bischofs- und Patriarchenstellen sich diese verschaffen mußten durch Kriecherei und Bestechung, gegenseitige Verleumdung und selbst durch Kuppelei. Der Sieger über die anderen mochte nur zu oft der gemeinste und verdorbenste unter allen sein, der dann ungescheut jedes Mittel der Gelderlangung anwenden mußte, um das zum Bestechen angeliehene Geld nebst Wucherzinsen rückzahlen zu können. Solche Zustände sind dort

herrschend geblieben, auch unter türkischer Herrschaft. Der griechisch-katholische Patriarch muß seine Stellung von den türkischen Machthabern kaufen, wozu die griechischen Geldleute (Fanarioten) ihm darleihen, denen er die Schuld mit Wucherzinsen heimzahlt aus dem Erlös verkaufter Priesterstellen, zu deren Erlangung mehr baares Geld nöthig ist als Kenntniß und guter Wandel.

Die Herrschgier ist eine alte Erbschaft der Priesterschaften und ward im Alterthume wesentlich begründet auf ihre Geheimkunde und ihren nahen Umgang mit den Göttern, den sie auf Unkosten ihrer Gesundheit durch Betäuben sich verschaffen mußten. Die alt-ägyptische war Musterbild für die semitischen, kaldäischen, indischen und persischen Priesterschaften und allenthalben verkehrten sie mit den Göttern durch Befragen (Orakel), verrichteten Zaubereien zum Bannen böser Geister, Heilen der Krankheiten in Menschen und Vieh, brachten sich auch in Besitz der Gesetzgebung für alle wichtigen Bezüge des Menschenlebens. In Nubien konnten sie sogar den König zum Selbstmord zwingen durch Vorgeben, der durch das Orakel redende Gott begehre seiner im Reiche der Seligen. Die Kunde von allen diesen Verhältnissen und Zuständen war im christlichen Alterthume wohlbekannt und die entstehende christliche Priesterschaft hielt sich berechtigt, eine ähnliche Stellung zu erringen. Jede dazu dienliche Umdeutung ward unbedenklich vorgenommen. Das einfache Ostermahl ward zur zauberhaften Umwandlung von Brod und Wein in Jesu Fleisch und Blut, welchem geheime Kräfte zur Vergebung der Sünden beigelegt wurden. Das Wasser zum Taufen ward in heidnischer Weise geweiht, um wunderbare Kraft zur Wiedergeburt des Menschen zu erlangen. Auch ward dem Weihwasser die Fähigkeit gegeben, Krankheiten zu heilen in Menschen und Vieh, so wie mit Hilfe angemessener Beschwörungen böse Geister zu vertreiben u. s. w. Man berief sich auf die Wundergaben Jeschuah's, welche durch Uebertragen des Heiligengeistes mittelst Händeauflegen den Priestern in zunehmender Ausbreitung ungeschwächt verliehen worden seien. Dabei vergaß man gern seine hinzugefügten Worte: „umsonst habt ihr's empfangen, umsonst sollt ihr es geben", denn man brauchte Geld und verkaufte

jegliches Sakrament, nicht nur Weihwasser, Krankenheilung und Geisterbeschwörung, sondern auch das wunderbar geschaffene Fleisch und Blut des Heilandes. Willkür und Geldgier können keine Schamröthe gebrauchen.

Schon frühzeitig maßten die Priester sich an, nach Anleitung des Heidenthumes die vermeintlichen Beleidigungen Gottes durch Kirchenbußen zu strafen als Sühne für die Sünden. Die Gemeindeglieder, welche durch ihren Lebenswandel, Umgang mit Heiden oder sonstwie den Unwillen des Priesters erregten, mußten sich demüthigen vor der Gemeinde, ihre Sünden bekennen und Vergebung erflehen. Kein Stand konnte den Christen schützen, und als die Fürsten sich bekehrt hatten, wurden auch sie den Priesterstrafen unterworfen. Schon 392 als Theodosius, König der Ostgothen in den Dom zu Mailand treten wollte zum Gottesdienste, wehrte ihm der Bischof Ambrosius den Eingang, bis er draußen Kirchenbuße gethan hatte dafür, daß er 5000 Unterthanen hatte niedermetzeln lassen durch seine Blutknechte. Er hatte nur ein unbezweifeltes Recht des Gottesgnadenthumes ausgeübt, über welches den Priestern kein Urtheil zustand. Aber Anmaßung und Willkür blieben siegreich und erst, nachdem der König vor den Priestern den Stellvertretern Gottes sich gedemüthigt hatte, durfte er eintreten und seinen Gott anbeten. Die Anmaßung im Priesterthume mußte wachsen zur ungezügelten Willkür, als der Bischof (Papst) zu Rom sich dem nahen Arme der Fürsten entzogen hatte durch Erlangen eines Fürstenthumes, auch durch Regehalten ihrer Eifersucht verhinderte, daß einer von ihnen bleibende Gewalt über ihn erlange. Sie spannten ihre Ansprüche immer höher und dehnten ihre Willkür unabläßig weiter, bis für sie weder die gesetzlichen Einrichtungen der Kirche galten, noch die Gesetze der Völker, weder die Aussprüche Jesu noch die Beschlüsse der Kirchenversammlungen, auch nicht die unwandelbaren Sittengesetze und Grundlagen des Menschenlebens. Die vollständige Schrankenlosigkeit der afrikanischen und asiatischen Fürsten ward am christlich-päpstlichen Hofe in Rom ebenso gewaltig wie dort ehedem am heidnisch-kaiserlichen. Die Päpste warfen sich auf zu

Schiedsrichtern über Fürsten und Völker und benutzten kluger Weise dazu jede Gelegenheit, welche Aussicht bot auf Sieg, ganz abgesehen davon, ob Recht und Sittlichkeit auf ihrer Seite sich befanden. Doch gaben sich die Päpste keine Mühe, ihrerseits musterhaft zu leben oder ihr Reich musterhaft zu verwalten, daß etwa daraus ihre sittliche Berechtigung hätte hergeleitet werden dürfen. Vielmehr war und blieb Rom der schändlichste Lasterpfuhl auch in der Christenheit und im Mittelalter galt allgemein als Bezeichnung „je näher Rom, desto weiter von Gott." In Rom herrschten nicht allein alle Laster und deren schmähliche Verfeinerungen, sondern war auch Sündenvergebung zu erlangen für jede Verletzung göttlicher Gebote. Die priesterliche Willkür anerkannte keinerlei Schranke; denn der angebliche Statthalter Gottes setzte sich auch hinweg über die Gesetze dieses seines Herrn, gestattete Zweiweiberei (Bigamie), entband von geschworenen Eiden, ermahnte zu Empörungen, zum Meuchelmorde und ertheilte solchen Verbrechern nicht nur gänzliche Vergebung dieser Sünden, sondern auch seinen Segen. Die Lossagung von allen sittlichen Verpflichtungen, von Treue und Glauben, namentlich auch die unersättliche Habgier und Anmaßung, regten immermehr Fürsten und Völker auf wider die römische Priesterschaft. Wenn auch im 16. Jahrhundert der schamlos betriebene Ablaßhandel für Luther und Zwingli den ersten Anstoß gab zur Reformation, so waren es doch jene Fehler zusammen, welche der siegreichen Durchbruch bewirkten und auch den katholisch bleibenden Fürsten die Veranlassung gaben, der priesterlichen Willkür enge Schranken zu setzen. Nicht nur die evangelisch gewordenen Fürsten beeilten sich, den Priestern ihre Reichthümer zu nehmen, sondern auch die katholischen nahmen beliebig an sich und wehrten ihnen fortan die Ausbeutung ihrer Steuerzahler durch Ablaß und dgl. In der Neuzeit nahm sogar der katholische König von Italien den Päpsten ihr Reich und setzte sie auf Jahrgehalt; wodurch jetzt der Willkür nur ein enger Bereich verblieben ist. Dennoch ist ihr Gebiet immer groß genug, um darauf Unheil zu stiften, namentlich durch die Unwissenheit, in welcher die gläubigen Völker immerfort erhalten worden sind und durch die mächtige Verbin-

dung der Priester mit den andern alten Parteien. Deren Streben ist ebenfalls auf die Ausbeutung der Völker gerichtet und sie bedienen sich gern der Priesterhilfe, um auch jede Auflehnung gegen ihre Vorrechte und Anmaßungen als einen sündhaften Frevel darstellen zu lassen, der den Himmel verschließen und die Hölle eröffnen werde. Außerdem haben die Priester als mächtigen Hebel die Schwäche der Weiber, Kranken und Greise zur Verfügung und wissen sie zu benutzen. Sie können also nicht leicht und rasch besiegt werden.

Das Christenthum hat nach Europa eine Menge merkwürdig schroffer Gegensätze gebracht, wie sie dem semitischen Morgenländer eigen sind, aber nicht im Wesen des arischen Europäers begründet liegen. Namentlich der Katholicismus trägt diese semitischen Gegensätze; wogen die Evangelischen auffällig mäßig und nüchtern erscheinen in arischer Eigenheit. Der Papst läßt sich knieend anbeten und die Füße küssen, auch, mit Straußfedern bewedeln, sich thronend tragen, alles in getreuer Nachahmung der ägyptischen Götterbilder. Er achtet sich in seinen Erlässen höher stehend als alle Fürsten, so hoch, daß er sie nach Belieben verfluchte und verdammte, ungescheut der Hölle und dem Teufel übergab und zur Demüthigung zwang durch erregte Empörung ihrer Untergebenen. Dabei nannte er sich „Knecht der Knechte Gottes“ und hielt sich einen Beichtvater, obgleich er sich für unfehlbar ausgab und vom heiligen Geiste geleitet, also im unmittelbarem Verkehr mit Gott selbst. Er fluchte und verdammte in grausiger Weise und nannte doch sein Christenthum die „Religion der Liebe“, stiftete aber Ketzergerichte, welche die Träger und Lehrer abweichender Meinungen lebend verbrannten, in Gefängnissen langsam tödteten oder durch Glaubensheere ganze Bevölkerungen ausrotten ließen. Sollte das die Nächstenliebe sein, welche Jesus lehrte, oder sollte der Knecht der Knechte klüger sein als sein Herr und Meister? Die Gegensätze sind so schroff wie möglich. Ebenso lebten die Päpste nebst ihren Untergebenen allezeit in Üppigkeit und morgenländischer Pracht, gleich heidnischen Großkönigen, Kaisern und Königen prunkend in Seide, strotzend von Gold, in Palläſten mit Diener-

schaft und Kutschen aus überreichen Einnahmen; wogegen der Stifter in Armuth lebte, einfach gekleidet, ohne Wohnung und Vermögen. Priester, Kirchen und Geräthe prangen in lebhaften Farben, Gold und Edelsteinen; wogegen der Mönch in Armuth, Schmutz und Entsagung lebt, nicht menschenwürdig, sondern als Büßer, gleich den morgenländischen Derwischen, Fakiren, Joggis oder den altjüdischen Nasiren. Die Erhebung der Mutter Maria zur Heiligen, weil sie Jesus geboren habe nebst anderen Kindern, und im Widerspruche dazu die Erzwingung der Kinderlosigkeit der Nonnen als Bezeichnung eines höheren gottgefälligen Lebens. Ebenso die Erhebung der Ehe zum Heilsmittel (Sakrament) also zum ältesten aller sieben, da sie schon im ersten Menschenpaare vom Schöpfer gestiftet ward und dagegen die Weihung aller Priester zur Ehelosigkeit als eines höheren Lebens. Die unaufhörliche Anpreisung der naturwidrigen Keuschheit und dabei die gröbliche Nachsicht gegen Unzucht, Verführung, Sodomie u. a., welche im Mittelalter durch die ehelosen Priester eingeführt und verbreitet worden sind, soweit das Christenthum vordringen konnte. Als Rom, die christliche Priesterstadt, im höchsten Glanze stand (14. bis 16. Jahrhundert) war es der größte Lasterpfuhl in Europa, wie es die Schriften der katholischen Zeitgenossen deutlich schildern.

Es ist andererseits merkwürdig, welche besondere Biegsamkeit und Fügsamkeit sich offenbart in der christlichen wie in den Priesterschaften aller anderen Religionen zu Ungunsten des Glaubens, sobald sie Mächtigen dadurch gefällig werden können. Schon Herodotos berichtete, daß, als ein persischer Großkönig seine Priester fragte, ob er seine Schwester heirathen dürfe, diese antworteten, in den heiligen Schriften sei kein Verbot enthalten und dem Herrscher stehe zu, Jegliches zu thun, was ihm gefalle und nicht verboten sei. Die Unterthanen durften es aber nicht thun, weil die alte Sitte es verbot, die für den Herrscher nicht bindend war. Im Mittelalter haben ebenso die Päpste, kraft göttlicher Vollmacht, Ehen verbotener Art mächtigen und gut zahlenden Herren gestattet und selbst Vielweiberei genehmigt, d. h. Doppelehen. Sie konnten sich berufen auf das Urtheil des heiligen Geistes, der

berechtigt erschien, göttliche und menschliche Gesetze abzuändern. Aber selbst die evangelischen Priester, denen dieser Helfer nicht zur Seite stand, waren willig. Melanchthon gab, angerufen, sein Gutachten ab, daß der Landgraf von Hessen zwei Ehefrauen haben dürfe, weil die „Kirche" solches wiederholt erlaubt habe, auch die Bibel (von Jakob u. a.) Gleiches berichte. Ebenso zu Ende des vorigen Jahrhunderts erklärte die oberste Kirchenbehörde in Berlin gutachtlich, daß der Herrscher neben seiner ebenbürtigen noch eine unebenbürtige Frau sich antrauen lassen dürfe, ein Fräulein Voß, welches verschmähete, Kebsweib zu sein, wie so viele andere am Hofe. Man sollte glauben, die angeblichen Hüter der Religion würden unbeugsam diese walten lassen wider Jedermann. Aber Biegsamkeit und Schmiegsamkeit der Gewissen haben oft ihre guten Seiten.

Ausbildung des römischen Glaubens.

In Rom herrschte nicht Gott, sondern sein Statthalter ungöttlich.

In den Haupt-Religionen der Menschheit d. h. denen, welche so bezeichnet werden müssen wegen der Zahl ihrer Bekenner oder des anhaltenden und weit reichenden Einflusses, offenbart sich allemal eine rasche oder langsame Umgestaltung der Lehre der Stifter, um so mehr je geringer und enger sie war, also der Ergänzung öfter bedürftig. Die alt-arisch-indische Religion der Vedabücher, mindestens 600 v. Chr. entstanden, steht so weit zurück gegen die daraus erwachsene brahmanische Religion, daß die Priester dem Volke bei harten Strafen verboten, sie zu lesen oder anderen vorzulesen in Übersetzung. Da aber die englische Regierung solche Bestrafung verhindert, kann die sich verbreitende Kunde der Urschriften den Priesterglauben oder die sogenannte „ehrwürdige Religion" allmälig untergraben. Ebenso der Buddhaglaube, der im 6. Jahrhundert vor Christi Geburt von Siddharta gestiftet, auf den einfachen Grundlagen allgemeiner Menschenliebe und reinster Sittlichkeit ohne Gottesglauben fußte, ward so rasch durch die über-

tretenden Prieſter verdorben, daß die erſte Prieſter-(Kirchen-)Verſammlung bereits den einzig überlebenden (Lieblings-)Jünger des Stifters durch Haft und Hunger zwang, ihr aufgeſtelltes Glaubensbekenntniß anzuerkennen und eine ſpätere Verſammlung den Stifter zum Gotte (Buddha) erhob, um Prieſterſchaften mit gottbegabten Oberhäuptern ſtiften zu können nebſt Klöſtern mit tauſenden Mönchen und Nonnen, Heiligen u. ſ. w. Ebenſo die noch ältere jüdiſche Religion hat im Laufe der Zeit die Umwandlung von der Vielgötterei zum Eingottglauben erfahren, namentlich ſeit der Rückkehr des Volkes aus der Gefangenſchaft und ſpäter in der Zerſtreuung. Die Fülle der Gebote und Verbote iſt durch die Prieſter ſo groß geworden, daß ein ſtrenggläubiger Jude am Sabbath mehr als 1100 derſelben zu beachten hat. Zahlreiche Feſte ſind eingeführt worden, andere verlegt oder abgeſchafft, Thier- und Menſchenopfer haben aufgehört, der ganze Tempeldienſt iſt verändert worden, die Prieſterkaſte iſt nicht mehr und der Glaube an den göttlichen Urſprung der Geſetze iſt durch das Prieſterthum der Rabbinen zerſtört worden. Der angebliche Stifter Mauſcheh ward bald vergeſſen und iſt in den ſpäteren Schriften ſelten erwähnt. Die alten Götter ſchwanden vor dem ägyptiſchen Mondherrn und Unterweltherrſcher IHOH (ſog. Jehovah) und dieſer wurde verdrängt durch den jüngern Sonnenherrn adonai; außer welchen beiden aber noch der Sonnenherr shem in ihren Gebeten fortlebt. Selbſt die jüngſte aller Religionen folgt nicht mehr unbedingt dem Stifter Muhammad. Nicht allein, daß ſein zweiter Nachfolger Omar alle verbreiteten Abſchriften des Koran zurückforderte und durch andere erſetzte, von denen allgemein behauptet ward, daß ſie Änderungen enthielten, ſondern es entſtand auch eine Fülle von Schriften, in der ſog. Sunna vereint, welche von den Türken u. a. Sunniten als gleichheilig gelten, dagegen von den Schiiten (Perſern u. a.) geleugnet werden. Ebenſo wie in dieſen beiden Religionen verachten unter den Chriſten die Proteſtanten die Überlieferungen und Schriften der katholiſchen Prieſterſchaften.

In allen Fällen herrſchte die gleiche Urſache, nämlich das Unvermögen der Stifter, für alle Fälle des Lebens ihrer Gegenwart

oder gar der Zukunft die nothwendigen Vorschriften zu erlassen, noch weniger aber die Nachfolger zwingen zu können, ihre bisherigen Vorstellungen und Gewohnheiten auszurotten, um Alles neu zu gestalten. Selbst bei denen, welche Schriften hinterließen, zeigte sich bald deren Lückenhaftigkeit und bei den anderen gingen ihre mündlichen Überlieferungen bald so weit auseinander, daß die Willkür herrschend ward und zunehmend Wuchergebilde schuf. Der Talmud der Juden ist viel größer als ihre heiligen Schriften, die Buddhaisten haben so viele Religionsschriften, daß ihr Verzeichniß 80 Bände füllt, die römisch-christliche Sekte hat nahezu 100 Folianten heiligen Inhalts, welche der Priester erforschen soll, um seine Religion zu kennen. Auch die Protestanten haben sich nicht begnügen können mit den Schriften von Luther, Zwingli, Calvin u. a., sondern haben zur Richtschnur so mancherlei Werke nöthig gehabt, daß nur noch zum Theil die Lehren des Stifters gelten.

Nachstehende Aufzählung giebt ungefähre Übersicht der einflußreichsten Änderungen, durch welche die jüdische Jesulehre zum heidnischen Christenthum ward.

60 nach Chr. Geb. Abschaffung der jüdischen Speisegesetze und Beschneidung.

120 „ „ „ Anwendung des Weihwassers.

„ „ „ „ Verdrängung der jüdischen Sabbathfeier durch die heidnische Sonntagsfeier.

150 „ „ „ Beginn der Anbetung Jesu.

157 „ „ „ Einführung der Kirchenstrafen, des Kirchenbannes, Umänderung des jüdischen Ostermahles in Gemeindemahle mit beliebiger Wiederholung; erst später vermindert zum sinnbildlichen Genusse.

200 „ „ „ Entstehung des Einsiedler- und Mönchswesens in Ägypten.

325 „ „ „ Beschlußfassung über die Zwei-Einheit Gottes (Vater und Sohn).

348 „ „ „ Anerkennung des Klosterlebens als ein heiliges.

350 nach Chr. Geb. Anrufung der Apostel und Märtyrer. Anerkennung der Bilderverehrung.

" " " " Setzung der Märtyrer an die Stelle der Localgötter.

381 " " " Beschlußfassung über die Drei-Einheit Gottes (Vater, Sohn und Heiligergeist).

391 " " " Einführung der lateinischen Messe.

" " " " Mutter Maria wird in Karthago an die Stelle der Astarte gesetzt.

433 " " " Anerkennung der Doppeltnatur Jesu, göttlich und menschlich.

533 " " " endliche Feststellung derselben nach bitterem Gezänke.

550 " " " Einführung der letzten Ölung. Einführung der Marienfeste: Reinigung, Verkündigung, Himmelfahrt, Geburtstag und Empfängniß.

593 " " " Annahme des Glaubens an das Fegefeuer.

653 " " " Abfall der römischen Hälfte durch den Beschluß, daß der Heiligegeist auch vom Gottessohne ausgehe, was die griechische immer verneinte.

750 " " " Einführung der Seelenmesse.

794 " " " verbot die Synode zu Frankfurt, Heilige anzurufen.

800 " " " Erhebung des römischen Papstes zum weltlichen Fürsten.

805 " " " das Verbot der Heiligen-Anrufung von Karl d. Gr. verschärft.

850 " " " Zerstörung der bischöflichen Macht durch die falschen Dekrete des angeblichen Isidor.

993 " " " Anbetung der Mutter Jesu als Mutter Gottes, geboten von Johann XV., der eine Menge Heilige ernannte und andere von den Bischöfen ernannte bestätigte.

1000 nach Chr. Geb. Einführung des Glockenläutens aus Indien.
1015 „ „ „ Erzwingung der Eheloſigkeit aller Prieſter, Mönche und Nonnen in der römiſchen Abtheilung.
1074 „ „ „ Verbot der Prieſterehe durch Gregor VII.
1100 „ „ „ Latein verdrängt als Kirchenſprache alle Volksſprachen nördlich der Alpen.
1119 „ „ „ Einführung des Ablaß (Verſendbarkeit der Sündenvergebung).
1171 „ „ „ Beſchränkung des Rechtes der Heiligſprechung auf den Papſt durch Alexander III.
1200 „ „ „ Beginn der Hoſtien-Anbetung (der in Jeſu Fleiſch wunderbar umgewandelten Oblaten)
1200 „ „ „ Ablaß eingeführt als zu kaufende Erlaubniß zur Übertretung des Religionsgeſetzes. Ertrag beſtimmt zu Türkenkriegen.
1204 „ „ „ Einſetzung des oberſten Ketzergerichtes (Inquiſition) zu Rom.
1215 „ „ „ Stoffwandlung (Transſubſtantiation) im Abendmahl durch Papſt Innocenz III. zum Glaubensſatz erhoben als Wunderergebniß des prieſterlichen Segens.
1215 „ „ „ Gebot der Ohrenbeichte durch Papſt Innocenz III.
1264 „ „ „ Einführung des Frohnleichnamfeſtes durch Papſt Urban IV.
1440 „ „ „ Verbot der Weinſpendung im Abendmahle an die Nichtprieſter.
1563 „ „ „ Übertragung aller Kirchengewalt an die Päpſte durch Verzicht der Biſchöfe auf regelmäßige Wiederholung der Kirchen-Verſammlungen.
1563 „ „ „ Beſchluß des Concils zu Trient, daß der chriſtkatholiſche Glaube endgültig abgeſchloſſen ſein ſolle für immer.

1854 nach Chr. Geb. Beschluß, daß auch die Großmutter Jesu (heil. Anna) unbefleckt empfangen habe.

1864 „ „ „ Kriegserklärung wider die Wissenschaft durch den Syllabus des Papstes Pius IX. (Verzeichniß aller verdammenswerthen Lehren.)

1870 „ „ „ Glaubenssatz der Unfehlbarkeit des Papstes.

Die meisten Beschlüsse und Einrichtungen sind, obwohl angeblich vom Heiligengeiste beherrscht, erfolgt nach endlosem Priestergezänke mit Schimpfen, Verfluchen und selbst Balgereien, wiederholt angefochten, verändert und entweiht durch Bürgerkriege, Kreuzzüge, Meuchelmord und angezettelte Verschwörungen. Jedes Blatt in der Geschichte des Christenthumes ist besudelt mit grimmem Hasse und maßlosen Gräueln, dem Blutvergießen und Brandgeruche der Bürgerkriege und Ketzergerichte. Schon im 4. Jahrhundert schrieb der gelehrte christliche Ammianus, daß „Feindschaft und Haß unter den Christen viel ärger sei als die Wuth der Raubthiere wider die Menschen." Schon in der ersten Zeit sagte der heilige Gregor von Nazianz: „Das himmlische Reich auf Erden ist den Christen durch Zwietracht zum Chaos geworden; es gleicht einem nächtlichen Gewitter, ja einer Hölle". Von göttlichen Eingebungen ist keine Spur zu finden, denn niemals herrschte Einigkeit, weder beim Beschlusse noch in der Ausführung. Der (arianische) Kampf um die Gottheit Jesu dauerte Jahrhunderte mit wechselndem Erfolge, der Kaiserhof zu Konstantinopel, als Quelle der Beschlüsse über Gottes Einheit, Zweieinheit und Dreieinheit, schwankte dabei hin und her in seinen Weiberlaunen, Beschlüssen und Bestrafungen. Kaiser Valens ließ 370, vor Antritt eines Feldzuges wider die Gothen, sich arianisch taufen durch den Bischof der Hauptstadt. Es gelang ihm nicht, diesen Glauben gewaltsam durchzuführen, weil er fiel in der Schlacht. Sein Nachfolger Theodosius ließ dann diesen Glauben seines Vorgängers als arge Ketzerei verfolgen, verschärfte auch den Kirchenbann dawider durch harte bürgerliche Strafen und Beschim-

pfungen. Die Kaiser verfügten also über den Glauben, und wechselten seine Grundlagen; Priester und Volk mußten gehorchen. Zwischen 380 und 394 erließ der Kaiser 15 Strafdrohungen wider die Eingottgläubigen zu Gunsten der Dreieinheit. Alle ihnen günstigen Gesetze wurden ungültig erklärt, weil ihr Beharren in der Ketzerei einen hartnäckigen Ungehorsam gegen die Obrigkeit erweise. Sie wurden unfähig erklärt, zu erben wie auch zu vererben; wodurch alles betroffene Eigenthum dem Kaiser verfiel. Dann belegte er die Manichäer mit Todesstrafe, verfügte auch, daß hart zu strafen seien alle Christen, welche am jüdischen Sabbath und Ostern (Pesach) festhielten. Durch kaiserliche Laune und solche Mittel wurden rohe Gewalt und Rechtsverachtung die wichtigsten Grundlagen der heidnischen Umgestaltung (Dreieinheit, Sonntagsfeier, Osterfest, Abendmahl u. s. w.) gestiftet und dieses für alle Folgezeit als allein selig machende Religion festgehalten. Ebenso gewaltsam waren im Westen die Mittel, mit denen der neu entstehende römisch-katholische Glaube den Sieg erlangte über die altgläubigen Donatisten in Karthago. 300 Bischöfe und 1000 Pfarrer der Donatisten ließ Kaiser Honorius auf Anstiften der Katholiken absetzen, berauben und verbannen, auch ihnen jede priesterliche Handlung unter den schwersten Strafen verbieten. So schuf man schon Ende des vierten Jahrhunderts den Glauben für die Religion der Menschenliebe. Als dann Genserich mit seinen Vandalen herrschte, rächten sich die Altgläubigen durch Gräuel, die fälschlich jenem Volke zur Last gelegt wurden. Es waren die afrikanischen Christen unter einander, welche in Bürgerkriegen zur gegenseitigen Bekehrung die so oft gerühmte Liebe austauschten, aber dabei in Gräueln sich zu übertreffen suchten. Dazu mußte der milde Jeschuah seinen Namen und sein Andenken hergeben. Eben die Bischöfe und Patriarchen, welche ihn zum Gottessohne erhoben und sich selbst als seine demüthigen Knechte bezeichneten, waren es, welche stets die Kaiser aufhetzten, nicht nur wider die Heiden, sondern auch wider alle andersgläubigen Christen, und auch jede Maßregel priesen, durch welche ihre christlichen Mitbrüder verdrängt und elend gemacht wurden. So erwuchsen die heidnisch-christlichen

Glaubenssätze aus dem Blute der Kämpfer, welche meistens auf beiden Seiten nicht im mindesten verstanden, wofür sie kämpften, sondern nur von den zankenden Priestern aufgehetzt waren und für deren meist niedere Absichten ihre blutigen Verbrechen begingen. Glaubenseinheit und Glaubensfestigkeit wurden nie erreicht; denn oft hoben spätere Priester-Versammlungen auf, was frühere beschlossen hatten und dritte hoben wiederum auf, was die zweite verfügt hatte, stellten das Erstere wieder her oder bestimmten ein von allen Abweichendes als allein selig machend. Um 300 n. C. G. duldete man noch keine Bilder, und die Kirchen- und Priesterversammlungen verboten heftig, Gegenstände zum Anbeten aufzustellen oder an die Wände zu malen. Aber in Aegypten begann man schon 310, die Gebeine der Märtyrer in verzierten Laden aufzubewahren nach alt-afrikanischer Fetisch-Gewohnheit, trotzdem der heil. Antonius eifrigst gebot, sie in den Gräbern zu belassen. Auch die heiligen Eusebius und Chrysostomos erklärten den Bilderdienst als Götzendienst und Verletzung der zehn Gebote. Aber das Heidenthum war zu mächtig in den Vorstellungen und Gewohnheiten, namentlich in dem ältesten Religionsvolke, den Aegyptern, und so wurden hier zuerst die Bilder, Menschengestalten, Knochen, Kleider und Werkzeuge von heiligen Personen in alter Weise erhoben zu Schutzmitteln (Amuletten) und als Kirchenfetische angebetet wie im vorherigen Heidenthume. Ein wunderbarer Widerspruch entstand zwischen der christlichen und heidnischen Auffassung des Kreuzes. Von eifrigen Judenchristen ward das Kreuz ganz richtig als Marterwerkzeug des Stifters verachtet und mit Füßen getreten; wogegen nach längst bestehendem heidnischen Gebrauche das Kreuz galt als Wahrzeichen der Fruchtbarkeit, als solches am Halse getragen von den römischen Frauen, auch in den Händen vieler alt-ägyptischen Götter hing, um sie als Leben schaffend (Schöpfer) zu bezeichnen. Diese gewohnte heidnische Deutung des Kreuzes als heiliges Zeichen behielt auch im Christenthume die Oberhand und so ward es nicht allein getragen am Halse wie zuvor, sondern auch an den Wegen aufgestellt zum Anbeten und

in den Kornfeldern an die Stelle der Götzenbilder und Säulen (Hermen) zum Fördern der Fruchtbarkeit.

Selbst die Sakramente waren schwankend in ihrer Bedeutung. Bis zum vierten Jahrhundert war die Kindertaufe noch Ausnahme, dagegen das Kinder-Abendmahl die Regel. Innocenz wie auch Gelasius, Bischöfe (Päpste) in Rom im 5. Jahrhundert, behaupteten, daß Kinder, ohne Abendmahlsgenuß verstorben, nicht selig werden könnten. Später, vom 12. Jahrhundert an, ward es verboten, Kindern das Abendmahl zu reichen und die Kirchenversammlung zu Trient (1554) erklärte: „wenn Jemand behauptet, den Kindern dürfe vor den Unterscheidungsjahren das Abendmahl gereicht werden, so sei er verflucht." Dagegen ward zur Regel die Taufe der Säuglinge, trotzdem ein Glaubensbekenntniß damit verbunden sein sollte. Aber auch diese Neuerung ward gehörig durch Bannflüche befestigt. Der Heiligegeist, unter dessen angeblicher Leitung solches geschah, verkehrte wiederholt eigene frühere Beschlüsse in ihr Gegentheil und verfluchte dann durch Priestermund alle, welche nicht an seine Unfehlbarkeit glauben möchten. Ueberdies vergaßen seine Priester jedesmal das Meiste und was fehlte mußte dann in der nächsten Priesterversammlung nachgeholt werden, wobei wiederum Vieles vergessen ward für das nächste Mal. Die natürliche Folge war, daß die christliche Glaubenslehre ein lückenhaftes Flickwerk war und blieb; so daß auch das letzte Concil zu Trient (1564) nicht vollendete, sondern Pius IX. noch in neuester Zeit wieder ergänzen mußte. Der angebliche Heiligegeist wurde sich niemals schlüssig. Wie wechselnd die Lehren waren, zeigt sich z. B. auch darin, daß die großen Kirchenväter Irenäus und Origenes behaupteten, Gott selbst habe seinen Sohn dem Teufel zum Opfer dargebracht zur Sühne, aber nicht ihm übergeben. Bis 1150 hielt man daran fest, daß Jesus dem Teufel überlassen sei, der ihn habe kreuzigen lassen, aber um die Seele geprellt wurde, die, ihm entschlüpfend, zum Himmel sich erhob. Trotzdem die Heiligen Gregor und Ambrosius diese Teufelsprellung ganz vortrefflich fanden, auch Papst Leo der Große ihr zustimmte, hat die spätere Priesterschaft sie unschicklich gefunden und fallen lassen.

Um ſo ſchwerer ward es der Bilderverehrung, empor zu kommen und gelang nur als Sieg weiblicher Sinnlichkeit über männliche Starrheit. Die Kaiſerin Irene ſetzte die Heiligen-Verehrung durch auf einer Prieſterverſammlung (787) und erſt 842 veranſtaltete, nach langem Streite darüber in den Prieſterkreiſen, die Kaiſerin Theodora ein großes Siegesfeſt der Bilder. Dieſe waren nämlich auf kaiſerlichen Befehl lange Zeit aus den Kirchen verbannt, wurden aber nunmehr mit großem Gepränge wiederum eingeführt, beſungen und angebetet. Irene war ſchön und geiſtreich, aber laſterhaft, vergiftete ihren Mann und ließ deſſen Oheime hinrichten, beſtieg den Thron, ward aber ſpäter von ihrem erwachſenen Sohne verdrängt. Nachher bemächtigte ſie ſich von Neuem mit Hilfe ihrer Buhlen der Herrſchaft und ließ ihren Sohn blenden; ward aber endlich verbannt und ſtarb im Kloſter als Muſter der Frömmigkeit. Sie war ſehr befähigt zu weltlichen und geiſtlichen Dingen in ihrer Art und betheiligte ſich ſtark am Ausbau des Chriſtenthums. Nicht allein die vorherigen griechiſchen Kaiſer waren wiederholt eingeſchritten wider die Bilderverehrer, ſondern auch die von Karl dem Großen 794 nach Frankfurt berufene Prieſter-Verſammlung hatte ſich entſchieden dawider erklärt. Dennoch ſchlich ſich dieſe Anbetung in Deutſchland ein, unabläſſig von Rom aus betrieben und von den Prieſtern eifrigſt gefördert als vortreffliche Quelle neuer Einnahmen; denn nur ſie wußten, wie ehedem die Heidenprieſter, dieſe Untergötter zu lenken durch Fürbitten und Weihgeſchenke. Dabei kam ihnen zur Hilfe, daß die übertretenden Heiden nicht abließen von der heimlichen Verehrung ihrer alten Götter, weshalb die Prieſter es dienlicher fanden, chriſtliche Geſtalten an die Stelle der heidniſchen zu ſetzen, als einen Zwang zu verſuchen, den ſie nicht durchführen konnten. Schon der heil. Auguſtinus eiferte im 4. Jahrhundert mit allen Kräften wider die abgöttiſche Bilderverehrung durch Niederwerfen und Anbeten. Aber die Prieſter duldeten dieſen alt-aegyptiſchen Gebrauch „um des unmündigen Volkes willen“ und entſchloſſen ſich endlich ſelbſt zu dieſer Anbetung gegen Bezahlung. Der heilige Ambroſius ſetzte es überdies durch, daß auch die Engel

als Schutzheilige angerufen würden, da sie am Throne Gottes ständen, also gute Fürsprecher seien. Dieses konnte aber nicht bleibend werden, da die Engel nichts Menschliches hatten, auch nur den Semitenvölkern erschienen waren und den Heiden unbekannt geblieben.

Über das endlose Gezänk war die sittliche Ausbildung der Priester sehr vernachlässigt worden, so daß ihnen jedes Mittel von Rom aus gestattet oder anbefohlen ward, um möglichst viele Heiden zu bekehren. Die Folge war, daß der neue Glaube allerorts dem alten Heidenthume jesuitisch angepaßt ward, daß nicht Wahrheit, sondern erlaubte Falschheit den Übergang vermittelte. Dadurch ward das Christenthum immer mehr ein umgedeutetes heidnisches Gemenge, unter dessen Heiligen man die verschiedensten Heidengötter wieder vorfand, umgeben von den bunten und lockenden südländischen Gebräuchen und Gewohnheiten, sogar verbessert zur Sinnenlust. Wie grob sinnlich überhaupt sogar die Höchstgestellten ihren Glauben gestalteten, bewies der Papst Urban 1099, als er befahl, kein Priester dürfe einem Laien Lehnsdienste leisten, weil die hochheiligen Hände im Weihen des Abendmahles den allmächtigen Gott selber in Fleisch und Blut bereiteten, was nicht einmal die Engel vermöchten. Es darf sonach nicht befremden, daß damit die Abgötterei sich fortbilden konnte im Christenthume bis zur älteren heidnischen Anbetung lebender Fürsten, wie in Rom und Ägypten früherer Zeit. Dem Heidenthume war keine Schranke mehr zu setzen, als es mit allen seinen grundlegenden Vorstellungen herrschend geworden war in der Christenheit. Vom Papst Bonifacius VIII. ward der König von Frankreich Louis IX. noch in der Lebenszeit heilig gesprochen, so daß seine Schmarotzer und Vasallen sofort Altäre bauten und seine Bilder anbeteten, auch im Voraus seine dereinstigen Fürbitten am Throne Gottes in Beschlag nahmen. Daß dann die Päpste sich selbst zum Vicegott machten, zum „Statthalter Christi" oder „Stellvertreter Gottes auf Erden" war die nahe liegende Folge, auch daß sie als solche sich befähigt erklärten, alle Sünden zu vergeben, auch von den sittlichen Geboten zu entbinden, Treueeide zu lösen und Meineide straflos zu machen, wurde

hingenommen als berechtigte Anwendung seiner vicegöttlichen Gewalt. Der Papst Zacharias entband den fränkischen Hausmaire Pipin des Treueeides gegen seinen königlichen Herrn; so daß er als Rebell den rechtmäßigen König Chlodwig beseitigen durfte, um selbst zu herrschen. Der nachfolgende Papst Stephan II. salbte den Thronräuber zum gottbestallten König der Franken. Derartige Beseitigung der sogen. göttlichen wie der menschlichen Gesetze wurde so sehr zur Regel, daß sie den Päpsten nicht nur als Machtmittel dienten, um freundliche Fürsten sich verbindlich zu machen oder andere politische Zwecke zu erreichen, sondern auch um Geld daraus zu lösen. Die päpstliche Kanzlei gab gegen Bezahlung jeden verlangten Dispens, d. h. löste jede Verpflichtung, gestattete Zweiweiberei oder die Ehe in verbotener Verwandtschaft, befreite aus der unlöslichen Ehe, tilgte Versprechungen, Eide und feierliche Gelübde, durfte überhaupt im Namen Gottes und des heiligen Vaters binden und lösen nach Belieben, ohne sittliche Bedenken, aber nicht ohne reichliche Zahlung, um die oft heftig geschachert werden mußte. Daher konnte auch ein berühmter Kirchenlehrer die Behauptung wagen, daß der Papst als Stellvertreter Gottes auf Erden, in gewisser Beziehung Gott selbst übertreffe an Macht, weil Gott seinem Wesen nach nichts Böses thun dürfe, wogegen für den Papst diese Beschränkung nicht gelte. Daß der Papst überdies alle christlichen Fürsten übertreffe an Macht, ward von diesen selbst anerkannt; so weit daß sie ihm den Fuß küßten nach alt-ägyptischer Weise, daß ihm der römisch-deutsche Kaiser den Steigbügel hielt und dabei sich beugend den Rücken darbot zum Aufsteigen, daß selbst Könige ihr Reich in Lehn nahmen von den Päpsten und vorkommenden Falles zu harten Demüthigungen sich bequemten, um die Gunst des Papstes zu erlangen. Sonach ward die äußerste Grenze der heidnischen Vergötterung des Menschen erreicht und der Umschlag mußte früher oder später eintreten.

So war im Laufe der Jahrhunderte bis zur letzten Kirchenversammlung zu Trient (1545—1563) die einfache Jesulehre im römischen Bereiche ausgebildet worden zum weitschichtigen Christenthum aus unzusammenhängenden Bruchstücken der verschiedenen

morgenländiſchen Heidenthümer der vorangegangenen zwei Jahrtauſende. Der einfache jüdiſche Himmelsvater war zur Dreiheit umgebildet, indem die Prieſter auf kaiſerliches Geheiß ihm zuerſt den Stifter Jeſchuah als Gottmenſchen und Sohn zufügten, dann 56 Jahre ſpäter auch noch ſeinen eigenen Geiſt als dritte Perſon. Der Geſammtheit dieſer drei Perſonen waren alle vollkommenen Eigenſchaften beigelegt, aber ihr dennoch ein menſchlicher Statthalter auf Erden gegeben, um, geleitet vom heiligen Geiſt, die Anordnungen und Entſcheidungen Gottes zu verkünden, gleich den orakelnden Oberprieſtern der Heidenvölker. Ebenſo war, ganz entgegen der Jeſulehre, eine rieſengroße Prieſterſchaft gebildet worden, ausgeſtattet mit denſelben Eigenſchaften der Heuchelei, Pfiffigkeit, Geldgier, Aufgeblaſenheit, Hinterliſt und Zankſucht, die ſo oft den milden Jeſchuah zu zornſprühenden Reden wider die jüdiſchen Phariſäer und Schriftgelehrten aufgeregt hatten. Das gläubige Volk war wie im Heidenthume unmündig gemacht, durfte ſich dem entfremdeten Gottvater nicht anders nahen als durch die Prieſter und Heiligen, die wiederum durch Geſchenke bewogen werden mußten, den Gläubigen ſich günſtig zu zeigen. An Zahl der geſchaffenen Untergötter (Heiligen), Engel und Geiſterweſen übertraf das Chriſtenthum faſt jeden alten Heidenglauben und an Machtvollkommenheit überragte der Papſt alle Oberprieſter der vorangegangenen anderen Religionen, ſelbſt den Dalailama der Buddhaiſten, obgleich dieſer als fortgeſetzte Menſchwerdung Buddhas auf Erden ein wirklicher Gott iſt. Alles, was die heidniſchen Religionen an verwendbaren und einträglichen Vorſtellungen, Gebräuchen und Einrichtungen enthielten, war allmälig herübergetragen und unordentlich eingefügt worden in das lückenhafte Glaubensgerüſt. Dieſes war dadurch wiederum ſo weitſchichtig geworden, daß nicht nur die Laien (Nichtprieſter) rathlos gemacht wurden durch Unkenntniß, ſondern auch die Prieſter endlos im Zwiſte waren über die Auslegungen der Beſchlüſſe und niemals den Glauben zum befriedigenden Abſchluſſe bringen konnten. Zur aſiatiſchen Überſchwänglichkeit hatten ſich griechiſche Schlauheit und römiſche Herrſchſucht geſellt, um ein Chriſtenthum aus unſcheinbaren Anfängen aufzu-

bauen, dessen schwankende Fügung in seinen Grundlagen zu waghalsig errichtet war und aus gar zu vergänglichen Stoffen, um nicht beim ersten Stoße im ganzen Gefüge sich zu lockern. Die auflebende Wissenschaft raubte ihr die fähigsten Vertheidiger, die verknöcherte Priesterschaft verstand nicht, im Concil zu Trient den Bau zu festigen durch Auslösen der morschen Bestandtheile und so bereitete sich der Verfall vom Augenblicke an, als im 16. Jahrhundert die Reformatoren mit Hilfe der Fürsten die Trennung vollzogen.

Überschaut man den bis dahin durch den heidnischen Ausbau hergestellten großen Bestand an wesentlichen Glaubenslehren in der römischen Abtheilung, so zeigt sich über deren Ursprung und Entstehung:

a) daß die Gottheit Jesu entstand im Bereiche des Heidenthumes aus der mißverständlichen wörtlichen Deutung der bei allen Semitenvölkern üblichen sinnbildlichen Anwendung der Verwandtschafts-Bezeichnungen für andere nahe Beziehungen. Es war und ist gebräuchlich, den Namen „Vater" anzuwenden auf die Person des höchsten Gottes bis hinab zum Führer der Karavane, den man „Vater der Kameele" nennt. Die heidnischen Obergötter (Himmelsväter Zeus, Jupiter u. a.) hatten aber wirkliche, auf Erden in Menschengestalt gelebte Söhne gezeugt und so lag es der heidnischen Auffassung näher, allenthalben, wo sie überwogen, den verehrten Stifter vom sinnbildlichen zum wirklichen Gottessohne zu erheben.

b) daß die Göttlichkeit des heiligen Geistes alt-ägyptischen Ursprunges sei, wo knef als Urhauch das todte Urgemenge von Stoffen bewegte und belebte zur Gestaltung. Zu den Semitenvölkern gebracht, ward er als erstes und einziges Geschöpf des Himmelsvaters gedeutet, als „eingeborener Sohn", der alsdann die übrige Welt geschaffen habe. Bei den Juden war elohim dieser Weltmacher (1. Mose 1. 1) und der heilige Geist nur der Geist

des Weissagens und begeisterten Redens, so wie der Verzückung. Überdies hatten die verschiedenen Völker (Ägypter, Kaldäer, Phöniker) einen Gott der Eingebung, von dem die heiligen Vorschriften herstammten, den einzelnen Verfassern der heiligen Bücher in Zeitabständen nach Bedürfniß mitgetheilt zum Aufschreiben. Aus solchem schwankenden Gemisch von Bedeutungen ward der Heiligegeist (381) der zweieinigen Gottheit angefügt, zur Dreieinheit. Die Gleichheit mit den heidnischen Götterfamilien war hiemit erreicht, nur daß letztere zumeist bestanden aus Vater, Mutter und Sohn (osir—isis—hor, zeus—here—apollon, jupiter—juno—apoll u. a.), dagegen die christliche Dreiheit aus Vater, Sohn, Heiligergeist.

c) Jesu Kreuzigung, gedeutet als freiwilliger Opfertod zur Versöhnung des Himmelsvaters mit der Menschheit, deren Sündenmenge ihn zu Zorn und Rache erregt hatten, entsprach den Opfervorstellungen der Semiten und Heiden, nach denen stellvertretende Opferung schuldloser Wesen und qualvolle Opferweisen die wirksamsten Sühnemittel seien. Der jüdische Glaube, daß ein Geweiheter (Maschiach) sein Volk erlösen werde aus der Fremdherrschaft und dann ein Wonnereich stiften solle, war seit Jahrhunderten lebendig gewesen. Die hierauf beruhende, von den ersten Gemeinden festgehaltene Hoffnung auf die Wiederkehr, wurde von den später übermächtigen Heidenchristen vernichtet durch die Annahme, daß Jesu Wiedererscheinen nach der Auferstehung seine desfallsige Weissagung erledigt habe, daß auch sein Opfertod genügt habe, die Menschheit zu erlösen vom Zorne Gottes und zur Sündenvergebung für alle Gläubigen.

d) daß das christliche Abendmahl eine heidnische Abänderung des von Jeschuah und seinen Jüngern jüdisch gefeierten Frühlingsfestes (Pesach) sei, welches, aus Ägyp-

ten ſtammend, hier ſeit Jahrtauſenden im Monate pachon (April—Mai) gefeiert ward zur Zeit der Gerſtenernte. Die Heidenchriſten haben das jüdiſche Feſtmahl abgeändert zur ſinnbildlichen Handlung und, verleitet durch mißverſtändliches Überſetzen ins Griechiſche, den willkürlich zu wiederholenden Genuß umgedeutet zum Mittel der Sündenvergebung.

e) Die Taufe war längſt gebräuchlich bei jeder Aufnahme in Myſterien, in die Geheimdienſte der alten Völker (Ägypter, Babylonen, Semiten und Hellenen) und ſollte als Vollbad den eintretenden Lehrling ſinnbildlich reinigen vom vorherigen niederen Leben, ihn rein einführen in den Bereich höherer Erkenntniß, die als Geheimlehre der Volksmenge vorenthalten ward. Da nach geltendem Rechte ein Kind keine Verpflichtung eingehen konnte zum Eintreten in eine Gemeinſchaft, ſo ward ebenſo willkürlich die ſpätere Beſtätigung (Firmung, Confirmation) eingeführt, in Nachahmung der heidniſchen Gebräuche beim Eintreten der Mündigkeit des Jünglings.

f) Die Ohrenbeichte war im Heidenthume nothwendig geweſen als Mittheilung begangener Sünden an den Prieſter zwecks ihrer Sühnung. Dieſe waren nur zu bewirken durch beſondere Gebete, Beſchwörungen und Opfer, die ſachkundig abgemeſſen und geleiſtet werden mußten, je nach der Eigenheit des zu verſöhnenden Gottes und der vergleichsweiſen Größe der Sünde. Aber ohne dieſe Vorausſetzungen wurde die Ohrenbeichte ins Chriſtenthum eingeführt.

g) Die gegliederte Prieſterſchaft mit ihren Tempeldienſten, Gebräuchen und Einrichtungen nebſt der unvermeidlichen Habgier, Zankſucht, Aufgeblaſenheit und Heuchelei war, ganz entgegengeſetzt den Anordnungen des Stifters, zuerſt aus dem Judenthume und ſpäter aus den verſchiedenen Heidenthümern eingedrungen, hatte dann immer

mehr die Gewalt in ihre Hände genommen, jüdische und heidnische Zuchtmittel sich angemaßt und endlich eigenmächtig sich gegliedert und abgestuft, bis zuletzt in der römischen Abtheilung ein Papst als unbeschränkter Herrscher, als Stellvertreter Gottes an der Spitze stand.

h) Die Feier des jüdischen siebenten Wochentages, als Ruhetag geweiht dem Befragen des Orakel- und Schwurgötzen SAB in seinem Orakelzelte (bath, beth) war durch die Heidenchristen abgeschafft und ersetzt worden durch die Feier des ersten Tages der Woche, entnommen dem freudigen prunkvollen Sonnendienste aller Völker.

i) Die Priesterweihe ward unmittelbar aus den alten Religionen herübergenommen, ebenso das Leben der Einsiedler, Mönche und Nonnen, später auch das Gebot der Ehelosigkeit für die übrigen Priester und Geweiheten, alles herstammend aus der heidnischen Vorstellung, daß im Gegensatze zu den erniedrigenden Mißbräuchen des Geschlechtslebens, die Enthaltsamkeit die höherstehende Lebensweise sei, die zu Verzückungen befähige. Die christliche Priesterschaft, namentlich in der römischen Abtheilung, hat dieser Auffassung sich bedient und gerühmt, auch dadurch eine höhere Geltung sich erworben, zum großen Verderb für das christliche Ehe- und Geschlechtsleben.

k) Der Glaube an die Unsterblichkeit des Lebenswesens im Menschen und an eine Vergeltung der Thaten des Erdenlebens in einem nachirdischen Leben war alt-afrikanischen Ursprunges. Vom Nillande aus nach allen Seiten verbreitet, gelangte er ins Christenthum und ging bald weit hinaus über Jesu einfache Lehren.

l) Die Verehrung der Heiligen, ihrer Knochen oder Kleider, welche Jeschuah nicht kannte oder empfahl, war alt-afrikanisch und wurde den Heidenthümern entnommen zum Füllen der Säckel.

m) Die Todtenmesse ist altjüdischer Gebrauch des Gebetes am Todestage der Eltern, aber nicht verrichtet durch die Priester, sondern den ältesten Sohn.

n) Gelübde, Weihungen, Gebete, Gesänge, Musik, Opfer u. a. sind sämmtlich alt-ägyptisch.

o) Die Kirchengebräuche und Einrichtungen sind zumeist den heidnischen Sonnendiensten entnommen bis auf die geringsten hinab: Altar und Kanzel, Weihbecken, Kelch mit Deckel und Teller, Räucherungen, Verbeugen und Knieen oder Niederwerfen, Halbdunkel bei brennenden Kerzen am hellen Tage, Standbilder, Gemälde, Vergoldungen, Blumengehänge, Umzüge mit Baldachin und verzierten Gestalten, Fahnen, Schauspiele mit Wechselgesängen, Kirchenschmuck, Priestergewänder, Weihgeschenke, Priesterkleider in morgenländischem Schnitt und den Sonnenfarben (gelb-roth-weiß), Bischofsstab und Mütze, so wie die päpstliche Krone, Segnen mit dem Kreuzeszeichen, Besprengen mit gesegnetem Wasser oder Berühren mit Reliquien, Weihen durch Händeauflegen u. s. w. so deutlich nachgeahmt, daß fast jede Einzelheit auf kürzestem Wege sich zurückleiten läßt in das heidnische Alterthum.

p) Auch die christlichen Feste sind alles umgedeutete heidnische Sonnenfeste. So Weihnacht, Neujahr bis Heiligen-Dreikönig, Fastnacht, Ostern, Maifest, Himmelfahrt, Pfingsten, Johannis, Michaelis, Martini, Allerheiligen, Allerseelen u. s. w., die sämmtlich ihre Bedeutung nur als heidnische hatten, aber mit aller Gewalt christlich umgedeutet wurden.

q) Die ganze Priesterschaft in ihrer Gliederung ist dem Sonnendienste entnommen. Der Papst ist Nachbildung der Oberpriester der Gypti, Semiten, Bakterer, Inder u. a., seine dreistufige Krone bezeichnete das dreitheilige Sonnenjahr und daß der Träger das Haupt der drei Priesterschaften sei. Sein Getragen- und Gefächeltwerden mit Feder-

büſcheln war alt-ägyptiſcher Brauch für Götter und Könige und ſeine Unfehlbarkeit ererbte er von den heidniſchen Oberprieſtern, die durch Orakel die unfehlbaren Antworten der Götter erkundeten. Das Cardinals-Collegium war Nachbildung der Prieſtergerichte, beſtehend aus 70; in Ägypten entſtanden und nachgebildet bei Semiten (Sanhedrin), Hellenen (Delphi u. a.), Babel, Aſſur und Perſien. Die Biſchöfe empfingen ihre Mützen von den Apisprieſtern, ihren Krummſtab (als Hirten) vom OSIR-Dienſte, auch ihre Zierden und Behänge, ebenſo alle anderen Prieſter ihr Beiwerk und namentlich die Glatze (Sonnenſcheibe mit Strahlenkranz der Haare rundum) u. ſ. w.

Es iſt eine vollſtändige Sammlung von Alterthümern, die in geſchichtlicher Beziehung ſehr belehrend und in künſtleriſcher Beziehung überaus anlockend und unterhaltend iſt, aber in ſittlicher Beziehung ſehr verderblich gewirkt hat, indem ſie die moraliſchen Erfordniſſe durch Ceremonien zurückdrängte oder verdeckte und die unerläßliche Belehrung ſchmälerte, ſo daß noch jetzt die ſittliche Haltung dort tief ſteht, wo die äußere Frömmigkeit vorherrſcht.

Die römiſche Prieſterſchaft behauptet fälſchlich, in ſich die Einheit des Chriſtenthumes darzuſtellen, den unerſchütterlichen Bau, an den ſich alle Sekten lehnen und in den ſie aufgehen könnten zum ſicheren Heil. Sie befolgt aber dabei nicht die Lehren Jeſu in der Liebe und nimmt überdies, gegen ihre Grundſätze, Sekten auf von weit abweichendem Bekenntniſſe (unirte Griechen und Armenier) ſtößt dagegen mit Flüchen zurück die viel näher ſtehenden Janſeniſten. Auch hat ſie niemals ihr Glaubensbekenntniß abgeſchloſſen, und als ſie im Concil zu Trient nach langem Zanke behauptete, dieſes Ziel endlich erreicht zu haben, mußte ſie dennoch fortfahren, von Zeit zu Zeit ergänzende Beſchlüſſe zu faſſen; ſogar in neuerer Zeit Kirchenverſammlungen zu berufen, um die unbefleckte Empfängniß Marias und die Unfehlbarkeit des Papſtes zu Glaubensſätzen zu erheben, von denen die ewige Seligkeit abhänge. Da die Katho-

liken von den Päpſten bis zu den Geringſten vorher dieſe Sätze nicht geglaubt haben, auch der Heiligegeiſt die Prieſterſchaft nicht dazu angeleitet hatte, ſo mehrten ſich die Zweifel und Irrungen in bedenklicher Weiſe. Es kam deutlich zu Tage, daß ſolche Flickereien des Glaubens trauriges Zeugniß ablegten für die Fehlbarkeit der Leitung, die als eine göttliche nur Vollkommenes ſchaffen ſollte. Ebenſo mangelhaft war auch die behauptete höhere Begabung der Prieſterſchaft, welche ſich ſo wenig auf dem Concil zu Rom 1872 einigen konnte, daß die auswärtigen Biſchöfe vorzeitig die Verſammlung und Rom verließen, um ſich nicht zu betheiligen an dem Beſchluſſe, durch welchen die Jeſuiten mittelſt der Überzahl italiſcher Cardinäle dem altersſchwachen Papſte die Gewalt verſchaffen wollten, ſeinen Nachfolger zu ernennen nach ihrem Willen. Zur Strafe für dieſe Rebellion ließen die Jeſuiten durch den Papſt jenen Biſchöfen Befehle ertheilen zum Verletzen der Landesgeſetze, damit die Regierungen gezwungen würden, ſie zu beſtrafen mit Gefängniß und Verbannung. Dieſe Strafen hatten die Jeſuiten ihnen zugedacht, aber auf keinem anderen Wege über ſie erwirken können als durch Benutzung der Regierungen.

Einheit und Einigkeit iſt alſo nirgends vorhanden, kein Glaubensſatz ſteht feſt. Die Dreieinheit Gottes wird nicht anerkannt von den chriſtlichen Unitariern, der heilige Geiſt ſoll nach griechiſcher Lehre nur ausgehen vom Vater, nach römiſcher Lehre auch vom Sohne; die Kirchenväter gelten den griechiſchen und römiſchen Katholiken, aber nicht den Evangeliſchen, als ſichere Stützen, die römiſchen Prieſter behaupten, vom heiligen Geiſte begabt zu ſein trotz alles unchriſtlichen Gezänkes, die griechiſchen und evangeliſchen dagegen ſind ohne dieſe Leitung. Die römiſchen Prieſter vertheilen im Abendmahle nur Brod, alle anderen Brod und Wein wie Jeſus, aber keinen Lammesbraten, wie er es that und die Urchriſten nach ihm. Was eine Sekte oder mehrere lehren, verwerfen die anderen und der gegenſeitige Haß wüthet fort offen oder geheim, ſo daß der chriſtlichen Liebe wenig Raum verbleibt. Die Uneinigkeit hat hunderte Sekten geſchaffen, in der älteſten griechiſch-katholiſchen herrſcht Erſtarrung, in der römiſchen endloſer Zank,

in der evangelischen Zersplitterung und Zerrüttung. Dennoch nennt man das Christenthum gern die Religion der Liebe, nur weil Jesus vor 1800 Jahren liebvoll war.

Das Christenthum im Verfall.

Was hülfe es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an meiner Seele.

Der Papst war ursprünglich nur der „Erste unter Seinesgleichen", Vater (pappas) der Bischöfe, Hoherpriester in der alten Hauptstadt Rom, welche die größte Gemeinde enthielt und selbst Neu-Rom (Konstantinopel) darin übertraf. Dessen Patriarch war nur in sofern vortheilhafter gestellt, daß er in der Nähe des Herrschers, seiner Günstlinge und Weiber, die kaiserliche Gewalt für sich in Anspruch nehmen konnte im Vorwege. Dieses Übergewicht hatte der Bischof zu Rom oft empfinden müssen, so lange er abhängig blieb vom kaiserlichen Hofe und dessen Statthalter. Als aber die oströmische Herrschaft in Italien fiel, suchte der Vater der Bischöfe sich andere Schutzherren, fiel ab von Konstantinopel und stiftete die römische Kirche. Der fränkische Herrscher machte ihn zum Fürsten über den Kirchenstaat und jetzt begann dieser seine Macht zu dehnen unter Seinesgleichen, sich zum Oberherrn der Bischöfe zu machen. Der Papst nahm den Bischöfen das Recht, Heilige zu ernennen, förderte die Bildung von Mönchsorden, deren Oberhäupter nicht den Bischöfen unterstanden in den Bereichen ihres Aufenthaltes, sondern nur ihm. Die Stadtpfarrer zu Rom wurden erhoben zu einem Cardinals-Wahlkörper, dem allein das Recht der Papstwahl beigelegt ward. In den neu bekehrten nördlichen Völkern wurden die Sendboten zu Bischöfen nur ernannt unter der Verpflichtung des unbedingten Gehorsams gegen den Papst in Rom. Ein gefälschtes Werk (Dekretalien des Isidor) von unbekannter Entstehung ward benutzt, um die Macht der Bischöfe zu beschränken, zu Gunsten ihres höchsten Genossen, und alle darauf begründeten Anmaßungen hatten sich längst unabänderlich festgesetzt bevor man entdecken konnte, daß die Dekrete

freche Fälschungen gewesen seien. Durch das neue Gebot der Ehelosigkeit brachten die Päpste alle Kirchengüter in ihre Gewalt, machten alle höheren Priester der römischen Abtheilung zu Steuerzahlern und konnten zuletzt ihren Hofhalt zum prunkvollsten in ganz Europa umwandeln, dessen Einwirkung leider auch Rom zur größten Lasterhöhle für ganz Europa machte. Der Papst erhob sich zum Oberrichter der römischen Christenheit und war mit den Cardinälen einig darüber, daß nur ein Landsmann Papst werden dürfe und dazu unter den Cardinälen die Ausländer stets in der Minderheit sein sollten. Es war eine neue römische Weltherrschaft eingerichtet, welche nicht durch Soldaten-Legionen, sondern durch Priester-Legionen ein Weltreich beherrschte, Kaiser und Könige sich unterstellte durch Bannflüche und Erregen von Empörungen; sich durch Anhänger zur Göttlichkeit erheben ließ gleich den ehemaligen Kaisern Roms und über göttliche wie menschliche Gesetze sich hinwegsetzte ohne Scheu.

Die Zeit des größten Glanzes war der Wendepunkt zum raschen Verfalle. Das Priesterthum, wie jedes organische Gebilde und jede Gestaltung des Lebens trug vom Beginn her in sich neben der Fortbildung auch die Rückbildung, erstere überwiegend in der Aufreihe bis zum Gipfel und Wendepunkte, dann in beginnender Abreihe die zweite zunehmend bis zum Verschwinden. Das uns angehende römische Christenthum als eine der Gestaltungen im Leben der Menschheit mußte denselben Verlauf nehmen. Es hatte seinen Gipfel erreicht zu Anfang des 16. Jahrhunderts und verfiel dann sehr rasch wie eine aus der Kraft gewachsene geile Pflanze. Das Papstthum oder die sog. römisch-katholische Kirche, ja das ganze Christenthum mußte, wie jedes andere Lebensgebilde, dem einfachen allgültigen Gesetze der Zeitweiligkeit des Daseins verfallen; denn „Alles hat seine Zeit" sagte schon Salomo. Großreiche sind vergangen, Großvölker verfallen und fast ausgestorben, ganze Abtheilungen des Thier- wie des Pflanzenreiches sind vergangen, weite Landstrecken der Vorzeit und dabei am weitesten fortgebildete Lebensbereiche bilden jetzt Meeresgrund und dagegen sind fast ganze Erdtheile aus Meeresgründen zu Festländern ge-

worden.*) Nicht nur jedes Einzelwesen vom mächtigen Säuger oder Riesenbaume bis zum winzigsten Schleimwesen unterliegt diesem Gesetze, sondern auch alle Gesteinbildungen vom härtesten Felsberge bis zum Sandkörnchen oder kleinsten Stäubchen, selbst jede einzelne Verbindung aus zweierlei Urkörpern (Atomen). Nicht minder aber auch jeder Sinneseindruck und Gedanke, jede Lehre, Religion, Philosophie, wie jedes Kunstgebilde, vom kleinsten bis zum größten. Im Keime des Lebens oder der Bildung jedes Sonderdaseins liegt auch der Keim des Todes; beide nehmen ihren Verlauf neben einander vom ersten bis zum letzten Augenblicke der Gestaltung.

Auch die Geschichte des Christenthums läßt diesen Verlauf ziemlich deutlich erkennen; zumal da der Lebenslauf begann zur Zeit, als das Schriftwesen und die bezüglichen Sprachen bereits hoch entwickelt waren, die allgemeine Bildung weit fortgeschritten und so der Verlauf festgelegt werden konnte. Die bezüglichen Völker der Gegenwart haben seit 400 Jahren des Buchdruckes sich bedienen können, um die alten Kunden zu verbreiten und Aufschluß zu erlangen über die äußerliche Geschichte der älteren und gleichzeitigen Völker. Wie die Bildungen des Lebensreiches überhaupt, ist auch das Christenthum entstanden aus kleinem Keime. Was der Stifter gelehrt und angeordnet hatte, mochte ausreichen für den Anfang im engen Semiten-Bereiche für Menschen der unteren Stände und gestützt wie auch ergänzt durch die Gesetze des jüdischen Lebens. Das Ganze ward aber unzureichend, sobald es über diesen engen Bereich hinaus zu den Heiden gebracht ward; denn es konnte weder den höhergebildeten Juden genügen noch den Nichtjuden, weder den Machthabenden noch den Reichen. Allen ward die Beschränktheit und Lückenhaftigkeit auffällig und darin lag schon die Vorbedingung des früheren Endes; denn entweder mußte der Glaube derjenige einer jüdischen Sekte bleiben und wie fast alle übrigen, allmälig schwinden, oder sich ausbauen lassen aus den gebildeten Heidenthümern und dadurch allen Änderungen der menschlichen Erkenntniß verfallen. Diese aber sind es,

*) OSIRIS. I. § 592.

welche den einzelnen Gebilden immerfort den Untergang bereiten im Erſetzen der abſterbenden Theile durch neuentſtehende bis zum Erſtarren. Beide Wege wurden betreten von den Nachfolgern: die ächten Anhänger des Stifters, die Stammjünger und Stamm-Gemeinde in Jeruſalem blieben im Judenthume und lebten in eſſeniſcher Weiſe als Judenchriſten; blieben gering an Zahl und Anſehen, verkümmerten als Ebjonim (Arme) an entlegenen Stellen und waren bald verſchollen. Dieſes war ſchon der erſte Beweis, daß in der Jeſulehre die Keime des Todes gelegen hatten. Auf die andere Bahn des Heidenthumes ward die Jeſulehre geführt durch den pfiffigen Paulus, der den Zuſammenhang mit den jüdiſchen Geſetzen, Gebräuchen und Einrichtungen durchbrach und von allen Seiten das Heidenthum hereinſtrömen ließ zum Ergänzen der Lücken. Dabei geriethen die verſchiedenſten heidniſchen Beſtandtheile in das lockere Gefüge, drängten ſich an die Stelle der jüdiſchen Grundlagen, überwucherten auch im Übrigen die verbleibenden jüdiſchen Beſtandtheile, und ſo gelangte ſchon nach 300 Jahren im ganzen Bereiche des Mittelmeeres ein neues Heidenthum an die Stelle des alten. Dieſes ward ausgerüſtet mit Beſtandtheilen aller andern, mit einem nach ihren Vorbildern neugeſchaffenen Prieſterthum und mit allen Mitteln der kaiſerlichen Gewalt geſtützt und gefördert zum Siege über jeden abweichenden Glauben. Damit war die Gewähr der Alleinherrſchaft und zunehmenden Ausbreitung durch Waffengewalt gegeben; aber auch der Verfall eingeleitet durch die Unterordnung der Lehre unter die Befehle der Kaiſer und ihres Hofes. Der ſachlich nothwendige Ausbau des Glaubensgebäudes geſchah nicht nach ſachlichen Erwägungen und nach beſter Erkenntniß der einſichtigſten Männer ihrer Zeit, ſondern nach Entſcheidungen, welche die kaiſerliche Herrſchſucht oder das höfiſche Ränkeſpiel zu Konſtantinopel der Prieſterſchaft aufzwangen. Auch wurde niemals eine umfaſſende allgültige Glaubenslehre abgeſchloſſen, ſondern nur von Fall zu Fall den beſtehenden Einzellehren ein Zuwachs gegeben; der oft nur nothgedrungen hinterher genehmigte, was irgendwo die Gläubigen aus dem örtlichen Heidenthum behalten oder eigenmächtig

aufgenommen hatten. Das Bedürfniß der Ergänzung aus örtlichen Verhältniſſen und der Anpaſſung, welches im ganzen Lebensreiche weſentlich zur Manchfachheit der Geſtalten gewirkt hat, mußte auch im Chriſtenthume eine Fülle örtlich verſchiedener Geſtalten ſchaffen. Dieſe zeigten ſich ſchon zur Apoſtelzeit als vier verſchiedene Sekten, deren Zahl und Spaltungen im Laufe der Jahrhunderte ſo ſehr zunahmen, daß gegenwärtig mehr als 300 vorhanden ſind. Schon darin übertrifft das Chriſtenthum, gewiß nicht zu ſeinem Vortheile, alle andern Religionen; noch mehr aber in den Zwiſten und Verfolgungen der Sekten unter ſich, denen Millionen Menſchen geopfert wurden. Die unausbleibliche Folge der Zerſplitterung iſt frühzeitig zunehmende Schwäche geweſen, die ſchon vom 7. Jahrhundert an das ganze Weſtaſien dem Koranglauben überlieferte, dann Nord-Afrika, Spanien und die Türkei, ſelbſt Süd-Italien dazu.

Sobald der Kaiſerhof zu Konſtantinopel im 4. Jahrhundert es rathſam gefunden hatte, das im niedren Volke und auch im Heere übermächtig gewordene Chriſtenthum anzunehmen und zu fördern mit allen Mitteln, begannen ſofort die Bemühungen zum Einigen der Biſchöfe und ihrer Gemeinden, um die kaiſerliche Gewalt durch prieſterliche Mittel auch auf dieſem Gebiete herrſchend zu machen, ſelbſt über die Grenzen des Reiches hinaus. Allein der Urſachen zum Prieſtergezänk gab das Gemiſch von heidniſchen Bruchſtücken bereits zu viele für den Frieden und nur die ſchärfſten Mittel (Abſetzung, Rechtsberaubung, Verbannung, Hinrichtung) vermochten die Spaltungen zeitweilig zu unterdrücken. Die Kaiſer übten ungeſcheut den ärgſten Druck auf die Prieſterſchaften und deren Beſchlüſſe, ſo weit und ſo lange ihre rohe Gewalt reichte. Unter dieſem Drucke entſtanden die wichtigſten der neuen Grundlehren (von der Dreieinheit Gottes, Doppelnatur Jeſu, Umwandlung im Abendmahl, Tod Jeſu als Sühnopfer, Verehrung der Gebeine u. a.), die ſich faſt alle feſtſetzten durch kaiſerlichen Zwang, aber einzeln aufgeſtellt ohne innere Verbindung kein feſtes Glaubesgebäude bilden konnten, weil ſie nicht aus dieſem Grunde und mit Rückſicht hierauf geſchaffen wurden, ſondern nach den Be-

dürfnissen des Augenblickes und dem schwankenden Ränkespiel am Kaiserhofe. Der Aufbau des Religionsgebäudes, fortgesetzt durch lange Jahrhunderte, war so vielen Zufälligkeiten und persönlichen Absichten unterworfen, daß er die Vorbedingungen des dereinstigen Unterganges allezeit in sich trug, zunehmend in dem Maße, wie er durch priesterliches Flickwerk immer höher und weiter geführt ward, immer verworrener und haltloser.

Während die kaiserlichen Regierungen beflissen waren, mit allen Mitteln die Einheit festzuhalten, um die abhängige Priesterschaft durch Oberleitung zu verwenden als Werkzeuge ihrer Gewalt, entstanden schon Abfälle weiter Bereiche durch Glaubensspaltungen. Die Nestorianer, vertrieben aus dem Kaiserreiche, bildeten im Auslande eine eigene Kirche. Die Kopten im Nillande, die Armenier und Chaldäer in Westasien entzogen sich der Gewalt so weit sie konnten. Endlich fiel auch der Bischof zu Rom ab von der alten Kirche, nachdem Italien befreit war von der griechischen Herrschaft. Im verbleibenden Ostbereiche mußte aber die kaiserliche Gewalt vom 7. Jahrhundert an alle Kräfte anspannen wider die andringenden Araber, deren Schwert dem Koran die neuen Gläubigen erobern sollte. Der kaiserliche Zwang konnte nun nichts Neues mehr schaffen, sondern mußte sich darauf beschränken, das Alte zu erhalten und dieses machte den dortigen Glauben erstarren. In Rom dagegen war durch Befreiung vom Kaiserjoche der Trieb zum Schaffen um so lebhafter geworden; denn nun durfte der hohe Rang, den der Bischof zu Rom allezeit genossen hatte, verwendet werden, um den nie erstorbenen Anspruch Roms auf Vorrang durchzuführen. Die Verbindung mit Konstantinopel ward allerdings noch forterhalten, aber unter besseren Bedingungen. Man behielt auch die bisher geschaffenen Glaubenslehren und Gebräuche in ihrer vorwaltend morgenländischen Gestaltung, trachtete aber um so mehr, getreu der ererbten römischen Klugheit, nach Ausbreitung der Herrschaft und konnte dieses um so besser, als die Heidenvölker in West- und Mittel-Europa der von Rom aus geleiteten Bekehrung folgten. Indem dann ihre Priester dem Bischofe oder Papste in Rom sich unterordneten, erwuchs diesem damit ein

weites Gebiet der Herrschaft und eine reich gegliederte Priesterschaft.

Der Mittelpunkt der Machtverhältnisse im Christenbereiche verschob sich immer mehr nach Westen, von Jerusalem nach Konstantinopel und von hier nach Rom. Dem griechischen Bereiche entzog der einfachere Koranglaube in ganz Westasien die Gläubigen und wenn auch von Konstantinopel aus das Russenvolk bekehrt ward, so war doch dessen Macht noch zu wenig fortgebildet, um stürzen zu können. Die griechische Priesterschaft verlor allmälig ihren Verband, verzichtete auf Ergänzung der Glaubenslehren und gab sich zufrieden damit, daß alles Behufige vom Kaiserhofe durch den Patriarchen befohlen ward. Die kaldäische, syrische, armenische und koptische Abtheilung verfielen der Türkenherrschaft und erstarrten; die griechische verkümmerte zum bloßen Kirchendienste aus heidnischen Bruchstücken. Desto lebhafter ward es im römischen Bereiche, wo die Päpste, frei vom Druck, um so höher sich erheben konnten, dadurch aber wiederum als Landesfürsten ihre Priestergewalt in weltliche Gefahr brachten. Die Kämpfe zwischen dieser aufwachsenden Macht mit der so viel älteren und fester begründeten Fürstenmacht begannen schon durch den gewaltigen Gregor VII. im 11. Jahrhundert. Dahin brachte dieser es freilich, daß der deutsche Kaiser Heinrich IV. sich demüthigte vor ihm, starb aber selbst in der Gefangenschaft des benachbarten Normannenfürsten. Unter seinen Nachfolgern gab es immerfort ein Ringen zwischen den Päpsten und den deutschen Kaisern, so wie den Fürsten Italiens. Die Päpste dehnten ihren Machtbereich sowohl über die römisch-christlichen Priester in allen Ländern wie auch über das Rechtsgebiet der Völker aus, dann auch über die zunehmende Zahl der Landbesitzer der Kirche. Gregor hatte die Priester aus den Familien gelöst durch Ehelosigkeit, er und seine Nachfolger lösten die Kirchengüter aus dem Lehnsverbande der Fürsten durch Verbot der Annahme einer jeden Belehnung, lösten sich auch damit aus dem Steuerverbande durch Abwerfen der Lehnsleistungen und Ablehnen jeder sonstigen Besteuerung. Es gab Jahrhunderte lang ernsthafte Kämpfe mit Fürsten und Städten, die das priesterliche Ansehen

in der Achtung untergruben und die Päpste oftmals sehr harter Behandlung aussetzten, selbst von Seiten strenggläubiger Fürsten. Dieses brachte sie sogar in französische Haft zu Avignon, wo sie im 14. Jahrhundert lange Zeit wohnen mußten. Rom wuchs aber bei alledem an zur üppigen Blüthe, die Kaufgelder für die verliehenen hohen Würden der Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte u. a. gaben reiche Einnahmen, ebenso die Gebühren für Sündenvergebung und Erlasse der Verpflichtungen, desgleichen auch reiche freiwillige Geschenke, dazu kamen endlich noch die Einnahmen des schmachvoll ausgesogenen Kirchenstaates. Aber der in Rom maßlos zunehmende Prunk des päpstlichen Hofhaltes stellte immer höhere Anforderungen; jeder Papst suchte seine nächsten Verwandten möglichst zu bereichern und zu erhöhen bei Lebzeiten, da sie sonst nach seinem Tode nichts mehr galten. Daraus entstand dann eine schamlose Käuflichkeit alles dessen, was zu Gelde gemacht werden konnte, und so war zuletzt jedes Verbrechen in Rom gegen Zahlung zu sühnen aus dem Gnadenschatze der Kirche. Als auch dieses, wegen der großen Entfernung noch zu wenig lieferte, sendeten die Päpste ihre Ablaßzettel zum Verkaufe in die verschiedenen Reiche und erregten dadurch um so heftiger den Widerstand der Fürsten, welche die Ausbeutung ihrer Völkerherden allein besorgen wollten. Im Ablaßhandel lag nicht allein der Anstoß zur Reformation in Deutschland und der Schweiz, sondern auch ein Beweggrund vieler Fürsten und Obrigkeiten, der Reformation sich anzuschließen. Der Abschüttelung der päpstlichen Besteuerung folgte bald die Lossagung vom Papste selbst und dieser die vortheilhafte Einziehung des reichen Güterbesitzes der Priesterschaft (Kirche) in allen evangelischen Bevölkerungen. Die römische Abtheilung des Christenthumes wurde dadurch in jeder Beziehung geschwächt; denn sie verlor nicht allein an Gebiet mit Zahl der Gläubigen, sondern auch an Einnahmen und an Geltung in den abhängig bleibenden katholischen Völkern. Überdies erwuchs ihr in der Reformation ein Widersacher, der von allen Seiten in ihr Gebiet vorzudringen suchte und nur durch Spaltungen im eigenen Machtbereiche gehindert ward am Erlangen der Oberherrschaft.

Die evangelischen Stifter verdankten ihre Wirkung auf Völker und Fürsten ungefähr denselben Mitteln, durch welche das Urchristenthum gesiegt hatte über die Heidenthümer. Es war zuerst die größere Einfachheit des Glaubensgerüstes, dann zweitens die bedeutende Kostenverminderung und drittens die Befreiung von Druck. Das Urchristenthum beseitigte das buntfarbige Götterwesen, durch welches die Heidenpriester ihren Himmelsvater verdeckt hatten und lehrte, nur ihm zu dienen nach Jesu Anweisung ohne Priester. Ebenso beseitigten die Evangelischen das buntfarbige Heiligenwesen, womit die Christenpriester allmälig ihren Himmelsvater verdeckt hatten im Laufe von 1200 Jahren. Wie das Urchristenthum den kostspieligen Opfer- und Kirchendienst der Heiden abschaffte, so die Evangelischen die kostspielige katholische Priesterschaft und ihre prunkenden Gebräuche. Wie das Ur-Christenthum sich stellte auf Seite der Armen, Sklaven und Gedrückten, in deren Kreisen es die meisten Anhänger fand und zu Gunsten der Kaisermacht dem halsstarrigen Adel den Boden untergrub, so auch die Prediger der Evangelischen. Diese traten auf Seiten der leibeigenen und gedrückten Bauern wider den Adel und unterstützten die Fürstenmacht, indem sie den Unterthanen blinden Gehorsam lehrten, soweit gehend, daß z. B. Luther erklärte, der Christ solle jedes Unrecht leiden als Strafe für seine Sünden und wenn die Obrigkeit behaupte, 2 und 5 seien acht oder 2 mal 2 seien fünf, dann solle der Christ solches glauben, auch wider eigenes Wissen und Fühlen. Zudem brachten die Prediger durch Zerstören der römischen Priesterschaft die reichen Ländereien, Stiftungen und Gebäude in den Besitz der Fürsten, ebenso wie die ersten Christen den christlichen Kaisern die heidnischen Tempelgüter verfügbar machten. Wie die Christen im 4. Jahrhundert dem römischen Kaiser und seinen Ministern den Vorsitz und die Leitung der Kirchenversammlung überließen und nach ihren Wünschen oder Befehlen den neuen Glauben eingerichtet hatten für deren politische Zwecke, ebenso machten es die Reformatoren im 16. Jahrhundert. Sie überließen den Fürsten die Oberhoheit, machten den Landesfürsten zum Herrscher über die sogen. Landeskirche, gaben ihm die Strafgewalt, machten nach

deren Wünschen die Glaubensbekenntnisse und wußten zu buken vor den Fürsten oder auch zu donnern wider Volksfreunde. Was dem katholischen Christenthume im 4. Jahrhundert zum Siege geholfen hatte, ward im 16. Jahrhundert von seinen Widersachern mit Erfolg wiederholt. Es war die rächende Hand des Schicksals; aber die rächenden Gewalten blieben auch nicht aus bei den Evangelischen, in Gestalt der Uneinigkeit und Verwirrung, des Hasses und der Verfolgung, herrschend durch alle nachfolgenden Jahrhunderte auch im Bereiche der Protestanten. Die Streitsucht war und blieb bestehen im Christenthum als unverwüstliche Priestereigenschaft.

Der Verfall im Ganzen wurde aber dadurch nicht verhindert, denn beiderseits wirkten Grundmängel fort zum Zerrütten. Die römische Abtheilung hatte, beim Trennen von der griechischen, die bis dahin gemeinsam geschaffenen Lehren und Einrichtungen bestehen lassen und darauf fortgebaut. Ebenso wagten die neu entstehenden evangelischen Sekten nicht zur Jesulehre zurück zu kehren, weil diese zur völligen Auflösung des gewohnten Christenthumes geführt haben würde. Sie machten deshalb einen willkürlichen Schnitt durch die Geschichte, indem sie die priesterlichen Ergänzungen und Änderungen der ersten fünf Jahrhunderte annahmen und damit die heidnische Umwandlung der Jesulehre in so weit guthießen. In Folge dessen haben auch sie den Verfall des Christenthumes nicht aufhalten können durch ihre Beschränkung des Heidenthumes, vielmehr sogar beschleunigt dadurch, daß sie die freie Bibelforschung, die ihnen als Waffe wider das Papstthum diente, auch im eigenen Bereiche fördern mußten und so die Schwächen der eigenen Lehre bloßlegten.

Wie das ausgebildete Christenthum lediglich als die Schöpfung der frühzeitig entstandenen Priesterschaft sich kennzeichnet, so ist auch sein Verfall lediglich dem Priesterthume zuzuschreiben. Wie der ganze Stand, so sind auch seine Eigenheiten unmittelbar dem gleichzeitig herrschenden Heidenthume entnommen; mit einigen Abweichungen, die ebenfalls zu seinem Nachtheile wirken mußten. Das Priesterthum in seiner ältesten heidnischen Gestaltung umfaßt nämlich die gesammte höhere oder tiefere Wissenschaft des bezüglichen Volkes. In Mittel- und Süd-Afrika, wo die Ursprünge zu

suchen sind, ist der Zauberer sowohl Priester wie Arzt, Naturkundiger (Wettermacher), Geisterbanner, wie auch Vermittler mit der übersinnlichen Welt und dadurch wiederum orakelnder Gesetzgeber. Mit diesen Fähigkeiten und Befugnissen ausgerüstet, kam das Priesterthum durch Nubien nach dem Nillande im vierten Jahrtausend v. Chr. G. und bildete sich in dem zahlreich anwachsenden Prachtvolke zu einer reich-gegliederten Priesterkaste, welche alle Zweige des höheren Wissens pflegte: Götterlehre nebst Verbindung mit den Göttern durch Orakel, Opfer, Gebete, Gesänge und Tempeldienst; Rechtskunde und Richteramt, Naturkunde in allen Zweigen (Sternkunde, Zeit- und Maßrechnung, Wetterkunde, Heilkunde, Physik, Chemie, Baukunst, Bildkünste u. a.). Durch die Furcht vor den Göttern, als deren Strafe jedes Volksunglück galt, konnten sie selbst mittelst des Orakels die Könige beherrschen und in Nubien hatten die Priester sogar das Leben des Königs in der Gewalt, der sich tödten mußte, sobald das Orakel verkündete, die Götter begehrten seiner. In Aegypten sicherten sich die Herrscher dadurch, daß sie den Oberpriester und Orakelspender aus ihrer Familie ernannten; wodurch das Orakel zum Familienbesitze ward für ihre besonderen Zwecke. In Babel, Niniveh, Balbeck, Sidon, Tor und Jerusalem hatten die Priesterschaften ebenfalls alle Zweige des höheren Wissens in ihrer Macht, wie schon die Gesetzbücher der Bibel beweisen. Wie weit überdies die Macht der Propheten reichte, zeigt sich in deren Auftreten wider die Könige: Schemuel wider Schaul (1. Sam. 13. 13; 15. 28), Nathan wider David (2. Sam. 12), Gad wider David (2. Sam. 24. 13), Ahia wider Jerobeams Weib (1. Kön. 14. 7) u. a. Bei den Hellenen behauptete die höchste Priesterschaft zu Delphi ebenfalls die höchste Macht durch Besitz des Orakels, fand aber nicht den blinden Gehorsam, da in wichtigen Fällen auch andere Orakel befragt wurden. In Rom dagegen konnten die Orakelpriester nicht der Herrschaft des Senats sich entziehen und wurden dessen gefügiges Werkzeug. Aus allen diesen Bereichen kam die heidnische Priesterkunde herüber in das Christenthum. Schon im dritten Jahrhundert widmeten die Christenpriester sich

der Zauberei, suchten Gott zu beeinflussen durch Gebete, Büßungen und Opfer, vertrieben Teufel und böse Geister durch Beschwörungen, Weihwasser und Räucherungen, heilten Kranke durch Berühren heiliger Gegenstände (Knochen, Kleider u. a.), verwandelten Brod und Wein durch ihren Segen in Fleisch und Blut, begabten durch Händeauflegen mit dem Heiligengeiste zum Weissagen und Reden fremder Sprachen, halfen zum Befreien von Sündenlast und deren Strafen, hatten also fast den ganzen Reichthum der Heidenpriester in ihren Stand aufgenommen, mit Ausnahme des eigentlichen Orakels. Hierin lag ein großer Mangel und eigentlich die Quelle des Verderbens; denn die Priesterversammlungen (Concilien und Synoden) brachten das heftigste und schamloseste Priestergezänk offen zu Tage und entbehrten gänzlich der Kennzeichen des Heiligengeistes, unter dessen Eingebungen sie zu wirken vorgaben. Dagegen hatten die heidnischen Orakel die Kennzeichen derselben Eingebungen überzeugend für Priester und Volk getragen, und lediglich durch Einen Mund verkündigt, konnte weder Zweifel noch Gezänk sich geltend machen. Alle Bemühungen der Christenpriester, diesen Mangel auszugleichen, mußten fehlschlagen; denn selbst die Päpste durften sich nicht rühmen (wie die Oberpriester der Aegypter, Juden u. a.) die alleinigen Verkünder des Heiligengeistes zu sein und mußten daher dem Priesterverbande, also dem Priestergezänk, die Findung der Glaubenswahrheiten überlassen. Allerdings behielten die Päpste großen Einfluß auf die Versammlungen, so daß diese nur in besonderen Fällen sich auflehnten wider den Oberherrn. Aber die meisten Päpste waren leider selbst schwache Männer, oft hinfällige Greise, die nicht lange lebten und augenscheinlich nur um ihrer Schwäche willen gewählt, nicht im Stande, ihre Würde zu wahren.

Es ist staunenswerth, wie ungescheut die Päpste allezeit bereit waren, sich hinweg zu setzen über jede Schranke, welche der Stifter mit seinen Jüngern oder die Kirchenväter und Kirchenbeschlüsse ihrer Willkür boten. Noch in neuester Zeit, als Priester aus den deutschen Alpen in Rom baten, daß ihnen gestattet werden möge, Vollbärte zu tragen, um besser geschützt zu sein wider die häufigen Halsübel durch Erkältungen, verweigerte Pius IX. die Genehmigung

und erklärte ungescheut, daß, wenngleich der Heiland und seine heiligen Apostel, auch sämmtliche heilige Kirchenväter Vollbärte getragen hätten nach den Ueberlieferungen der Kirche, so habe doch der heilige Vater erkannt, daß der Bitte jener Priester nicht nachzugeben sei, weil, wenn solche Neuerungen gestattet würden, bald andere verlangt werden würden ohne Ende. Das Belieben des Papstes steht also höher als das Beispiel des Stifters und seiner Nachfolger. Der Größenwahn hat sich freilich gemindert seit der Zeit, als der Papst höher gestellt wurde als Gott selbst, weil er sündigen dürfe, was Gott nicht zustehe; aber geschwunden ist der Wahn noch bei Weitem nicht. Ebenso hat Pius IX. ganz ungescheut Fürsten öffentlich beschuldigt, die Religion untergraben zu wollen, hat den König von Italien ausgeschlossen von der Christenheit und den Religions-Wohlthaten, als ob er noch das volle Gewicht seiner mittelalterlichen Vorgänger besitze und anerkannter Verkünder des göttlichen Willens sei, den er als Statthalter auf Erden ersetze. Aber die Bewohner Roms waren allezeit am weitesten davon entfernt, das angebliche göttliche Amt anzuerkennen; denn sie kannten die Herkunft und das Privatleben vor und nach der Erhebung zu genau und wenn sie auch selten wagen durften, öffentlich aufzutreten wider die Anmaßung, so übten sie um so ungescheuter ihren Witz daran. Zur Zeit mancher Päpste behaupteten sie, daß in Rom der liebe Gott nichts gelte, denn hier herrsche sein Statthalter, und der sei des Teufels. Da die Päpste gewöhnlich verwickelt waren in die Kriege der vielen Fürsten und Republiken Italiens, oft sogar solche Bürgerkriege anzettelten und zum Ärger des ganzen Volkes Fürsten des Auslandes herbeiriefen zur Einmischung, so wurden von den ihnen feindlichen Regierungen nicht nur ungescheut die heftigsten Staatsschriften wider die Anmaßungen und Thaten der Päpste veröffentlicht, sondern auch den Spott- und Schmähschriften volle Freiheit gewährt. Mochten diese, obwohl von kundigen Männern ausgearbeitet, manchmal übertrieben sein, so förderten sie doch soviel Schandbares an das Tageslicht, daß sich darin nicht allein die Unsittlichkeit Roms vom höchsten zum niedrigsten Priester kennzeichnete, sondern auch die

Verachtung und der Haß, welcher unter den Gebildeten sich angesammelt hatte und mit Freuden sich Luft machte bei solchen Gelegenheiten. Das Einheitstreben der Italier hatte allezeit den Vorsatz, mit der Herrschaft der vielen Fürsten auch der Herrschaft des Papstes ein Ende zu machen. Von Dante's Zeiten her, also Jahrhunderte lang, wollten die Weltlichen, die Staatsmänner zumal, niemals die Päpste als Alleinherrscher in Italien wissen; wogegen die Priesterschaft immerfort sich abmühete, den Papst zum Oberherrn aller Fürsten zu machen. Kein Sachkenner in Italien, wo damals die Staatskunst am höchsten ausgebildet war, wollte den Papst auch nur für Italien empfehlen, geschweige für die Christenheit, so verlockend es sein mochte, Rom auch zur politischen Hauptstadt der Christenheit zu machen. Dagegen wollte man vielfach den deutschen Kaiser zum Oberherrn erheben als den Ungefährlichsten und wenn auch die Priesterschaft mächtig genug war, dieses zu vereiteln, so konnte sie doch nicht dem Papste die Oberherrlichkeit verschaffen. Die in mehrfacher Beziehung ärgerlichen Verhältnisse erhielten sich hartnäckig durch alle Folgezeit, aber ebenso das Einheitstreben aller Italier. Dieses hat das Fürstenhaus Savoyen zu benutzen gewußt, um mit Napoleons Hilfe die Oberherrschaft zu erlangen, dann aber gegen Napoleons Willen auch dem Papste seine Landesherrschaft zu nehmen. Die Bevölkerung ist entzückt darüber und die ganze Priesterherrschaft ist gerichtet, verfallen der öffentlichen Verspottung und Verachtung.

Vor dem Priestergeiste des Heidenthumes war schon der des Judenthumes eingedrungen und von den Christenpriestern festgehalten worden, selbst nach der Zurückdrängung der Judenchristen. Der Rabbinatsfluch, den schon Paulus anwendete wider Andersgläubige, ward den Christenpriestern ein treffliches Mittel, um ihre Rache zu üben an allen Andersgläubigen und nicht ihnen blindlings Gehorchenden. Jeschuah hatte freilich geboten: „segnet, die euch fluchen," aber seine angeblichen Statthalter fluchten mit Inbrunst, nicht nur einzelnen Menschen, sondern auch ganzen Völkern, nicht wegen ihrer Fehler, sondern wegen ihrer Fürsten, welche dem Papste nicht gehorchten oder gar entgegen wirkten.

Dem gänzlich unschuldigen Volke ließen sie die Kirchen schließen und die trostreichen Gnadenmittel vorenthalten, ersichtlich, um sie aufzuwiegeln und den Fürsten Angst zu machen. Sie verschlossen dem Volke den Himmel und regten sogar sehr oft strenggläubige Fürsten so sehr auf in ihrem monarchischen Stolze, daß sie sich selbst einer harten Behandlung unterwarfen und gedemüthigt nachgaben. So lange die Lehnsherrschaft bestand, der Schwerpunkt der Regierungen in den Ständen ruhete, zu denen auch die Priesterschaft reichlich Mitglieder stellte, konnten die Päpste um so besser ihren Willen durchsetzen, indem sie entweder die Stände wider den Fürsten gebrauchten oder den Fürsten mit den priesterlichen Mitgliedern wider die Adligen. Als es aber den Fürsten im Mittelalter gelang, allmälig die Stände zurückzudrängen, den Adel abhängig zu machen von ihrer Gunst, wollten sie ihre erlangte Willkür nicht länger beeinträchtigen lassen von Rom aus, und es gab harte, wenn auch unblutige Zwiste zwischen Päpsten und Königen. Selbst Philipp II. von Spanien (16. Jahrhundert), der so hartherzige Vertheidiger des römischen Glaubens und Verfolger der Evangelischen, dabei so fromm, daß er wegen eines ketzerischen Gedankens sich Blut abzapfen und dieses durch die Inquisition verbrennen ließ, behandelte demungeachtet den Papst und die Priesterschaft stolz und geringschätzig, als sie wagten, ihm für ihre Kirchengüter Widerstand zu leisten. Ebenso Louis XIV. von Frankreich, der mindestens den Anschein der äußeren Frömmigkeit suchte, ließ vorkommenden Falles die Päpste fühlen, wie hoch er sich über sie erhaben dünke. Als unter der Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich der mächtige Minister Kaunitz scharf vorging wider die Priester und namentlich ihren Güterbesitz, reiste der Papst eigends nach Wien, um auf die hohen Gewissen einzuwirken. Der bettlägerige Kaunitz küßte ihm nicht die dazu dargereichte Hand, sondern schüttelte sie kräftig zum Gruße und gab nicht nach. Die Reise und Demüthigung waren vergeblich. Die Macht der Päpste war so gesunken, daß Papst Clemens XIV. endlich 1773 den katholischen Fürsten nachgebend, den Jesuitenorden aufheben mußte; wobei er freilich dem päpstlichen Schatze die reichen Güter der

Jeſuiten zuführte auf Nimmerwiederſehen, aber doch nur dem Zwange nachgab und ſeinen baldigen qualvollen Tod vorahnen mochte. Die herriſche Behandlung des Papſtes durch Napoleon I., deſſen Abführung und Feſthaltung in Paris, offenbarten zu Anfang des 19. Jahrhunderts die gänzliche Unmacht der Papſtwürde, und die donnernden Flüche, mit denen der kürzlich verſtorbene Pius IX. der ihm widerfahrenen rückſichtsloſen Beraubung der Fürſtenmacht Italiens entgegen wirkte, mußte auch in ſeinem Vaterlande das Papſtthum ſchädigen und deſſen Kraftloſigkeit in der eigenen Hauptſtadt bloßlegen. Kein Fürſt fürchtet mehr die ehemals bedrohlichen Bannflüche Roms, denn kein Volk ließe ſich dadurch, wie im Mittelalter, zum Aufruhr reizen. Die einzige Waffe, welche dem Papſte noch zu Gebote ſteht, iſt die Verneinung, die Abwehr der an ihn geſtellten Forderungen unlieber Art. Pius VII. gebrauchte dieſe, als er (1804) gezwungen nach Paris reiſen mußte, um Napoleon I. zu krönen. Der ermattete Greis wurde bei der erſten Zuſammenkunft ſofort vom Kaiſer beſtürmt, ſeinen dauernden Sitz fortan in Paris zu nehmen. Der Kaiſer ſtellte ihm in ſeiner heftigen Weiſe vor, was er bereits für die Kirche gethan habe und fernerhin zu thun gedenke; konnte aber für alle lockenden Vorſtellungen keine andere Antwort erhalten als den Ausruf: Commediante! Der dadurch erregte Gewalthaber ſtellte noch erregter dar, was er zum Schaden des Papſtes und der Prieſterſchaft vollbringen könne und werde; erlangte aber auch hierfür nur als Antwort: Tragediante! Alles Zureden und Bearbeiten durch Vermittler war vergeblich; der Papſt krönte den Kaiſer und kehrte zurück nach Rom. Auch Pius IX. hat ſich mit Recht geweigert, ſeine Abſetzung als Fürſt des Kirchenſtaats zu genehmigen. Freilich giebt es keinen Gerichtsſtand, um ſeine Rechte durchzuſetzen und der fortgeſetzte Widerſpruch ſeiner Nachfolger wird den vorherigen Stand niemals wieder herſtellen. Die Papſtgewalt iſt ſchon zu ſehr geſunken, um noch Gehör zu finden bei den Fürſten, und die Unwiſſenheit der Völker, welche der Prieſtergewalt gefährliche Waffen darbot, iſt genügend gelichtet worden, um noch wirken zu können in ihrem Sinne.

Der Verfall des Chriſtenthums in ſeinem Prieſterſtande ward

auch namentlich befördert durch die aufblühende Naturwissenschaft. Die Priesterschaft beging den großen Fehler, die Fortschritte der Naturwissenschaft abzuweisen, sich zu beschränken auf die Kenntnisse des Alterthums, welche den Inhalt der unterschiedlichen heidnischen Religionen bildeten, namentlich der vielen Geheimdienste. Wie auf tiefster Stufe der Zauberpriester in Afrika, Amerika, Sibirien und selbst Grönland den ganzen Bereich der höheren Wissenschaft seines Volkes zu umfassen strebt, so pflegten auch die Priesterkasten der Ägypter, Babelonen, Inder, Juden u. A. alle höheren Zweige in ihrem Kreise und strebten nach bester Erkenntniß zum Bereichern. Die Mischung der Völker durch den regen Verkehr im römischen Reiche führte jedoch zum Spalten der Zweige; denn die sich verbreitenden ägyptischen und kaldäischen Priester mußten zumeist die Naturwissenschaften pflegen im fremden Lande: Sternkunde mit Sterndeutung, Zauberei und Heilkunde, Naturkunde, Rechnenkunde, wogegen ihre Gottesdienste weniger Eingang fanden. Die örtliche alte Priesterschaft mit ihren Weissagern und Zeichendeutern stand dagegen fast allenthalben zurück und ebenso die neue christliche, welche daraus erwuchs, denn sie ließ nur die alten priesterlichen Zauberkünste wieder aufleben, nicht aber die freien Zweige der Naturkunde. In den Schriften der Kirchenväter finden sich viele Gedanken der heidnischen Weltweisen über Weltgeheimnisse, christlich umgedeutet; aber keine Spur von eigenem wissenschaftlichen Streben nach freier thatsächlicher Forschung. Im Anfange mag der Grund gewesen sein, daß schon im Heidenthume, wie. gesagt, die Trennung zwischen Wissenschaft und Religion*) sich vollzogen hatte und die Neuchristen nur in Bezug auf Glauben und Kirchendienst sich neu einrichteten. Auch das Rechtswesen war längst im römischen Heidenthume geschieden worden von der Priesterschaft und die Neuchristen fuhren fort (zum Kummer des Paulus) ihr Recht zu suchen vor heidnischen Richtern. Die natürliche Folge mußte sein, daß die entstehende Priesterschaft, beschränkt im Wissen und Streben, um so fester sich klammerte an die Lehren ihres Kreises. Jede Ergänzung und Berichtigung ward zurückgewiesen

*) ISIS II, § 224.

und die ganze Naturwissenschaft den ausgeschlossenen Forschern überlassen. Sie machten eine scharfe Trennung zwischen ihrem Glauben und dem Wissen der Nichtpriester, stellten ihre göttliche Religion auf als weit höher stehend und tiefer reichend in das Innere der Natur als die weltliche Wissenschaft. Endlich bildeten sie sogar einen Gegensatz zwischen beiden und verstiegen sich zu der Behauptung, daß die Religion, weil ihre Sätze allen unverständlich seien, eben darin die Kennzeichen ihres höheren göttlichen Ursprunges trüge und um so mehr blindgläubig hingenommen werden solle. Die alten Gypti hatten alle Zweige der Wissenschaft den Offenbarungen des Mondherrn thoth zugeschrieben, die Babelonen denen des Meeresgottes oannes, die Juden des Mondherrn jhoh u. s. w., von denen sie sämmtlich Vorschriften empfangen hatten über Großes und Kleines, bis zu den Troddeln an den Priesterröcken. Im Christenthume dagegen wurde das Verständliche und Verständige ausgeschieden vom Priester und als weltliches niederes Wissen dem geistigen höheren Glauben gegenüber gestellt.

Freilich haben im Mittelalter die Päpste versucht, das Rechtswesen der römischen Christenheit ihrer höchsten Verfügung zu unterstellen. Veranlassung gab dazu die Erhebung der Ehe zum Heilsmittel (Sakrament), wodurch diese unlöslich gemacht und die Ehescheidung den weltlichen Gerichten entzogen ward, während die Päpste sich allein vorbehielten, Ehen zu lösen. Noch mehr drängte dahin der zunehmende Güterbesitz der Priesterschaft, wobei sie gar zu häufig in Zwiste gerieth mit den Behörden, da sie ohne Rücksicht auf hinderliche Gesetze solche Güter an sich nahmen und überdies die darauf ruhenden Verpflichtungen weigerten. Wie ihre Habgier die Güter mit Unrecht erwarb, so wollten sie solche auch mit Unrecht ausbeuten. Hiebei stießen sie aber auf den Widerstand des Adels und der Fürsten, so daß sie wohl manche große Erfolge erzielen, aber niemals zur Herrschaft der Rechtsverwaltung gelangen konnten. Es gelang auch später nicht den Jesuiten, als sie in diesen letzten Jahrhunderten mit regem Eifer und guten Fähigkeiten sich bemühten, im Kreise der katholisch gebliebenen Völker alle Zweige der Wissenschaft zu betreiben und damit den gesamm-

ten Unterricht in ihre Pflege zu nehmen. Ihr Unterricht, freilich beengt durch die Schranken ihres Glaubensbekenntnisses, ward innerhalb dieser Grenzen von ihren tüchtigen Männern eingerichtet mit großem Geschicke und reichen Erfolgen. Aber die Wissenschaft in Kunde der Welt und Menschheit hatte längst durch die Verbindung der verschiedengläubigen Völker ihre Unabhängigkeit so sehr befestigt, daß selbst die reichen Mittel, welche die Schlauheit den Jesuiten zuführte, ihnen nicht die Alleinherrschaft in irgend welchem Zweige verschaffen konnten und ihre trefflichsten Mitglieder, wirkliche Zierden ihrer Fächer, nicht umhin konnten, der bestehenden Gestaltung der Wissenschaft sich einzuordnen, ohne. religiöse Beschränkung. Endlich vollzog der kürzlich verstorbene Papst Pius IX. die völlige Scheidung des Priesterwissens von der übrigen Wissenschaft, indem er seinem Rundschreiben (Enkyklika) vom 8. Decbr. 1864 ein Verzeichniß (Syllabus) aller Lehren der Wissenschaft beifügte, die er verdammen müsse als Irrlehren. Die katholischen Völker haben diese Flüche wirkungslos vorübergehen lassen, wie die katholischen Fürsten die päpstlichen Flüche beim Verluste des Kirchenstaates.

Der Verfall des Christenthumes in seinen einzelnen Abtheilungen ist sichtlich seit Jahrhunderten zunehmend, zumeist in Folge der Erstarrung durch Altersschwäche. Die älteste griechische Abtheilung hat schon vor vielen Jahrhunderten den weiteren Ausbau aufgegeben und ist ebenso wie die armenische, chaldäische und koptische in leeres Formelwesen versunken, darin am meisten ähnlich dem Buddhaismus, jedoch ohne dessen sittliche Erfolge erreicht zu haben. Die römische Abtheilung hat ihren Ausbau niemals vollendet, und wenn auch die Kirchenversammlung zu Trient im 16. Jahrh. als die endgültige sich erklärte, so hat doch Pius IX. noch neue Glaubenslehren geschaffen in diesen letzten 20 Jahren, nämlich die unbefleckte Empfängniß Marias (d. h. ihrer Mutter) und auch die Unfehlbarkeit des Papstes. Nichts desto weniger hat sich aber auch hierin die Rückbildung vollzogen, wie vorhin erläutert. Sie ist immer schwächer geworden, im Vergleiche zu den riesig anwachsenden neueren Zweigen der Wissenschaft, und diese haben so weit Besitz genommen von den denkenden Männern und beherrschen

so sehr das Leben der einflußreichen Katholiken, daß die religiösen Bezüge nicht länger an den Stellen herrschen, wo die Lenkung der Völker geschieht und wo eingreifend verfügt wird über das Verhältniß und die Stellung der Priester im Volke. Was man Religion nennt, hat sich zurückgezogen in die mindest gebildeten Kreise und den älteren Theil des schwachen Geschlechtes. Die gebildeten und kräftigen Erwachsenen, so wie das heranwachsende Geschlecht sind immer mehr dem Christenthume entfremdet worden in ihrer Mehrzahl und haben dessen kein Hehl.

Unter den zersplitterten Evangelischen ist der Verfall des Christenthumes viel rascher vorgegangen, in Folge der engeren und vielseitigeren Wechselwirkung mit den übrigen Zweigen der Wissenschaft, der größeren Freiheit im Forschen und des inneren Kampfes der Sekten wider einander auf biblischem Grunde. Bald nach der Reformation entstanden immerfort neue Spaltungen in den Hauptsekten selbst, so daß von den Reformirten sich absonderten Calvinisten, Remonstranten u. A., von den Lutheranern die Menoniten und Herrnhuter, daß in England Bischöfliche, Puritaner, Methodisten, Quäker u. A. schroff sich trennten, selbst die Methodisten sich spalteten. Dabei erklärte sich jede Partei als Alleinbesitzerin des selig machenden Glaubens, bedrängte auch die anderen oder verfolgte sie, wo und wann sie konnte, freilich nicht nach Jesu Gebot, sondern nach pfäffischer Gewohnheit. In den Hauptsekten bildete sich sehr bald der im römischen Bereiche übliche Glaubenszwang aus. Man wiederholte das in den ersten Jahrhunderten gangbar gewordene Verfahren, aus dem vorherigen Glauben herüberzunehmen, was man dienlich fand, und das Gemenge als Bekenntniß zwangsweis durchzusetzen, sowohl im eigenen Kreise, wie auch wider abweichende andersgläubige Christen. Wie vorher die Kirchenväter, Concilien und Päpste höher galten als Jesus, so wurden von den Evangelischen ihre Sektenstifter, Luther, Zwingli, Calvin, Heinrich VIII. u. A. zur gleichen Stellung erhoben, in Deutschland namentlich dem Augsburgischen Bekenntnisse die Geltung einer zwingenden Grundlage des Glaubens verliehen, wie in England den 39 Artikeln des Glaubens. Da die Bibel

ihnen als Hauptwaffe dienen mußte wider den römischen Glauben und um so kräftiger wirkte, da sie mit den jüdischen Grundlagen der Jesulehre in besserer Übereinstimmung sich befand als das heidnische Christenthum der Gegner, so wurde unmerklich den Evangelischen die Bibel zum papiernen Papste voll unfehlbarer Aussprüche. Der Inhalt eines Sammelwerkes aus Schriften, vereinzelt entstanden in einer Zeitlänge von mehr als 1000 Jahren und von meist unbekannten Verfassern, kann aber keineswegs in Übereinstimmung sich befinden, um so weniger als die einzelnen Verfasser in Unkenntniß der übrigen Schriften diese nicht berücksichtigen konnten und überdies ganz verschiedenen Bildungstufen angehörten. Die Waffe war den Katholiken gegenüber freilich sehr einschneidend, denn diese behaupteten gleichfalls den göttlichen Ursprung der Bibel und durften also ihrer unverkennbaren Schwächen und Rückständigkeit sich nicht bedienen zur Abwehr. Die katholische Priesterschaft, bedrängt von Vermittlern und selbst ungewiß über den Umfang der Glaubenslehre, sogar im Streite unter sich, fühlte sich bewogen, eigends die Versammlung zu Trient zu halten, um den Glaubensinhalt endgültig festzustellen. Aber deren 16jährige Dauer erwies genugsam, wie viele Zweifel im eigenen Kreise zu lösen waren. Das Gebäude des Glaubens zeigte sich jedoch so morsch, lückenhaft und schwach gefügt, daß es unmöglich war, irgendwo zweifelhafte Stücke herauszunehmen, ohne den Einsturz des Ganzen befürchten zu müssen. Die Versammlung sah sich gezwungen, den alten Bau zu belassen, und mußte sich beschränken darauf, an einzelnen Stellen durch Zwischenstützen den bevorstehenden Zusammenbruch zu verzögern. Daß dabei Jesu Anordnungen vernichtet wurden, gestanden sie offen zu, auch daß frühere Beschlüsse und Verfügungen von Kirchenversammlungen und Päpsten damit beseitigt würden. Aber die Noth drängte und ließ nur die Wahl, entweder das ganze Glaubensgebäude fallen zu sehen oder jedes ernsthafte Rütteln zu unterlassen. Die Versöhnung mit den Evangelischen wurde dadurch ausgeschlossen, ebenso wie im 10. Jahrh. die Versöhnung mit der griechischen Abtheilung. Wie die römisch-katholischen Priester es im 15. Jahrh. hatten geschehen lassen, daß

die Türken dem griechisch-katholischen Gebiete die ältesten Stücke und Gläubigen raubten, so waren sie auch bereit, im 16. Jahrh. den evangelischen Bereich preiszugeben, um ihr verbliebenes Gebiet zu sichern. Nicht die Vernunft, sondern Schwert und Brandfackel sollten fortan die christliche Liebe und Eintracht herstellen nach dem Willen der Priester.

Aber auch die evangelische Abtheilung war gebannt innerhalb enger Grenzen ihres christlichen Glaubensgebietes. Die biblischen Schriften mit ihren Widersprüchen und dem Mangel an Zusammenhang waren so ungenügend, daß die Reformatoren einen Theil der Ergänzungen der ersten Jahrhunderte herübernahmen aus dem alten Glauben, um einigermaßen eine Glaubenslehre bilden zu können. Dadurch kamen herüber die Dreieinheit Gottes, Doppelnatur Jesu, Sündenvergebung durch den Glauben, göttliche Eingebung der Bibel, Kindertaufe, Abendmahl statt Ostermahl, Beichte u. a. Sie hatten in Folge dessen wie die römischen Priester sehr bald zu kämpfen gegen denselben Feind, nämlich wider die zunehmende Erkenntniß auf den übrigen Gebieten des Wissens. Die evangelischen Priester waren aber nicht dem harten Zwange unterworfen, wie die römischen und konnten sich auch nicht so leicht der weiteren Kenntnißnahme des Wissenswürdigen verschließen. Es entstand ein vielspaltiges ungeregeltes Bemühen, die dutzendweise verschiedenen Glaubenslehren in Übereinstimmung zu bringen, einerseits mit Jeschuah's Aussprüchen und den Lehren seiner Jünger nebst Paulus, andererseits mit der rastlos fortschreitenden Erkenntniß der Naturkunde, die namentlich seit dem Tode der verschiedenen Reformatoren so mächtig zunahm. Der engere Erfolg war ein lebhaftes Bibelstudium, welches die Mängel dieses werthvollen Geschichtswerkes offenbarte und deutlich erwies, daß es lediglich Menschenwerk sein müsse. Der weitere Erfolg dagegen war ein lebhaftes Naturstudium, um die Glaubenslehren als naturgemäß erweisen zu können, wobei aber deren Blößen und Widersprüche zur vollen Gewißheit wurden. Daneben wandelte dann wie allezeit die große Menge der Prediger, welche einfach lehren, was sie sollen und unbedenklich thun, was zu ihrem Broderwerbe benöthigt

und genügt. So ward auf dem Gebiete der Evangelischen die Gottesgelehrtheit (Theologie) betrieben in weit abweichenden Weisen, welche die zu allen Zeiten und bei allen Völkern dem Priesterthume anhaftende Streitsucht und Verketzerung üppig förderte. Jede der größeren Sekten feuerte die ihr günstigen Regierungen an zum Unterdrücken der anderen. Alles geschah unter dem üblichen Vorwande, daß deren Lehren die Sittlichkeit vergifteten und die Staatseinheit gefährdeten; daneben auch das Vaterland den Feinden verrathen und den nie ruhenden Zorn des Allmächtigen erregen müßten, welcher in hergebrachter Weise sich bethätigen werde durch Seuchen, Mißernten, Überschwemmungen, Kometen und Sternschnuppenfälle. Die Strenggläubigen (Orthodoxen) gewöhnten sich daran, auf den Stifter ihrer Sekte zu schwören, selbst dann, wenn dieser ausdrücklich solches verboten hatte. Die Forscher waren sehr vorsichtig mit ihren Enthüllungen, da die Gestrengen gewöhnlich der weltlichen Gewalt am nächsten standen und ihrer sich bedienten zum heftigen Verfolgen. Die Denkgläubigen (Rationalisten) schwankend und wankend auf der engen Grenzlinie zwischen Zwang und Freiheit, wagten die gerecktesten Deutungen, um nicht nach der einen oder andern Seite zu fallen. Selten erhoben sich Männer, die offen vorgingen und fest blieben in der Wahrheit d. h. der redlichen furchtlos verkündeten Überzeugung. Die größeren der evangelischen Abtheilungen litten allgemein unter der Abhängigkeit von den wechselnden Herrschern, deren persönliche Neigungen für ihre Lebenszeit die Richtung bestimmte für die sog. Staatsreligion, welche bedingend sein sollte für die Priester und deren Beförderung zu einträglicheren Ämtern. In Folge dessen entstand die Gattung der sog. Streber, die ihren Glauben und ihre Reden den jezeitig herrschenden Wünschen und Gefühlen anpaßten, wie die Schneider ihre Arbeiten dem Geschmacke und Umrisse des Bestellers. Es wuchs aufs neue recht üppig die schon im Alterthume anerkaunte Zweizüngigkeit der Priesterschaften; welche einen Privatglauben hatten für sich, gepflegt im Geheimen, und einen Amtsglauben für die Gemeinde nach hergebrachter Vorschrift und angepaßt den wechselnden Anforderungen der Regierungen oder vorgesetzten Behörden.

Eines der glänzendsten Beispiele war ein englischer Priester des vorigen Jahrhunderts, der durch seinen felsenfesten Glauben und dessen Vertheidigung sich emporgearbeitet hatte zum Oberhaupte (Primas) der englischen Staatskirche und auf seinem Todbette gestand, allezeit Gottesleugner (Atheist) gewesen zu sein; aber weil er keinen andern Broderwerb erlernt hätte als die Theologie und es auch bequemer gefunden habe, Priester zu sein, hätte er die Strenggläubigkeit (Orthodoxie) betrieben, weil sie die besten Vortheile bot. Er hatte wie ein Anwalt die Sache und Partei gefördert, welche am besten zahlen konnte, ohne vom Gewissen belästigt zu werden. Lehrreiches Bekenntniß!

Der Verfall der römischen Priesterschaft war hereingebrochen zur Zeit des höchsten Prunkes. Sie hatte sich emporgearbeitet zu einer glänzenden Weltmacht, sich in Besitz der Gewissen ihrer Gläubigen gesetzt, ihre zwingende Gewalt ausgebreitet über die hervorragenden Bildungvölker Europas, vom Fürsten bis zum Bettler. Sie hatte sich zum Herrn gemacht von 30 bis 40 pCt. der besten Ländereien der meisten Reiche und strotzte im Prunk und Uebermuth, bis sie alle maßgebenden Stände sich verfeindet hatte. Alle Fürsten beugten sich demüthigst vor dem Papste, der häufig sehr niedrem Stande entsprossen, doch ihnen den Fuß zum Küssen reichen durfte, von Fürsten den Steigbügel sich halten ließ und sie als Kinder oder Knechte behandelte. Dabei war die Politik den Fürsten gegenüber eine sehr verwerfliche. Der rechtgläubige Zeitgenosse Machiavelli sagt darüber: Sie hören nicht auf, bald religiöser Interessen, bald ihres eigenen Ehrgeizes willen, immerfort Fremde in das Land zu rufen und neue Kriege zu veranlassen. Kaum hatten sie einen Fürsten mächtig gemacht, so bereueten sie es und suchten ihn zu stürzen; sie wollten nicht, daß die Länder, welche zu besitzen ihre eigene Schwäche ihnen unmöglich machte, von Anderen besessen würden. Sie waren unzuverlässige Verbündete, hielten nicht Wort, schlossen einseitigen Frieden und ließen ihre Verbündeten im Stiche, entbanden von Eiden und genehmigten jedes Verbrechen, welches ihre Herrschaft erweitern konnte. Überdies wechselten die Personen zu oft, waren meistens zu alt, wenn

sie zur Regierung kamen; Kraft war selten, aber Hinterlist und Feigheit desto öfter, wie es dem Alter zukommt." Als noch dazu kam, daß die Päpste immer tiefer eingriffen in die Steuerkraft der Völker, widersetzten sich die Fürsten kräftigst; denn die Ausbeutung des Volkes gehörte zu ihren, angeblich von Gott verliehenen Vorrechten (Prärogativen der Krone) und hierin wollten sie keine Mitbewerber zulassen. Den Adel verfeindeten sie sich ebenfalls durch ihre Habgier, durch die schlaue Benutzung aller Mittel, namentlich des Sündenbewußtseins der mordlustigen Ritter, um von ihnen Güterschenkungen zu erlangen für ihren Stand (die sog. Kirche). Nur zu oft lagen dem Ritter die fetten Gründe vor Augen, welche ihren Ahnen im schwachen Alter oder auf dem Todbette durch schlaue Beichväter abgerungen waren, durch Weigern der Sündenvergebung und quälendes Steigern ihrer Höllenfurcht. Da der Adel fast der einzige Landbesitzer war und er die Fürsten zu seinen Mitgliedern zählte, so hatten beide die Priesterschaft als Feind zu betrachten, der allezeit bereit stehe, durch frommen Trug die Güter ihrer Familien zu rauben. Dabei war der Adel noch der Gefahr ausgesetzt, daß, bei einem ernsthaften Kampfe, der Priesterschaft die gefährlichste Waffe zu Gebote stehen würde, wenn sie das Volk aufwiegelte; welches man fähig hielt, den ganzen Adel auszurotten, sobald die Priesterschaft ihnen als Kämpfern der Kirche Sündenvergebung versprechen würde. Der längst verhaltene Ingrimm der Fürsten und des Adels loderte auf, als durch die Reformation das Papstthum geängstigt und zurück gedrängt, sich an Fürsten und Adel klammern mußte um Schutz und Hilfe. Die evangelisch werdenden Fürsten nahmen alle Priestergüter an sich unter Betheiligung des Adels, und die katholisch bleibenden Fürsten folgten theilweis dem Beispiele oder beschränkten mindestens die bisherige Obmacht der Priesterschaft. Auch die Geschenke nahmen ab und so wurde der Papst mit allen seinen Dienern gezwungen zu Einschränkungen oder neu erfundenen Mitteln der Besteuerung daheim. Dem Papste Alexander VII. schrieb der Cardinal Sacchetti vom Todbette: „Heiligster Vater, die Völker des Kirchenstaates haben Leiden zu tragen, schlimmer als die der Hebräer in

Ägypten; sie werden unmenschlicher behandelt als die Sclaven in Syrien und Afrika. Wer kann ohne Thränen daran denken?“ Es wurden alle Wege versucht, um aus den Bewohnern des Kirchenstaates möglichst viele Einnahmen zu gewinnen, mit so wenig Scheu, daß selbst die Lustdirnen immer höher besteuert wurden. Sie wurden ehedem vom heiligen Vater jährlich in feierlicher Audienz empfangen, um anstandshalber väterliche Ermahnungen zur Keuschheit entgegen zu nehmeu, deren Befolgung aber den päpstlichen Finanzminister in Verzweiflung gestürzt hätte, also schon aus Liebe zum heiligen Vater unterbleiben mußte. • Die Kirche hatte alle Zeit einen guten Magen, der alles annahm ohne Rücksicht auf den Geruch (non olet) und wohl wußte, daß die Tugend sie nicht bereichern werde. Aber Rom und der Kirchenstaat nahmen damit ab an Wohlstand und wurden zurückgedrängt durch das üppige Paris. Die Steuerkraft sank auch rasch durch unvernünftige Ausbeutung und einreißende Faulheit, da der Fleißige wußte, daß ihm sein Lohn angestrengter Arbeit durch Besteuerung entzogen werde. Die Zerrüttung griff immer weiter und es erging den Päpsten wie den ehedem reichen Familien der Kaufstädte Venedig u. a., welche ihre fortschreitende Verarmung zu verhüllen suchten durch äußerlich glänzendes Leben, während im Hause Armuth herrschte.

Es erwuchs der römischen Abtheilung zeitweilig eine treffliche Hilfe zur Zeit der ärgsten Glaubensbedrängniß in dem neuen Orden der Jesuiten. Der Stifter Ignaz Loyola (1491 bis 1556) hatte ihn ausschließlich der Wohlthätigkeit (Krankenpflege, Armenhilfe u. a.) bestimmt. Allein seine Nachfolger erweiterten die Zwecke, machten die Mitglieder zu Streitern des Glaubens und erlangten von den Päpsten wichtige Vorrechte über die alte Priesterschaft. Sie widmeten sich dem Bekämpfen der abgefallenen Evangelischen mit allen Mitteln; bei deren Wahl sie sich lediglich leiten ließen durch die Rücksicht auf Zweckmäßigkeit. Der ihnen Schuld gegebene Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel“ war freilich nicht ihre Erfindung, denn er war die Grundrichtung, welche schon Paulus der werdenden Priesterschaft verliehen hatte und die seitdem beibehalten war beim Bekehren der Fürsten wie

der Völker, beim Mehren des Güterbesitzes der Priester und beim Vergrößern des Kirchenstaates, namentlich aber zum Erlangen des Geldes der Gläubigen. Die Jesuiten setzten nur fort, aber mit einem rücksichtlosen Eifer in solcher Hast, daß der durch die Reformation geschärfte Blick um so mehr Anstoß nahm. Namentlich auch die ständige Priesterschaft, durch sie zurückgedrängt und beschädigt, ward ihr feindlich. Sie wählten und verwendeten mit großer Sachkenntniß ihre Mitglieder und konnten durch ihre unverkennbar gewaltigen Erfolge solchen Einfluß in Rom gewinnen, daß es ihnen möglich ward, schließlich die Päpste und den ganzen Priesterstand zu beherrschen. Ihre Mühen fanden jedoch allmälig wachsenden Widerstand bei freisinnigen wie auch strenggläubigen Fürsten, da sie weit über den hergebrachten Bereich des Priesters hinaus, zunehmend eingriffen in die Regierung und das Ränkespiel der Höfe. Nicht nur in fremden Ländern (z. B. Japan) mengten sie sich in Thron-Streitigkeiten, sondern auch in europäischen Völkern und deren Colonien trieben sie Politik, verbanden sich mit Unzufriedenen wider mächtige Minister oder gar mit Thronbewerbern, wenn von diesen größere Bewilligungen für die Religion d. h. die Priesterschaft zu erwarten waren. Sie wurden nach und nach so verhaßt in den katholischen Völkern, daß der Papst auf Andringen der Regierungen den Orden aufheben mußte. Er beraubte sich freilich dadurch der eifrigsten und schlauesten Mitglieder der Priesterschaft, befreiete sich aber auch von ihrer überwältigenden Fürsorge; verlor indeß mehr als er gewann, da die Schwäche der päpstlichen Gewalt nunmehr um so offenkundiger wurde und hilflos fortschreiten mußte.

Die Gegenwart zeigt den Verfall der christlichen Glaubenslehren in allen Sekten. Der katholische Glaube verliert sein Gewicht mit seiner Priesterschaft, selbst in den erzkatholischen Völkern am Mittelmeere. Der Papst ist zum Staatspensionär geworden, sitzt schmollend und klagend in seinem Schlosse und sieht sich bedroht von allen Seiten durch den Unglauben. Die evangelischen Sekten kämpfen jetzt selten wider einander, nur die sog. Staatsreligionen werden bedrängt durch die Anforderungen der anderen Sekten,

welche mit Recht Gleichstellung verlangen. Selbst in Rußland wird die Staatsreligion durch 70 Sekten verneint, trotz Knute und Sibirien. In der Türkei und Westasien ist das Christenthum so tief entartet, daß die Menschenliebe bei den Türken gesucht werden muß. Durchgehends birgt jede der Hunderte von Kirchen und Sekten wiederum mehrere Unterabtheilungen von Strenggläubigen (Orthodoxen) Schwankenden (Rationalisten) und Scheingläubigen, die um des Aufsehens willen sich nicht lossagen mögen. Zerklüftungen und Zersplitterungen sind allerorts zunehmend, also die sichersten Anzeichen des wachsenden Verfalles. Keine unter den Glaubenslehren besteht unangefochten fort, selbst die Grundlehren Aller werden so sehr bedroht, daß seitens der Strenggläubigen schon darauf gedrungen wird, den Glauben daran durch Gesetze oder Strafmittel zu erzwingen. Es kehren die Zustände wieder, welche zur Zeit des Urchristenthumes walteten und die herrschende Christenpartei glaubt wie damals die herrschende Heidenpartei, den alten Glauben aufrecht erhalten zu können durch Staatshilfe. Sie begreift jetzt so wenig wie damals, daß die Religion aus den geheimsten Gedanken des einzelnen Menschen bestehe und diese als Erzeugniß der Erziehung niemals gleich sein können in Millionen. Was die heidnischen Kaiser nicht erreichen konnten durch Verbannen, Verstümmeln, Verbrennen der gläubigen Urchristen, können gegenwärtige christliche Regierungen noch weniger erreichen durch ihre Zwangsmittel. Dazu kommt noch, daß die Fürsten selbst im raschen Fortbilden sich befinden, so daß wiederholt der Sohn die strengen Ansichten des Vaters nicht theilte und, zur Regierung gelangt, sofort die vermeintlichen Stützen oder Krücken der blinden Gläubigkeit fallen ließ, um die Sache ihren ungehemmten Verlauf nehmen zu lassen. Der Verfall ist also nicht aufzuhalten, die Zersplitterung greift immer mehr um sich, die Priester sind fast allenthalben nur noch bemüht, Hab und Gut ihrer sog. Kirche zu retten aus dem drohenden Schiffbruche und im Übrigen sich damit zu getrösten, daß erst nach ihrem Tode die Sündfluth hereinbrechen werde.

So wirken in der Gegenwart eine Menge Zeit- und Streitfragen ernstester Art, die ihre Unabhängigkeit von den Glaubensbekenntnissen ausreichend dadurch erweisen, daß Christen aller Sekten und Völker wie auch Juden altgläubig wie neugläubig durcheinander, einerseits gespalten und andererseits vereint werden zum zeitweiligen oder dauernden Kampfe oder Vereine. Manche Fragen hängen zusammen, andere sind völlig unabhängig und so geschieht es, daß Viele, die fest zusammenhalten in einigen derselben, gleichzeitig tief gespalten sind in anderen. Die Priesterlehren sind nicht geeignet, in jenen Fragen zu leiten, werden weder davon berührt, noch giebt es Handhaben für sie, um Einfluß gewinnen zu können. Um so weniger, als sie unter sich gespalten sind in ihrem engen Glaubensbereiche, und genugsam verfeindet, um sich gegenseitig den Himmel und die ewige Seligkeit abzusprechen, dagegen aber um so sicherer der Hölle zu überantworten.

Und ist das Sektlein noch so klein,
Im Himmel will's alleine sein.

Die gespaltenen Priesterschaften mehren nur die Uneinigkeit, jede steht wider die andere, in jeder von ihnen arbeiten die Parteien wider einander und suchen sich die Lebensluft abzusperren, nicht nur heimlich, sondern auch in offener Verfolgung. Wenn also von christlichen (auch jüdischen) Priestern geklagt wird über geschwundenen Einfluß, so läßt sich darin kein trauriges Zeichen der Zeit erkennen, sondern eher ein erfreuliches. Dieses beweist nämlich, daß die Menschen, des Glaubenshaders müde, nach Frieden und Einheit streben, daß sie auch von anderen Zeitfragen näher berührt werden, anderen Wünschen und Hoffnungen des Erdenlebens sich hingeben. Sie lassen dagegen die überschwänglichen Priesterlehren seitwärts ruhen und geben wenig auf Glaubensfragen ohne sich reizen zu lassen durch angebliche Unterdrückung der Religion. In Italien, dem Urlande des westlichen Christenthumes, sind seitens der katholischen Regierung die stärksten Eingriffe in die Rechte und Güter der katholischen Priesterschaft durchgeführt worden, ohne das rechtgläubige Volk zu empören, vielmehr unter dessen Zustimmung. Die Priester erklärten die Religion in Gefahr,

weil ihr Verband seine Güter verlor. Aber ihr Kriegsgeschrei blieb unbeachtet, selbst die Flüche des Papstes verhallten wirkungslos und nicht einmal Fanatiker fanden sich, um das trauernde Papstthum zu rächen an dem Könige. So wenig Gewalt und Einfluß war den Priestern geblieben.

Auch in ihren eigenen Bereichen sind die Mühen zur Einigung vergeblich gewesen. Die englische Hochkirche hat versucht, mit den evangelischen Sekten des Festlandes sich zu vereinigen, ohne Erfolg. Ebenso vergebens versuchte sie es mit der russisch-griechischen Abtheilung. Die christliche Liebe reichte nicht aus, um die heidnischen Streitpunkte zu beseitigen, von denen jederseits willig eingeräumt ward, daß sie den Priestern ebenso unerklärlich seien wie den Nichtpriestern, aber fortgeglaubt werden müßten in den hergebrachten feindlich verschiedenen Weisen. Einigkeit in Liebe ist so wenig das Merkzeichen der Priester neuerer wie alter Zeit, daß selbst im täglichen Umgange die Priester der verschiedenen Sekten und Religionen sich meiden oder sich seltener zusammenfinden als mit Nichtpriestern. Der schöne Gesang: „Wir glauben all an einen Gott" gehört nur scheinbar zu ihrer Theologie, er krönt nicht ihre verschiedenen Glaubensbekenntnisse als Kennzeichen des Friedens und der Nächstenliebe. Die Geschichte lehrt, daß die so hoch gepriesene Glaubenseinigkeit des Mittelalters überwiegend bestand im Üben der äußerlichen Kirchengebräuche und nicht allein verbündet war mit furchtbarer Rohheit und Sittenlosigkeit, sondern auch hervorragend sich kennzeichnete durch Glaubenshaß und grimme blutige Verfolgung der Mitchristen abweichender Bekenntnisse und der Juden, welche jederzeit die Opfer waren, an denen man seinen christlichen Glaubenseifer bethätigen wollte.

Alles und Jedes, was den Priestereinfluß mindert, kommt demnach zumeist der Menschenliebe zu Gute. Die Religion an sich würde ebenfalls gewinnen, wenn die theologischen Streitfragen fortfielen; denn sie treibt zum unvertilgbaren Bemühen des Menschen, sich Einsicht zu verschaffen in die Vorgänge der Welt, zunächst soweit sie ihn berühren, hat also für jeden Menschen ihren besonderen Inhalt und ihre besondere Bedeutung. Diese Ver-

schiedenheiten sind so zahlreich wie die Einzelleben und jedes Streben, die Menschen zum gleichen Glauben zu bringen, muß durch die Verschiedenheit der Wesen ebenso vergeblich sein wie ein thörichtes Bemühen, alle Menschen zu gleicher Größe, Farbe oder Bildung zu zwingen. Je mehr die Priesterlehren oder sog. Religionen sich auflösen zum schließlichen Verschwinden, desto mehr wird die wirkliche Religion aufblühen zur Einigkeit und Liebe. Die Ersparung an Geld, Zeit und Kräften ist freilich auch nicht gering anzuschlagen; denn sie dürfte für die Europäer eine Milliarde Mark jährlich betragen. Aber der Gewinn an Menschenliebe ist schon in seiner geldlichen Wirkung vielfach höher anzuschlagen, ungleich höher noch in seinen sittlichen Erfolgen auf den Gebieten des Zusammenwirkens. Die angehäuften Trümmer der Heidenthümer alter Zeit fallen sichtlich zu Schutt und verdienen es.

Die Klagen der Priester, namentlich in Rom, gehen aber noch weiter, indem sie angeben, das Volk hasse und verachte sie, in anderen Völkern minder bedrohlich gesagt „man belache sie" und bezeichne ihre heidnischen Lehren als Aberglauben. Es ergeht ihnen aber nicht so schlimm wie den Heidenpriestern alter Zeit, als sie dem Christenthume weichen mußten. Allein die Geringschätzung der Kirchengebräuche nimmt rasch zu und hat immer mehr dazu gedrängt, durch Musik den Gottesdienst zu heben, d. h. durch schöne Conzerte den Kirchenbesuch zu mehren. Es ist wiederum die Abschätzung der Religion nach dem Kirchenbesuche, die nicht aus den Lehren des Jeschuah stammt, sondern aus dem Heidenglauben, nach welchem der Heide seinen Gott suchen mußte an heiligen Orten, wo er dem Anrufenden sich näherte, um seine Gebete zu empfangen und seine Opfergaben zu genießen. Im Heidenthume war dieses ein folgerichtiger Gedankengang; auch der, daß sie der Nähe ihres Gottes sich erfreuend ihn lobten und besangen, ihn ergötzten durch Wohlgerüche, Weindunst, Musik und Tanz, denn sie fühlten sich so verwandt und ähnlich ihren Göttern, daß sie ihnen Freude machten wie sich selbst. Dergleichen ist aber unvereinbar mit dem Gottesbewußtsein der Gegenwart und wenn jetzt Kirchenmusik ertönt, denkt Niemand daran, Gott dadurch er-

götzen zu wollen, sondern nur sich und Anderen einen Tongenuß zu bereiten. Sie können dadurch in die Kirchen gelockt werden, aber die Erfahrung in den katholischen Hauptstädten lehrt, daß die Wirkung nicht über den Tongenuß hinausreicht, daß der Religion nicht dadurch gedient werde, sondern nur der Conzertsaal sich fülle, zu dem man das Erbauungshaus oder Lehrgebäude entwürdigt habe. Alle derartige Mittel treffen nicht den Kern der Frage, sie können der Priesterschaft der Juden und Christen nicht mehr aufhelfen. Die wirkliche Religion als Erkenntniß und Lehre der Beziehungen des Menschen zur übrigen Welt wird dagegen unverwüstlich und geklärt fortbestehen.

Sittlichkeit im Christenthume.

Nur die Wahrheit kann uns frei machen.

Zu Gunsten des bestehenden zersplitterten Christenthums wird sehr oft angeführt, daß es den Eingottglauben herrschend gemacht habe in der Menschheit, mindestens in deren leitenden Völkern und im Vernichten des Heidenthumes eine That vollendete, welche es hoch erhebe über alle anderen Religionen. Wenn man auch zunächst absieht von dem mißlichen Umstand, daß der christliche Gott durchgehends gedacht und gelehrt wird als bestehend aus dreien Personen, unterschieden in Gestalt und Wesen, so muß doch einfach entgegnet werden, daß die Juden ihre Vielgötterei bereits vor Jesu aufgegeben hatten, und er in ihrem Eingottglauben geboren und erzogen, ihn nicht erst geschaffen hatte. Die Juden haben ihn aber nicht herrschend gemacht in der Menschheit, auch nicht Jeschuah, der mit Lehre und Thaten im Judenbereiche verblieb, sondern Saulus (Paulus), der den Glauben in den Heidenbereich überführte zum Ärger der Urchristen. Seine Nachfolger aber machten nur dadurch die weit zerstreuten Bekenner einig, daß sie die Einheit Gottes umänderten zur Dreieinheit, widrigenfalls die Christenheit zerfallen wäre zu drei verschiedenen Religionen, jede mit

ihrem besonderen Gotte. Die wachsende Herrschaft war also nicht der Erfolg des Eingottglaubens, sondern begann erst übermächtig zu werden, als die Christenheit, dem Heidenthume zerstörende Zugeständnisse machend, den einfachen Jesuglauben verließ und allmälig immer mehr heidnisch ward in ihrer Ausbildung.

Die Vielgötterei war und ist keineswegs unvereinbar mit hoher Sittlichkeit. Die höchsten Gebote der Gottesliebe und Menschenliebe, welche Jesus allen anderen voranstellte, stammten aus der Vorzeit seines Volkes, als dieses noch die Vielgötterei hegte. Auch viele der anderen besten Lehren des Jeschuah waren dem Talmud entnommen, allem Anscheine nach in der alten Heidenzeit entstanden. Die Juden wurden aber an Weisheit und Sittlichkeit weit übertroffen von anderen Heidenvölkern und geben namentlich die ererbten hellenischen Kunden den Beweis, wie hohe Sittlichkeit vereinbar war mit dem Glauben an viele Götter. Sie erweisen auch, wie schon in deren Denkern die Überzeugung herrschte von der Einheit des Weltgeistes, und es wurde sogar ausgesprochen, daß die Göttervorstellungen wohl nur gebildet worden seien, um die Begierden des niederen Volkes zu bändigen. Zahlreiche und zwar die einflußreichsten Denker ließen die Vorstellung von einem oder vielen menschenähnlichen Wesen und Geistern gänzlich fallen und suchten jegliches zu erklären aus Eigenheiten der Grundstoffe (Elemente). Ein großer Theil der vortrefflichsten Sittenlehren und Sinnsprüche, welche noch jetzt als erhabene Vorschriften allgemein gelten und empfohlen werden, sind aus den Schriften der jüdischen und hellenischen Heidenzeit genommen. Die Rechtskunde und Gesetzgebung der Christenvölker, also der herrschende Ausdruck der im Staatsleben geltenden Sittlichkeit, ward aus der vorchristlichen Heidenzeit ererbt und ebenso die volksthümlichen Sitten und Gewohnheiten, welche für die kleineren Beziehungen geltend dem sittlichen Gebiete angehören.

Je mehr die Kunde vom Leben der ostasiatischen Heidenvölker zunimmt, der Hindu, Chinesen und Japaner, auch die Schriften ihrer Vorfahren erforscht werden, desto mehr zeigt sich, daß auch dort in alter und neuer Zeit die Vielgötterei, wie auch der Man-

gel an jedem Gottesglauben ſich wohl vertrugen mit hoher Sittlichkeit und einem Reichthum an Sittengeſetzen, die zum Theil über 2000 Jahre alt ſind. Alle ſogen. chriſtlichen Tugenden werden darin angelegentlichſt empfohlen und die Ausübung konnte und kann der chriſtlichen gleich geſtellt werden in den Hauptzügen, milde wie die Vorſchriften Jeſu, rein menſchlich wie dieſe, dazu noch vielſeitiger und reicher. Daraus folgt ſo klar wie möglich, daß nicht im chriſtlichen Glauben oder beſtimmten Glaubensſätzen über den Zuſammenhang der Weltvorgänge, die Sittlichkeit der Europäer wurzeln könne, da das Heidenthum der Vorzeit darin vorangegangen ſei, ſondern daß die Sittlichkeit einer Zeit und eines Volkes das Ergebniß des Nachdenkens ſei, welches auf die Erfahrungen des Volkslebens ſich ſtützt und ziemlich unabhängig ſei von den Eigenheiten, welche die einzelnen Religionen unterſcheiden. Deren Vorſtellungen über die Weltlenkung, welche die ſogen. Religionen ausmachen, müſſen ſich immer aus der Erkenntniß deſſen geſtalten, was auf den Einzelnen einwirkt, alſo verſchieden ſein wie die Menſchen ſelbſt, ähnlich in den rein menſchlichen Bezügen, aber höchſt ungleich nach Bildung und Lebenskreis der Einzelnen. Daher kann auch die Sittlichkeit niemals geſtützt werden durch irgend ein Glaubensbekenntniß, weil jeder es auslegt gemäß ſeiner Bildungsſtufe.

Die Unbekanntſchaft mit den Sittenlehren der vorchriſtlichen und überhaupt unchriſtlichen Völker einerſeits, ſo wie mit der Geſchichte des Chriſtenthumes andererſeits, verleitet alſo nur zu oft zur unbegründeten Behauptung, daß der chriſtliche Glaube ganz beſonders geeignet ſei zur Aufklärung und ſittlichen Hebung der Menſchen. Man wähnt, erſt ſeit Entſtehen des Chriſtenthumes habe die Bildung und Menſchenliebe Raum gewonnen in der Menſchheit und ſei zum erſten Male in der Geſchichte eine Religion entſtanden, welche die Volksgrenzen der heidniſchen Religionen ſprengend, über die Menſchheit ihr Wirken ausgebreitet habe zum Segen Aller. Dieſe Irrthümer würden vermieden werden, wenn die Geſchichte der Menſchheit im Allgemeinen, ſo wie der Religionen der alten Hauptvölker zu den Erforderniſſen des Studiums

der Theologen gerechnet und als solche betrieben würde. Allein der Studienzwang erstreckt sich meist nur auf die Erklärung des Glaubensbekenntnisses der eigenen Sekte, nicht einmal auf die Kunde des ganzen christlichen Bereiches, so daß die Beschränkung und Beschränktheit allezeit das Hervorragende in der Priesterbildung war. Die meisten Derer, welche sich höhere und umfassendere Kenntnisse erworben, hielten diese zum Privatgenusse zurück, da ihre Kundgebung sicherlich Folgen gehabt hätte, welche die Behaglichkeit stören konnten, die im Priesterstande aller Zeiten und Religionen zu oft den Strebungen als Ziel vorschwebte. Vergleichsweise selten traten Männer hervor über die christliche Beschränktheit hinaus, die dann aber auch um so schärfere Kämpfe erregten, in denen die gerühmte Menschenliebe so gräßlich zertreten ward, wie selten in der Geschichte der Menschheit.

Zum Erweise der gerühmten Eigenschaften des Christenthumes wird fast ohne Ausnahme Bezug genommen auf das Leben des Stifters, seine Sanftmuth, Selbstverleugnung, Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit. Nur wird dabei zweierlei vergessen: erstens, daß dieser weichmüthige Mann jedesmal aufflammete, wenn er den scheinheiligen habgierigen Priestern gegenüberstand, zweitens aber, daß seine edlen Eigenschaften leider nie maßgebend geworden sind für die Christenheit. Gerade, was er haßte, schlich sich ein und ward herrschend, nämlich eine prunkende, habgierige und herrschsüchtige Priesterschaft; was er aber dringlichst empfahl an Sanftmuth, Friedfertigkeit, Nächstenliebe, Uneigennützigkeit, ward nicht befolgt, sondern vernichtet durch grimmen Glaubenshaß und blutige Verfolgungen. Die Sittlichkeit des Stifters kann als Muster gelten, nicht aber die der nach ihm benannten Religion. Andererseits ist auch nicht zu verkennen, daß seine Selbstlosigkeit über das verständige Ziel hinausging und jede Gemeinschaft zerrüttet hätte, welche wagte, inmitten anderer Völker ihr Rechtsbewußtsein und ihren Muth zu solcher Selbstlosigkeit herabzustimmen. Seine Kenntniß der Lebensverhältnisse und ihrer Grundlagen war unverkennbar sehr mangelhaft, seine Lehrweise zu oft seinen Zuhörern und selbst den Jüngern unverständlich, also von wenig eingreifen-

der Wirkung. Die von ihm begründete Gütergemeinschaft konnte durch Verschenken der Güter zur Ausgleichung nur bewirken, daß die ganze Gemeinde bettelarm ward und zum abschreckenden Beispiele für die anderen Urchristen. Diese Mängel seines Wesens hatten eben durch Fehlschlagen seiner Anleitungen die natürliche Wirkung, daß die Gegentheile gefördert wurden zum Schaden der Sittlichkeit, daß Selbstsucht sich erhob, weil die Selbstlosigkeit verunglückte, daß zu heidnischen Kenntnissen gegriffen werden mußte, um seine Lehren zu ergänzen, daß Zank um Almosen und Armuth der Neubekehrten den Anfängen des neuen Glaubens eine verderbliche Richtung gaben. Das Heidenthum schritt über ihn hinweg und setzte sich an die Stelle seiner Lehren, der vortrefflichen, wie der mangelhaften.

Ganz hinfällig ist die Behauptung, das Christenthum habe die menschheitliche (universale) Liebe begründet. An Sittenlehren und Empfehlung allgemeiner Menschenliebe hat es nie gefehlt, desto mehr aber an Befolgern. Was Jesus als zweithöchstes Gebot empfahl: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", war ein altjüdischer Gedanke (3. Mose 19. 18) also nicht seine Erfindung. Dann aber hatten die Inder schon sechs Jahrhunderte früher die Vorschriften des Buddha, welche noch weiter gingen als die des Jeschuah und eben durch ihre allgemeine Anwendbarkeit sich verbreitet haben durch Asien zu ganz verschiedenen Völkern, die ein Drittheil der ganzen Menschheit ausmachen. Ebenso haben die Chinesen die alten Vorschriften des Lao-tse und des menschenfreundlichen edlen Kong-fu-dsü, welche an Sittlichkeit denen des Jeschuah gleichkommen, an Ausführlichkeit sie aber weitaus übertreffen. Aber bei allen hervorragenden Sittenlehrern alter Zeit mangelte es leider an Vorschriften über die Anwendung auf die bezüglichen Einzelfälle des Lebens und Zusammenlebens, deren Verschiedenheit und Verwicklungen freilich schon damals sehr groß waren unter fortgebildeten Völkern, aber eben deshalb um so mehr der Vorschrift erleuchteter Männer benöthigt. Dieser Mangel ward allerdings erkannt, und so hatten mindestens Jahrhunderte vor Jeschuah die Juden ihre Thorah, die Arja ihre Vedabücher, die Altperser

ihre Zendaveſta, die Inder ihre Geſetze des Manu u. ſ. w., alle im Laufe der Zeit noch durch Nachträge verbeſſert. Auch den Urchriſten kam anfänglich der Vortheil zu ſtatten, im Judenthume zu leben nach Vorſchrift der Geſetze, welche alle Fälle des Lebens zu regeln ſuchten in der landüblichen Weiſe. Dieſer Vortheil ging aber verloren, als die neue Lehre durch Paulus unter den Heiden verbreitet und dabei nicht nur die Stütze des jüdiſchen Geſetzes verworfen ward, ſondern auch die Vorſchriften des milden Jeſchuah zurückblieben. Schon ſeine eigenen Jünger ſtanden weit zurück in ſittlicher Beziehung, Paulus verfluchte ſchon Anderslehrende in allen Tonarten und warf auf die wirklichen Apoſtel bittere Seitenhiebe nebſt boshaften Verdächtigungen. Auch die anderen Verkünder wurden ohne ſtrenge Auswahl genommen, ſofern ſie guten Eifer zeigten und ihren Meiſtern willig folgten. Ebenſo ſind die aufbewahrten Apoſtelbriefe weitaus nicht geeignet, eine chriſtliche Sittenlehre auszubilden oder die Neuchriſten zu kennzeichen als hervorragend begabt mit Sittlichkeit. Es war ſelten etwas zu rühmen, deſto mehr aber zu tadeln in den Gemeinden.

Von den eigenthümlichen Lehren und Einrichtungen des Jeſchuah hätte beſonders die Gütergemeinſchaft geeignet ſein können, eingreifend ſittlich zu wirken. Die gänzliche Aufhebung des Sonder-Eigenthums und das gemeinſame Leben durch vereinte Kraft konnte zahlloſe Streitfragen und Anläſſe zur Liebloſigkeit beſeitigen.*) Nicht nur er lebte mit ſeinen Schülern in Gütergemeinſchaft, ſondern auch die Urgemeinde in Jeruſalem unter Kephas (Petrus) und Jakob, ſo ſtrenge, daß die Verletzung durch Ananias und ſeine Frau ſich ſtrafte durch plötzlichen Tod. Die Gemeinſchaft war freilich nicht Erfindung des Stifters, denn ſie galt allezeit in der Prieſterkaſte der Gypti, die ihren einzelnen Genoſſen den Unterhalt ſicherte aus dem Gemeingute, wenn auch nicht mit Gleichheit der Genüſſe. Weiter gehend lebte die ganze Genoſſenſchaft der Eſſenim (Armen) unter den Juden in voller Gütergemeinſchaft mit gleicher Vertheilung, auch ehelos wie

*) ISIS II, § 182.

Jeſchuah und ſpäter Paulus. Allein, das raſch fortſchreitende Uebergewicht der Heidenchriſten vernichtete dieſe Ureinrichtung ſehr bald. Im Kreiſe der kleinen Judenſekte konnte ſie ſich halten bei vorſichtiger Auswahl arbeitsfähiger eheloſer Genoſſen. Sobald aber der Bekehrungseifer dazu leitete, Jedermann aufzunehmen, der oder die ſich meldete und dann zu unterſtützen aus dem eingezogenen Vermögen der beigetretenen Wohlhabenden, mußte das Ende bald erreicht werden. Die Hilfloſen ſtrömten heran in Schaaren, die Wohlhabenden hielten ſich zurück und ſo ward die Urgemeinde eine verarmte Menge. Für dieſe mußte in den Heidengemeinden geſammelt werden und mit Benutzung deſſen erlangte Paulus zwingende Gewalt durch die nach Jeruſalem geſendeten und mitgebrachten Almoſen. Die Gütergemeinſchaft ward 1000 Jahre ſpäter nach ägyptiſchem Vorbilde wiederum eingeführt in den römiſchen Prieſterverband. Papſt Gregor VII. erzwang die Eheloſigkeit (das Cölibat) der Prieſter und nahm ihnen die Gelegenheit und Fähigkeit, die ihnen gehörigen und zugewendeten Güter zu vererben. Sie wurden damit dem Stande zugeeignet, indem ſie fortan der Geſammtheit aller römiſchen Prieſter als ſog. Kirchengut anheimfielen und verblieben. Auch im Weiteren ward das altägyptiſche Vorbild befolgt, daß die Gütergemeinſchaft nicht mit Gleichheit der Vertheilung verbunden ward, ſondern die höheren Prieſter ſchwelgten, während die niederen Genoſſen darben mußten; daß die Mönche zum Heile ihrer Seelen äußerſt beſchränkt wurden im Sinnengenuſſe, wogegen die Spitzen der Prieſterſchaft im Ueberfluſſe verdarben. Was der Stifter hatte bewirken wollen, nämlich beſcheidenen gleichmäßigen Genuß aller Chriſten, verunglückte nicht allein, ſondern ward verkehrt in das Gegentheil zum ſittlichen Verderb auch nach anderen Seiten. Indem die Prieſterſchaft nämlich ſich bereicherte auf Unkoſten der Nichtprieſter, verblieb dieſen um ſo weniger von den Früchten ihrer Arbeit, und im Kreiſe der Nichtprieſter ſchwelgten wiederum die Höhergeſtellten aus dem gemeinſamen Gute auf Unkoſten des niederen Volkes. Oben Ueppigkeit und unten Armuth ſchädigten die Sittlichkeit ſehr tief. Daß der Stifter edel und uneigennützig war, ſteht außer allem Zweifel, kann aber nicht die

ſittliche Rohheit und Habgier ſeiner Nachfolger und angeblichen Diener ausgleichen, die in faſt allen Abtheilungen der Chriſtenheit dem Güterbeſitze und Wohlleben unermüdlich nachſtrebten mit der allen Prieſterſchaften mehr oder weniger anhaftenden Schlauheit.

Auch in anderen Beziehungen waren die ſittlichen Wirkungen und Erfolge des edlen Stifters ſehr gering. Seine Ermahnungen und Anleitungen zur Friedfertigkeit waren raſch vergeſſen. Kurz nach ſeinem Tode zankten ſich Petrus und Paulus vor den Gemeinden, und Paulus ſuchte den Petrus herab zu ſetzen in deren Achtung. Auch nimmt Paulus keinen Anſtand, dem Teufel Alle zu übergeben, welche anders lehren, als er es in ſeinen Verzückungen von Jeſu ſelbſt empfangen haben wollte. Paulus und ſein Begleiter Barnabas geriethen aneinander (Apoſtelgeſch. 15. 39) und trennten ſich in Feindſchaft. Die Apoſtelbriefe gben reichliche Kunde von den Zänkereien, Liebloſigkeiten und Verleumdungen in den Gemeinden, von Spaltungen und Hader an allen Orten. Die Kirchenväter gaben den Gemeinden das Zeugniß, daß ihre Zänkereien ſie zum Geſpötte der Heiden machten und daß unter dieſen mehr gegenſeitige Liebe zu finden ſei als unter den Chriſten. Was hatte es genützt, daß des Johannes letzte Worte geweſen waren: „Liebet euch unter einander, darin liegt Alles"; daß auch Jeſus geſagt hatte: „Daran ſoll man erkennen, daß ihr meine Nachfolger ſeid, wenn ihr euch liebet". Die Hirten waren allezeit nicht beſſer als die Heerden; denn ihre Verſammlungen waren ſo lärmend und ärgerlich, daß Beſſergebildete (z. B. Gregor von Nazianz) ſich fern davon hielten. Schimpfreden und gegenſeitige Beſchuldigungen ärgſter Art waren dort gebräuchlich, Fußtritte in die Bäuche und Knittelhiebe mitgebrachter Knechte dienten als Beweismittel oder zum Einſchüchtern und Hinaustreiben der Minderheiten, damit einſtimmige Beſchlüſſe erzielt würden. Der Kaiſer ſendete ſchon von vornherein Soldaten in ſolche Verſammlungen, um die Prieſter zur Ruhe zu zwingen; dieſe aber prügelten die Soldaten hinaus und beſchloſſen dann in üblicher Weiſe mit Schreien und Schimpfen über neue Glaubenslehren. So war die Sittlichkeit ſchon damals, beim Grundlegen des neuen Chriſtenthums. Daneben dann die nichts-

würdige Kriecherei am Hofe, gegenseitige Verleumdung, um Gegner oder Mitbewerber zu beseitigen, Bestechung, um Bischofsstellen zu erlangen, um durch Verkaufen der Priesterstellen sich zu bereichern. Nicht die Heiden berichteten so Schandbares von den Spitzen der Christenheit, sondern die edelsten der Kirchenväter, welche mit Ekel sich abwendeten von dem Getreibe. Nicht gallsüchtige oder rechthaberische Männer waren es, sondern milde, versöhnliche und wahrheitliebende, welche nur mit Wehmuth und nicht im Zorn so überaus ungünstig berichteten. Der gelehrte Nestorius (428) welcher nicht anerkennen wollte, daß Maria mit dem Namen „Gottgebärerin" bezeichnet werden dürfe, ward mit seinen Anhängern aus dem Reiche verbannt; auch nicht wegen dieser Lehre, sondern weil seine frommen Gegner der überaus liederlichen Kaiserin Pulcheria hinterbracht hatten, er habe ihre gebeichteten (ohnehin stadtkundigen) Liebesgeheimnisse verrathen. Maria's Ehre ward erhöht durch Pulcheria!

Der Priesterverderb machte so rasche Fortschritte, daß frühzeitig die Bischöfe ihre Gemeinden hochmüthig behandelten, Wucher trieben und Geldschneiderei, die Pfarren verkauften für Geld an den Meistbietenden, ohne Rücksicht auf Befähigung und Lebenswandel. Wer ihnen nicht gefiel oder gehorchte, über den verhängten sie Kirchenstrafen, gaben ihn der Verachtung und Verfolgung Preis, verboten den Umgang mit ihm u. s. w., bis er sich löste durch Reue und Geld. Anvertraute Gelder der Gemeinde oder von Wittwen und Waisen wurden von ihnen unterschlagen. Ihre bestochenen Freunde am Hofe schützten sie wider Bestrafung und überhoben sie der Rechenschaft vor der Gemeinde. Der Verderb hielt an, so lange das griechische Kaiserreich bestand und hat sich fortgesetzt unter der türkischen Herrschaft bis zur Gegenwart. Alles, was man den Heidenpriestern zum Vorwurf machen konnte, fand sich wieder im Christenthume; denn sie hatten es beim Uebertritte herübergenommen, fügten es zu den aus dem Judenthume stammenden priesterlichen Mißbräuchen (Bannfluch, Ausstoßung, Geldopfer u. a.) und setzten ihr altes Geschäft fort mit verstärkten Mitteln.

Für die Gestaltungen des Glaubens wurde besonders nachtheilig die im Alterthume bei Semiten wie Hellenen übliche ungescheuete Veränderung oder selbst Fälschung heiliger Schriften oder derer von berühmten Männern. Altes wie neues Testament enthalten Schriften, die nicht verfaßt sein können von denen, deren Namen sie tragen. Ebenso unter den noch vorhandenen Schriften der alten Hellenen befinden sich falsche und untergeschobene Bestandtheile, wie es damals überhaupt falsche Schriften zu Dutzenden gab. Nachträgliche Einschaltungen enthält die Bibel in Menge, meist nicht gemeint zum Fälschen, sondern zum Erläutern oder Ergänzen behufs richtigen Verständnisses nach der Ansicht des Zufügers. Schon in den ersten Jahrhunderten der Christenheit erschien eine wachsende Zahl von Schriften der wunderbarsten Art, aus denen von unbekannten Händen eine beschränkte Zahl gewählt ward, die unser Neues Testament bilden, ohne daß irgendwie die Bürgschaft ihrer Ächtheit gegeben wäre, eben sowenig bezüglich ihres Ursprungs wie ihrer fortgesetzten Abschreibung. Das erste Capitel des Johannis-Evangeliums ist unverkennbar eine später zugefügte Einleitung und alle deutlichen Aussprüche zu Gunsten der Dreieinheit können zu Anfang des vierten Jahrhunderts noch nicht in den Schriften vorhanden gewesen sein; denn die älteren Kirchenväter erwähnen ihrer nicht und ihnen gegenüber würde der gläubige Arius mit seinen Anhängern nicht dawider gestritten haben. Nach altem Brauche gefälschte Schriften wurden dem streitsüchtigen Athanasius wie dem gelehrten Augustinus zugeschrieben. Selbst das Ersterem zugeschriebene berühmte Glaubensbekenntniß über die Dreieinheit kann nicht von ihm verfaßt sein; denn noch im nächsten Jahrhunderte war es unerwähnt und später nur in lateinischer Abfassung bekannt, also in der römischen Abtheilung entstanden. Der Glaubenssatz der Dreieinheit entstand auch nicht mit einem Male, sondern 325 nur die Zwei-Einheit von Vater und Sohn, denen dann erst 381 der Geist zugefügt ward. Die Bibelstellen zum Stützen des Glaubensbekenntnisses kamen erst 480 zum Vorschein, als der Vandalenkönig Hunnerich die katholischen Priester und ihre Gegner (Arianer) nach Karthago berufen hatte zur Aussöhnung.

Sie fehlen auch in der älteſten lateiniſchen Ueberſetzung und konnten leicht untergeſchoben werden, da es noch keine allgemein geltende Abfaſſung gab und alle Ausgaben ſo verſchieden waren, daß die wenigen noch jetzt vorhandenen Abſchriften an mehr als 5000 Stellen von einander abweichen, oft ſehr erheblich. Jene wichtigen Bibelſtellen galten auch anfänglich nur nebenher als Zuſätze oder Randbemerkungen und wurden erſt ſpäter als gleichwerthig eingeſchaltet, als ſie keinem Zweifel mehr ausgeſetzt waren. Was man jetzt Fälſchungen nennen müßte, ward damals und noch ſpäter nicht nur als erlaubt angeſehen, ſondern als verdienſtliche Glaubenspflicht und die ſittlichen Grundſätze der Chriſten ſtanden hierin nicht im Mindeſten höher als die der Heiden alter Zeit.

Eine bewußte abſichtliche Fälſchung zum Irreleiten des Glaubens von höchſter Stelle aus, waren die im 9. Jahrhundert an's Licht gebrachten angeblichen Dekrete des Iſidor, auf Grund derer die Päpſte ſich eine bis dahin unerhörte Obmacht über die Biſchöfe zulegten. Deren Falſchheit wurde aber erſt dann außer Zweifel geſtellt, als die Päpſte ihre Anmaßung ſo allgemein durchgeführt und befeſtigt hatten, daß ſie die falſchen Beweismittel preisgeben konnten. Allerdings hatte der Biſchof der Hauptſtadt des Römerreiches von jeher den Vorrang beſeſſen, war auch wiederholt zum Schiedsrichter aufgerufen worden zwiſchen anderen Biſchöfen; aber immer nur als Genoſſe unter Seinesgleichen, niemals als Oberherr, ſogar lange überragt durch den Patriarch von Neu-Rom (Konſtantinopel), der dem Kaiſerhofe ſo viel näher ſtand. Auch wurde ſpäter von Rom aus die Bekehrung in Weſt-Europa betrieben und die Stiftung neuer Bisthümer veranlaßt, ſo daß die Päpſte erhöhten Einfluß mit größerem Machtgebiete erlangt hatten. Aber erſt die falſchen Dekretalien des ſog. Iſidor änderten die bis dahin republikaniſche Verfaſſung des Prieſterverbandes zu einer monarchiſchen und unterwarfen die Biſchöfe des römiſchen Bereiches ihrem ehemaligen Collegen zu Rom, der ſie fortan beherrſchte und drückte ohne ſittliche Bedenken.

Der Aufbau und die Forterhaltung der Papſtwürde läßt im Allgemeinen wenig höhere und ſittliche Ziele und Wirkungen er-

kennen; denn nicht nur, daß sie den Anordnungen des edlen bescheidenen Stifters geradezu widerstreiten, sondern ihre Mittel widerstrebten auch den Anforderungen der Sittlichkeit überhaupt. Der Bischof zu Rom ward ursprünglich ebenso wie anderswo gewählt durch die Gemeindeältesten und Priester des Stadtbezirks, zu denen später die des umliegenden Landes hinzu kamen. Die entstehenden Parteien zogen nur zu häufig das Volk in den unheimlichen Streit und so wurde oft die Wahl unter blutigen Kämpfen in den Straßen und Kirchen entschieden zu Gunsten dessen, der die meisten Glaubenskämpfer gewinnen oder besolden konnte. Es entstand die ärgerlichste Käuflichkeit der Wähler und Kämpfer, die heidnischen Obrigkeiten mußten eingreifen wider die wüthenden Christengefechte. Bischöfe hatten ihre Wahl vornehmen reuigen Frauen zu danken, welche Geld hergaben, um Kämpfer zu miethen und dafür die Vergebung der Sünden ihrer schönen Jahre erkauften. Von Ravenna aus erließ der christliche Gothenkönig Theodorich durch seinen Senat einen scharfen Befehl wider die Schandbarkeiten der Papstwahlen, aber vergebens. Über Leichen hinweg hatte der Sieger die Kirche erstürmt und, bespritzt vom Blute der Mitchristen, die erste Messe gelesen, um sein Amt anzutreten so rasch wie möglich. Virgilius (5. Jahrh.) wendete das unblutige Mittel an, vom kaiserlichen Statthalter Belisar die Würde zu kaufen für 200 Pfund Gold, worauf die Priester ihn wählen mußten unter angeblicher Leitung des Heiligengeistes. Je nach der Stärke oder Schwäche der jeweiligen Regierung wurde bei der Papstwahl oft der Priester- und Volkswille unterdrückt und die Wahl von der Regierung bestimmt, oder sonst mittelst Aufruhr, Straßenkampf und Mord derjenige Bewerber eingesetzt, den die Sieger haben wollten. Dieser wurde dann bei guter Gelegenheit von der Regierung abgesetzt, um einem früheren Mitbewerber zu weichen, welcher besser war oder besser zahlte. Der neue Besitzer nahm dann gern Rache an seinen Mitbewerbern, seien sie lebend oder todt; mußte aber auch beständig auf der Hut sein wider das Ränkespiel seiner Gegner. Nur zu oft war die Gemeinheit gleich auf beiden Seiten der Bewerbung. Papst Stephan IV. ließ 897

seinen Vorgänger Formosus aus dem Grabe holen und seine Priester aburtheilen über die Leiche. Er redete den Verstorbenen an, beschuldigte ihn des Ehrgeizes und vieler Laster, ließ ihm die Finger abhauen, mit denen er eingesegnet hatte und dann die Leiche verstümmelt in den Tiber werfen. Die im selben Jahre durch Aufruhr siegende Gegenpartei ließ den Stephan ins Gefängniß werfen und. beschuldigte ihn schändlicher Dinge. So geschah alles zur Schande der Christenheit, namentlich aber der Priesterschaft an der Spitze. Es war ganz gewöhnlich, daß Päpste aufhoben, was ihre Vorgänger verfügt hatten, oder ihre eigenen Anordnungen widerriefen und doch behaupteten, der Heiligegeist gebe alles ein. Es geschah auch wohl, daß sie ihre Vorgänger im Grabe wegen Ketzerei o. a. verfluchten oder nach Paulus Beispiel dem Teufel übergaben. Papst Johann X (914—928) verdankte seine Erhebung der Theodora, Buhlerin des Grafen von Toskana, deren langjähriger Liebhaber er gewesen war. Sie machte ihn durch ihre Preisgebung zum Bischofe von Bologna, darauf zum Erzbischof von Ravenna, ließ die Engelsburg besetzen und benutzte diese Gewalt über Rom, um die Wahl ihres Buhlers zum Papste zu erzwingen. Ihre Tochter Marozia bewog ihren Mann aus Haß wider den heiligsten Liebhaber ihrer Mutter, den Papst während des Messelesens zu überfallen, sein Gefolge zu tödten und ihn selbst in der Engelsburg ersticken zu lassen. Ihr Sohn Alberich setzte sich später in den Besitz von Rom und machte seinen Bruder (den die Marozia vom Papste Sergius hatte) mit Hilfe des Volkes zum Papste Johann XI. Nach dessen Tode machte Alberich seinen eigenen unehelichen Sohn Octavian zum Papst Johann XII., der erst 17 Jahr alt, so liederlich und schamlos, daß selbst die Römer Ärgerniß daran nahmen. Er empörte sich wider den römischen (deutschen) Kaiser Otto I., der nach Rom zog, durch eine Priesterversammlung ihn absetzen ließ wegen gröblicher Verbrechen und dann Leo VIII. einsetzte. Nach des Kaisers Abreise kehrte dieselbe Versammlung den Beschluß um, Otto wollte zurück, als die Kunde eintraf, Johann XII. sei erstochen worden von einem beleidigten Ehemanne. Die Römer erwählten Bene-

dickt XV., der aber auf Heranmarsch Otto's dem Leo VIII. sich unterwarf. Alles berichtet und beglaubigt durch rechtgläubige katholische Schriftsteller jener Zeit. Im 11. Jahrhundert waren die Päpste Beschützer der normännischen Seeräuber, welche in Süd-Italien herrschten. Sie sendeten ihnen ihren heilbringenden Segen nebst geweiheten Bannern und empfingen dagegen für die heilige Kirche kostbare Stücke aus der Raubbeute. Diese Freundschaft und Verbrüderung der Kirche mit den Seeräubern war besonderer Art, denn Gregor VII. (Hildebrand), welcher den Kaiser Heinrich IV. so sehr gedemüthigt hatte und später von diesem nach wieder erlangter Gewalt in der Engelsburg belagert ward, rief seinen Freund, den Normannenfürsten, herbei, der ihn auch befreite, aber bei der Gelegenheit Rom plünderte und unter Mord und Brand auch den großen Papst mit sich schleppte nach Salerno, wo der Gewaltige 1084 starb in der Haft. Wie wenig durch sittliche Bedenken Päpste sich hindern ließen, erwies auch Bonifacius VII., der seinen Vorgänger Benedictus VI. im Gefängnisse erdrosseln ließ, dann mit dem Schatze Petri nach Konstantinopel entfloh, später zurückkehrte, mittelst gedungenen Pöbels die Gewalt erlangte, und den mittlerweile gewählten Papst Johann XV. blenden und im Gefängnisse morden ließ. Er starb plötzlich, die Römer schleppten seine Leiche durch die Straßen und verstümmelten sie. Gregor V. (996—999) ließ seinen Gegenpapst und dessen Anhänger verrätherisch fangen, ihn blenden, ihm Nase, Ohren, Hände und Zunge abschneiden, darauf durch die Straßen schleifen und zuletzt henken. Alles im Namen der Kirche Christi und zu Gottes Ehre! Bonifacius VIII. stritt mit dem Könige Frankreichs; dieser berief die Stände (hoher Adel und Priester), die 1303 durch Beschluß den Papst der gröbsten Verbrechen schuldig erklärten: des „Unglaubens", da er weder glaube an die Unsterblichkeit noch an Christi Gegenwart im Sakrament; ferner „Unzucht" nicht sündhaft halte, sich in silbernen Standbildern „anbeten" lasse, heimlich „Geister" sich halte als Rathgeber, „Zauberer" sei und Weissager befrage, Priester habe tödten lassen und „Beichtgeheimnisse" den Priestern abgezwungen

habe, die Fasten nicht halte, die zur Befreiung des gelobten Landes gesammelten Gelder „unterschlagen" habe, um Güter zu kaufen für seine mit „verheiratheten Nichten" erzeugten „zehn Kinder". Er habe rechtmäßige Ehen willkürlich getrennt, auch seinen Vorgänger Cöleſtin tödten lassen u. s. w. Dieses veröffentlichte die Blüthe Frankreichs über das Haupt der Christenheit, den Statthalter Gottes auf Erden, und der König stimmte solchem Urtheile bei. Auf beiden Seiten war keine Spur der hohen Sittlichkeit, welche das Christenthum nach Angabe seiner Lobpreiser auszeichnen soll. Als Nachfolger jenes Papstes widerrief Benedictus XI. die Anmaßungen seines Vorgängers, starb aber schon nach zwei Monaten an Gift; welches Mittel überhaupt in der Geschichte des Papstthums dauernden Einfluß hatte.

Die Päpste hielten sich bei jeder günstigen Gelegenheit nicht gebunden an Sittlichkeit und Eidschwur, standen oftmals auf Seiten der Empörer oder Thronräuber, entbanden von Treueiden, leisteten Versprechungen, um sie nicht zu halten; alles ohne Scheu und Scham. Päpste stützten den Maurenbesieger Karl Martel wider seinen rechtmäßigen König, beförderten dann später den Hausmaier Pipin als Thronräuber, segneten und weiheten (800) Karl, der seinen älteren Bruder hatte ermorden lassen, zum römischen Kaiser, unter Vorgeben eines göttlichen Befehles. Päpste ermunterten wiederholt zu frevlen Kriegen und räuberischen Überfällen: die Austrasier zur Eroberung Neustriens, den Normannenfürsten Wilhelm zur Eroberung Englands, den ersten Plantagenet zur Eroberung Irlands, Philipp II. von Spanien zur Bekämpfung Englands und der Niederlande.*) Sie genehmigten freudig die Austreibung der Mauren und Juden aus Spanien, den betriebsamsten Theil der Bevölkerung des seitdem verfallenen Großreiches. Der Papst genehmigte den heimtückischen Überfall und Mord der Hugenotten in der Bartholomäusnacht und ließ in der Peterskirche feierliche Lobgesänge anstimmen zum Preisen der Schandthat.

Die vom Jeschuah gelehrte Sittenreinheit hatte nach 1000

*) ISIS II, § 198.

Jahren noch so wenig Raum gewonnen, daß selbst die Oberhäupter nicht über die niederen Stufen hinaus gelangt waren; so wenig daheim wie nach außen. Rohheit, Falschheit, Rachsucht, Habgier, Herrschsucht, Prunk, Genußsucht und was sonst noch tadelswerth den weltlichen Herrschern anhaftete, war auch auf päpstlichem Throne vorhanden; im vollen Widerspruche zu dem, der gesagt hatte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Innocentius VII. ließ sieben Bürger Roms sofort aus dem Fenster werfen, nachdem sie ihm gerechte Vorstellungen gemacht hatten über die schändliche Verwaltung. Innocentius IX. verlieh 1245 den Cardinälen rothe Hüte „zum Erinnern daran, daß sie sich baden sollten im Blute des Kaisers und seiner Anhänger, die er in den Bann gethan habe". Der durch ihn angezettelte Krieg zerrüttete Italien 30 Jahre lang und kostete Ströme Menschenblutes. Paulus II. (1464—1471), habgierig und geizig, gestattete gegen hohe Abgaben öffentliche Buhlhäuser und sein Nachfolger Sixtus IV. (1471—1484) vergrößerte ihre Zahl und Besatzung. Innocentius VIII. (1484 bis 1492) lebte kaum lange genug, um seine 16 Kinder zu versorgen. Andere benutzten ihre Zeit besser, indem sie ihre Kinder und angeblichen Nichten reichlich ausstatteten aus den anvertrauten Kirchengütern, ihre Töchter vornehm verheiratheten und neue Adelsfamilien stifteten aus ihrer Nachkommenschaft. Paulus III. (Farnese) hatte seine Schwester verkuppelt, um den Cardinalshut zu erlangen und war dadurch zur Spitze gelangt. Papst Alexander VI. (Borgia) (1492—1503), ein Scheusal in jeder Richtung, hatte Mutter, Schwester, Schwager und Neffen vergiften lassen, um zu erben, lebte mit seiner Tochter in Blutschande, hatte Söhne, von denen das Scheusal Cäsar seinen eigenen, etwas besseren Bruder ermordete und in den Tiber werfen ließ im Morgengrauen, weil er Mitbewerber war um die Liebe der Schwester. Der Vater wußte, wer es gethan und verhüllte sein Angesicht, durfte aber den Cäsar nicht strafen, denn er war zu nützlich in politischen Dingen. Der Papst verkaufte die reich ausgestatteten Cardinalsstellen und ließ zu dem Behufe die zu lange lebenden oder unbeliebten vorzeitig sterben. Als er sieben

solcher zum Mahle geladen hatte, bestach einer davon den Diener, der den für ihn bestimmten Becher oder Teller mit dem des Papstes vertauschte. Der Giftmischer starb daran gleichzeitig mit den sechs; der siebente aber (der Bestecher) konnte Papst werden. Jener Alexander hatte die Zahl der steuerpflichtigen Dirnen auf 45,000 anwachsen lassen, von denen er hohe Abgaben bezog; dagegen aber sie auch jederzeit zuließ um — seine Füße zu küssen. Sixtus IV. ging noch weiter, indem er im Palaste einen Harem hielt für sich und seine Freunde. So lauten die Berichte der gleichzeitigen Römer. Auch im Erobern scheueten sie so wenig wie andere Fürsten die gröbsten Verbrechen. Clemens VII. nahm Ancona durch Verrath, indem er als Helfer wider gemeinsame Feinde die schwache Besatzung verstärken ließ und dann die Stadt sich unterwarf mit Gewalt. Leo X. ließ den Herrn von Perugia behufs Verhandlungen zu sich entbieten nach Rom, ihn hier sofort tödten und die Stadt durch Überrumpeln in Besitz nehmen. Bonifacius VIII. verkaufte die Lehnsleute seiner Feinde, der Fürsten Colonna, in die Sclaverei. Sixtus IV. verurtheilte 1506 die aufsässigen Bewohner von Bologna zum Verkauftwerden in die Sklaverei; auch Julius II. die feindlichen Bewohner von Venedig. Beide „Väter der Christenheit und Statthalter Gottes auf Erden" konnten aber ihre liebevollen Absichten nicht ausführen, weil ihnen der Sieg mangelte, also die nothwendige Gewalt. Gregor XI. war schon im 14. Jahrhundert weiter gegangen, als er Jedem erlaubte, die Florentiner zu berauben und auch als Sklaven zu verkaufen, weil sie den Bürgern von Bologna halfen wider den Papst, der sie sich unterwerfen wollte. Rom war dazumal einer der größten Sklavenmärkte. Sixtus V. war kriegerisch mit Lust und erwarb sich das Verdienst, die zerstörte Sicherheit der Landstraßen gründlich herzustellen, indem er sie verzierte mit den daneben reihenweis gehenkten Straßenräubern. Das Feldlager war ihm der liebste Aufenthalt und war ihm jeder Anlaß zum Kriege willkommen. Er ließ in seiner Gegenwart Städte beschießen und erstürmen, ritt beim Sturme auf Mirandola tobend und schimpfend durch das Kriegslager und ließ der erstürmten Stadt nur gegen

60,000 Dukaten die angedrohte Brandlegung, Schändung der Weiber und allgemeine Plünderung. Das wollten Statthalter Christi sein!

Die verbliebenen Kunden über Päpste und ihre Schändlichkeiten würden unglaublich erscheinen, wenn sie von Feinden des päpstlichen Glaubens berichtet würden. Allein rechtgläubige Katholiken sind die Berichterstatter, auch nicht persönliche Feinde der bezüglichen Päpste, sondern oft ihre eigenen Diener oder auch unbefangene Geschichtschreiber, Anhänger des Papstthumes und ihres Glaubens. Dann dienen auch als Belege die eigenen Erlasse der Päpste, voll Gift und Galle, als heilige Dokumente der streitenden Kirche allezeit hoch verehrt, trotz ihrer Flüche und Verwünschungen. Ferner sind es Staatsschriften der rechtgläubigen Regierungen, welche das Treiben der Päpste öffentlich brandmarken. Ächte Römer oder Bewohner Roms erzählen dabei die Schandthaten ihres Oberhauptes ohne Scheu so ruhig und unverhüllt, daß man annehmen muß, die Schandthaten seien etwas ganz Gewöhnliches gewesen, weder Aufsehen noch Entrüstung erregend. Der Künstler Benvenuto Cellini (1500—1571) erzählt in seiner (von Goethe übersetzten) Lebensbeschreibung die haarsträubendsten Geschichten über die Päpste, denen er diente und über seine Erlebnisse im Umgange mit ihnen, mit solcher Ruhe und solchem Mangel an Achtung, daß deutlich zu erkennen ist, wie sehr glatte Ruchlosigkeit damals herrschte in allen Kreisen, auch ohne Scham sich geltend machte vom Höchsten zum Niedrigsten. Der Staatsmann und Geschichtsschreiber Macchiavelli (1469—1527) kennzeichnete die Päpste in ihrer Herrschsucht als solche Ruchlose, daß man erstaunen muß, wie er ungestraft bleiben konnte und wie ein so gläubiger Katholik, wie er, sich dazu ermannen mochte. Aber die Päpste waren schon derartig abgehärtet, daß die Scham sie weder belästigen noch aufregen konnte. Baronius (gestorben als Cardinal 1607) schrieb darüber: „Es wurden dem Stuhle Petri, dem Throne Christi, Ungeheuer von Menschen aufgedrungen, die das schändlichste Leben führten und ganz nichtswürdig waren." Zum Belegen dieser harten weitgreifenden Beschuldigung berichtete er

eine Menge thatsächlicher Beweise haarsträubender Natur. Vorgenannter Macchiavelli schrieb: „Durch das verderbliche Beispiel des römischen (päpstlichen) Hofes ist den Italern alle Gottesfurcht und Gottesverehrung verloren gegangen. Den Priestern haben wir es zuzuschreiben, daß wir schlecht sind und ohne Religion. Die Priester verschulden den nationalen Verfall; denn die Kirche hat uns immer gespalten erhalten, weil sie nicht Oberherrin werden konnte. Die Päpste hörten nie auf, bald religiöser Interessen, bald eigenen Ehrgeizes willen, immer Fremde herbei zu rufen und neue Kriege zu veranlassen. Kaum hatten sie einen Fürsten mächtig gemacht, so bereueten sie es und suchten ihn zu stürzen. Sie wollten nicht, daß die Länder, welche zu besitzen sie nicht stark genug waren, von Anderen besessen würden. Sie waren unzuverlässige Verbündete, wortbrüchig, schlossen einseitig Frieden und ließen ihre Verbündeten im Stiche. Sie entbanden von Eiden und genehmigten jedes Verbrechen, welches ihre Herrschaft erweitern konnte. Kraft war selten vorhanden, aber Feigheit und Hinterlist desto öfter." So redete ein gläubiger Katholik über seine „heiligen Väter". Die Päpste, welche 1301 bis 1376 in Avignon wohnen mußten, nannten dieses die babelonische Gefangenschaft. Aber der Dichter Petrarca, welcher auch dort lebte, nannte den päpstlichen Palast ein Hurenhaus, worin jeder, auch der heilige Vater, seine Beischläferin habe und wo vor allen die Venus angebetet werde. Der Dichter Dante läßt in seinem „göttlichen Schauspiele" zwei bekannte Päpste in der Hölle brennen wegen ihrer benannten Verbrechen der Käuflichkeit, Geldschneiderei, Unzucht, Unnatur u. a. Die Geschichte des Papstthumes wimmelt von Scheußlichkeiten, legt Zeugniß ab von dem Mangel an Sittlichkeit, der in Rom herrschte, aber auch von der geringen Achtung, welche die Päpste nach Verdienst genossen in den höheren Kreisen, wie auch im Andenken ihrer Nachfolger. Louis XII., König von Frankreich (1462—1515) ließ durch seinen Gesandten dem Papst Julius II. vorwerfen, er habe den König dreimal getäuscht. „Der Säufer lügt," unterbrach der Papst den Gesandten, „denn mehr als zehnmal habe ich ihn getäuscht". Der vorhin genannte

Benvenuto Cellini erzählt mit größter Unbefangenheit die Ruchlosigkeiten der hohen Priesterschaft: Liederlichkeit, Geiz, Habgier, Betrug, Wortbruch, Zornwuth, gegenseitiges Mißtrauen mit Haß gepaart u. s. w. in solcher Menge, daß man sich fragt, wie viele oder wenige gut gewesen sein mögen. Er erzählt ungescheut, wie der Papst, sein Gönner, erwählt worden sei, obgleich er vordem im Amte päpstliche Akten gefälscht hatte und der verdienten Todesstrafe nur entgangen sei durch Flucht aus dem Gefängnisse mit Hilfe bestochener Wächter. Jenem Künstler erscheint es auch als Kleinigkeit, daß die Priester Kinder hatten und diese versorgten aus den Gütern der Kirche. Es war ganz gewöhnlich und selbstverständlich, ganz Rom wußte es und die Cardinäle gaben dem angeblichen Stellvertreter Christi nichts nach. Daß genannter Künstler vorkommenden Falles dem Papste seine Geringschätzung und sein Mißtrauen in dessen Ehrlichkeit vermelden läßt in Worten, die gegenwärtig kein anständiger Mann sich bieten ließe, hatte für ihn keine anderen Folgen als vorübergehende Ungnade, die ihm nicht weiter Sorgen machte, da seine Sprache keinen Zweifel darüber läßt, wie gering er ihre Achtung schätzte. Der von ihm erzählte Unfug mit der Sündenvergebung muß jeden Christen empören und die Offenheit, mit welcher damals die größten Schandgeschichten betrieben und erzählt wurden, läßt erkennen, daß Rom in der Glanzzeit des Papstthumes ebenso verrucht und schandbar war wie ehedem zur Kaiserzeit und noch weiter zurück das alte Babel berüchtigten Angedenkens.

Der päpstliche Hof ragte allezeit hervor durch heidnische Pracht, zu der die Vorbilder dem Götzendienste entnommen waren, zumeist dem Sonnendienste. Der Prunk war kostspielig und um ihn bestreiten zu können, wurden zunächst die Bewohner des Kirchenstaates ausgepreßt in fürchterlicher Weise, „schlimmer als in der Türkei", wie ein sterbender Cardinal dem Papste sagen ließ. Gleichzeitig ward die Christenheit ausgebeutet und dazu in Rom jegliches feil gehalten zum Schaden der Sittlichkeit. Reliquien, Dispense (Entbindung von Gesetzen, Geboten und Verboten, Gelübden, Eiden, Sündenstrafen u. s. w.), Aemter, Titel, Befreiung

von Fegefeuer und Hölle, alles käuflich. Da die Päpste nicht erblich herrschten, so suchte jeder während seiner Zeit möglichst zu erraffen für seine Verwandten, Kebsweiber und Kinder, und da mit seinem Ableben ein neuer ebenso verfuhr, so hörte die Erpressung niemals auf, jeder trieb sie ohne Rücksicht auf seinen Vorgänger wie auf seinen Nachfolger. Der kleine Kirchenstaat füllte sich mit reich gewordenen Papstfamilien inmitten der verarmten Bevölkerung; Liederlichkeit und Verbrechen oben und unten in voller Blüthe, das Räuberwesen mit Brandstiften, Mord u. a. hergebrachter Landesbrauch. „Je näher an Rom, desto weiter von Gott", hieß es in Italien. Wie sehr die Geldgier jede Rücksicht vergessen ließ, bewiesen die beglaubigten Erträge der Erpressungen. Johannes XXII. zu Avignon (1316—1334) raffte 18 Millionen Goldgulden und 7 Millionen andere Werthsachen zusammen durch Verkaufen der Pfründen, Ablaßhandel, Besteuern der Priester mittelst willkürlich auferlegter Taxen, Zinswucher u. s. w., brachte also durch schamlose Mittel einen Reichthum zusammen, der damals zehnmal höheren Werth hatte als jetzt. Die Päpste des 15. und 16. Jahrhunderts trieben den Ablaßhandel in verruchter Weise. Erzbischöfe waren die Pächter für die einzelnen Bereiche der katholischen Völker und deren Trödler waren freche Mönche, die umherziehend ihre päpstliche Waare so religionslästerlich vertrieben, daß einer der Trödler rühmte, der päpstliche Ablaß vermöchte selbst eine Schändung der Mutter Gottes zu tilgen. Jede Sünde hatte ihre Taxe: Unnatur 12 Dukaten, Kirchenraub 9, Eltern- oder Geschwistermord 7, Hexerei 6, Todtschlag 4, Straßenraub 3 u. s. w. Das Fegefeuer konnte abgekauft werden nach verschiedenen Taxen. Der Erzbischof von Mainz hatte Deutschland gepachtet zur Zeit, als Luther dawider auftrat und Fugger in Augsburg leistete dem Papste die Vorschüsse. Als vom Pächter eine Sendung von 300,000 Goldgulden in Rom anlangte, sagte der Papst (nach katholischen Berichten) einem befreundeten Cardinal: „gelt, Brüderchen, die Fabel vom Jesus Christus ist einträglich;" worauf dieser antwortete: „die Menschen wollen betrogen sein, heiliger Vater." „Richtig", sagte der Papst, „also betrügen wir weiter". So

konnte der frevle Ablaßtrödler Samson in der Schweiz sich rühmen, binnen 18 Jahren dem Papste 1,800,000 Dukaten erworben zu haben. Der deutsche Kaiser und die Reichsfürsten schritten dawider ein, aber erst Luther und Zwingli vermochten dem päpstlichen Unfuge ein Ende zu machen.

Das heidnisch gewordene Christenthum war im Laufe der Zeit so verwildert, daß keine Spur der im Jesuglauben herrschend gewesenen sittlichen Höhe übrig geblieben war im schamlosen Ablaßhandel. Dieser Mißbrauch ward aber noch weit übertroffen von den angeblichen Schöpfungen des Heiligengeistes in den Kirchenversammlungen, den Papstwahlen und päpstlichen Erlassen. Es wurde schon früher erwähnt, in welcher verwerflichen Weise grundlegende Glaubenslehren entstanden und selbst das allgemein geltende Glaubensbekenntniß den kaiserlichen Befehlen entstammte. Auch die Papstwahlen sollten geschehen sein unter Eingebung des Heiligengeistes und dennoch gab es wiederholt 2 oder 3, sogar 5 erwählte Päpste zu gleicher Zeit, die einander verfluchten und verfolgten mit allen Kräften, ihre überwundenen Mitbewerber tödten ließen, Verrath benutzten zum Erlangen des Sieges und nur zu oft nichtsnutzig waren mit einander. So bekämpften sich (900 n. Chr. G.) Sergius, Johannes IX., Benedictus IV., Leo V. und Christoph; um 963 wiederum Johann XII. und Leo VIII.; 984 Bonifacius VII. und Johannes XIV.; 996 Johannes XVII. und Gregor V.; 1080 Clemens III., Gregor VII, Victor III., Urban II.; 1130 Anaklet und Innocentius II. So ward Benedictus, 1034 Papst geworden durch schamlose Bestechungen, seiner Ausschweifungen wegen von den Römern vertrieben und ersetzt durch Sylvester III. Jener verkaufte alsdann seine Würde an Gregor VI., trat aber trotzdem wiederum als Papst auf, weil ihn der Handel reuete und bessere Aussichten sich eröffneten. Alle fluchten wider einander mit Teufelsgewalt für Zeit und Ewigkeit, bis Kaiser Heinrich III. sie sämmtlich absetzte und den Bischof von Bamberg auf den päpstlichen Thron erhob, ohne sich der Eingebung des Heiligengeistes dabei zu rühmen. Es gab 1378 Papst Urban VI. zu Rom und Papst Clemens VII. zu Avignon; 1409 entsetzten die Cardinäle zwei

Gegenpäpste, Benedictus XIII. und Gregor XII. und erwählten dann Alexander V., wogegen jene beiden protestirten und jeder von ihnen den dritten in den Bann that, wie auch seinen Nachfolger Johannes XXIII. Die Constanzer Kirchenversammlung entsetzte alle drei und erwählte Martin V. Jeder erklärte dann die Wahl der anderen für teuflische Nachahmungen seiner eigenen Erwählung durch den Heiligengeist.

Die Weisen, in denen die Päpste verfuhren wider jeden Abweichenden, Mitbewerber oder Gegner, wie auch die Ausdrücke, deren sie sich bedienten zu Bann und Verfluchung, geben ein schreckliches Zeugniß für die herrschende Rohheit und Verwilderung des Gefühles. Sie waren wirklicher Hohn gegenüber den Worten des milden Jeschuah: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen und verleumden.“ Gregor V. fluchte z. B. 996 über Robert, den König von Frankreich, weil er seine Nichte heirathete, wie folgt: „möge der König und die Königin verflucht sein in Stadt und Land, mögen ihre Kinder, Länder und Heerden verflucht sein mit ihnen, mögen ihre Eingeweide platzen wie des ungläubigen Arius, mögen alle Flüche auf sie fallen, welche Moses aussprach über Abtrünnige, mögen sie behaftet werden mit allen Qualen des ewigen Todes. Kein Christ soll sie grüßen beim Begegnen, kein Priester soll ihnen Messe lesen, ihre Beichte hören, ihnen das Abendmahl reichen, selbst nicht im Tode, wenn sie nicht bekennen. Sie sollen begraben werden wie Esel, zum Wahrzeichen für jetzt und kommende Zeiten.“ Der Papst erzwang auch die Scheidung durch Aufhetzen der Unterthanen mittelst seiner Priester. Solche Bannflüche haben die angeblichen Statthalter Christi und Stellvertreter Gottes auf Erden zu Hunderten geschleudert wider Gegenpäpste, Kaiser, Könige und ganze Völker, haben die Kinder im Mutterleibe verflucht und die Frucht auf dem Felde, haben Seuchen und Hungersnoth herab gewünscht, um ihren Willen durchzusetzen. Selbst mit den Türken machten sie Bündnisse wider christliche Fürsten, riefen jene auf, in Neapel einzufallen und dessen christliche Bewohner in die Sklaverei zu führen. Unsittlich genug!

Außerordentlich zerrüttend auf die Sittlichkeit der römischen Christenheit mußten wirken die endlosen Streitigkeiten zwischen den Päpsten und Fürsten naher und ferner Länder, also zweier Mächte, denen blindlings zu gehorchen von Jugend auf jedem Christen gelehrt worden war. Der Hauptstreit zwischen Fürsten und Priesterschaft entstand fast immer durch die von Beiden betriebene Ausbeutung des Volkes, wobei Beide verlangten, daß ihnen blinder Gehorsam gezollt werde, bei harter Strafe in diesem Leben, wie der Fürst androhte, oder ewigen Qualen im nachfolgenden Leben, welche die Priester verhängten über jeden Ungehorsamen. Beide Parteien waren aber unbegrenzt in ihren Steuerförderungen, keine beschränkte sich auf Nothwendigkeiten, deren sie als Menschen bedurfte, auch nicht auf Behaglichkeit, die den Leistungen ihres Amtes günstig sein konnte, sondern jede wollte den höchstmöglichen Prunk entfalten, unter dem Vorgeben, daß ihre Würde solches erfordere, auch ein prassendes Wohlleben führen und möglichst viel Besitzthum zusammenbringen für sich und die Nachkommen. Auf dem Gebiete unbegrenzter Habgier und Genußsucht trafen beide Mächte auf einander. Staat und Kirche, wie man es gewöhnlich nennt, richtiger Fürstenmacht und Priestermacht bekämpften sich unablässig oft mit einfachem Drängen und Schieben, oft aber auch im offenen Kampfe mit Worten und Waffen. Die Priesterschaft war, ganz entgegen den Lehren des Stifters, durch alle Jahrhunderte beflissen, irdische Güter zu sammeln mit allen dienlichen Mitteln, den Leistungen und Steuern an den Staat sich zu entziehen auf allen Wegen und unter dem manchfachsten Vorgeben, auch die Gläubigen auszubeuten durch verlangte Gebühren für jegliche Amtshandlung, durch abgerungene Geschenke an sich oder die Kirche durch Verkaufen der Sündenvergebung und sonstige Mittel zum Erregen von Hoffnungen oder Befürchtungen. Den Fürsten schmälerten sie dadurch die Mittel, ernteten auf dem Gebiete, wo jene allein Recht zu besitzen glaubten, waren viel schlauer im Ausbeuten den Fürsten zuvor zu kommen, hatten auch heimliche Wege zum Erpressen im Beichtstuhle oder am Krankenbette, wie solche die Fürsten nicht besaßen, hatten auch in der Himmelshoffnung und Höllenfurcht viel wirk-

samere Beweggründe zum Hergeben der Güter als die Fürsten in ihren Vögten und Strafmitteln. Allenthalben waren sie pfiffig genug, die besten Stücke aus dem Stalle, die schwersten Garben des Feldes und das köstlichste Obst aus dem Garten für die „Kirche", d. h. den eigenen Bauch vorweg zu nehmen. Sie hatten die ganze Klugheit der Opferpriester des Alterthumes sich angeeignet, welche zum Opfer für die „Götter", d. h. den eigenen Bauch von allem Genießbaren das beste verlangten und jedes mangelhafte zurückwiesen. Auch wußten die Christenpriester mit schlauem Blicke die eigenen Schwächen der Fürsten und des Adels zu ermitteln und zu benutzen, um ihrem Verbande die Güter und Vorrechte zu mehren. Da die Kirche, d. h. die Priesterschaft niemals erlangte Güter herausgab oder verkaufte, dagegen unablässig mehr an sich zog, so mußte das Steuergebiet und damit die Einnahmen der Fürsten und des Adels sich immer mehr verkleinern, sie dadurch an ihrer verwundbarsten Seite drücken und aufregen zum Hasse und Widerstande.

In den Kämpfen der Priesterschaft wider Fürsten und Adel um Beherrschung und Ausbeutung der Völker hat sich niemals und nirgends erwiesen, daß den Führern der Christenheit eine höhere sittliche Begabung innewohnte. Vielmehr hat in keiner der anderen Religionen die Priesterschaft so nichtswürdig gestrebt und gekämpft für ihren Sondertheil; wenngleich auch dort die dem Priestergeschäfte so vielfach anhaftende Habgier und Gleißnerei nach Möglichkeit sich fortgebildet hatte. Allenthalben waren die Priester denselben Gesetzen unterworfen wie ihre Volksgenossen und hatten höchstens das Vorrecht, daß die Beleidigung eines Priesters höher bestraft ward. Der Bramine Indiens beanspruchte Steuerfreiheit, weil seine Gebete zu Brama, das Volk schützend gegen Unheil, mehr als genügende Steuer seien. Aber seine Armuth schützt ihn besser als seine Gründe. Die türkischen Mollahs sagen auch: „soll Allah meine Fürbitten für dich erhören, dann bezahle im Voraus, sonst verschließt er seine Ohren!" Sie haben auch die Steuerfreiheit ihres Priestergutes (wakuf) errungen; aber zur Höhe der Anmaßung des christlichen Priesterverbandes im Mittelalter

hatten sie es doch nie bringen können, denn sie hatten niemals ein unabhängiges Oberhaupt. Allen mangelte zumal der „Schlüssel zum Himmelreiche“ und die Verfügung über die „Pforten der Hölle“, in deren Besitz die christliche Priesterschaft angeblich sich befand und sie als Kelter gebrauchte, um das gläubige Volk auszupressen für ihre Genußsucht in Prunk und Überfütterung. Wenn auch die Priesterschaften aller Zeiten und Völker im Wesentlichen auf gleicher Grundlage ruhen, von gleichen Vorstellungen getragen werden und nach fast gleichen Grundsätzen verfahren, so hat doch keine darunter so wenig Günstiges und so viel Verderbliches für die Sittlichkeit geleistet, wie die christliche es gethan so viele Jahrhunderte hindurch. Hätte sie Jesu Grundsätze festgehalten, dann möchte sie ein Muster der Sittlichkeit geworden sein durch Uneigennutz, Aufopferung, Milde und Versöhnlichkeit. Sie ging aber über auf das fremde Gebiet, eignete sich an fast alle verwerflichen Eigenschaften der verschiedenen Heidenthümer, bildete diese fort mit unabläßigem Pfaffenstolze und unersättlicher Habgier. Für ihre Gegner hatte sie nur Flüche und Verdammungen statt des von Jesu gebotenen Segens und der Verzeihung. Darin lag ihr Unglück und ihre Schande!

Keine der Eigenheiten des Christenthumes hat in sittlicher Beziehung so entwürdigend gewirkt, wie die gebotene und erzwungene Ehelosigkeit der Priester, Mönche und Nonnen. Es ist eine aus dem Heidenthume hereingeschleppte Versündigung wider Natur und Sittlichkeit, hat aber im Christenthume, wie in dem oft so ähnelnden Buddhaglauben, große und tiefgreifende Übel erzeugt. Es gab schon in den ältesten dürftigen Religionen Mittelafrika's Männer, die ehelos blieben, sich weiblich kleideten und der Unnatur sich weihten. Diese Verirrung verbreitete sich über Ägypten im Sonnendienste der Semitenvölker, so daß solche Buben zu den Tempeln in Babel, Niniveh, Jerusalem, Balbeck, Sidon, Tor und Karthago gehörten. In Griechenland verbreiteten die Priester dieses Laster durch alle Kreise, und von Kleinasien durchzogen solche Menschen (Gallen) die ganze Balkan-Halbinsel, um im Dienste der Göttermutter sich preiszugeben, Beichte zu hören und durch Gebete nebst Opfer die

Sündenvergebung (Absolution) zu bewirken für Reuige, Geister zu beschwören je nach Verlangen zum Heil oder Unheil, auch durch Zaubermittel zu helfen wie zu verderben u. s. w. Unter diesen Gallen gab es viele, die im Dienste der Göttermutter sich entmannt hatten. Dieses Opfer scheint weit verbreitet gewesen zu sein, denn Jesus gedenkt dessen beim Erwähnen der Ursachen zur Ehelosigkeit (Matth. 19. 12). Ebenso gab es Jungfrauen, die der Göttermutter sich weiheten zur Ehelosigkeit, aber im Dienste der Tempel sich für Lohn preisgaben zu Tausenden. Auch im Sonnendienste fanden sich diese „Geweiheten" an den Tempeln der vorhin genannten Städte in Menge. Daneben gab es Jungfrauen, die im Monddienste lebenslänglich der Keuschheit sich weiheten als Priesterinnen (Vestalinnen u. a.) der kühl-unfruchtbaren Mondherrin. Wo der Mond als Nachtgott und Herrscher der Unterwelt galt, waren solche Jungfrauen als Orakelmund thätig, wozu ihre reizbareren Nerven sich besonders eignen mochten.

Alle diese Gewohnheiten waren längst herrschend unter den Völkern, in denen der Jesuglaube verbreitet ward, und schon anfangs war es der überspannte eifrige Paulus, welcher, im Gegensatze zu den beweibten Aposteln, der Ehelosigkeit das Wort redete, jedoch ohne Zwang irgend welcher Art zu empfehlen. Aber in dem zu Überschwänglichkeiten so sehr geneigten Volke des Nillandes übertrug sich unmittelbar das Einsiedlerleben in das Christenthum, indem schaarenweis Neuchristen übersiedelten in die höhlenreichen Kalkränder des Nilthales zum Bilden von Gemeinschaften, aus denen das spätere Mönchsleben entstand. Bald fanden sich auch weibliche Gemeinschaften, die zum Leben lediger Jungfrauen in Klöstern führten. Es entstand schon im fünften Jahrhunderte die Streitfrage, ob nicht jeder, der ein gottseliges Leben führen wolle, dem Geschlechtsleben sich entziehen müsse, namentlich die Priester, welche des hochheiligen Sakraments walteten und den Leib Christi nicht mit unreinen Händen spenden sollten. Diese ägyptische Richtung erlangte allmälig die Oberhand, in der römischen Hälfte noch mehr als in der griechischen, weil die im Römerthum herrschende ererbte Neigung zur straffen Unterordnung es verlangte, daß nicht

nur Mönche und Nonnen (wie bei den Griechen), sondern auch die Weltpriester ehelos und geschlechtslos leben mußten, um leichter geleitet werden zu können.

Eigenthümlicher Weise herrscht die gleiche Einrichtung im Bereiche des Buddhaglaubens, namentlich in Tübet, wo Mönchsklöster ihre Insassen zu Tausenden haben, es auch große Nonnenklöster giebt, reich an Jungfrauen. Die natürliche Wirkung des vorzeitig abgelegten und hinterher unerfüllbar gefundenen Gelübdes ist auch dort nicht ausgeblieben, und deshalb ist jede Frau gehalten, sobald sie das Haus verläßt, ihr Gesicht schwarz zu machen, um die Pfaffen abzuhalten, welche allerorts nachstellen, sobald sie Schönheit und Jugend entdecken. Auch die Beziehungen der Priester zu den Nonnenklöstern sollen ebenso gemischt sein wie in Europa im Mittelalter. In Europa wurden besonders gefährlich die nahen Beziehungen, in welche die Priester als Beichtiger mit Jungfrauen, Frauen und Wittwen gebracht wurden und dadurch zum Besitz von Geheimnissen gelangten, deren Kunde ihre Scheu überwand und sie zum Angriffe leitete. Schon der heilige Hieronymus (331—420) giebt folgende Sittenschilderung seiner Genossen: „Sie haschen nach dem Priesteramt oder dem Diakonat, um das schöne Geschlecht freier besuchen zu können. Ihre ganze Sorgfalt ist auf ihr Äußeres gerichtet, auf feines Schuhzeug und Wohlgerüche. Ihre Haare lassen sie mit heißem Eisen kräuseln; Ringe glänzen an ihren Fingern; sie tänzeln einher, man könnte sie fast für Bräutigame halten. Ihre Beschäftigung besteht im Auskunden der Namen und Wohnungen der vornehmen Frauen und in der Erforschung ihrer Neigungen. Ich will einen beschreiben, der als Meister in diesem Geschäfte gelten kann. Er dringt vor bis in die Schlafzimmer, und wenn er dort ein Kopfkissen, ein Handtuch oder sonst ein geschmackvolles Geräthchen erblickt, so bewundert er die Sauberkeit im Betrachten und klagt, daß ihm Derartiges fehle, nimmt's aber dann zu sich, bevor man es ihm zur Schenkung anbietet." Es darf dabei zur wesentlichen Entschuldigung gerechnet werden, daß in der Lebensweise der Priester geradezu die Ursachen künstlich gefördert wurden, denn leichte angenehme Be-

schäftigung, bei gesicherter fetter Ernährung, sind dieselben Mittel, welche der Züchter absichtlich anwendet, um möglichst viele Leistungen zu erzielen. Die bezüglichen stofflichen Vorgänge sind unverkennbar gleich in der ganzen Säugethier-Abtheilung, und die Erfahrung hat in allen europäischen Völkern den Verdacht erregt und wach erhalten, daß die Priester besonders heftig dem Geschlechtsleben unterworfen und zugewendet seien. In der evangelischen Abtheilung deutet der reiche Kindersegen darauf, in der römischen der Volksglaube und der Spott der Lustspieldichter. Im frühen Mittelalter griff dieser Glaube so weit, daß man in Norddeutschland alle unehelichen Kinder schlankweg „Pfaffenkinder" nannte, ungerechnet die ehelichen, welche böse Zungen heimlich hinzuzählten. In südlichen Ländern war es selbstverständlich, daß ehelos und zügellos gleichbedeutend seien, daß den jungen Priestern der freie Verkehr mit den Jungfrauen und denen, die es zu sein nicht vorgäben, einen beneidenswerthen Ersatz gebe für das Keuschheit-Gelübde, und daß den älteren Priestern die Haushälterinnen selbstverständlich die Frau ersetzten.

Die vom Papst Gregor VII. erzwungene Ehelosigkeit und Geschlechtslosigkeit der Priester hat wie eine Pest gewüthet im Sittenleben der römischen Christenheit. Schon Paulus machte den verständigen Unterschied zwischen denen, die ihre Geschlechtsneigung bezwingen könnten und den anderen, welche diese Stärke nicht besäßen. Ersteren rieth er ledig zu bleiben, Letzteren gestattete er die Ehe als nothwendig. Darüber ging 1000 Jahre später Gregor VII. hinaus, indem er auch Letzteren die Geschlechtslosigkeit aufdrang, aber sie dadurch folgerichtig auf Verführung und Unzucht anwies. Auch dabei blieb es noch nicht, sondern die aus den Mittelmeerländern nach Mittel- und Nordeuropa vordringenden Priester brachten die dort herrschenden Verirrungen mit sich zu den bekehrten Völkern, so daß allenthalben die Priesterschaft galt als Brutstätte aller Entartungen, welche das Geschlechtsleben der Menschen weit unter das thierische hinabdrücken. Die sittlichen Verwüstungen, welche unkeusche Priester anrichteten in Familien, Klöstern, Schulen und Beichtstühlen bilden die stärkste

der Schattenseiten des Christenthums. Der Priesterverband hatte wie kein anderer Stand die Mittel in Händen, einerseits durch die Beichtgeständnisse die Gräuel zu erkunden, andrerseits aber durch das ihm obliegende Beichtgeheimniß und die Abgeschlossenheit des Klosterlebens zu verhindern, daß die inneren Vorgänge dem Volke kund würden. Dennoch drang genugsam heraus, um der ganzen Priesterschaft den Ruf der Sittenlosigkeit zu verschaffen; gesteigert noch durch den Verdacht, fast immer die ersten zu sein, welche Jungfrauen und Frauen auf die Pfade der Unkeuschheit und des Ehebruches leiteten und dabei in der Scheinheiligkeit unterrichteten. Die Nonnen waren viel ungünstiger gestellt, schon in sofern, als sie die Folgen der Unkeuschheit selbst tragen mußten; wogegen die Männer sie dem andern Geschlechte aufbürdeten. Dann waren sie auch abgeschlossen gegen die Männerwelt, durften nicht Beichtigerinnen sein, nicht einmal für ihr eigenes Geschlecht und standen unter der scharfen Aufsicht einer Äbtissin, welche schon aus Neid jede Freude stören mochte. Dazu konnte sie um so geeigneter strenge sein, sowohl wenn Häßlichkeit ihre Tugend geschützt, wie wenn Erfahrung sie im Laufe der Jahre so gewitzigt hatte, daß sie alle Schliche kannte. Die Nonnen hatten freien Verkehr nur mit dem Beichtvater, und die Abtissin, wenn sie nicht mit den Nonnen die Vorliebe für jüngere theilte, sorgte schon dafür, daß nur ältere Beichtväter kommen durften. Dafür wütheten in den Nonnenklöstern um so ärger die Übel starker Geschlechtslust bei mangelnder Befriedigung und lassen sich erkennen aus den Berichten über üppige Verzückungen, in welche Nonnen verfielen und die als höhere Erscheinungen gläubig niedergeschrieben wurden. Auch kennzeichnet es die Thatsache, daß in Nonnenklöstern reichlich der Mutterkrebs wüthet und viele jugendliche Todesfälle bewirkt. Die erzwungene Ehelosigkeit und Enthaltung mußte zu Scheußlichkeiten und Verbrechen führen, hat es auch gethan; anderntheils konnte sie der Wildheit Vorschub leisten, dem Verführen von Jungfrauen, Wittwen und Ehefrauen, der Unnatur und Knabenschändung; denn Menschen, denen man gewaltsam den Naturtrieb unterdrücken wollte, mußten zumeist, aus Mangel an Selbst-

beherrschung, alle den Sünden anheimfallen, welche schon in den älteren jüdischen Verboten aufgezählt stehen. Die Beichtenthüllungen konnten die Kunde wach halten und bereichern, es auch nahe legen, mit hübschen Sünderinnen anzuknüpfen, den Priesterrock abzulegen, damit nur der Mensch sündige, um ihn dann wieder anzulegen, damit der Priester der Sünderin sofort Absolution ertheile. Er selbst mochte dann durch einen Genossen sich entsühnen lassen auf Grund der Gegenseitigkeit. Die Erzählungen aus dem rein katholischen Mittelalter und die Lustspiele damaliger Dichter zeichnen den Priester nur zu oft als behaftet mit geschlechtlichen Sünden und Verirrungen; in der Abstufung, daß der seßhafte Priester gewöhnlich in behaglicher wilder Ehe fortlebte, die Mönche dagegen, weil ihnen der vereinzelte Haushalt mangelte, allen Zügellosigkeiten zugethan waren. Die höchsten Priester dagegen richteten mit völliger Ungebundenheit ihr Geschlechtsleben ein, von strengster Enthaltsamkeit bis zu den gräulichsten Sünden, welche oft selbst die Papstwürde entweiheten. Die Folge davon war, daß die katholischen Städte, welche am meisten Priester enthielten, z. B. Rom, Paris, Wien u. a. als die Pflanzschulen aller Laster galten, daß Rom nach biblischem Vorbilde immerfort verglichen ward mit Babel, Sodom und Gomorrha. Kaiser Josef von Österreich, als ihm vorgeschlagen ward, zum Zügeln der Unzucht in Wien öffentliche Häuser zu gestatten, gab die scharfe Antwort „Wozu? baut a Dach über Wien, dann habts." Die katholischen Schriftsteller liefern aus nächster Nähe so viel Stoff, daß es der ketzerischen ferner liegenden Berichte garnicht bedarf und die Jesuitenschulen nebst Jesuitenschriften genießen noch den besonders schlechten Ruf, die Unnatur zu verbreiten als Abhilfe.

Man hätte denken können, die sittlichen Anforderungen der Priester als „Gefäße des Heiligengeistes" und Überwacher der Sittlichkeit aller Nichtpriester, hätten gegenseitig ungewöhnlich hoch gespannt sein und ungewöhnlich scharf durchgeführt werden müssen. Aber im Gegentheile beanspruchten die Christenpriester des Mittelalters, wie auch in anderen Religionen gebräuchlich, ganz besondere Vorrechte, selbst auf dem Gebiete der Sittlichkeit oder Unsitt-

lichkeit. Ebenso ungeheuerlich wie sie jedes Vergehen wider ihre Amtswürde oder gar ihr Besitzthum als große Sünde verschrieen, ebenso klein erachteten sie ihre eigenen Sünden wider Nichtpriester und die allgemein herrschenden Sittengebote. Besondere Hilfe gaben ihnen dazu ihre Standesgerichte, deren Richter als Genossen nicht nur in gleichen Vorstellungen aufgewachsen, sondern auch gleichen Fehlern und Sünden verfallen waren, überdies auch die vermeintliche Amtsehre ihres Standes zu wahren glaubten, wenn sie den Amtsbruder glimpflich aburtheilten oder gar unter irgend einem Vorwande oder durch offene Rechtsverdrehung durchschlüpfen ließen. Standesgerichte haben nur zu oft dieselbe Gestalt und Wirkung, derart, daß ihr gewöhnlicher Vorwand, um ihrer höheren und schärferen Rechtsanschauungen willen nothwendig zu sein, nicht durch ihre übliche Wirksamkeit gerechtfertigt wird; vielmehr die vermeintliche Standesehre nur zu oft zum Vorwande dient für ein nichtswürdig mildes Urtheil oder gar zum völligen Unterdrücken der Sache. Aber an den Priesterschaften hat von jeher ganz besonders die Selbstüberhebung gehaftet; vom Zauberer des alten und neuen Afrika's durch Asien und Europa und von den höchstgebildeten Priesterschaften bis zu den Medicinmännern der amerikanischen Urbewohner und den Schamanen in Sibirien. Schon im Talmud findet sich die Anführung, daß der Priester den Bauern (am haarez) oder was man jetzt Laien nennt, schinden dürfe am „Versöhnungstage (jom kippur) der auf einen Sabbath fällt", also am höchsten Festtage, welcher im Judenthume denkbar ist und auch wider das Verbot der Arbeit, welches schon strenge für jeden gewöhnlichen Sabbath gilt. Ferner findet sich im Talmud für die Priester das Verbot, eine Bauerntochter zu ehelichen, begründet durch das Gebot der alten Gesetze: „Du sollst nicht schlafen bei einem Vieh". Die Geringschätzung der Nichtpriester war also schon damals der Ausbruch des Größenwahnes und diesem war auch die christliche Priesterschaft des Mittelalters unverkennbar verfallen, so sehr, daß sie fast aller sittlichen Verpflichtungen ebenso sich enthoben dachte, wie jener wahnwitzige Rabbiner der religiösen Verbote sich überhob. Eine päpstliche

Kanzleitaxe zeigte, wie gering damals die Sünden geschätzt wurden bei priesterlicher Ablaßerlangung: Jungfernschändung 6 Groschen, Beischlaf in der Kirche 6 Gr., Blutschande 5 Gr., falsches Zeugniß 7 Gr. u. s. w. Von den Ablaßfabrikanten mochte es damals schon heißen: „Wohlfeil, aber schlecht."

Durch alle Jahrhunderte von Gregors Zeiten her herrschte in der christlichen Priesterschaft der Jammer aller derer, welche in früher Jugend unbedachtsam das naturwidrige Gelübde der Keuschheit abgelegt hatten, bevor sie wissen konnten, ob es ihnen gegeben sei, das Gelübde zu halten; hinterher aber in unlöslichen Banden nur zu wählen hatten zwischen Zerrüttung des Leibes oder des Gewissens unter endloser Furcht vor der Verantwortung in dieser oder jener Welt. Die durch Hunger, Entbehrungen und Selbstqualen abgehärmten Gestalten erwiesen zu Hundertausenden, wie schwer es Mönchen und Nonnen ward, ihre Natur zu knechten; wogegen dicke Mönche und lustige Nonnen in noch größerer Zahl zeigten, wie leicht und lustig es sei, sich hinweg zu setzen über naturwidrige Verpflichtungen. Nur den Pfarrern war die Möglichkeit gegeben, sich häuslich unehelich einzurichten, wenn auch mit der Einschränkung, daß sie kein Ärgerniß erregen durften durch Kindersegen. Die Mittel dawider gehörten zu dem aus den Südländern herstammenden Geheimnissen der Priesterschaft, ihnen gelehrt in den Fragen, welche sie im Beichstuhle stellen sollten, um den Sünden der Jungfrauen nachzuspüren. In Italien, dem Vaterlande des ungeheuerlichen Gelübdes, entstanden oder erhielten sich fort die aus dem Morgenlande stammenden Aushilfen, erhob sich aber auch die Rückkehr zum naturgemäßen Geschlechtsleben daneben; so sehr anerkannt, daß ein Pfarrer dem kriegslustigen Sixtus V. seine acht erwachsenen Söhne ungescheut vorstellte als bestimmt für das Heer des heiligen Vaters, und zum großen Gelächter des ganzen priesterlichen Hofstaates die Hoffnung aussprach, wenn seine Gesundheit sich erhalte, das volle Dutzend liefern zu wollen. Der Papst entließ ihn gnädig mit dem großen Segen. Daß die nicht seßhaften Priester in die Ehen anderer Männer einbrachen, Jungfrauen verführten oder Wittwen besuchten, oder alles zusammen

betrieben wenn möglich, galt als selbstverständlich, und während die Priesterschaft standhaft die Ehe als Sakrament aufstellte, trug sie am meisten bei zur Entweihung derselben durch wilde Liebesverhältnisse und thatsächlichen Ehebruch. Sie ist die einzige gewesen, welche in irgend einer Religion den Widerspruch zwischen Worten und Thaten zu solcher Höhe getrieben; daß das Christenthum hierin am wenigsten durch Sittlichkeit sich bewährt hat.

Keine der Haupt-Religionen der Menschheit hat so vielen Wahnsinn erzeugt wie die christliche und noch jetzt, während alle Priesterschaften klagen über Abnahme des religiösen Sinnes, giebt es in jedem Irrenhause eine besonders große Zahl Irren, welche über die unerklärlichen Lehren der christlichen Glaubensbekenntnisse den Verstand verloren. Die Erbsünde oder Sündhaftigkeit aller Menschenkinder lieferte allezeit ihre Mengen, dann die Sünde wider den Heiligengeist, die Stoffumwandlung im Abendmahl, die Göttlichkeit Jesu, Eingebungen des Heiligengeistes, Erscheinungen in Verzückungen oder Träumen, Wundergeschichten, Höllenfurcht und Himmelshoffnung, Strafgerichte Gottes, bevorstehender Weltuntergang u. s. w. Diese Verirrungen unheilbarer Art bewirkten, da sie hergeleitet und gestützt wurden auf Glaubenslehren, also unanfechtbar erschienen, deshalb unter Umständen auch Verbrechen, welche dadurch gerechtfertigt erschienen. Wahnsinnige hat es allezeit gegeben und giebt es jetzt noch in allen Völkern und Religionen, auch in zunehmendem Verhältnisse je höher die Bildung eines Volkes, und je wechselvoller und verwickelter seine Lebensverhältnisse in schroffen Unterschieden des Wohlstandes. Aber die Abtheilung des religiösen Wahnsinnes ist anerkannt am stärksten in den christlichen Völkern, ohne durch ein Minder in anderen Abtheilungen des Wahnsinns ausgeglichen zu werden. Nur die große Anhäufung von Trümmern und Überbleibseln der alten heidnischen Religionen, aus denen das Christenthum allmälig auswuchs zum Nachtheile des einfachen Jesuglaubens, konnte die schreckliche Wirkung haben, denn der vom Stifter geschaffene Glaube war einfach gerichtet auf Menschenliebe und Tugenden, welche dienen, das

Gemüth zu beruhigen, alle Leidenschaften zu dämpfen, also den Wahnsinn fern zu halten. Nur die hereingeschleppten und zusammenhanglos gebliebenen Bruchstücke der Juden und andren Heiden brachten so riesige Verwirrungen und Verirrungen; denn ebenso wie die Priester in ihren Versammlungen sich bemüheten, das anwachsende Gemenge zu ordnen, um Übereinstimmung zu erzielen, ebenso vergeblich wollten Einzelne ihr Leben damit in Einklang setzen. Die Bemühungen der Strebsamen mißriethen um so eher und der Wahnsinn ward Ergebniß des inneren Kampfes mit der Unmöglichkeit einer Lösung.

Wie weit das heidnisch gewordene Christenthum in sittlicher Beziehung sich entfernte von Jesu Lehren und verderblich wirkte, zeigt sich auch in der anhaltend wachsenden Herrschsucht der Priesterschaft. Jeschuah befahl (Matth. 20. 25): „Ihr wißt, daß die weltlichen Fürsten herrschen und Oberherren Gewalt haben. So soll es nicht sein unter euch, sondern so einer unter euch herrschen will, so diene er Allen. Gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern, daß er diene". Sein selbstloses, gemeinnütziges Wirken entsprach auch diesem Gebote und er war am wenigsten ein Pfaffe der Art: „thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken." Wie weit sind davon seine Nachfolger abgewichen im Laufe der Zeit! Freilich blieben seine Jünger und deren Schüler güterlos, reisten umher als Verkünder mit leeren Händen und lebten von der Gastfreundschaft der Neuchristen. Aber bald bildeten die übergetretenen Heiden eine seßhafte Priesterschaft, änderten zum Gelderträgniß die Gemeinden-Einrichtungen, deutelten dazu den Glauben und die Gebräuche und machten jede Bemühung zu einer Geldquelle, obgleich der Stifter befohlen hatte: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch." Die heidnische Umwandlung vollzog sich bald in sittenloser Weise, die Bischöfe fuhren, wie ehrsame Kirchenväter rügten, in vergoldeten Wagen, begleitet von einem Trosse, wie die römischen Senatoren und Geldprotzen. Die Anmaßung wuchs in allen Priesterstädten, gedämpft nur durch die Unterordnung an den Höfen der Fürsten; um so kecker aber, als in

Rom der Papst zum Fürsten des Kirchenstaates erhoben ward vom fränkischen Kaiser und nunmehr keinem Einzigen unterstand. Gregor I. hatte den Titel „allgemeiner Bischof" abgelehnt als „unheilig, verwegen, gotteslästerlich, teuflisch und antichristlich", denn nur Jesus sei allgemeiner Bischof. Aber schon 16 Jahre später bat Bonifacius III. den Kaiser Phokus um denselben Titel. Nach erlangter Unabhängigkeit steigerten aber die Päpste ihren Anspruch dahin, daß ihnen als Ober-Seelenhirten auch die Fürsten untergeben seien, indem nur sie allein endgültig zu entscheiden vermöchten, ob eine Handlung irgend welcher Art sündhaft sei oder verdienstlich, ohne Unterschied, ob die That oder Unterlassung geistlicher oder weltlicher Art sei. Schon Gregor VII. (1020—1085) behauptete: „wie der Mond nur leuchtet durch die Sonne, so haben Kaiser, Könige und Fürsten nur ihre Geltung durch den Papst, weil dieser durch Gott eingesetzt ist. Er hat das Recht, in geistlichen Dingen zu binden und zu lösen, um so mehr Gewalt auch in weltlichen Sachen." Die Schlußfolgerung war kühn, aber Gregor führte sie durch mit Schlauheit. Jeschuah hatte freilich gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", aber sein Statthalter wußte es besser und handelte nach seiner entgegengesetzten Meinung. Papst Urban befahl 1099, „daß kein Priester lehnspflichtig (dienstbar) sein dürfe einem Nichtpriester (Laien), da seine Hände, hochheilig in der Messe, den allmächtigen Gott selbst bereiten, was selbst die Engel nicht vermöchten." Er nahm also keinen Anstand, den Priestersegen im Abendmahle als eine Gottbereitung zu bezeichnen und geltend zu machen. Von diesem Papste ward zuerst der folgerichtig große Gedanke entwickelt von einer „Republik Europa", an deren Spitze der Papst als oberster Gesetzgeber und Richter stehen solle, dem alle Fürsten als seine Statthalter in Verwaltung und Strafvollstreckung für alle Angelegenheiten untergeben sein würden. Seine Nachfolger strebten auch auf dieser Bahn und Innocentius IV. ordnete an: „die Gewalt über diese Welt ist dem Papste unmittelbar übertragen von Jesus Christus, dem Priester und Könige. Der Heiland hat eben sowohl eine königliche wie priesterliche Herrschaft begründet und hat dem heiligen Petrus das Reich der Erde

wie des Himmels anvertraut", womit also nicht nur Gottvater, sondern auch Gottsohn der Weltregierung enthoben wurden. Dabei trug man in Worten die Demuth zur Schau, so daß Bonifacius VIII. an König Philipp von Frankreich 1302 schrieb: „Ich, Papst Bonifacius, Knecht der Knechte Gottes, an Philipp, König von Frankreich! Wisset, daß Ihr uns untergeben seid in geistlichen wie in weltlichen Dingen. Wenn Ihr Priesterstellen (Beneficien) verleihet, so erklären wir diese für rechtlich ungültig und thatsächlich aufgehoben. Wer anders glaubt, ist ein Ketzer!" Es erfolgte als Antwort: „Ich, Philipp, von Gottes Gnaden König der Franzosen, an Bonifacius, angeblichen Papst wenig oder keinen Gruß! Laßt Ew. Dummheit lernen, daß wir in weltlichen Dingen keiner Macht der Erde unterstehen, daß die Verleihung von Beneficien und Sitzen uns als Kronrecht zukomme, daß wir über die Einnahmen erledigter Sitze verfügen kraft königlicher Machtvollkommenheit, daß unsere bisherigen wie künftigen Verleihungen gültig sind, daß wir mit aller Macht diejenigen schützen werden, denen wir Beneficien verliehen oder verleihen werden. Welche anders glauben, betrachten wir als Bösewichter und Wahnwitzige." Gedachten Papst beschuldigten dann, wie schon früher erwähnt, die Stände Frankreichs (Adel und Priester) der gröbsten Verbrechen durch feierlichen Reichsbeschluß. König Philipp sendete ein Heer nach Rom und ließ den Papst gefangen setzen, der nach schweren Beleidigungen 1304 starb. Benedictus II. widerrief jene herrschsüchtigen Erlasse wider König Philipp, starb aber schon nach zwei Monaten an Gift. Philipp erzwang die Wahl des Clemens V. (ohne den Heiligengeist), zu welchem Ende dieser hatte versprechen müssen, in Avignon zu wohnen, welches fortan von 1306 bis 1376 Sitz der Päpste blieb, in der Gewalt der Könige Frankreichs. Schon die fünfte Kirchenversammlung zu Lyon 1245 hatte den Papst genannt „Gott auf Erden" und „Erlöser der Kirche". Sie gab darin den Buddhaisten nichts nach, die ihren Papst (Dalai-Lama) zu Lhassa in Tübet anbeten als fortlebende Verkörperung ihres göttlichen Buddha. Mittelalterliche Cardinäle gingen in ihrem Priestereifer noch weiter, denn Zarabella lehrte:

„Gott und der Papst bilden ein Consistorium", d. h. sind sich gleich in Entscheidungen und Bestimmungen. In gewissem Sinne sei der Papst noch mehr als Gott, denn er dürfe mit gutem Gewissen etwas Verbotenes (Sündhaftes) thun, was Gott nicht zustehe. Der seinen Werken nach berühmte Bellarmin schrieb, auch wenn der Papst Lasterhaftes geböte oder Tugendhaftes verböte, seien alle Christen verpflichtet zu glauben, daß solch Lasterhaftes eine Tugend, oder solche Tugend ein Laster sei; anders zu glauben sei Sünde. So wuchs die Anmaßung der Priesterschaft hinaus über Gott und Sittlichkeit, indem sie alle ihre Schranken niederwarf. Die zum Abschlusse des Glaubens von 1545 bis 1563 tagende Priesterversammlung zu Trient setzte fest: „Die Machtbefugniß der Kirche (Priesterschaft) ist so groß wie die der heiligen Schrift. Beider Ansehen stützt sich gleichweis auf Eingebungen (Innewohnen) des Heiligengeistes. Die Geltung der von den Aposteln her mündlich überlieferten Glaubenssätze ist ebenso hoch, wie das der heiligen Schriften." Sie ging aber nicht nur über die Apostel hinaus, von denen diese Schriften herstammen sollten, sondern auch über den Stifter selbst, indem sie gebot: „wenngleich Jesus seinen Jüngern das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht hat, auch die Apostel und Kirchenväter den Laien Brod und Wein gespendet haben, so hat doch die Kirche gut befunden, den Kelch (Wein) allen Laien zu entziehen. Wer anders glaubt, lehrt oder verfährt, der sei verflucht." Klugerweise gab man dem Beschlusse keine rückwirkende Kraft, denn sonst wäre auch der Heiland mit seinen Jüngern und ebenso die Kirchenväter sämmtlich zur Hölle verdammt worden. Der Papst war dazu befugt, aber schonte ihrer, indem er sich begnügte, sie abzusetzen durch Vernichten ihrer Einrichtungen.

Wie der Pendel, indem er über seinen Gleichgewichtspunkt hinaus schwingt, der rückläufigen Bewegung verfällt, sobald sein Anstoß erschöpft ist, ebenso gelangte die Priestermacht an eine Grenze, wo der Rücklauf beginnen mußte. Ihre Gewalt war sehr mächtig und berechtigt gewesen im Wirken auf verständige und sittliche Ausbildung der bekehrten Christen, und wenn die Priester

bei Ausbildung des Gottesglaubens so wie Deutung der Lehren des Stifters unter sich abwichen in den Deutungen, so waren sie als Menschen entschuldbar; denn „der Mensch irrt, so lang' er strebt." Doch sie beanspruchten, unter der unmittelbaren Leitung der göttlichen Dreieinheit zu beschließen und zu verfügen. Sie legten sich nicht allein göttliche Machtbefugnisse bei, sondern auch über die Gottheit hinaus, so daß sie den Gottesglauben aus der außersinnlichen Welt herabzogen in die Sinnenwelt, die das Wesen Gottes bildenden Machtbefugnisse verlegten in ihre Körperschaft, ihrem Oberhaupte (Papst) sogar noch höhere beilegten als dem höchsten Wesen. Indem sie ihre eigenen menschlich erklärlichen Schwankungen des Erkennens und Beschließens verlegten in die Eingebungen des Heiligengeistes, zogen sie das vollkommene Wesen der Welt (Gott) herab in die Grenzen menschlicher Befangenheit. Indem sie dann die göttlichen Befugnisse sich selbst und ihrem Oberhaupte beilegten, vernichteten sie die Grundlagen der Sittlichkeit, die eben in dem vollkommenen Wesen Gottes ihre Begründung haben sollten und aus diesem unverrückbar herzuleiten waren. Indem sie aber ihr Oberhaupt und ihren Verband dieser Verpflichtung überhoben, wurden sie die Feinde der Sittlichkeit, machten diese zum Gegenstande ihres eigenen Beliebens oder der Befehle von Fürsten, welche durch ausreichenden Druck die Priesterschaft zwingen konnten, zu beschließen, was die Fürsten haben wollten. Als diese unsittliche Selbstüberhebung endlich zum Größenwahn ausgeartet war, begann der Rückschlag der Reformation, welche niemals so rasch sich hätte ausbreiten können, wenn nicht bereits im Glauben der Völker die Priesterschaft ihren sittlichen Halt und das Zutrauen verloren gehabt hätte. Sie war sittlich entartet und die wider sie sich erhebende Empörung der Nichtpriester bildete die versuchte Rückkehr zu den einfachen Lehren des milden anspruchslosen Stifters, dessen Reich nicht von dieser Welt war, der aber solche Priester haßte, wie die christlichen es geworden durch Beseitigung seiner Person und seiner Lehren.

Eine grobe Verwilderung der Sittlichkeit durch die Priesterschaft entstand durch ihre unersättliche Habgier und die Scham-

losigkeit im Erſinnen von Mitteln zur Befriedigung. Sobald ſich im ausbreitenden Chriſtenthume, ganz entgegen den Abſichten und Lehren des Stifters, eine Prieſterſchaft bildete aus den übertretenden Juden- und Heidenprieſtern, machte ſich die Habgier geltend, welche in jeder Weiſe Geld zu machen ſuchte aus ihrem Amte; nicht genügſam mit dem Lebensunterhalte, ſondern begierig nach koſtſpieligem Prunke und leiblichem Wohlleben. Schon in den erſten Jahrhunderten berichteten ehrbare Kirchenväter darüber in heftigen Worten, beſchuldigten die Biſchöfe des Prunkes und Hochmuthes, der Geldſchneiderei, des Zinswuchers, und ſelbſt des Veruntreuens der Gelder von Wittwen und Waiſen. Ihre Aemter wurden einträglich durch Verkaufen der Pfarren, deren Beſetzung ihnen anvertraut war, um die würdigſten Männer zu wählen; wogegen ſie den Meiſtbietenden ſie übertrugen und dieſen es überlaſſen mußten, ihre Gemeinden auszubeuten, auch Grund hatten, ſie darin zu ſchützen, damit die Pfarren im Werthe ſtiegen. Die Prunkſucht und Genußſucht wurde wie eine Seuche verbreitet durch die Prieſterſchaften der ganzen Chriſtenheit und da im einfachen Jeſuglauben keine Anleitung dazu gegeben war, ſo mußte alles Dienliche aus dem heimiſchen Heidenthume entnommen werden. Um dieſe blinde Nachahmung zu erweiſen, giebt es nichts Bezeichnenderes, als daß die Päpſte unbedenklich den Titel ihrer heidniſchen Vorgänger übernahmen, indem jeder Papſt ſich pontifex maximus (Oberſt-Brückenbauer) nannte, welcher Titel aus den erſten Anfängen der Stadt herrührte und damals berechtigt geweſen war für die eingewanderten baukundigen Heidenprieſter. Die Biſchöfe zu Rom aneigneten ſich allmälig den morgenländiſchen Prunk und die Hochgenüſſe ihrer Brüder des Oſtens. Weil aber Beides viel Geld koſtete, auch ſchon zum Erlangen ihres Amtes viel Geld nöthig geweſen war, ſei es zum Beſolden des für ſie kämpfenden Pöbels, ſei es zum Beſtechen des Statthalters: ſo mußten ſie unabläſſig befliſſen ſein, mit allen Mitteln Geld zu erwerben. Da in den Kämpfen um das Amt nur zu oft der unwürdigſte unter den Bewerbern den Sieg erlangte: ſo konnte die Schändlichkeit faſt zum erblichen Kennzeichen des Amtes werden, ſich als ſelbſtverſtändlich einbürgern.

Die Prunksucht und Geldverschwendung mußte wachsen, als der Bischof von Rom zum Fürsten des Kirchenstaates erhoben ward und nunmehr glaubte, auch im äußern Ansehn über alle andern Fürsten sich erheben zu müssen. Die katholischen Berichte des Mittelalters geben Nachrichten in Fülle, wie in Rom unter Priestern wie Nichtpriestern die Prunk- und Genußsucht blüheten mit allen daran haftenden Schändlichkeiten: wie aber auch das Geld dazu erworben wurde durch Mittel, deren Sittlichkeit zweifelhaft war. Der Aemterverkauf ward von Rom aus verbreitet über den Bereich der ganzen katholischen Abtheilung und jedes einträgliche größere Amt konnte nur besetzt werden mit einem Käufer, der seine für nothwendig erklärte Bestätigung aus Rom erlangte gegen Zahlung hoher Abgabe. Die Ernennung zum Erzbischof stieg z. B. in Rom bis zum Preise von 33,333 Dukaten und man berechnete, daß allein für das Erzbischofsamt zu Mainz von 1200 bis 1700 über drei Millionen Goldgulden als Kaufgeld nach Rom gezahlt worden seien, um das Würdezeichen (Pallium) zu erlangen. Wenn erwogen wird, daß der römische Priesterverband gegenwärtig 75 Cardinäle, 12 Patriarchen, 146 Erzbischöfe, 624 Bischöfe enthält für 325,600 Pfarrer, 300,000 Mönche und Nonnen nebst 160 Millionen Gemeindegliedern, daß ferner der Priesterbestand, namentlich an hohen Aemtern, noch viel größer sein mußte vor der Reformation, so wird erklärlich, welche ungeheure Ausbeutung der Aemter von Rom aus betrieben wurde, um die unsittliche Prunk- und Genußsucht der Päpste und der Beamten ihres mehr als fürstlichen Hofhaltes zu befriedigen. In Rom ward alles feil, der Papst konnte binden und lösen, ohne gebunden zu sein an die Gebote Jesu, an die Beschlüsse der Kirchenversammlungen oder auch Sittlichkeit überhaupt. Seine Kanzlei hatte ihre Taxen für alles und jedes, was für den Zahler von Werth sein konnte zu erlangen oder zu tilgen: Ehebruch, Blutschande, Unnatur, wie auch Zweifrauenschaft, Meineid, Diebstahl, Fälschung u. s. w., namentlich alles, was ein gewöhnlicher Priester nicht lösen durfte, auch die Bischöfe nicht lösen mochten, um nicht Anstoß zu erregen in Rom, besonders wenn ein hohes Lösegeld in Frage stand, welches

einem Bischof nicht erlaubt war, vorweg zu nehmen. Dann der Handel mit Reliquien, zu denen die unterirdischen Begräbnißhöhlen reichlich Gebeine und Schädel liefern konnten und mußten, denen dann die päpstliche Kanzlei behufige Heiligennamen beilegte, um sie mit der nöthigen Weihung und Beglaubigung gegen hohe Zahlung zu verkaufen. Außerdem wurden immerfort Sammlungen durch den ganzen Bereich veranstaltet zum Abwehren der Türken und um Christensklaven loszukaufen aus türkischer Sklaverei, aber nur zum geringsten Theile dazu verwendet, weil weit über das Bedürfniß einging. In Paris berechnete man zu Anfang des 16. Jahrhunderts, daß allein aus dieser Stadt jährlich über eine Million Livres nach Rom gesandt worden seien als Gaben. Der deutsche Kaiser mit den deutschen Fürsten berechneten, daß für Ablaßzettel 500,000 Dukaten aus Deutschland nach Rom gezogen seien. Der von Rom aus betriebene sittliche Verderb verbreitete sich zunächst durch die ganze Priesterschaft und dann durch das Volk. Die Käufer von Ämtern mußten das Geld zur Tilgung der Anleihe irgend woher erlangen und zu dem Zwecke alle Mittel anwenden, auch verwerfliche, denn in Rom kannte man genau die Erträgnisse des Amtes und schrob danach die Preise so hoch wie möglich. Die Inhaber mußten dann schon aus Noth die von ihnen abhängigen Stellen möglichst hoch verkaufen oder verpachten. Die eigene Habgier that ein übrigens in solchem Maße, daß die Bewerber um einträgliche Stellungen, z. B. als Abt reicher Klöster, oft den vorgesetzten und berechtigten Bischof umgingen, um die Bestallung in Rom zu erkaufen, wo man gern auf diese Neuerung einging und sich billiger finden ließ als der Bischof, lediglich zur Förderung dieses neuen Erwerbes durch Aufmunterung. Alle Priester waren sonach gezwungen, sich möglichst anzustrengen, um die Einnahmen zu mehren, denn von Rom aus wurde die Steuerschraube immer schärfer angezogen, weil die maßlos sich steigernde Sinnenlust die Verschwendung des Geldes beschleunigte und fast jeder Papst sich mühte, seine Verwandtschaft (Nepoten) dauernd zu erhöhen in Reichthum und Stand. Bis zur entlegensten Pfarre hinab wurden die Bemühungen aller Priester geschärft, um für die

Kirche Geld zu raffen durch jegliches Mittel. Eines der wirksamsten war allezeit die Erpressung während der Seelenangst im Leben wie auf dem Todbette. Sobald der von Gewissensqualen geängstigte Gläubige vom Priester erbat, daß er aus dem angeblichen Gnadenschatze der Kirche ihm den zum Tilgen seiner Sünden erforderlichen Theil spende, trieben Amtspflicht und Habgier im Beichtstuhl wie am Todbette ihr frevles Erpressen von Geschenken für die Kirche. Es handelte sich darum, möglichst viel von solchen zu erlangen, welche viel zu geben vermochten, von den unbemittelten wenigstens ein Kleinod oder einen Zierrath, den die Familie im Laufe von Jahrzehnten erspart hatte aus den dürftigen Überschüssen ihrer harten Arbeit. In bezüglichen Gegenden Italiens, selbst unfern von Rom, mit berüchtigten Räuberorten, feilscht noch jetzt der Priester, zu dem auf den Tod verwundeten Straßenräuber gerufen, mit den heulenden Verwandten um den Preis der Sündenvergebung (Absolution), mit schlauer Veranschlagung ihrer Befürchtung, daß in jedem Augenblicke der Räuber ungesühnt sterben und der ewigen Höllenqual anheimfallen könne. Bei solcher Gelegenheit muß dann manches Prachtstück ehemals gelungener Straßenräubereien in den Schatz der Kirche wandern, der alles willkommen ist, was Werth hat, ohne den Ursprung des Eigenthumes zu prüfen. Die aus dem Judenthum (Luc. 16. 24 u. a.) und Heidenthum erlernten grobsinnlichen Höllenqualen waren allezeit vorzüglch geeignet zum Ausbeuten in der Seelenangst. Die grausige Darstellung dieser Marterungen durch boshafte Teufel und züngelndes Feuer ward Gegenstand besonderer Studien des heranzubildenden Nachwuchses in der Priesterschaft, so daß dieses Schreckmittel der Gläubigen, namentlich im Bereiche des schwachen Geschlechtes und der sterbenden Sünder von überwältigender Macht sein mußte. Die unabläßigen Mühen aller Priester brachten es auch dahin, daß die katholische Priesterschaft (Kirche) in Spanien wie in Frankreich 40 % des ganzen Grundbesitzes inne hatte, gleich der alt-ägyptischen Priesterschaft, und nicht allein unverkäuflich festhielt, sondern auch unabläßig mehrte mit List und Gewalt.

Man hätte denken sollen, das Volk des Kirchenstaates, als Leibgut der Papstwürde, müsse Erleichterung genossen haben durch Ausbeuten der übrigen Völker, als Schooßkind geschwelgt haben von den zugeströmten Früchten. Aber weit gefehlt, denn hier wurde die Ausbeutung durch unabläßiges Mühen um so schärfer betrieben. Da im Mittelalter der Landbesitz den vorzüglichsten Reichthum bildete, so ging immer mehr Boden über auf den päpstlichen Neuadel und die Menge des Volkes ward erniedrigt zum landlosen Miether und Arbeiter. Er ward mehr oder weniger Bodensklave, den die Landbesitzer ausbeuteten wie ehedem zur Heidenzeit. Der Cardinal Sacchetti schrieb, wie schon erwähnt, vom Todbette aus an Alexander VII.: „Heiligster Vater! Das Volk des Kirchenstaates hat Leiden zu tragen, schlimmer als die die Hebräer in Ägypten. Es wird unmenschlicher behandelt als die Sklaven in der Türkei und Afrika. Wer kann ohne Thränen daran denken?“ Liegt darin ein Beweis für die ausgezeichnete sittliche Wirkung des Christenthumes, wenn es unter der unmittelbaren Gewalt des allmächtigen Oberhauptes dergestalt herging? Im übrigen Italien beuteten die Päpste in der Weise aus, daß sie den reichen Bisthümern Jahresrenten auferlegten, die sie in Rom zum Capitalswerth verkauften. Manche waren damit so stark belastet, daß die neu gewählten Bischöfe sich weigerten, die Würde anzutreten, weil aus deren Einnahmen ihnen nicht einmal ein ausreichender Lebensunterhalt übrig bleiben würde. Die Päpste im 15. und 16. Jahrh. beraubten selbst ihre unbekannten Nachfolger dadurch, daß sie eine Menge nutzloser Stellen schufen mit lebenslänglichem Jahresgehalt oder Rente; die Kaufsummen verwendeten sie für sich und ihre Familie und hinterließen dann ihrem Nachfolger die Last der nutzlosen Beamtengehalte (Renten). Diese griffen dann oft dazu, die vom Vorgänger zurückgelassene Verpflichtung zu vernichten, d. h. ihn einfach als Betrüger zu kennzeichnen, der verkauft habe, was ihm nicht gehörte. Solche und andere Handlungen der Päpste dienten leider den Untergebenen als Beispiel und Entschuldigung, so daß von Rom aus die schamlose

Ausbeutung des Volkes sich verbreitete durch die ganze römische Christenheit.

Wie empfindlich die Priesterschaft war, sobald ihre irdischen Besitzthümer berührt wurden, zeigte sich schon im achten Jahrhundert, als Karl Martel, der Verwalter des Frankenreiches Beiträge zur Kriegssteuer von den einheimischen Priestern verlangte, um die nach Eroberung Spaniens in Südfrankreich eingefallenen Sarazenen zurück treiben zu können. Die Priester weigerten sich aber zur Befreiung des Vaterlandes Anderes beizutragen als ihre Gebete. Weil man jedoch damit keine Heere ausrüsten kann, so sah Karl sich genöthigt, ihre dazu verwendbaren Schätze ohne Erlaubniß an sich zu nehmen und so gelang es ihm 732 die Feinde des Vaterlandes und der Religion hinaus zu treiben über die Pyrenäen zum Nimmerwiederkehren. Die Priester brüteten Rache, wagten aber erst lange nach seinem Tode in einer Versammlung zu Quiercy ihn feierlichst auf ewig zu verdammen, weil er Kirchengut angegriffen habe. Selbst die Befreiung des Vaterlandes und Rettung der eigenen Religion genügte also nicht, um die Verletzung ihrer Habgier zu sühnen. Auch in der Folgezeit war die Vertheidigung des Güterbesitzes und Schwelgen in deren Genüssen die wichtigste Aufgabe der sorgsamen Priesterschaft, welche jeden Angriff darauf als schwere Sünde bestrafte mit Bannflüchen. Zu den Kreuzzügen trieben sie mit Gewalt alle solche, die im unbewachten Augenblicke sich verpflichtet hatten, hinaus zu ziehen und ihre Habe der Kirche zu weihen d. h. den Priestern zu schenken; aber im entnüchterten Augenblicke es bereueten, nunmehr nicht ziehen und ihre Güter behalten wollten. Für solche Sünde gab es aber keinen Gnadenschatz der Kirche zum Sühnen; der Reuige wurde mit dem Bann belegt d. h. nahezu vogelfrei erklärt und sollte verderben daheim oder in den sichern Tod gehen. Die Kirche bewilligte der Wittwe mit ihren Kindern die Aufnahme in Klöster zum Aussterben und beerbte sie also schon bei Lebzeiten, so daß kein Gesetz entgegen wirken konnte. Wie die deutschen Kaiser den Beinamen trugen „allezeit Mehrer des Reiches", so waren die Päpste allezeit Mehrer des Reichthums ihrer Familien und des Priesterverbandes. Die-

jenigen, welche hierin sich auszeichneten, durften darauf rechnen, nach ihrem Tode heilig gesprochen zu werden; andere, welche darin nachgiebig waren, starben oft auffällig rasch, und zeitgenössische katholische Geschichtschreiber Italiens deuteten ungescheut auf Gift als Todesursache. Es ist in dieser Beziehung auffällig, aber ein recht deutlicher Beweis wider die Sittlichkeit des Priesterthums, wie abgehärtet die Priesterschaft war gegen Angriffe auf ihre Ehre und wie feinfühlend gegen Angriffe auf ihr Besitzthum. Die Schriftsteller Italiens bezeichneten im Mittelalter pfäffische Verruchtheiten, Laster und Unsittlichkeiten selbst der Cardinäle und Päpste mit solcher Offenheit und Ungebundenheit, wie sie jetzt dort mit schweren Strafen belegt werden würden, damals aber unbedenklich veröffentlicht und straflos hingenommen wurden als ganz gewöhnliche Dinge. In dieser Beziehung ließen die Priester sich alles gefallen, denn die Sittenlosigkeit war durch Hilfe der Priester so allgemein geworden, daß sie aufgehört hatte, Schande zu machen. Man fand es nicht nur erklärlich, sondern auch verzeihlich, daß die Priester unter dem Verbote der Ehe sich anderweitig entschädigten und im eigenen Kreise gewährte man sich gegenseitig Nachsicht in jeder Richtung. Deshalb nahm man es auch nicht übel, wenn Schändlichkeiten offen berichtet wurden; denn die Schande war so allgemein, daß der Einzelne keinen Anlaß fand sich zu schämen und dadurch seinen Genuß zu stören. Anders war das Verhältniß beim Antasten der Güter; denn diese dienten dem Wohlleben, und jede Schmälerung des Besitzes minderte die Mittel zum Genusse, traf also die Priester im Marke ihres Lebens. Daher ihre Wuth gegen Jeden, der ihre Güter mindern wollte oder minderte, oder auch nur einer möglichen Mehrung entgegen wirkte. Wie weit war sie entfernt von den einfachen Vorschriften der Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit, welche Jeschuah erstrebt hatte.

In sittlicher Beziehung haften am heidnisch gewordenen Christenthume ganz besonders als Sünden:

1) Die Unduldsamkeit, durch welche freilich alle eingöttlichen Religionen sich unvortheilhaft unterscheiden von den vielgöttlichen, mit der aber das Christenthum ganz besonders behaftet gewesen ist.

Keine der sog. eingöttlichen (monotheistischen) Religionen war dieses, genau genommen, denn jede theilte die Weltherrschaft zwischen zweien Wesen. Alle waren aber einig in der Unduldsamkeit gegen Andersgläubige, nur die christliche am stärksten darin. Die vielgöttlichen Religionen waren fast alle sehr duldsam, ließen nicht allein andere bestehen, sondern nahmen sogar deren Götter freundlich auf oder raubten sie ihnen, geleitet vom Gedanken, daß man des Guten nicht zu viel haben könne. Im persischen wie im hellenischen oder römischen Großreiche wurden alle Religionen geduldet und man verlangte nur, daß sie die Reichsgesetze beobachteten. Dieser unerläßlichen Vorbedingung wollten aber die Christen im Römerreiche nicht entsprechen, weigerten sich dem Staate zu dienen, störten den Gottesdienst der Heiden, erregten Tumulte und wurden deshalb gesetzlich verfolgt. Als sie aber zur Herrschaft gelangten, vergalten sie dieses den Heiden, aber nicht weil diese den Staatsgesetzen ungehorsam seien, sondern weil sie keine Christen werden wollten. Man verfolgte sie wüthend mit Ausnahmegesetzen um ihres Glaubens willen, obgleich ihre Religion die ältere berechtigte war; man machte sie rechtlos und erklärte sie für Feinde des Reiches, trotzdem sie jedes Opfer brachten, um das Reich zu schützen. Ebenso wüthete der Glaubenhaß im eigenen Bereiche. Das bunte Gemisch von heidnischen Lehren, welches an die Stelle der einfachen Jesulehre gesetzt ward, führte unablässig zum Streite in der Priesterschaft und die siegende Partei unterließ niemals, die Absetzung und Unterdrückung der andern Partei zu erstreben. Die christliche Religionsgeschichte wird durchweht von Blutdunst, und die Scheiterhaufen zum Verbrennen der Andersgläubigen loderten hell auf im ganzen Mittelalter. Der Menschenmord aus Glaubenseifer raffte ganze Bevölkerungen dahin unter den Segenssprüchen und Lobgesängen der Priester; meist sogar angestiftet von ihnen und selbst erzwungen durch angezettelten Aufruhr. Die Cardinäle gehen roth, damit, wie der stiftende Papst sagte, sie allezeit eingedenk seien des ketzerischen Christenblutes, in welchem sie *waten* sollten. Die anfängliche Religion der Liebe ward nur zu bald die Religion des Glaubens-

hasses und Millionen Menschenleben sind diesem Hasse vorzeitig zum Opfer gefallen unter teuflischen Qualen.

2) Die Untergrabung der Ehe. Jeschuah mußte als Jude Förderer der Ehe sein, lebte aber in essenischer Weise ehelos und eine dunkle Bibelstelle (Matth. 19. 12) läßt sich noch weitergehend deuten zu Gunsten der Geschlechtslosigkeit. Angesichts der erniedrigenden und selbst scheußlichen Ausschweifungen damaliger Zeit, galt die geschlechtliche Enthaltsamkeit als ein höheres gottgefälliges Leben und war es von Alters her (Moses 4. 6) gebräuchlich, als Gelobter (nasir) eine Verpflichtung dazu sich aufzuerlegen um der Heiligung willen. Wie Jeschuah, lebte auch Paulus (1. Cor. 7. 7) ehelos, rühmte sich dessen sogar mit bösen Seitenhieben auf die älteren Apostel, die mit ihren Frauen den Gemeinden zur Last fielen. Paulus ließ die Ehe nur gelten als Schutzmittel wider größere Übel und pries immerfort die Ehelosigkeit als vorzüglich und höher stehend. Es gab noch keine Volkszählungen, die ihn hätten belehren können, wie menschenfeindlich seine Empfehlung sei und die Lebenslust sorgte genügend dawider, so daß sein Rath geringe Nachtheile für die Mehrung hatte.

Das Heidenthum drang aber auch hierin durch; denn im Nillande riß unter den Neuchristen das Einsiedlerleben ein, Tausende wurden Mönche (griech. monachos = Einzelner), lebten in den höhlenreichen Kalkhängen zur Seite des Nilthales mit den geringst möglichen Wünschen und Bedürfnissen. Solche Lebensweise fand sich unter Gypti, Semiten, Indern u. a. seit Jahrhunderten, findet sich auch noch jetzt am stärksten in Ostindien unter brahmanischen Joggis, muhamadanischen Fakirs u. a. am zahlreichsten unter den Buddhaisten Tübets. Die Nachahmung im Christenthume fand anfänglich großen Widerstand unter den Priestern, gewann aber doch Raum auf Grund der aus dem Heidenthume fortlebenden Vorstellungen. Die Priester-Versammlungen fanden sich genöthigt, sie nachträglich zu genehmigen, später aber sogar als höhere gottgefällige Lebensweise anzupreisen. Aus diesem Kreise gingen die Verkünder des Glaubens in fremden Ländern hervor; wozu sie unverkennbar besser geeignet waren als die Familienväter.

Das Mönchwesen wurde verbreitet durch die ganze Christenheit; jedoch blieben die Priester in der Ehe so lange, bis die römische Hälfte austrat, sich losriß von der griechischen Stammkirche. Aber auch hier dauerte es noch, wie früher historisch erläutert, Jahrhunderte, bevor Gregor VII. die Abschaffung der Priesterehe verfügte und durchsetzte, daß fortan alle Priester ehelos lebten. Gregor selbst lebte freilich so schandbar mit seiner Buhlerin, der Gräfin Mathilde, auf ihrem Schlosse zu Canossa, daß eine Priesterversammlung zu Brixen ihn absetzte. Aber der Cölibat nistete sich ein als seine hervorragende Schöpfung mit aller Schande und allen Verbrechen, die daran haften. Was die seinem Leben dadurch angehaftete Schuld noch steigert, ist der Umstand, daß er diese Einrichtung traf nicht im entschuldbaren Eifer für ein heiliges Leben, wovon sein eigenes keine Spur aufweist, sondern um die eingerissene Verwendung der Priestergüter für Familienzwecke abzuschneiden. Er beschränkte sich deshalb nicht darauf, das eheloſe Leben als Höheres zu empfehlen wie Jesus und Paulus, um es jedem zu überlassen, je nach dem Maße seiner Selbstbeherrschung zu wählen, sondern er legte es allen Priestern auf als Vorbedingung des Amtes, gab aber gleichzeitig in eigener Lebensweise das leuchtende Beispiel, wie man Ersatz finden könne.

Daß der Cölibat in vollem Widerspruche stehe zum Sakrament der Ehe, daß man nicht die Eheloſigkeit als ein höheres Leben empfehlen dürfe, wenn man gleichzeitig die Ehe als Heilmittel anpreist, fiel weniger in's Gewicht, da ohnehin das ganze christliche Glaubensgebäude von Folgewidrigkeiten (Inconsequenzen) und Widersprüchen unangefochten wimmelte. Um so mehr aber muß dem Priesterglauben die grausige Sittenloſigkeit zur Last gelegt werden, welche durch eheloſe lasterhafte Priester hinein getragen worden ist in die Familien, Beichtstühle, Nonnenklöster und Knabenschulen, so daß die Priester wesentlich beigetragen haben, das Leben der Nichtpriester zu verpesten. Schriftsteller im eigenen Kreise haben mit edler Entrüstung den Unfug und die Verbrechen bloßgestellt, auch die schärfsten Mittel dawider empfohlen, wenn auch nicht die alleinig sichernde Entmannung. Die Oberen, namentlich

der Jesuiten, haben unermüdlich Ermahnungen, Verfügungen und Warnungen gespendet, um dem scheußlichsten Verderben zu wehren, dessen allezeit die Jesuiten am stärksten beschuldigt wurden in den katholischen Völkern. Alles erfolglos, denn immer konnte nur eine geringe Minderzahl den Naturtrieb beherrschen, weitaus die Mehrzahl verderbte sich in Lastern jeder Art und zugleich ihre Opfer an Frauen, Jungfrauen, Männern und Knaben, Lustbuben und Lustdirnen. Die gröbsten Scheußlichkeiten des Alterthumes wurden vererbt in der christlichen Priesterschaft und leider auch ausgebreitet durch sie über die ganze Christenheit zu Völkern, die vordem solches nicht gekannt hatten. Dieser Verderb ist gänzlich den heidnischen Abweichungen von der Jesulehre zuzuschreiben und zeigt recht schroff, wie willkürlich und geradezu frech die Priesterschaft hinweg schritt über den Stifter und seine Apostel, über Paulus und die Kirchenväter, auch über Sittlichkeit und bürgerliche Ordnung.

3) Die römische Priesterschaft griff noch tiefer in den Sittenverderb, indem sie die Ehe unlöslich machte. Unter den Gypti, Semiten, Hellenen, Römern war die Ehe leicht löslich seitens des Mannes wie auch der Frau. Schon die Natur der Ehe, als Bund zweier Menschen geschlossen im frühen Alter auf sehr schwanken Grundlagen, Neigungen und Voraussetzungen hin, bedingt von selbst ihre Auflösung, sobald sich erweist, daß die Anläße auf Selbsttäuschung oder Trug beruhten. Jeschuah freilich beschränkte die Ehescheidung auf den Ehebruch (Matth. 19. 9), verfügte aber doch, daß der Mann der verstoßenen Frau einen Scheidebrief gebe, dessen es bedarf nach semitischem Gesetze, um eine neue Ehe schließen zu können, d. h. einen anderen Ernährer zu finden. Trotzdem machte die christliche Priesterschaft die Ehe unlöslich, erlaubte nur die eheliche Gemeinschaft aufzuheben, aber nicht eine andere Ehe zu schließen. Der Widersinn zwischen der Erhebung der Ehe zum Heilsmittel und der Weigerung ihrer Auflösung, nachdem sie aufhörte, als solches wirken zu können, liegt zu Tage gleich so vielen anderen Widersprüchen. Viel schlimmer als dieses wirkte aber die unlösliche Ehe in sittlicher Beziehung,

denn sie erhob die Unzucht und Kebsweiberei zur anerkannten Geltung als Ersatzmittel. Dem getrennten aber nicht geschiedenen Manne oder der Frau blieben für ihre geschlechtlichen Triebe nur diese Wege, denen aus derselben Ursache noch neuer Zuwachs kam durch solche Männer, welche Bedenken trugen, einen Bund zu schließen, aus dem keine Erlösung möglich sei, sobald er als falsch sich erweisen würde. So wurden sowohl vorsichtige wie leichtsinnige Menschen um so mehr veranlaßt, die Ehe zu meiden und Ersatz zu suchen in der thierischen Ungebundenheit. Die unausbleibliche Folge mußte eintreten und sich kennzeichnen in den katholischen Bevölkerungen zum Unterschiede von den evangelischen. Rom, Neapel, Paris, Wien sind hervorragende Brutstätten geschlechtlicher Wildniß gewesen und geblieben, durch die ehelosen Priester und die Unauflöslichkeit der Ehe. Dort ist vornämlich die vermeintliche Heiligung zur Entheiligung geworden, auch zur Quelle der übelsten Laster, welche den Menschen unter das Thier hinabdrängen.

4) Die Sündenvergebung.

Dem heidnisch gebildeten Christenthume ist ferner der Vorwurf zu machen, daß es die Sittlichkeit untergraben habe durch die Sündenvergebung (Absolution). Die zum Grunde liegende Vorstellung ist erwachsen aus dem Glauben an rachsüchtige strafende Götter, die sich besänftigen ließen durch Opfer und Gebete. Die Bibel der Juden giebt zahlreiche Beweise in deutlichen Aussprüchen, ebenso die Religionsgeschichte der anderen Heidenvölker alter Zeit. Noch tiefere Stufen zeigen die Religionen der Afrikaner in der Gegenwart, in denen am deutlichsten die Urgründe vorliegen. Jedes Heil und Unheil gilt als Lohn oder Strafe eines bezüglichen Gottes (sogen. Fetisches) für eine frühere That oder Unterlassung, sofern der Betroffene sich deren erinnert. Umgekehrt erhofft er einen Lohn oder befürchtet eine Strafe, sobald er etwas begangen, was solche verdient. Da er wünscht, dem Unheil vorzubeugen, aber nicht sicher ist, welchen der Götter er beleidigt haben könne, so wendet er sich an einen sachkundigen Priester, dem er die bezügliche Sünde mittheilt (beichtet), damit er daran er-

kenne, welcher Gott beleidigt sei und welches Mittel in diesem Falle angewendet werden müsse, um ihn abzuhalten, Rache zu üben.

Aus dieser Vorstellung sind alle Beichten und Sühngebräuche des Alterthumes hervorgegangen und beruhen darauf auch die desfallsigen christlichen Glaubenssätze. Die alten Völker gingen noch weiter, indem sie durch ihre Priester das ganze Volk entsühnen ließen durch öffentliches Sündenbekenntniß, Gebete und Opfer. Die Israeliten ältester Zeit opferten am Versöhnungstage zwei Böcke: einen dem Feuerherrn (MLK—JHOH, und den andern dem Wüstenherrn (EL, asas—EL); andere Völker sogar Menschen. Da in allen Fällen der Fetischmann oder Priester, welcher die Sühnehandlung vollzieht, auch den Erfolg verkündete, so lag der Irrthum nahe, daß er die Sünde vergebe, indem er sie straflos mache. Dieser heidnische Irrthum ward dann beim heidnischen Ausbau des Christenthumes die Grundlage der Deutung des priesterlichen Mitwirkens im Beichtstuhle und am Altar. Demgemäß deutet sich auch der Zwist zwischen Jeschuah und den Pharisäern (Matth. 9), indem er dem Gichtbrüchigen, dessen Krankheit er nach hergebrachter Auffassung als Strafe deutend, bei der Heilung verkündete, daß nunmehr seine Sünde ihm vergeben sei. Dadurch zog er sich den Vorwurf der Gotteslästerung zu von Seiten der erzürnten Priester, die den persönlich gehaltenen Ausdruck rügten, da nur dem Ewigen die Vergebung zustehe.

Die übergetretenen Heiden mochten den Mangel der gewohnten Sündenvergebung am empfindlichsten bemerken, und da die zum Grunde liegenden Vorstellungen von Sünden und Strafen im Judenthume vorhanden waren, konnte es den ebenso denkenden Priestern leicht sein, eine Abhilfe zu treffen zum Beruhigen des Schuldbewußten. Anfänglich galt die Taufe, wie in allen Geheimdiensten, als reinigend von allen Sünden; wie es schon bei Johannes (Matth. 3. 6) heißt: „Sie ließen sich taufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden.“ Gleiches ward gefordert von allen Heiden, welche zum Judenthume übergingen. Dieser Deutung folgte auch der übertretende Kaiser Constantin, indem er die Taufe verschob bis zur Sterbestunde (337) um dann sofort sündenrein in den Himmel zu kommen. Später jedoch, als es

Glaubenssatz ward, daß im Abendmahl Jesu Fleisch und Blut genossen werde, legte man diesem Genusse die Sündenvergebung bei und verband mit dem Abendmahl die Beichte, wenngleich Gründe mangelten. Wie bei jedem neu erfundenen Glaubenssatze zwang man auch hiebei die Altgläubigen zum Annehmen; sie mußten nach langem Streite bekennen, daß wirklich Christi Fleisch zwischen den Zähnen zermalmt werde. Nunmehr reichte man das Abendmahl den Kindern und wandelte das jüdische Frühlingsfest in eine jederzeit beliebig oft zu wiederholende Sühnehandlung.

Die Leichtigkeit, mit welcher man fortan sich befreien konnte von Gewissensbissen, der Furcht vor göttlicher Strafe mußte die unvermeidliche Folge haben, daß um so leichter Sünden begangen wurden, beliebig oft wiederholt und gesühnt. Je öfter man zur Beichte ging und den Leib des Heilandes genoß, desto kleiner war jezeitig die angewachsene Sündenschuld und die zu fürchtende göttliche Strafe. Dabei diente dann die neu erfundene Lehre, daß die Heiligen, namentlich die für den Glauben qualvoll gestorbenen Märtyrer, der Priesterschaft (Kirche) einen Schatz von überschüssigen guten Thaten ihres Lebens hinterlassen hätten, welche Gott als Abbezahlung (Sühne) annehme, wenn die Sünder solche den Priestern abkauften. Daraus entstand der Ablaßhandel, der die Einrichtungen ergänzte, welche zur Erleichterung der Sündenvergebung getroffen waren, aber auch damit der Sittenlosigkeit Vorschub leisten mußte. Das schroffste Beispiel dafür liefern die Lustdirnen der katholischen Großstädte, die anerkannt die eifrigsten Beichtgängerinnen sind, am Ende eines jeden Monats ihre Sündenrechnung durch Beichte tilgen, um sündenrein ihre Laster im neuen Monate fortsetzen zu können. Die Priester sollten allerdings sie eines Besseren belehren zum Vortheile der Sittlichkeit, allerdings zum Schaden ihrer Einnahmen, welche ihnen durch frommen Antheil am Ertrage gesteuert werden. Der im Heidenthume nöthig gewesene Vermittler zwischen dem furchtsamen Menschen und dem besonderen Gotte für den einzelnen Fall, hatte im Jesuglauben keinen Raum und keine Verwendung; denn hier gab es nur einen Gott für alle Fälle und der bittende Mensch konnte sich un-

mittelbar an ihn wenden nach Jesu Anleitung (Matth. 6), bedurfte also keines Sachkenners zum Ermitteln des richtigen Gottes und der richtigen Weise zum Versöhnen. Jesu vorgeschriebenes Gebet schloß auch die Bitte um Sündenvergebung in sich, deren Einfachheit der Allwissenheit und Allgüte genügen konnte. Dennoch schlich sich das Heidenthum an die Stelle der Jesulehre und schuf eine anmaßende Priesterschaft, welche zum großen Schaden der Sittlichkeit den Irrthum erregte und pflegte, daß es nur ihr zustehe, die Sündentilgung zu vermitteln.

5) Gereicht es dem Christenthume zum Vorwurf, den grausenhaften Hexenglauben ausgebildet zu haben.

Von Inner-Afrika aus, als Wiege der neueren Menschheit und ihrer Bildung, ist der Geisterglaube verbreitet worden durch alle Erdtheile, so daß er jetzt bis an deren äußerste Enden vorgedrungen ist. Der denkende Mensch hatte alle Bewegungen, die er nicht selbst veranlaßte oder die nicht von sichtbaren Gestalten ausgingen, unbekannten Wesen zugeschrieben, deren Gestalt und Zustände zu erforschen, sein eifrigstes Bemühen war. Die Mängel seiner Sinne, namentlich der Sehkraft bei geringer Beleuchtung zur Nachtzeit oder in Höhlen u. a. verleiteten ihn, jeden huschenden Schatten, jeden erleuchteten Fleck, auch Irrlichter und Sternschnuppen, aufsteigende Dünste, vorüber ziehende Nebelwolken u. s. w. als flüchtige Wesen zu deuten, ihm selbst überlegen an Feinheit, Beweglichkeit u. a. Auch in sich selbst und anderen Menschen entdeckte er solch flüchtiges Wesen, welches sich kennzeichnete im Athem und namentlich im abziehenden Blutdunste des sterbenden Verwundeten. Der Glaube aller alten Völker erfüllte die ganze Welt mit solchen flüchtigen Wesen (Geistern), die zu allen Bewegungen als Veranlasser gedacht wurden; nicht nur den Menschenleib belebten, sondern auch in den Thieren wohnten, in Pflanzen, Feuer, Erde und Wasser, im reinsten Lichte wie im tiefsten Dunkel, über der Erde in den Wolken, auf Sternen und darüber im Himmel, sowie unter der Erde in der dunklen oder nebelhaften Unterwelt, auch in der aus Feuerbergen gefolgerten Teufelshölle. Die überlebenden flüchtigen Wesen (Seelen) der gestor-

denen Menschen dachte man nach allen Seiten verbreitet, auf der Erde, so wie über und unter derselben, gütig oder boshaft gegen die Lebenden selbst in diese hinein sich begebend, um sie krank oder verwirrt zu machen. Über alle diese Geister, vom höchsten bis zum niedrigsten, machte der menschliche Verstand sich Vorstellungen, zu denen das Menschenwesen in seinen Gefühlen, Leidenschaften, Zwecken und Mitteln als Maß und Muster dienen mußte. Demgemäß glaubte er auch durch Bitten, Schmeicheln oder Beschenken einwirken zu können auf die Entschließungen der guten oder durch Drohen oder Beschwören auf die bösen. Dieser Gabe waren besonders befähigte Menschen (Zauberer, Priester, Propheten) theilhaft und deshalb nahm man ihre Vermittelung in Anspruch, wenn man sicher in der richtigen Weise die bezüglichen Geister beeinflussen wollte.

Den Geisterglauben seines Volkes theilte auch Jeschuah und richtete sein Heilwirken namentlich auf Vertreiben der bösen Geister aus kranken Menschen; wenn auch nicht immer mit bleibendem Erfolge (Luc. 11. 26). Aus der Magdalena trieb er sieben, aus einem Rasenden (Luc. 8. 30) sogar eine Legion. Von irgend welchem Hasse wider die Besessenen findet sich aber dabei keine Spur, vielmehr widmete er ihnen das werkthätigste Mitleiden, ließ sich ihre Schmähungen gefallen und heilte sie doch; belehrte auch seine Jünger darüber und sendete sie aus, um das Heilwirken erfolgreich auszubreiten. Die Pharisäer beschuldigten ihn freilich des Bundes mit bösen Geistern (Matth. 12. 24), aber zu den Anklagepunkten vor dem Hohepriester ward solches nicht genommen, zum Erweise, daß Jeschuah darin nicht wider den herrschenden Glauben sich vergangen hatte. Der von ihm betriebene und gelehrte Glaube an Geisterwirken war demnach ein liebevoller, anleitend zum Mitleiden und zu werkthätigen Heilversuchen, die oft von Erfolg waren und sein konnten, indem sie die Erregung dämpften. Seine Nachfolger hätten, auf dieser Bahn fortschreitend, nicht allein gewonnen an Menschenliebe, sondern auch sich vervollkommnen können an Heilwissen, ohne ihm abtrünnig zu werden; denn nirgends findet sich eine rechthaberische Äußerung seinerseits, nirgends ein Anspruch auf Unfehlbarkeit, so daß seinen Nachfolgern es freistand, ihr

Heilwirken nach bester Erkenntniß zu bereichern durch andere Mittel.

Die Ergänzung durch heidnische Einflüsse führte aber immer nach der entgegengesetzten liebloſen Richtung. Der afrikanische Geisterglaube lehrte, daß die bösen Wesen bereit seien, dem bittenden Menschen zu helfen bei Übelthaten, auch umgekehrt schlechter Menschen sich bedienten zu ihren eigenen Bosheiten. In dieser Beziehung werden noch jetzt in Afrika die Zauberer verehrt wegen ihrer Hilfe mittelst guter Geister und gleichzeitig gefürchtet wegen des Unheils, welches sie anrichten können durch böse Geister. Dieser Glaube herrschte allgemein auch unter den Neuchristen und weil sie allenthalben sich feindlich stellten zu den Heiden, unter denen die Zauberer sich befanden, so fürchteten sie sich vor deren Bosheiten. Als dann die Christen zur Reichsbeherrschung gelangten, verfolgten sie sofort die Heiden und traueten ihnen selbstverständlich zu, daß sie heimlich Rache üben würden durch Zaubereien. Dieser Wahn beherrschte ebenso die Glaubensverkünder im heidnischen Mittel-Europa, sobald sie von der Bosheit der Nichtbekehrten beschädigt wurden oder solches sich dachten. Männliche und weibliche Zauberer und Hexen gab es allenthalben und die Christenpriester, welche selbst zauberten durch Gebete und Beschwörungen, verfolgten erbittert die heidnischen Berufsgenossen mit Feuer und Schwert, namentlich auch ihre heimlichen Götterdienste. Das Übel mehrte sich nach den Kreuzzügen, als die heimgekehrten Kämpfer die zahlreichen Zaubermittel des Morgenlandes als Errungenschaften heimbrachten und nunmehr alle höheren Stände ebenso wie die niedern erfüllt wurden vom blödesten Geister- und Hexenglauben. Der unfehlbare Statthalter Gottes zu Rom war ebenso davon erschüttert wie der ungebildetste Mönch, alle erfüllt mit Furcht vor den bösen Geistern, deren Wirken man machtlos preisgegeben sei. Man dachte sie jederzeit voll Bosheiten, bereit den bösen Menschen zu dienen, welche sie zu beschwören vermochten oder gar in Ringe gebannt bei sich trugen zur sofortigen Verwendung. Die Schrecken mehrten sich, als verheerende Seuchen Europa durchzogen, 20 bis 30 Prozent der Bevölkerungen wegrafften; dann die

Mongolen von Osten her eindrangen bis Mittel-Europa, die Muhamadaner längs dem Mittelmeer die Christen ängstigten und zurückdrängten, so daß im Glauben der Christen der Teufel mit seinen Spießgesellen dem Siege sich näherte über Alle. Wider ihn und seine menschlichen Werkzeuge glaubte man sich wehren zu müssen mit den schärfsten Mitteln, denn es galt den Kampf um Leben und Tod. Zunächst mußte dem Walten der Bösen nachgespürt werden und namentlich waren es die Mönche, welche getrieben von Oben herab den regsten Eifer entwickelten, um jedes Kennzeichen der Teufelswirkung zu entdecken. Jede auffällige Abweichung vom Gewöhnlichen galt schon als solches: das Muttermaal oder Blutgeschwulst an Neugeborenen wie die Triefaugen der Greisin waren Zeichen des Teufels; auffällig gelungene Kuren machten den Arzt zum Zauberer, ebenso den Naturforscher seine Geräthschaften, Gläser mit getrockneten Thieren seltsamer Art, Ringe mit Gradeintheilung zum Winkelmessen, nächtliche Arbeiten am Schmelzheerde, unverständliche Zeichnungen und Handschriften oder gar Gerippe von Menschen o. a. Die Anklage brauchte nur erhoben zu werden, um Glauben zu finden; das fehlende Geständniß erpreßte die Folter und wenn dabei der Tod erfolgte, dann hatte der Teufel ihn geholt, um das Geständniß zu verhindern. Fallsüchtige und krampfhafte Menschen glaubte man, gemäß den Evangelien, ohne Weiteres von bösen Geistern besessen, und wenn diese den priesterlichen Beschwörungen nicht weichen wollten, mußte der Scheiterhaufen die Christenheit befreien von diesen wie vorgenannten Teufelsknechten. Päpste klagten der ganzen Christenheit, daß sie selbst von Ärzten und Dienern umgeben seien, welche Geister trügen in ihren Siegelringen, Zauberspiegel hätten, um Geister zu schauen, so daß sie von Teufeleien jeder Art sich bedroht fühlten und auch in der übrigen Christenheit viele Menschen seien, welche Mißwachs, Ungeziefer, Seuchen, Hagel, Fluthen, Gewitter u. dgl. anrichteten durch Zaubereien. Sie müßten die ganze Christenheit aufrufen zum Ausrotten dieser Teufelsbrut. Cardinäle, Erzbischöfe wie Bischöfe und Äbte wütheten selbst wie auch durch die unterstehenden Mönche und Priester wider die Verdächtigen, deren

Schickſal und Ende ſchon ſicher ward, ſobald Jemand anklagte, daß an ihnen ein Teufelsmerkzeichen vorhanden ſei oder ihr Benehmen ſie verdächtige. Kaiſer und Könige wie andre Fürſten, der hohe und niedere Adel nebſt allen Obrigkeiten waren ebenſo erfüllt vom Wahne wie die große Menge. Der Eifer brach die Bande des Blutes ſo ſehr, daß Mütter ihre Kinder prüfen ließen wegen verdächtiger Zeichen, daß Kinder ihre Eltern anklagten, ſogar Menſchen ſich ſelbſt anklagten auf Grund von Träumen o. a. Der berühmte Erzbiſchof Albrecht von Mainz kam in den Verdacht der Zauberei, weil er Naturforſchung betrieb, ſelbſt ein Papſt litt unter dem Verdacht, weil er in Spanien auf mauriſcher Hochſchule ſtudirt hatte. Der berühmte Keppler konnte ſeine Mutter, vom eigenen Schwiegerſohne angegeben, nur dadurch dem Feuertode entziehen, daß er hexenwiſſenſchaftlich bewies, die Kennzeichen träfen nicht zu. Namentlich hatte der Teufel es darauf abgeſehen, die Diener Gottes zu verunglimpfen, indem er ſie derartig verblendete, daß ſie in Kirchen und Beichtſtühlen unbewußt Unzucht trieben, oder gar der Teufel in Geſtalt des Biſchofs, Abtes o. a. zu Nonnen in's Bette ſich legte u. ſ. w. Demgemäß ſahen die Richter ſich genöthigt, die Abſichten des Teufels zu durchkreuzen, indem ſie den hochehrwürdigen Zierden der Kirche zur Genugthuung die Jungfrauen als Teufelsbräute lebend verbrannten. Die Ketzerrichter zogen in allen Ländern der römiſch-katholiſchen Chriſtenheit umher, Wahnwitz, Haß, Neid, Habgier u. a. verſchafften ihnen reichlich Opfer, die Folter erleichterte das Beweisverfahren und der Scheiterhaufen entſchied endgültig in kürzeſter Friſt. Die Angeber belohnte der Ketzerrichter aus dem eingezogenen Vermögen der Verbrannten, die Kirche zog auch ihren Strang und der Ketzerrichter bedachte vor allem ſich ſelbſt. Der Wahn belohnte reichlich die verdienſtvollen Theilnehmer. Dem Reiche des Teufels wurden auch Alle zugetheilt, welche vom allein ſelig machenden römiſchen Glauben abwichen; denn ſie ſtrebten ja das Reich Gottes zu untergraben. Dadurch wurden die Ketzerverfolgungen ſo grauſenhaft, denn die Gläubigen dachten ſich rühmen zu dürfen der Tauſende, welche ſie „geſchmaucht" hätten oder geſchmort; ſie berichten ſogar, daß

sie an anderen Orten bis an die Knöchel in Ketzerblut gestanden und des Kindes im Mutterleibe nicht geschont hätten. Die Diener Gottes und Statthalter Christi auf Erden spendeten ihnen dafür den größten Segen und unbegrenzte Sündenvergebung, sendeten aber fluchend die Seelen der gemordeten Ketzer in die Hölle zur ewigen Pein.

Keine Religion ist frei geblieben von Glaubenshaß, aber in keiner hat dieser so grausig gewüthet wie in der christlichen. Der Wahn herrschte von oben bis unten und das gab ihm seine Stärke. Die Päpste Johann XXII., Innocenz VIII., Alexander VI., Julius II., Leo X., Hadrian VI., Clemens VII. u. A. theilten diese Angst mit Allen und feuerten an zum Morde unter Zittern und Zagen. Wer es wagte zu zweifeln an dem Teufel und seinen Bosheiten, ward ebenso behandelt wie ein Gottesleugner; denn der Teufel war dem Priesterglauben ebenso wichtig wie Gott selber. Der Teufelswahn durchzog die römische Christenheit als Glaubensseuche und man rechnet, daß die Hexenverfolgungen und Glaubenskriege im Laufe der Jahrhunderte sechs Millionen Menschenleben getödtet haben in und außer Europa. Auch die Reformatoren, welche doch manches Heidnische aus der Christenheit verbannten, blieben eifrige Anhänger des Teufelsglaubens. Schon frühzeitig in der evangelischen Abtheilung wütheten Haß und Verfolgung und auch die Reformatoren bezeichneten jede Abweichung von ihrer Sonderlehre als Walten des Teufels, als Unkraut von ihm gesäet zwischen den Weizen, welches man ausrotten müsse mit aller Macht. An persönliches Erscheinen des Teufels glaubten auch sie; desgleichen an Zauberei, Hexen und Hexenmeister, an böse Geister und Menschen als Spießgesellen des Teufels. Hexenrichter und Hexenbrände hatten ihren Fortgang auch im Gebiete der Evangelischen, mit Haß und Rücksichtlosigkeit, die ebenso bei ihnen das Gegentheil bildeten von Jeschuah's Lehre und Beispiel. Damalige Philosophen und Rechtslehrer waren ergriffen von derselben Glaubensseuche, vertheidigten die Gräuel als nothwendige scharfe Mittel zum Ausrotten des Übels. Scharfsinnige Schriften (Hexenhammer u. a.), wie päpstliche Erlasse und fürstliche Verordnungen, gaben voll-

ständigen Unterricht über die Kennzeichnen der Teufelsmenschen, ihre Folterung, Prüfung, Verurtheilung und Tödtung, mit allen Rohheiten und Feinheiten, welche Religion und Wissenschaft damaliger Zeit hinzufügen konnten. Die Priester ordneten an, die Richter entschieden und die Büttel endeten das Werk, als ein christliches und gottgefälliges. Die angeblichen Träger des Heiligengeistes schürten und segneten. Keine der andern Religionen hat solche Gräuel aufzuweisen im eigenen Kreise. Aber auch hier war es besonders die westliche römische Abtheilung, später auch die evangelischen abgefallenen Sekten, unter denen diese Glaubensseuche vornehmlich wüthete. Die scharfe Trennung oder Vertheilung der Weltregierung unter einem guten und einem bösen Wesen war hier stärker ausgeprägt als im Osten. Freilich fand sich diese Zweitheilung der Welt bereits bei den Altpersern, aber ihre Lehre verordnete alles Gute zu fördern und dadurch dem Reiche des Bösen Abbruch zu thun: Menschenliebe, Wohlthun, Milde, Versöhnlichkeit u. s. w. wie Urbarmachung des Landes, Getreide- und Obstbau, Pflege nützlicher Gemüse und Heilkräuter, Viehzucht, Gewerbefleiß, Anlegung von Landstraßen mit Rasthäusern, Ruheplätzen, Brunnen u. s. w., das war ihr Kampf wider den Teufel, weitaus erhaben in jeder Beziehung über das Christenthum. Die noch älteren Bildungsvölker in Indien und China kannten eben so wenig solche Gräuel wie das Christenthum. Der Keim dazu lag auch nicht in den Lehren des Stifters, sondern in den später hinein geschleppten heidnischen Gedanken, namentlich aus Inner-Afrika, wo noch jetzt Zauberer mit ihrer Familie und selbst dem Vieh im eigenen Hause verbrannt werden, sobald man glaubt, sie als falsch erkannt zu haben, als gefährliche Hexenmeister.

6) Verdient das Christenthum den Vorwurf, den einfachen Gottesglauben des Sifters heidnisch zerrüttet zu haben.

Es kann beim Lesen der Evangelien kein Zweifel obwalten, daß Jeschuah als Jude mit allen seinen jüdischen Schülern allezeit eingottgläubig waren, und daß er als „Menschensohn" vom Vater im Himmel redete, wie noch jetzt zu „unserm Vater im Himmel" gebetet wird. Dem damaligen Judenthume war es

gänzlich fremd, daß der Himmelsherr (wie in den Heidenthümern) mit Göttinnen und Jungfrauen Kinder zeuge, auch waren alle Wesen (Engel u. a.) höherer Art, an welche die Juden glaubten, nicht erzeugte Geschöpfe wie die ersten Menschen und Thiere ohne geschlechtliche Vermittlung. Die christlichen Urschriften, nur in griechischer Abfassung vorhanden, belegen den Gott Jeschuahs mit dem griechischen Gottesnamen theos. Dieser war gleichen arischen Ursprungs mit zeus, diu, deos, thiud, zio u. a. und dem Judenthume gänzlich fremd, also auch dem Jeschuah. Welchen der jüdischen Namen er gebrauchte, ist unsicher, doch wahrscheinlich EL, oder den in seinem eigenen Namen liegenden JHOH (sog. Jehowah). Im Sprachgebrauch trugen die Propheten den Namen „Kinder Gottes" (ben elohim u. a.) als Untergebene, Werkzeuge oder Mundstück dessen, der durch sie redete oder wirkte; ebenso wie man in den semitischen Sprachen überhaupt durch „Sohn" oder „Magd" nur die Unterordnung und durch „Vater" oder „Herr" die Überordnung bildlich bezeichnete auch in Fällen, die dem Geschlechtsleben nicht angehörten.

Das allmälig überwuchernde und im vierten Jahrhunderte zur Regierung gelangende Heidenthum, machte seine Religion herrschend und unterdrückte das Judenthum des Stifters, seiner Jünger und der Urgemeinden. Nur den jüdischen Satan ließ man fortbestehen; aber dem jüdischen Himmelsherrn gab man (325) nach Muster des hellenischen Zeus einen Sohn auf kaiserliches Andringen und (381) fügte man den Heiligengeist (demiurg) hinzu in welchem allmälig ägyptisch-semitische Deutungen zusammenflossen mit hellenischen. Daß man dabei die drei Männer, nach indischem Vorgange, verband zur Einheit, beruhete wiederum auf den Ehe-Dreiheiten der alten Heidenthümer, welche ihre höchsten Weltmächte zerlegten in Vater, Mutter und Sohn; aber auch ihre Jahresgötter (Sonnenherren) als drei Männer-Gestalten: Sonnenkind oder Jüngling (Frühling), Sonnenmann (Sommer und Herbst), Sonnengreis (Winter); jede der Dreiheiten also einfach abgeleitet aus natürlichen Verhältnissen, jedesmal drei erdachte Gestalten zum Erklären der wandelbaren Vorgänge im Jahreslaufe oder Welt-

erneuerungen (Götterfolgen). Die Hellenen vertheilten ihre Welt unter drei Männer (Zeus, Poseidon, Pluto) und vereinten sie als Brüder. Die Babelonen u. a. dachten die drei Sonnengestalten des Jahres als drei Lebensstufen desselben Wesens, den Sonnenherrn als Kind, oder Jüngling, Mann und Greis. Die Inder vereinten ihre drei Götter Brama, Wischnu, Siwa mit den Rücken an einander und die Nordteutonen dachten ihre Dreiheit (Wodan, Wili und We) wiederum hellenisch als Brüder. Der christlichen Dreieinheit fehlten aber die einen wie die anderen naturwüchsigen Grundlagen; denn sie entstand weder aus einer gedachten Gebietstheilung der Weltherrschaft über Oberwelt (Zeus), Meer (Poseidon), Unterwelt (Pluto), noch aus der gedachten Jahrestheilung unter drei Lebensalter, sondern gewaltsam auf Andringen des Kaisers, welcher der drohenden Spaltung in Jesu-Anbeter (Römer), Schöpfergeist-Anbeter (Morgenländer) und Gott-Anbeter (Judenchristen) vorbeugen wollte um der Reichseinheit willen. Er stellte allerdings eine Göttereinheit her, der Kaiser begründete aber dadurch sofort einen Glaubenszwist mit den Vertheidigern der Gotteinheit (Arianern) welcher Jahrhunderte hindurch in Kriegen mit Blutvergießen und heftigen Verfolgungen sich bethätigte. Auch legte er den Keim zu der dauernden Spaltung zwischen der griechischen und römischen Abtheilung, die sich nicht einig werden konnten darüber, ob der Heiligegeist nur vom Vater ausgehe oder auch vom Sohne. Darüber zankend vergaßen beide Abtheilungen die Nächstenliebe und auch den Schutz des eigenen Glaubens. Die römischen Christen ließen es hämisch geschehen, daß die griechischen Christen von den Türken bedrängt wurden, welche allmälig die Ostgebiete des griechischen Kaisers eroberten, dort das Christenthum ausrotteten und endlich (1453) jenes christliche Kaiserreich zerstörten durch die Einnahme von Konstantinopel. Die Spaltung hatte schon im 7. Jahrhundert dem entstehenden Koranglauben die Wege geebnet, die Stammlande des Christenthumes den Ungläubigen überliefert. Als die Kreuzzüge durch Lässigkeit und Spaltungen verunglückt waren, konnten allmälig die Korangläubigen vordringen und herrschen bis an die Pyrenäen, später sogar bis Wien. So hatte das Heiden-

thum zuerſt die Einheit hergeſtellt durch göttliche Dreieinheit und damit wiederum den Keim geſchaffen zur Spaltung und zum Untergange. Weder im Einen wie im Andern läßt ſich eine erhabene Sittlichkeit erkennen, welche das Chriſtenthum auszeichnen könnte vor anderen Religionen. Es war ein Verluſt für Glauben und Sittlichkeit, daß der einfache Gottesglaube des Jeſchuah darüber zu Grunde ging.

Tiefe Schädigung erlitt die Religion durch die grauſenhafte Opferlehre vom Schmerzenstode des Gottesſohnes, um den Zorn des Gottvaters zu beſänftigen. Wie es der Jetztzeit überraſchend und faſt unerklärlich erſcheint, daß noch vor zwei Jahrhunderten die gebildeten Chriſten Europa's dem grauſigen Teufels- und Hexenglauben anhängen konnten, ebenſo unbegreiflich wird es im zwanzigſten Jahrhundert erſcheinen, daß die Chriſten ſo viele Jahrhunderte hindurch jenen grauſigen Opferglauben feſthalten konnten. Dieſes heidniſche Gewächs beſchädigte ſchon vom erſten Wurzelſproß an den Gottesglauben, indem er zur Vorausſetzung hat eine ſehr niedere Gottesvorſtellung und nur mit ſolcher gehalten werden kann. Auf tieferer Bildungſtufe iſt dem Menſchen jede Unterbrechung ſeines gewohnten Lebensgenuſſes die Wirkung eines übelwollenden Weſens, deſſen Zorn und Rachſucht er fürchtet erregt zu haben. Entweder erinnert er ſich etwas gethan zu haben, was er ſelbſt als unrecht hinterher erkannte, und deutete dann jene Unterbrechung als eine Strafe im eigenen Schuldbewußtſein, oder er erinnert ſich keiner Veranlaſſung (Sünde) und denkt ſich dann das ſtrafende Weſen als zornig und boshaft. Dieſer Gedankengang ſpiegelt ſich in den verſchiedenſten Religionen, die ſämmtlich über Ägypten vor Jahrtauſenden die innerafrikaniſchen Gottesvorſtellungen empfingen und ſolche fortbildeten mit örtlich berechtigten Abweichungen. Ihre Götter, menſchlich gedacht, waren mit allen menſchlichen Eigenſchaften behaftet, alſo auch zornig, rachſüchtig und ſchwer verſöhnlich. Sie waren freilich auch anderſeits durch Bitten, Schmeicheleien und Geſchenke (Opfer) zu beſänftigen und zu verſöhnen, ſofern man jeden ſeiner Eigenheit gemäß zu gewinnen wiſſe, was die Prieſter glaubten am beſten zu verſtehen. Die werthvollſten

Opfer, dachte man, seien (ISIS I., § 72) immer die wirksamsten, also verdienstvolle Männer, Propheten, Hoheprieſter, erſtgeborene Söhne, reine Jungfrauen, Thronfolger, Halbgötter u a., nächſtdem Schmuckſachen, Erſtlinge des Viehes oder des Ackers und Gartens u. ſ. w.

Dieſe Reihen von Vorſtellungen beherrſchten ſämmtliche Bildungvölker des Alterthumes und machten ſich auch geltend im Ausbauen des Chriſtenthumes. Die Bibel berichtet, wie die Propheten Moſcheh, Aharon, Elijah ſich opferten, weil ihr Gott ſie gerufen, wie Könige ihre Thronerben auf der Stadtmauer opferten und dadurch den Feind zum Abziehen zwangen, wie Jeftach ſeine Tochter opferte, weil er ſie dem Kriegsgotte gelobt hatte u. ſ. w. Die Hellenen wußten, wie der Kentaur Cheiron in den Tod gegangen war als Stellvertreter, wie Agamemnon ſeine Tochter geopfert habe den Göttern, wie auch Väter eigene Söhne unter dem erſten zu errichtenden Altar lebend begraben hatten als Opferſühne. Die Römer wußten, daß Ritter Curtius in den Abgrund ſprang als Opfer, die Karthager hatten bei Kriegsunglück hunderte ihrer Söhne geopfert und ihr Feldherr in Sicilien ſprang während einer Schlacht ſelbſt in die Brandgrube, um den Sieg durch Selbſtopfer zu erzwingen.

Die in das neue Chriſtenthum Eintretenden entledigten ſich nicht des gewohnten Opferglaubens und ſo floß bald von verſchiedenen Seiten der Gedanke zuſammen, daß der Stifter freiwillig in den Tod gegangen ſei als Sühnopfer für ſeine Gläubigen. Dem herrſchenden Gedankengange war es angemeſſen, daß Gott erzürnt ſein müſſe über die boshaften Menſchen, und daß er um ſo mehr verſöhnt worden ſei, je werthvoller das dargebrachte Opfer. In Syrien und Phönikien ſtarb alljährlich der jüngere Sonnenherr (adon, adonai, adonis) als Sühnopfer. Auch der helleniſche Herakles, der Gottesſohn, war den Opfertod geſtorben. So konnte allmälig auch Jeſchuah, als ſeine Menſchlichkeiten dem Gedächtniſſe entſchwunden waren, zum freiwillig ſich opfernden Gottesſohne heranwachſen, um als werthvollſtes Opfer zu gelten. Da aber ſolches nicht geſchehen konnte ohne Vorwiſſen des Weltbeherrſchers: ſo

mußte dieſer ſeinen Sohn eigens zum Zwecke der eigenen Verſöhnung herabgeſandt haben.

Schon in der Jetztzeit muß jedem furchtlos Denkenden jener Gedankengang abſtoßend erſcheinen, denn ein Gott, der ſich erboſt über die Mängel ſeiner eigenen Geſchöpfe, entſpricht nicht den höheren Vorſtellungen von göttlicher Weisheit und Vorausſicht, ebenſowenig ein Gott, der ſich verſöhnen laſſen will durch ein qualvolles Menſchenopfer, am allerwenigſten aber ein Vater, der ſeinen einzigen (eingebornen) Sohn unter die ſündigen Menſchen ſchickt, damit dieſe Böſewichter den Unſchuldigen qualvoll hinrichten zur Verſöhnung des Gottvaters mit ihren eigenen Sünden. Es iſt ein Gedankengewirre, deſſen man kaum den menſchlichen Verſtand fähig halten ſollte, das aber doch ſeine Erklärung findet in den organiſchen Geſetzen der Vererbung und Fortbildung, die in den pflanzlichen und thieriſchen Zellengebilden aus einer abweichenden Zelle zu den wunderbarſten Wucherungen führen und ebenſo im Gedankenreiche die uranfänglichen Gottesvorſtellungen der Gleichermenſchheit zu jenem Gewirre fortbildeten, weil die Beſchränkung und Hemmung fehlte (OSIRIS II.). Neben dieſem Wuchergebilde entwickelte ſich die Gottesvorſtellung in der zunehmenden Naturkunde. Die Menſchen- und Thieropfer hörten auf, weil man nicht länger wähnte, dadurch einwirken zu können auf die Entſchlüſſe des vollkommenſten Weſens der Weltregierung. Der Gedanke an Zorn und Rachſucht erblaßte gegenüber der erwachſenden Vorſtellung von der Allgüte Gottes. So verloren ſich die Grundlagen der alten Heidenthümer, und in dem Maße, wie die Erkenntniß lehrte, daß die Erde, welche im Alterthume als Hauptſtück der Welt galt, in Wirklichkeit nur ein winziges Theilchen ſei in der Geſammtheit, ward der ganze Gedankenbau unhaltbar, den der gläubige Menſch gegründet hatte auf die überſchwängliche Schätzung ſeines Werthes im Weltganzen.

Desungeachtet hält ſich das Gedankengebilde des Alterthumes, ſo weit die niederen Gottesvorſtellungen des Heidenthumes noch nicht der höheren Erkenntniß gewichen ſind. In den Jeſuglauben frühzeitig gefügt, haben ſie die Lehre des Stifters von der All-

güte, Allweisheit und höchsten Milde seines Gottes zurückgedrängt, haben ihre Stütze gefunden in der bald entstandenen Priesterschaft, die ihre eingeprägten Opfergedanken, in Ermangelung der gewohnten Thier- und Menschenopfer, übertrugen auf das gemeinsame Mahl, in Wiederholung des jüdischen Frühlingsfestes und zu dem Ende den ungeheuerlichen Gedanken faßte, daß Speise und Trank des frohen Mahles jedesmal sich umwandelten in Fleisch und Blut des Stifters, damit der alte blutige Opfergedanke wiederum seine Stätte gewinne im neuen Glauben. Die Entwürdigung der einfachen klaren Gottesvorstellung des Jeschuah konnte nicht zur Erkenntniß gelangen, weil die ehemaligen heidnischen Götterwesen mit allen menschlichen Schwächen noch im Gedächtniß lagen. Wie der Mensch, so sein Gott. Darauf gründet sich der Vorwurf, daß das Christenthum, indem es die Jesulehre unterdrückte durch das Heidenthum, deren erhabene Gottesvorstellung entwürdigte und damit die Christen erniedrigte in ihrer Sittlichkeit. Alle Gräuel standen im Einklang mit der Vorstellung vom Gotte, der seinen eigenen Sohn qualvoll opfern ließ, um sich zu versöhnen mit dessen Mördern; war aber gewiß nicht in Übereinstimmung mit dem Glauben an den alliebenden langmüthigen Vater der Menschen, auf den zu hoffen und zu vertrauen der milde Jeschuah gelehrt hatte. Mit seiner Lehre zerstörte das Christenthum auch sein erhabenes sittliches Beispiel, das Hauptergebniß seines Lebens.

7) Das Christenthum hat auch entsittlichend gewirkt durch die Lehre von der selig machenden Kraft des Glaubens.

Schon auf niederen Stufen folgerte der Mensch, daß, weil die Gunst der höher gestellten Menschen leichter zu gewinnen sei, wenn man sich demüthig und blindlings unterstellte, ebenso auch die Götter nur dem hold sein könnten, der ihre Übermacht anerkenne und treu zu ihnen halte. Man dürfe sich ihnen nur unterwürfig nahen, knieend ihnen die Füße küssen oder ausgestreckt den Staub lecken, ihnen Geschenke darbringen, ihrer Eitelkeit schmeicheln durch Lobreden, sie anflehen mit Gebeten. Vor allem aber müsse man einen der Götter sich wählen zum Schutzherrn und dessen Eifersucht schonen, um von ihm nicht verworfen zu werden. Zahl-

reiche Eigennamen der Bibel liefern den Beweis, indem sie den bezüglichen Gottesnamen enthalten. *) Bei den übrigen Semiten und auch bei den Ägyptern herrschte derselbe Gebrauch. Das größte Verbrechen, die gröbste Beleidigung war: an ihrer Macht, Weisheit, Hilfsbereitschaft u. s. w. zu zweifeln, und da ihre Gewogenheit mehr abhing von eigenen Leidenschaften als von Werthschätzung des Anbeters: so kam dessen sittliche Würde bei ihnen weniger in Betracht als seine Unterwürfigkeit. Was für die Höflinge galt und noch jetzt gilt, den Herrschern gegenüber, diente den gläubigen Verehrern ihres Gottes als Vorbild und die Gunst des Höheren richtete sich allenthalben mehr nach der Annehmlichkeit als dem Werthe des Niederen. Jeschuah hatte die Seligkeit denen verheißen (Matth. 6), welche die Tugenden der Sanftmuth, Bescheidenheit, Geduld, Güte, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Herzensreinheit u. a. sich aneigneten, hatte auch keine Leistungen für sich selbst in Anspruch genommen. Aber schon kurz nach seinem Tode kämpften die Jünger zu Jerusalem, also der seßhaften Urgemeinde unter Petrus, welche gute Werke unerläßlich hielten zur Seligkeit, wider den umherziehenden Paulus, welcher den Glauben an den Stifter geltend machte als Hauptmittel zur Seligkeit, d. h. zur Theilnahme an dem verheißenen Wonnereiche. Paulus hatte jedoch den großen Vorsprung, daß ihm das Heidenreich überlassen blieb und so konnte er in allen neuen Gemeinden seine Lehre zur Herrschaft bringen; um so leichter, als der Weg durch den Glauben so viel bequemer ist als der mühevolle Tugendpfad daneben. Glauben ist viel leichter als Rechtthun. Dazu kam noch, daß nach Auffassung der Judenchristen zu Jerusalem die Gelobung der jüdischen Gesetze, also aller Gebräuche, unerläßliche Bedingung war; wie auch Jakob, Bruder des Jeschuah, ein so überaus strenglebender Jude zeitlebens blieb, daß er den übrigen Juden als Musterbild eines frommen Eiferers galt. Dieser Bahn zu folgen, war keineswegs den Heidenchristen genehm und lieber gingen sie die andere viel angenehmere und auch dem gewohnten Heidenglauben angemessenere,

*) Siehe: „Die Bibel wider den Glauben."

auf welcher von seinen Gläubigen keine Tugenden verlangt wurden, die selbst ihren Göttern mangelten. Die Judenchristen gingen zu Grunde und mit ihnen Jeschuah's Tugendlehren; die Heiden nahmen das Christenthum in Besitz und machten den bequemeren müssigen Glauben herrschend und ausreichend zur Seligkeit.

Die unausbleibliche Folge war die gänzliche Vernachlässigung der sittlichen Fortbildung; genugsam bethätigt in den Gemeinden durch den schon von Paulus beklagten Hader, welcher den vom Stifter dringend empfohlenen Tugenden geradezu entgegen wirkte. Dazu der Neid, die Habgier und gegenseitiges Beschimpfen, Verfluchen, Betrügen u. s. w., so daß sehr bald das Christenthum auch in dieser Beziehung sich weit vom Stifter entfernt hatte. Die entstandene Priesterschaft sorgte übermächtig für den Glauben, namentlich bethätigt im Kirchendienst, der ihnen Einnahmen schuf durch Gebühren, von deren Entrichtung alles Heil abhängig gemacht ward. Dagegen waren sie der Unsittlichkeit gegenüber sehr milde, vergaben sehr leicht die schwersten Sünden gegen Zahlung und verhießen die ewige Seligkeit als Lohn für solchen Glauben. Im Besitze dieses leichten Mittels zur ewigen Wonne entwickelte sich frühzeitig ein unbändiger Stolz in den Christen, die nicht nur alle andersgläubigen Heiden verachteten und diese Gesinnung bethätigten durch Ruhestörungen u. a., sondern auch im eigenen Bereiche beim Zwiste über Lehrmeinungen, wobei sie vom Schimpfen, Schmähen und Verdächtigen sehr bald vorgingen zu Mißhandlungen und Verfolgungen. Diese hätten nicht geschehen können, wenn die Jesulehre der Milde, Versöhnlichkeit und des Rechtthuns herrschend geblieben wäre. Sittliches Thun mußte leiden, weil nicht gepflegt durch Vorschriften, Kirchenlaufen dagegen aufblühen, um den wahren allein selig machenden Glauben nicht zu verfehlen. Die Priesterschaft blühete üppig empor über die dummgläubige Menge und erfand unabläßig Glaubensübungen als Gottesdienste zur eigenen Bereicherung. Sie bot willig die Mittel zur Seligkeit feil und verkaufte sie beliebig oft, tadelte auch heftig alle, welche nicht oft genug zum „Tische des Herrn" gingen, um das angebliche Fleisch und Blut des Heilandes zu genießen zur Vergebung der

Sünden durch den Glauben. Die Prieſterthätigkeit wäre ſehr einfach geweſen, auch beſcheiden und wenig koſtſpielig, wenn ſie ſich nach Beiſpiel und Vorſchrift des Stifters beſchränkt hätte auf Förderung der Sittlichkeit, Heilung der Kranken und Unterſtützung der Hilfloſen durch Gaben der Wohlhabenden. Sie hätte Arbeit, Mäßigkeit, Wohlthätigkeit, Wohlſtand, auch Frieden innen und außen befördert. Statt deſſen trieb ſie zum Müſſiggang durch wachſende Zahl der Feiertage und Kirchenfeiern, untergrub oder hemmte den Wohlſtand, einerſeits durch Mindern der Einnahmen für nützliche Arbeit und anderſeits durch Mehren der Ausgaben für aufregende und entnervende Genüſſe. Sie hinderte die Fortbildung der Sittlichkeit durch Zurückſtellen gegen den Glauben, förderte Habgier und Genußſucht, Prunk und Hochmuth durch ihr eigenes Beiſpiel und ſpaltete die Chriſtenheit in eine ſtets anwachſende Zahl von Sekten durch ihre Streitigkeiten über unverſtändliche und unverſtandene Glaubensſätze. Sie machte von deren Annahme die Liebe oder den Zorn Gottes abhängig, auch die ewige Seligkeit im Himmel, wie die ewige Qual in der Hölle. Jede Sekte glaubte, im Alleinbeſitze des Himmels zu ſein und überwies lieblos alle Anderen der Höllenpein, ſchritt aber dann dazu, ſchon auf Erden als rächendes Werkzeug Gottes ſich zu dünken, um die Andersgläubigen nicht nur zu verachten, ſondern auch zu unterdrücken und zu verfolgen mit Gefängniß, Feuer und Schwert. Alles dieſes hätte ſich nicht in dieſem ſchrecklichen Maße entwickeln können, wenn die Gläubigen, der Lehre und dem Beiſpiele des Stifters folgend, der empfohlenen Tugenden ſich befleißigt hätten; denn über deren Bedeutung und Wirkſamkeit konnte keine Spaltung einreißen, kein Haß entſtehen. Um ſo ſicherer als die ewige Seligkeit hätten ſie das irdiſche Glück genoſſen, welches ihre Ausübung herbeigeführt für alle Betheiligte. Werkthätige Hilfe erzeugt gegenſeitiges Wohlwollen und fördert den Wohlſtand, ſtrengt an und bildet alle Kräfte, bändigt die thieriſchen Leidenſchaften, beſeitigt unten die zerrüttende Noth und oben die verſchlammende Üppigkeit. Die Chriſtenheit hätte geleuchtet in der Menſchheit, wäre aufmunterndes Beiſpiel geworden für alle anderen Völker

und hätte unausbleiblich ihren Wirkungskreis ausgebreitet, da jedes berührte Volk sich gern unter die Herrschaft der Menschenliebe begeben hätte. Auch in ihrem Kreise wären die Mittel zum Ausnutzen der Erde unabläſſig und rasch gewachsen durch Fleiß, Mäßigkeit und zunehmende Erkenntniß. Statt dessen hatte die Voranstellung des Glaubens ein üppig prassendes Priesterthum geschaffen, eine zerrüttende Genußgier in den oberen Kreisen und drückende Armuth in den unteren, Liebloſigkeit Jener, Neid und Haß Dieſer, Verbrechen und Elend durch maßloſe Habgier oben, durch Hunger und Hilfloſigkeit unten. Durch den blinden Glauben mit seinem Hasse und hämiſchen Spaltungen wurde das christliche Morgenland dem Koran überliefert und wurde auch den Mauren das christliche Spanien, wie den Türken die Balkan-Halbinſel preisgegeben.

Die Voranstellung des Glaubens, dieſer heidniſchen Überwucherung der werkthätigen Jeſulehre, hat auch den tiefgreifenden Nachtheil gehabt, den Blick des Menschen aus seinem Erdenleben hinaus zu lenken zum erdachten ewigen Nachleben an unbekannten Orten, ihn abzulenken von der Erkenntniß dessen was ihn umgiebt und unmittelbar auf ihn einwirkt, zum Rückwärts-Erforſchen fremder Zuſtände früherer Jahrtauſende in einem Volk, dessen Richtung des Weſens und der Bildung so weit verſchieden war und rückſtändig in Allem gegen jetzt. Keine Religions-Genoſſenſchaft hat, so viel man weiß, verhältnißmäßig ſolche Menge von Wahngebilden wie die christliche. Zu allen Irrenhäuſern liefert der blinde Glaube seinen hervorragenden Beitrag an Unglücklichen, denen unverſtändliche und unverſtandene Glaubensſätze die Gedanken verwirrt haben. Andere Denkgebiete liefern freilich auch ſolche Beiträge; aber die Religion überragt ſie darin ſämmtlich. Den Beſchreibungen nach haben frühere Jahrhunderte darin weitaus die Gegenwart übertroffen, weil die verworrenen und verwirrenden Glaubenslehren damals faſt das ganze Reich des Forſchens und Erkennens ausfüllten, alſo um ſo verderblicher wirken konnten. Hunderttauſende erlagen den Glaubensſeuchen, verfielen dem Müſſiggange und Elende, durchzogen die Länder in Schaaren und

ſtörten die öffentliche Ordnung, begingen Verbrechen im Wahn, gingen elend zu Grunde oder mußten ausgerottet werden. Die Klöſter füllten ſich durch Glaubenswahn und wurden zur Landplage; der Unterricht wurde vernachläſſigt, um die fromme Einfalt und Rechtgläubigkeit nicht zu ſtören, der Gottesdienſt ſank herab zum gedankenloſen Altardienſt und es ward um ſo mehr vernachläſſigt in Lehre und ſittlicher Anleitung. Der Glaube ward allerorts und allezeit geprieſen als ausreichend zu allen Dingen, weitaus wichtiger als die Tugenden, welche der Stifter empfohlen hatte. Die Sittlichkeit mußte zurückſtehen in Geltung und Pflege; in Folge deſſen die Chriſtenheit ihren Stifter, namentlich in ſittlicher Beziehung ſchmählich verleugnete durch mehr als zehn Jahrhunderte.

8) Im Chriſtenthume entwickelte ſich ebenſo verderblich die Lehre der Gnadenwahl.

Auch dieſer Wahn hat ſeine Wurzel nicht in der Jeſulehre, ſondern im Heidenthume, zu unterſt in den Gedanken der alten Gleicher-Menſchheit, wo ſolche noch jetzt in den Nachkommen wirken. Sie ſind entſproſſen den Urmängeln des Menſchenlebens und dadurch erhalten ſie ſich ſo lange. Der Menſch auf allen Bildungsſtufen findet ſich in Wechſelbeziehung zu vielen Gewalten und darunter Übermächten, von denen er Unheil befürchtet und erleidet. Je niedriger ſeine Bildungſtufe und geringer ſeine Fähigkeit zum Widerſtande, deſto tiefer hinab in den Machtſtufen reichen die ihm überlegenen Gewalten und deſto öfter ſteht er Übermächten gegenüber, deren Einwirkung er unerklärlich findet, weil er ihnen nicht gewachſen iſt, ſie nicht beſiegen kann. Oft wirken ſie auf ihn ſehr günſtig, oft auch peinlich ungünſtig, ohne daß er ermitteln könnte, woher dieſe Verſchiedenheit. Dieſe Grundvorſtellungen erhalten ſich zumal auch auf den höheren Stufen der Einſicht und bilden Hauptbeſtandtheile deſſen, was zumeiſt Religion benannt wird, ſind namentlich auch Veranlaſſung des Gefühles der Ehrfurcht. In dem Verhältniſſe wie die Erkenntniß ſich erweiterte, wurden die Wechſelbeziehungen des Menſchen zur übrigen Welt zahlreicher und umfaſſender; aber im ſelben Verhältniſſe mehrten

sich auch die Fälle, in denen er übermächtige Einwirkungen empfing, deren Ursachverhältniß ihm erklärlich ward.

Als die fortschreitende Erkenntniß den Menschen dazu leitete, die Folgen seiner eigenen Thaten einzutheilen in Lohn und Strafe (ISIS, Band II) fand er wiederum unerklärliche Ausnahmen zwischen That und Lohn, indem der Lohn, den er erfahrungsmäßig erwartete, ausblieb oder statt dessen gar andere Wirkungen erfolgten, die er zu den Strafen rechnete. Er nahm an, daß die gedachten Übermächte launenhaft seien und unzuverlässig; dessen im Alterthume alle Völker ihre Götter anklagten. In einer Richtung bildete sich daraufhin die Lehre, daß höher als die Götter stehend, eine dunkle Weltmacht als „Schicksal" über Götter und Menschen verfüge, und diese Meinung war es vornehmlich, welche zum Eingottglauben leitete. Es ward gedacht als unumwandelbares, gestaltloses Wesen, dem jeder verfalle zu seiner Zeit, unerbittlich in Allem waltend. In anderer Richtung schuf man keine dunkle Weltmacht, sondern fügte zu den sieben höchsten Göttern (Sonne, Mond und fünf Planeten), den achten als Himmelsherrn, Vater der Götter und Menschen, thronend über den Sternen, deren unzähliges Heer täglich einmal um ihn kreise, unaufhaltsam und unwandelbar, nach unverrückbaren Gesetzen.

Das Christenthum empfing alle diese Vorstellungen, anfänglich die jüdischen durch die Stifter, später auch die ägyptischen, hellenischen und römischen durch die unteren Priester; wodurch sehr bald die Lehre der Vorausbestimmung oder Gnadenwahl (Prädestination) des heiligen Augustins sich bildete, welche sich nicht damit begnügte, den Menschen im Erdenleben unerforschlichen Rathschlüssen zu unterstellen, sondern auch hinsichtlich des künftigen Fortlebens über ihn verfügte; so daß Himmel oder Hölle nicht verliehen würden nach den Thaten des Erdenlebens, auch nicht nach dem Maße des Glaubens, sondern nach göttlicher Gnadenwahl, welche schon von Anbeginn der Welt her über die Vertheilung zur Seligkeit oder Verdammung verfügt habe. Wenn nun auch die bürgerlichen Gesetze dafür sorgten, daß die Christen nicht jeder Sittlichkeit sich entledigten, weil der himmlische Lohn ungewiß ward,

so konnten sie doch nicht verhindern, daß überaus viele Christen der moralischen Erschlaffung verfielen, daß sie es aufgaben, den Himmel sich zu verdienen, auch auf irdisches Wohl durch werkthätiges Leben völlig verzichteten und dem dumpfen Hinbrüten sich überließen, dem Zweifel an ihrer Seligkeit und der Furcht vor ewiger Verdammung. Sie glaubten durch völlige Hingabe an Gott und unabläſſiges Gebet den unerforſchlichen Rathſchluß wenden zu können und wurden dadurch willige Beute der habgierigen Prieſterſchaft, auf deren Rath ſie in Augenblicken der Zerknirſchung ihrer irdiſchen Güter ſich entledigten zu Gunſten der Kirche, um einem gottgefälligen Leben der Enthaltſamkeit und Selbſtpein im Kloſter ſich zu weihen für den Reſt des Lebens. Die Höllenfurcht that auch hierin ihre Dienſte zum Bereichern der Prieſter auf Unkoſten des Wohlſtandes und Familienglückes. Das Chriſtenthum unterſcheidet ſich weſentlich, aber nicht zum Vortheil, von den anderen Religionen durch den Grundzug der Selbſtquälerei, Entſagung und Mattherzigkeit, welche meiſt in ſo ungeheuchelter Frömmigkeit ſich ausprägten, daß ſie den damit behafteten Mitgliedern nicht nur beſondere Hochachtung oder ſogar Heiligenverehrung zuzogen, ſondern auch ihnen ungewöhnlichen Einfluß verſchafften. Das geſammte Einſiedler-, Mönchs- und Nonnenweſen beruhete darauf, die Kreuzzüge, welche Millionen Menſchenleben raubten, wurden begonnen auf Anſtiften eines umher ziehenden Selbſtquälers Peter (von Amiens). Viele der Heiligen verdankten ihre Erhöhung nur ihrer Entſagung und Selbſtquälerei; Mönche, welche Aufruhr, Mord und Brand erregten, konnten meiſtens das dazu nöthige Anſehen und die blinde Nachfolge nur dadurch finden, daß ſie uneigennützig erſchienen in ihrer Bedürfnißloſigkeit und nebenher, als Selbſtquäler verehrt, Himmel und Hölle zur Verfügung hatten. Viele Millionen nutzbarer Leben ſind der Menſchheit verloren gegangen durch die erſchlaffenden Lehren der Prieſter; nicht entnommen der Lehre des Jeſchuah, welcher die Weisheit und Vorausſicht des Himmelsvaters pries, auch ſeinem vorausgeſetzten Willen ruhig ſich unterordnete, ſondern entlehnt dem Ägypterglauben. Dieſer machte überſpannte Menſchen zu Einſiedlern, namentlich ſolche,

welche Schiffbruch gelitten hatten mit allen ihren Hoffnungen und Strebungen, und keinen Trieb besaßen, durch Anstrengungen sich Genüsse zu verschaffen. In keiner Religion hat sich diese Seuche so weit und verderblich ausgebildet wie in der christlichen und hier sind auch die zerrüttenden Wirkungen um so eingreifender zu Tage getreten, weil die gläubige Menge um so mehr ausgebeutet werden mußte. Das von allen Seiten zusammengetragene Heidenthum mußte auch hierin sich bethätigen im Zerstören der fröhlich milden Jesulehre, ihre Empfehlung der werkthätigen Liebe ersetzend durch Anpreisen der trägen Beschaulichkeit und des mattherzigen Nichtsthuns.

9) Das Christenthum hat die Priestermacht unheilvoll und beispiellos hoch fortgebildet.

Wenn man die Lebensbeschreibungen des Jeschuah liest und die Berichte über das Gebahren seiner Jünger, drängt sich sofort der wesentliche Unterschied auf zwischen ihnen und der späteren christlichen Priesterschaft. Jene zogen anspruchlos umher, lehrten und heilten, ermunterten zu Tugenden und stifteten Einigkeit, dämpften die gangbaren Leidenschaften, aber feuerten an zur nützlichen Thätigkeit, wobei sie mit gutem Beispiele vorangingen. Die Eigenschaften, welche man pfäffisch nennt, wurden erst durch den heidnischen Juden Paulus hinein getragen und dadurch die essenische Weise des Jeschuah ersetzt durch die pharisäische und heidnische Selbstüberhebung, die in diesem Schüler eines berühmten Talmudisten furchtbar sich entwickelt hatte. Bald strömten die Rabbinen hinein, dann Heidenpriester, sobald sich bei ihnen Gemeinden bildeten und schon im zweiten Jahrhundert klagten Heidenpriester und Viehhändler Kleinasiens über Abnehmen der Opfer, von denen sie leben sollten. Sie folgten deshalb ihren Gemeinden und traten über in den neuen Glauben mit allen ihren Ansichten, Absichten und Gewohnheiten; bemüht sich heimisch zu machen nach alter Lebensweise. Die jüdischen Sendboten mußten den überlegenen Heidenpriestern weichen, welche die Gemeinden so umgestalteten, daß sie unter die Verwaltung und Bevormundung der Priester geriethen. Diese zuerst örtlich verschieden, ergänzten nach bisheriger heidnischer Gewohnheit ihre jüdischen Gemeinde-Einrichtungen, eröffneten aber

bald Verbindungen mit einander, hielten große Versammlungen (Concilien) und gelangten in diesen zum Bewußtsein ihres weiten Gebietes auf Erden wie im Himmel. Beim Austauschen der Meinungen in solcher einseitigen Standesversammlung mußte sehr bald das Allen gemeinsame Streben nach Herrschaft und Lebensgenuß als berechtigt sich geltend machen. Aus den zusammengetragenen Kunden über heimathliche nach heidnischen Vorbildern getroffene Einrichtungen, konnten nur diejenigen allgemeinen Beifall finden, welche am geeignetsten erschienen, die Vortheile der Beschließenden zu mehren.

Die Gemeinden geriethen immer mehr in Pfaffengewalt, wurden allmälig tiefer hinab gedrückt in Stellung und Selbstbestimmung, bis sie nur noch als Glaubensheerde dienten zum Ausgebeutetwerden. Die Urgemeinde hatte berathen und beschlossen in ihrer Gesammtheit (ekklesia) und selbst der pfäffisch-herrschsüchtige Paulus fand keine weitere Beschränkung nöthig, als: „Die Weiber sollen schweigen in der Gemeinde-Versammlung". Allein die Priesterschaft, je mehr sie festen Fuß faßte und sich überhob, drängte die Gemeindeglieder zurück, verfügte über ihre Glaubenslehre, Seligkeit und — Gelder in zunehmender Unbeschränktheit, Dreistigkeit und Schamlosigkeit. Als endlich die weltliche Gewalt ihr die Hilfe lieh, konnten die Gemeinden nur noch im Aufruhr ihren Willen bethätigen und ihre Mitwirkung bei wichtigen Beschlüssen erzwingen. Die Kaiser bedienten sich der Priester und Religion für ihre Gewalt im Reiche wie außerhalb, und liehen als Gegengabe ihre Macht zum Knechten der Gemeinden für die Bevormundung und Ausbeutung durch die Priester. Die Gläubigen wurden mundtodt gemacht für alle Zeiten, die Priester machten nicht nur Lehren, die unbedingt geglaubt werden mußten, sondern erhoben sich auch zu Strafrichtern über die Lebensweise der Gemeindeglieder, verhängten Kirchenbußen und selbst Ausschluß aus der Gemeinde nach eigenem Ermessen, machten die Bestraften nahezu vogelfrei und kehrten auch ihre gotteslästerlichen Flüche im eigenen Kreise wider einander.

So lange die höhere Prieſterſchaft unter fürſtlicher Gewalt lebte, war ſie den Höfen knechtiſch ergeben und erholte ſich dafür an den Gemeinden, deren Vertreter (Diakonen) ſie in ihren Verband aufnahm. Sie ging dann dazu über, den Kreis Derer immer weiter zu verengen, welche in Glaubensſachen berathen und beſchließen ſollten. Den Gemeinden ward nicht allein jede Selbſtbeſtimmung und die Verwaltung ihrer Gelder genommen, ſondern auch die Möglichkeit, durch den in ihrem Kreiſe waltenden Prieſter Theil zu nehmen am Wohle der ganzen Chriſtenheit. Die Gewalt der Prieſterſchaft ſpitzte ſich noch mehr zu, als die römiſchen Päpſte zu unabhängigen Fürſten wurden; denn nunmehr erhoben ſie ſich nicht nur über die Völker, ſondern auch über die Biſchöfe, und beſchränkten auch im Fortgange die Rechte der Cardinäle ſoweit, daß ſie dem lebenden Papſte nur Rathgeber ſein durften, wenn gefragt. Derart waren im Verlaufe der Jahrhunderte die lebenden Gemeinden ſtufenweiſe zu ſtummen Heerden gläubiger Schafe geworden, über deren Kräfte und Mittel ein Prieſterfürſt im fremden Lande verfügte, ihren Glauben befahl und beherrſchte, indem er vorgab, den Schlüſſel des Himmels zu beſitzen und die Pforten der Hölle ſo wie des Fegefeuers. Dadurch hatte er die Gewiſſen der Völker in ſeiner Gewalt, knechtete die ganze Prieſterſchaft, obgleich ſie vom ſelben Heiligengeiſt geleitet ward und ließ ſogar 1564 von der Prieſterverſammlung zu Trient beſchließen, daß nunmehr der Glaube endgültig feſtgeſtellt ſei, alſo die fernere Mitwirkung der Biſchöfe abgeſchnitten ſein ſolle. Die urſprüngliche ultra-demokratiſche Verfaſſung der Chriſtenheit war in dieſer Weiſe zur autokratiſchen geworden. Die unausbleibliche Folge davon war die Verdumpfung der Volksmengen zum blöden Glauben, und die Verſunkenheit der Prieſterſchaft in Geldgier, Prunk und Glaubensverachtung. Die Nichtprieſter mußten ſich gefallen laſſen, was die Prieſter ohne ihre Mitwirkung beſchloſſen über ihr Seelenheil, ihre Arbeit und deren Früchte, ihre kirchlichen und bürgerlichen Einrichtungen. Es fehlte jeder Anlaß zum innigen Glauben und zum Opfern für die eigene Ueberzeugung; der wirkliche Glaube mangelte und die Religion wurde zum äußerlichen

Kirchendienste, den die Priesterschaft, ganz entgegen der Jesulehre, so einrichtete, daß ihren Mitgliedern ein möglichst bequemes Leben verschafft werde für möglichst geringe Anstrengung. Der Stifter war gänzlich überwunden und geschwunden. Sein Wirken und Leben in und mit dem Volke auf gleichem Fuße, fand keine Nachfolge. Das Volk der Nichtpriester ward Sklave im blinden Glauben und der Priester ward Herr des Glaubens, errichtete feste Schranken zum Trennen von den Gläubigen, denen er nur dann sich näherte, wenn er ihnen etwas spenden wollte gegen reichlichen Ersatz. Diese heidnische Selbstüberhebung hat also auf beiden Seiten unsittlich gewirkt.

Bringt man gegen obige neun Belastungen in Anrechnung, was zu Gunsten des Christenthumes angeführt wird von seinen Verkündern und Verehrern, dann begegnet man zweien bedenklichen Irrthümern. Erstens wird dem Christenthume zu Gunsten gerechnet, was der Jesuglaube, d. h. die berichteten Aussprüche und Thaten des Stifters Vorzügliches enthalten, zweitens die Bildung des Alterthumes auf anderen Gebieten, welche die Verkünder des neuen Glaubens den bekehrten Völkern als Mitgift brachten. Was in ersterer Beziehung der Stifter lehrte und wollte, ist einigermaßen aus den Schriften zu entnehmen, wenn auch nur in Bruchstücken. Aber eben dieses Erhebende in Lehre und Beispiel ist nicht zur Ausführung gekommen durch die Priester, sondern schmählich mit Füßen getreten worden, darf also ihnen nicht angerechnet werden. An die Stelle der von ihm unabläßig empfohlenen und geübten Menschenliebe haben seine Nachfolger und Diener allezeit Menschenhaß und Verfolgung empfohlen und geübt; statt seiner Friedfertigkeit haben sie der Aufhetzung zum Aufruhr und Blutvergießen sich bedient für ihre Zwecke und in seinem Namen; statt seiner Versöhnlichkeit und Langmuth haben blutige Verfolgungen und grausame Mordthaten geherrscht in der Christenheit; die von ihm empfohlene Uneigennützigkeit, Bescheidenheit, Opferfreudigkeit kamen nur ausnahmsweise zur Geltung, wurden vielmehr der Regel nach in ihr Gegentheil verkehrt, namentlich von denen, welche zumeist verpflichtet waren, voran zu leuchten in seinen Tugenden. Was er

wollte und stiftete, fand seine Ausprägung in der Urgemeinde und nach deren Zerstreuung in den Urchristen, den Ebjonim und anderen Gemeinden von Judenchristen, ging aber mit diesen zu Grunde. Das spätere Christenthum dagegen ward zum Gemenge zusammengetragener Lehren der verschiedenen Heidenthümer und steht nur in sehr entfernter Beziehung zu seiner Lehre. Man bediente sich allerdings seines Namens, stand aber in den meisten und wichtigsten Glaubenssätzen im vollsten Widerspruche zur Jesulehre. Die Priesterschaft entblödete sich auch nicht, ihn öffentlich vollständig abzusetzen, indem sie z. B. vom Abendmahl erklärte, daß wenngleich er es in beiderlei Gestalt gereicht, gestiftet und vorgeschrieben, so habe doch die Priesterschaft das Gegentheil verfügt und verfluche jeden Christen, der bezüglich des Abendmahles seinem Heilande folgen wolle und werde. Auf seinem Andenken ruht also keine Verantwortung für die Christenheit, wie sie geworden ist, und sie darf sich auch nicht auf ihn berufen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", war sein weiser Ausspruch. Seine Abweisung: „Nicht alle, die Herr! Herr! zu mir sagen, werden ins Himmelreich kommmen", trennt ihn ausreichend von den meisten Priestern, die sich an seinen Namen klammerten und auf ihn sich beriefen.

Wenn zweitens dem Christenthume zu Gunsten angeführt wird, daß es höhere Bildung und Sittlichkeit verbreitet habe, so muß auf Grund der christlichen Schriften berühmter Kirchenväter entgegengehalten werden, daß gerade in den ersten Jahrhunderten und den Urländern am wenigsten verspürt ward von solchen Erfolgen. Der heilige Gregor sagt geradezu, daß die Christen schlechter seien als die Heiden (Römer) und der fromme Salvian giebt häßliche Beschreibungen von der Verworfenheit der Priesterschaft. Der Verderb war freilich längst eingerissen während der Heidenzeit, aber das Christenthum hat dem keinen Einhalt gethan, sondern den weiteren Verfall in sich aufgenommen. Es bewies also keine besondere sittlichende Kraft und die Christen wie auch ihre Priester versanken sichtlich in Unwissenheit und Rohheit, indem sie die alte heidnische Bildung zerrüttet. Wohl aber trugen die Glaubensverkünder Keime und Früchte der höheren Bildung zu fremden Völ-

kern und zogen diese von Mittel- und Nordeuropa in den Kreis der Reste südlicher Heidenbildung, förderten namentlich von ihren Klöstern aus Landbau, Viehzucht, Gewerke, Baukunst nebst anderen Bildkünsten, Schulunterricht, Heilwissen u. a. Doch waren alle diese mitgebrachten Schätze nicht christlichen, sondern heidnischen Ursprungs und in Südeuropa, Westasien und Nordafrika längst vor Jesu Zeiten blühend gewesen. Außer den Glaubensboten haben auch Händler und Schiffer ihren Antheil daran, die schon in der Heidenzeit bis nach Island und Ost-Schweden vordrangen, gefolgt von Priestern, welche semitische und hellenische Gottesdienste gestiftet und ihre heidnische Bildung verbreitet hatten. Die südliche Einströmung setzte sich fort, zuerst getragen durch semitische, etruskische und hellenische Heiden, dann heidnische und nachher christliche Römer, später muhamadanische Mauren (in Spanien und Sicilien) alles aus denselben alten heidnischen Quellen und nur zufällig begleitet von den verschiedenen Religionen nebenher, die wiederum in ihren Hauptzügen übereinstimmten. Das Christenthum trug nicht, sondern ward getragen, wie die anderen Religionen als Beigabe höherer Bildung.

Dem Christenthume wird namentlich von Vielen beigemessen die Befreiung des Weibes von männlicher Sklaverei. Darüber ist zu bemerken, daß die günstigen Verhältnisse in Europa gänzlich beruhen auf alt-arischen Einrichtungen. Diese hatten die Einwanderer aus Mittelasien längst vor Jesu herangebracht. Sie hatten die Lebensarbeit über beide Geschlechter vertheilt, im Übrigen aber die weibliche Hälfte nur in so weit tiefer gestellt, wie ihre mindere Körperkraft bedingte im Erringen des Unterhaltes. Die Einehe herrschte strenge (nach Tacitus Berichten); die Weiber waren keineswegs verachtet, sondern Mitarbeiter und selbst Mitkämpfer der Männer, waren auch nicht gekaufte Sklavinnen, sondern vollgültige Genossinnen des Mannes. Die bewahrten Rechtskunden und Gewohnheiten deuten keine Sklavenstellung des Weibes an, vielmehr solche Gleichstellung und Achtung, daß Tacitus ihrer rühmend erwähnt im Vergleiche zu seiner Heimath. Das Christenthum hat sogar zum Nachtheile der Ehe gewirkt, einestheils dadurch, daß es

dem römischen Gesetze die Herrschaft verschaffte über die heimathlichen arischen Rechte und dadurch das Weib drückte, statt es zu heben, es sammt den Kindern nahezu gleichstellte mit Sklaven und Vieh, wie noch jetzt in den Erbgesetzen der christlichen Völker sich andeutet. Anderentheils hat das Christenthum die Ehe zerrüttet, sowohl durch das Verbot der Ehescheidung, der Auflösung unhaltbar gewordener Ehen, also Anweisung auf Ehebruch und Unzucht, ebenso, wie vorhin ausführlich erläutert durch Einführung unlöslicher Keuschheitsgelübde, deren nachtheiligen Folgen am stärksten das weibliche Geschlecht ausgesetzt war und ist. Die männlichen Priester und Mönche wurden durch das Gelübde angewiesen auf Ehebruch mit Ehefrauen, Verführung der Jungfrauen, Knabenschändung u. a., die Nonnen dagegen auf Unzucht, Abtreibung und Kindesmord, sonst aber zerrüttet an Leib und Seele durch naturwidrige Enthaltsamkeit oder Aushilfen. Die Geschlechtsverhältnisse in der Menschheit sind schon an sich ungünstiger, als die der niederen Thiere und das Christenthum hat sie nichts weniger als verbessert, am wenigsten zu Gunsten des Weibes. Es ist auch darin weit hinaus gegangen über Jeschuah und selbst Paulus, die beide der Enthaltsamkeit das Wort redeten, aber niemals der erzwungenen. Der Meister nahm kein Ärgerniß daran, daß verheirathete Jünger mit ihren Frauen ihm folgten, und Paulus, so stolz er war auf seine Ledigkeit, empfahl doch den Wittwen nur, ledig zu bleiben, wenn sie sich bezwingen könnten, sonst aber wieder zu heirathen, um nicht zu leiden. Im Christenthume dagegen ward das Gelübde geleistet, bevor die Ablegenden wissen konnten, ob es ihnen gegeben sei, es zu halten, und trotzdem wurden alle zwangsweise daran gebunden gelassen, also auch die Mehrzahl, welche das übereilte Gelübde nicht halten konnten ohne Schaden an Leib und Seele. Die natürlichen sowohl wie auch die unnatürlichen Folgen waren und sind schauderhaft, haben auch allezeit der Christenheit großes Ärgerniß gegeben; um so mehr als die Priesterschaft keck genug geworden war, die Heimlichkeit abzuthun und die scheinheilige Heuchelei zu ersetzen durch Öffentlichkeit. Das weibliche Geschlecht hat allezeit am stärksten darunter gelitten, denn die Prie-

ſter überließen die Gemißbrauchten unbedenklich ihrem Elende, weil ſie ſelbſt gedeckt waren durch ihr Anſehen.

Nächſtdem wird dem Chriſtenthume zum Lobe angerechnet, daß es die Sklaverei abgeſchafft habe. Dieſe Faſſung iſt aber ganz unrichtig; denn es läßt ſich nur ſagen, daß die europäiſchen Völker die Sklaverei abgeſchafft haben, aber nicht früher, als in dieſem Jahrhundert, während ſie in Afrika, Aſien und Amerika noch fortbeſteht. Bis hieher, alſo 1700 und mehr Jahre hindurch haben Leibeigenſchaft und Sklaverei geherrſcht im europäiſchen Chriſtenthume. Sie ward hier mit derſelben Härte betrieben wie im Heidenthume, meiſt ſogar viel härter und rückſichtsloſer als im nichtchriſtlichen Morgenlande. Als die Völker in den Mittelmeerländern chriſtlich wurden, verkündeten die Prieſter den Sklaven nicht ihre Freiheit, ſondern ermahnten ſie, Sklaven zu bleiben und vertröſteten ſie auf das kommende meſſianiſche Wonnereich, welches alle Chriſten beglücken ſolle. Nicht nur blieb die Sklaverei, ſondern die Chriſtenprieſter ſtützten ſie auch durch die Lehre, daß ſie eine Fügung und Anordnung Gottes ſei, welcher der Chriſt ſich gehorſam unterwerfen müſſe, bei Strafe des göttlichen Zornes und der ewigen Qual. Als die Prieſterſchaft (Kirche) für ſich Landgüter erwarb, hielt auch ſie hörige Knechte (Leibeigene und Sklaven) welche ſie leichter und milder zwingen konnte, als der rohe Adel, da ihr die Höllenfurcht zur Verfügung ſtand. Beſiegte Völker, namentlich die heidniſchen Sklaven, wurden leibeigen gemacht und gaben ihren Namen fortan dem ganzen Stande. Rom, die Hauptſtadt der Chriſtenheit, war der größte Sklavenmarkt im Mittelalter und in Lyon u. a. wurden die von Chriſten herangebrachten Sklaven des Nordens und Oſtens verſtümmelt, um an die mauriſchen Harems in Spanien als Verſchnittene verkauft zu werden. Selbſt Päpſte, im Kriege mit den Florentinern oder Neapolitanern, forderten dazu auf, ſolche feindliche Chriſten als Sklaven zu verkaufen, ermunterten ſogar den türkiſchen Sultan, ihnen zur Hilfe zu eilen wider Neapel, d. h. alſo Chriſten zu überfallen und nach Kriegsgebrauch als Sklaven fortzuſchleppen. Die Prieſter ſind auch niemals mit gutem Beiſpiele voran gegangen durch Befreien ihrer

Sklaven, sondern haben sie ausgebeutet mit aller Macht zu Gunsten ihrer Üppigkeit und unter Berufung auf Gottes Fügung. Die Leibeigenschaft wurde gestützt durch alle christlichen Parteien, griechisch- wie römisch-katholisch, armenisch und koptisch, selbst durch die Reformatoren, welche großes Gewicht legten auf die evangelische Freiheit, aber sofort Partei nahmen wider die Bauern, als diese dem schändlichen Drucke des Adels, der Leibeigenschaft, sich entlasten wollten. Alle Priester waren einverstanden, daß die Bauern zurückgeführt wurden in die Leibeigenschaft, rechtlos blieben wie zuvor. Das Christenthum in seinen Vertretern hat auch keinen Anstoß genommen an der Neger-Sklaverei, welche Millionen Mitmenschen durch List und Gewalt ihrer Heimath entriß, alle Familienbande gewaltsam löste, um den arbeitscheuen Landbesitzern Sklaven zu liefern. Eben so wenig haben die Priester der Sklaverei widerstrebt, welche die spanischen Eroberer in Amerika verhängten über die friedlichen Eingeborenen. Diese sog. Indianer, wie auch die zum Ersatze herübergeschleppten Afrikaner sind zu Millionen vernichtet worden durch die christliche Habgier. Kein religiöses Bedenken hat sich diesen Gräueln entgegengestellt: Katholiken und Evangelische haben diesen Menschenmord betrieben, die Priesterschaften haben den Segen des Himmels herabgefleht über die schändlichen Sklavenräuber, Sklavenhändler und Sklavenhalter und dafür Gebühren oder Geschenke aus dem Gewinne entgegengenommen. Erst in der Neuzeit, welche die Priesterschaften so gern als Zeit des zunehmenden Unglaubens und der schwindenden Religion brandmarken, haben Leibeigenschaft, Sklaverei und Sklavenhandel allmälig ein Ende genommen: nicht auf Andringen der Priester, sondern bewirkt vom Zunehmen des gesunden Menschenverstandes und der thatkräftigen Menschenliebe. Die Pfaffen [illegible] immer erst den Erfolg [illegible] Segen.

Trotzdem die ganze Geschichte des Christenthumes [illegible] vom vergossenen Blute der Unschuldigen im eigenen Bereiche wie auch außerhalb, frevelhaft und mit Entzücken hingemordet, [illegible] doch noch üblich geblieben, die gewordene christliche Religion [illegible] zustellen, als ob die Menschenliebe [illegible]

und die Grundlage ihrer geschichtlichen Heranbildung gewesen sei; als ob vor ihr und neben ihr die Menschheit nur bodenlose Unwissenheit und Rohheit kenne, wogegen in ihr Bildung und Sittlichkeit ihre Heimstätten gefunden hätten. Auf die nächstliegende Frage, warum diese Religion im Laufe der 1800 Jahre es noch nicht habe ermöglichen können, die ganze Christenheit auf den Gipfel der Vollkommenheit zu führen, warum die Fortschritte in der werkthätigen Menschenliebe erst in der Neuzeit geschehen sind, während die Religion in Verfall gerieth, haben die Vertheidiger keine andere Antwort, als den Hinweis auf die hohe Bildung, welche die Europäer errungen haben; ohne aber begründen zu können oder auch nur zu wollen, daß diese Bildung christlich sei. Außer der christlichen Glaubenslehre, über welche die Christenheit in etwa 300 Sekten gespalten ist, die sich gern hassen und verfolgen, giebt es keinen Zweig des Wissens oder Vollbringens, der lediglich christlich wäre im Ursprunge oder den herrschenden Grundlagen. Die gesammte Naturkunde ist unchristlich, denn sie wird eben sowohl auch von Juden und Ungläubigen betrieben mit denselben Erfolgen wie von Katholiken, Evangelischen und anderen Christen. Die Rechtswissenschaft, ohnehin heidnisch in Ursprung und Gestaltung, ist allen Religionsparteien Europas gemein. Desgleichen Staatskunst, Finanzwissenschaft, die gesammte Gewerkthätigkeit, der Handel und sämmtliche Künste sind unabhängig von jeder Religion, wenngleich manche oftmals im äußerlichen Dienste der Religionen thätig sind. Die christliche Religion in ihrer geschichtlichen Gestaltung hat, außerhalb Europas, eben in ihren Stammländern, dem Koran unterliegen müssen und die in dessen Bereiche lebenden Christen glänzen keineswegs als Musterbilder. Sie hat auch wenig gethan, um ihre Anhänger zu fördern außerhalb des engen Glaubensbereiches; vielmehr hat sie den Fortschritten immer widerstanden, wenn sie nicht in ihre Dienste traten oder gar wagten, ihren Widerspruch unbeachtet zu lassen. Die Priesterschaft konnte nicht einmal ihre eigene Lehre feststellen und abrunden während der 1800 Jahre, sondern lebte im endlosen Gezänk. Die Päpste, unfähig die Streitfragen endgültig zu entscheiden, mußten durch das Gebot des Still-

ſchweigens oder durch Verdammungen den Streit erſticken, ohne Ausſicht auf künftige Schlichtung. Alles, was die chriſtlichen Völker ausgezeichnet hat und auszeichnen könnte, iſt nicht chriſtlich in Urſprung und Fortbildung; was dagegen, nach Unterdrückung der Jeſulehre, ausgebildet worden iſt als Chriſtenthum, aus heidniſchen Bruchſtücken, hat weder die ihm anheim gefallenen Völker zu ausgezeichneter Höhe geführt, noch erſcheint es geeignet, ſolches in der Zukunft zu vollbringen.

Die Rechnung für und gegen das Chriſtenthum auf ſittlichem Gebiete fällt alſo keineswegs günſtig aus für ſeine geſchichtliche Bedeutung.

Das Chriſtenthum in der Auflöſung.

Je näher bei Rom, deſto ferner von Gott.

Durchſchaut man die Geſchichte des Chriſtenthums, ſo wird zunächſt auffällig, wie ſein Gebiet im Laufe der Jahrhunderte von Oſten nach Weſten ſich verſchoben habe in der Weiſe, daß, während die Quellenländer des neuen Glaubens ihm verloren gingen, dagegen neue Länder und Völker ſich erſchloſſen, in denen ſeine Prieſter und deren Bildung ſich ausbreiten konnten unter rohen Völkern. Vom ſiebenten Jahrhunderte an unterwarf ſich der Koranglaube ganz Weſtaſien mit der Hauptſtadt des Jeſuglaubens Jeruſalem, das ganze Euphratthal, Perſien und Kleinaſien, Ägypten und Nordafrika, einen weiten und reichen Bereich, in welchem die meiſten Chriſten dem Koran zufielen, aus dem Dreieinheitglauben zum Eingottglauben zurückkehrten und nur noch kleine chriſtliche Sekten (Armenier, Kaldäer, Kopten u. a.) übrig blieben unter türkiſchem Schutze. In den nachfolgenden Jahrhunderten ging ganz Spanien dem Chriſtenthume verloren, dann auch der Reſt des griechiſchen Kaiſerthumes, die Balkan-Halbinſel. Die Pyrenäen-Halbinſel ward dem Chriſtenthume zurück erobert, aber nicht die Türkei; wogegen Amerika als chriſtlicher Erdtheil hinzugekommen iſt, auch andere Stellen der Erde europäiſche Chriſten empfingen

und zerstreut enthalten. Die Urgemeinden, die eigentlichen Jesugläubigen (Judenchristen) verschwanden schon im zweiten Jahrhundert, die demnächst im Morgenlande entstandenen Sekten der Heidenchristen schrumpften zusammen vor dem Koran, die im Osten und Süden Europa's vormals herrschende griechische Abtheilung verlor einerseits an Gebiet durch den Abfall der römischen Hälfte und gewann anderseits durch die Bekehrung der Russen, gerieth aber auf der Balkan-Halbinsel unter türkische Herrschaft. Die römische Abtheilung blühete empor durch Bekehrung der West-, Mittel- und Nord-Europäer bis zu den äußersten Grenzen; konnte freilich das Morgenland nicht wieder gewinnen in den Kreuzzügen, eroberte dagegen Spanien zurück und Sicilien.

Fast gleichzeitig erlitt aber die römische Abtheilung den großen Verlust durch Abfall der Evangelischen; die allerdings sofort in viele Sekten zerklüfteten, aber doch dem Papste und seiner Priesterschaft verloren gingen. Nahezu die Hälfte wurde abtrünnig und es gelang nur, weitergehenden Verlüsten vorzubeugen durch schwere Kriege und heftige Verfolgungen. Die Abfallenden führten ihre Glaubensbekenntnisse rückwärts durch die Kirchenversammlungen bis zu den ersten Jahrhunderten, vermochten aber nicht sich zu entschließen, auf die Jesulehre zurückzugehen und allein gelten zu lassen. Durch diesen Mißgriff, der allerdings in den Umständen begründet lag, wurden ihre evangelischen Einrichtungen lediglich abgeblaßte katholische und sie hatten ebenso wenig ein geordnetes, zusammenhängendes Lehrgebäude wie die beiden alten Abtheilungen. Sie schafften den Heiligendienst ab, gingen aber nicht zurück zum Eingottglauben des Jeschuah, sondern behielten die erst im 4. Jahrhundert geschaffene Dreieinheit Gottes. Sie führten demgemäß den Stifter nicht zurück zum „Menschensohn", wie er sich selbst genannt hatte, sondern ließen ihm die Erhöhung zum Gottessohne, zur rechten Hand des Vaters thronend als Weltherrscher und dereinstiger Weltenrichter. Sie ließen auch den Heiligengeist fortbestehen als dritten Gott und erklärten ebenfalls, daß die drei Personen oder Gestalten als ein Wesen geglaubt werden und gelten sollten, wenngleich unerklärlich und dem Menschen-

verſtande geradezu widerſprechend. Der Wille und Zwang der griechiſchen Kaiſer von 325 und 381 war alſo auch ihnen gleich einem göttlichen Gebote. Dadurch wurden ſie gezwungen, in Jeſchuah's Perſon zwei Naturen anzuerkennen und ſein Leiden und Sterben als Sühnopfer für die Menſchen zu deuten; alſo damit auch den zornigen Gott zu übernehmen, der den Böſewichtern, die er ſelbſt geſchaffen hat und beſſer hätte machen können, ſeinen eigenen Sohn zur Hinrichtung übergiebt, damit er durch dieſe Qual des geliebten Sohnes und eigenen Weſens, ſich ausſöhnen könne mit den Sündern und ihren Nachkommen. Dieſe furchtbare Seite, welche man dem milden Himmelsvater zufügte, brachte auch im evangeliſchen Bereiche richtig den Teufels- und Heidenglauben zur Entwicklung; ſo daß auch hier Scheiterhaufen, Schwert, Folter und Kerker ſorgen mußten für den wahren Glauben wider den Teufel und ſeine Brut. Von den ſieben Heilsmitteln (Sakramenten) der Römiſchen behielten die Evangeliſchen nur zwei: Taufe und Abendmahl; führten ſie aber nicht zurück auf Jeſchuah's Stiftung der Taufe des belehrten Mündigen, ſondern behielten die Kindertaufe bei zur Teufelsaustreibung und Tilgung der Erbſünde. Sie führten auch nicht das Abendmahl zurück auf Jeſchuah's Peſach- (Oſter-) Feſt der Juden mit guter Speiſung zum Andenken an den vorzeitig geſchiedenen Lehrer, ſondern behielten es als willkürlich oft zu wiederholende ſinnliche Spendung zum Zwecke der jedesmaligen Sündenvergebung. Zu gleichem Zweck verblieb die Beichte, aber nur als Vorbereitung zum Abendmahl, in äußerlicher Nachahmung der katholiſchen Weiſe. Der kunſtvolle katholiſche Kirchendienſt wurde abgeſchwächt mit kunſtloſer Verkürzung. Die Prieſterſchaft erhielt ſich in demgemäß vermindeter Zahl, beanſpruchte aber nicht mehr geleitet zu ſein vom Heiligengeiſt, ſtrebte jedoch, Diener der Fürſten geworden, in jedem Lande zu einer geſchloſſenen Körperſchaft zu werden und möglichſt viel von den Kirchengütern ihrer Vorgänger für ihre Genoſſen zurückzuhalten. Doch hatten ſie hierin die Fürſten und den Adel zu Mitbewerbern, denen ſie nicht gleich kommen konnten an Macht und Anſehn; ſo daß es nur in England gelang, die katholiſche Erbſchaft ziemlich unverſehrt

anzutreten, wogegen in den übrigen Ländern die beſten Stücke ihnen verloren gingen an Mächtigere. Von den katholiſchen Feſten wurden faſt alle abgeſchafft, welche mit dem Heiligendienſte zuſammenhingen, doch blieben die Doppel- oder gar Dreitags-Feiern oder Hauptfeſte (Oſtern, Pfingſten und Weihnacht) in Übung, als ob die veranlaſſenden Begebenheiten ſich wiederholt hätten am zweiten Tage. Es war vieles geſchehen zur Vereinfachung, aber das heidniſche Gebiet ward nicht verlaſſen und die natürliche Folge war immer weitergehende Spaltung; da kein Papſt die Einheit durch Zwangsmittel und ſcheinbare Unirung erhalten konnte. Bereits die Reformatoren (Luther, Zwingli, Calvin, Heinrich VIII. u. a.) wichen zürnend aus einander und jeder ward in ſeinem Bereiche ein Päpſtlein, der die fürſtliche Gewalt anzuwenden bereit war für „ſeinen wahren Glauben". Neben dem Neuen Teſtamente anerkannte man auch das Alte Teſtament als Gottes Eingebung und ließ auch die meiſten Kirchenväter gelten zur Richtſchnur des Glaubens. Man trennte ſich aber dann über nebenſächliche Einzelfragen und ging bald über zum Fluchen und Verfolgen mit Feuer und Schwert, uneingedenk des ſanftmüthigen Stifters, auf den auch hier Alle ſich beriefen So nahe blieb man im Oſten dem Heidenthume, daß die ruſſiſch-griechiſchen Chriſten nicht allein für das höchſte Weſen den heidniſch (tübetaniſchen) Namen bog beibehalten haben, ſondern auch ihre Heiligen als Götter (bogü) benennen. Es fehlt alſo jedes Merkmal, ihr Chriſtenthum zu unterſcheiden vom Heidenthum; denn die Vielgötterei iſt nicht nur das Hauptkennzeichen des Heidenthumes, ſondern das einzige. Bei den Römiſch-Katholiſchen deutet es ſich nicht ſo lautbar an im Namen, aber doch ausreichend darin, daß ſie den Heiligen göttliche Ehren erweiſen und ihnen göttliche Eigenſchaften zuſchreiben: Anbeten im Knieen und Niederwerfen, Lobpreiſen u. ſ. w., namentlich aber auch ihre Allgegenwart vorausſetzen, indem ſie in allen Erdtheilen zum ſelben Heiligen beten.

Die römiſche Abtheilung brachte durch die lange Prieſterverſammlung zu Trient (1545—1563) ihre Glaubenslehre zum Abſchluß für Jahrhunderte, indem ſie erſt unter Pius IX. in neueſter

Zeit nöthig fand, zwei Lehren von Bedeutung hinzu zu fügen. Dagegen entstand währenddem in ihrer Mitte als werthvollster Nothhelfer der Jesuitenorden, welcher bald im Stande war, dem vordringenden Protestantenglauben Abbruch zu thun und dem römischen neue Gebiete zu erobern. Beide feindliche Abtheilungen verbreiteten ihren Glauben in fremden Erdtheilen, sowie sich diese erschlossen, theilten sich in Amerika je nach dem herüber gebrachten Glauben der Einwanderer, ließen sich nieder in Australien und Afrika, mußten aber in letzterem den heimathlichen Religionen den Vorrang lassen, mit wenig Aussichten für die Zukunft.

Das Christenthum hat jetzt etwa ein Viertel der Menschheit zu Bekennern und ist zerfallen in mehr als 200 Sekten. Die griechische Abtheilung brachte ihre Lehre am frühesten zum Abschlusse; hat aber dadurch so wenig die Einheit des Glaubens erreicht im eigenen Gebiete, daß es hier etwa 70 abweichende Sekten geben soll und der Spaltung weder durch Kerker noch durch Verbannung nach Sibirien Einhalt gethan werden kann. Ein Theil der griechischen Sekten hat sich sogar dem Papste zu Rom unterstellt, dem auch armenische, chaldäische, maronitische und aethiopische als Oberleiter folgen wollen, mit Ausnahme der Unterschiede in den Bekenntnissen. In der evangelischen Abtheilung ist wiederholt versucht worden, größere Vereinigungen zu bilden; wenig erfolgreich, da die Sekten ihrem Wesen nach ungebührliches Gewicht legen auf ihre trennenden Sätze. Überwiegend sind sogar die Neigungen zu weitergehenden Spaltungen zwischen Altgläubigen und Neugläubigen, deren es giebt in den meisten Sekten; ungerechnet die gänzlich farblosen äußerlichen Anhänger. Von allen Sekten, aus den verschiedensten Völkern ertönt die Klage, daß die Religion, der alte wahre Glaube, abnehme; worunter natürlich jede Abtheilung nur ihren eigenen Glauben versteht. Aber auch darin sind fast alle einig, daß ihr Glaube nicht abnimmt zu Gunsten eines andern, sondern daß die Religion im Ganzen schwinde, daß sie Alle verlieren an den Unglauben, welcher fast alles Einträgliche vernachlässigt, was die Priester ihre Religion

nennen und dadurch alle Priester durch Gleichgültigkeit bedroht in ihrem Lebensunterhalt. Es sind zumeist die Strenggläubigen (Orthodoxen), welche am schärfsten klagen darüber, daß die Mehrzahl der priesterlichen Leitung sich entwöhne, daß die höheren Stände sich fern halten vom Gottesdienste und den Sakramenten, als sei die Religion nicht vornehm genug; daß die Mittelstände nur ihrem Verstande folgen wollen, die unteren dagegen lieber dem blödesten Aberglauben folgen, als dem lauteren Gotteswort ihres Seelsorgers.

Im russischen Volke, von dem man irrig annahm, daß es dem dumpfen Glauben verfallen sei, den Popen blindlings folge und sein Geld opfere ohne eigenes Nachdenken, offenbarte die Neuzeit weitestgehende Spaltungen. Sogenannte Nihilisten in den höheren Ständen haben aus aller Religion sich geschieden, welche sie insgesammt als thörichten Aberglauben verneinen. Andere Sekten verachten die ganze Priesterschaft mit ihrem Kirchendienste und thun nur gezwungen, was sie gegen Verfolgungen schützt. Viele andere halten abweichende Glaubenssätze und verheimlichte Zusammenkünfte, denen, wie allenthalben üblich gewesen, Unsittlichkeiten nachgesagt werden. Es giebt Selbstverstümmler, die sich entmannen, sobald ihnen ein Knabe geboren, andere, die sich im Feuer opfern u. s. w. so daß fast jede erdenkbare Abweichung in Rußland gefunden werden könnte, wenn die Regierung nicht durch harte Strafen zur Verheimlichung zwänge. Im Bereiche der übrigen griechischen Kirche herrscht anscheinend blöde Erstarrung. Der Patriarch kauft sein Amt von der türkischen Regierung, verkauft dafür die Pfarrstellen und die Pfarrer müssen herausschlagen so viel sie können aus ihren Gemeinden.

In der römischen Abtheilung ist die Zerrüttung von oben herab vorgedrungen. In Rom ward schon im 16. Jahrhundert der Unglaube öffentlich zur Schau getragen von Päpsten und Cardinälen. Die Religion ward verspottet und der Handel mit Ämtern, Reliquien, Dispens und Ablaß so ungescheut betrieben, daß Glaube und Sittlichkeit verschwunden sein mußten. Die katholischen Fürsten behandelten den Papst sehr geringschätzig und folgten

gern dem Beispiele der evangelischen Fürsten zur Einziehung von Priestergütern, wodurch mit leichter Mühe großen Geldverlegenheiten abgeholfen werden konnte. Die Kriege gegen die Protestanten mußten, als religiös, den besten Grund dazu abgeben und später konnte man sich jeglichen Grundes enthalten. Im 18. Jahrhundert beraubten die katholischen Fürsten den Papst seiner besten Stützen, indem sie die Jesuiten verbannten aus ihren Reichen und endlich sogar die päpstliche Aufhebung des ganzen Ordens erzwangen. Dieser ward 40 Jahre später (1813) durch Pius VII. wiederum belebt, breitete sich aufs neue aus und konnte endlich mittelst seiner Geldunterstützungen sich völlig zum Herrn des alternden Pius IX. machen. Auf ihre Veranstaltung ward 1870 durch Beschluß der Priesterversammlung zu Rom die Unfehlbarkeit des jeweiligen Papstes zum Glaubenssatze erhoben, wobei ein schroffer Gegensatz sich offenbarte zwischen den Italienern, die dem Ansinnen der Jesuiten nachgaben, und den Nichtitalienern, welche zumeist dem widerstanden, so daß Erstere nur durch ihre Überzahl siegten über die gesammte übrige Christenheit. Die Jesuiten begnügten sich aber nicht mit dem Siege, sondern übten auch Rache wider die verneinenden Ausländer, welche so weit gegangen waren, noch vor der Abstimmung heim zu reisen, also die Beschlußfassung einem Rumpf-Concil zu überlassen. Da die Jesuiten keine Mittel hatten, die Widerspenstigen durch Absetzung zu strafen, so zwangen sie solche durch päpstliche Befehle, sich zu vergehen wider ihre eigenen Regierungen. Dadurch erreichten sie es an manchen Stellen, daß die ihnen feindlichen Bischöfe verhaftet, abgesetzt oder gar verbannt wurden. Die Jesuiten durften jetzt hoffen, daß die zur Ausführung ihrer Rachezwecke gezwungenen Regierungen sich scheuen würden, diese bestraften Bischöfe jemals wieder einzusetzen, daß also den Jesuiten die Möglichkeit eröffnet werde, gehorsame Diener an deren Stelle zu setzen und allen anderen Bischöfen zu zeigen, wie gefährlich es sei, ihnen zu widerstehen. Die Jesuiten sind somit zu Herren des römischen Priesterverbandes geworden und haben dadurch auch auf die politischen Verhältnisse einwirken können, befähigt durch ihre weitgehenden Verbindungen und ihre Reichthümer. Gehorsam ihrer

Regel „der Zweck heiligt das Mittel“ und dem gemäß jedes Mal derjenigen Partei sich zu bedienen, welche die stärksten Mittel besitzt, haben sie neuerdings bei den Umwälzungen in Spanien (1868) und Frankreich (1871) mit der absolut-monarchischen Partei sich vereint und dann pfiffiger Weise sich bemüht, die Gegner zu entzweien, um sie wider einander zu kehren. Durch Benutzung der allezeit bereiten Eitelkeit solcher Schönredner gelang es ihnen in Spanien, des Castellar sich zu bedienen, um die gefährliche gewaltsame Partei der Intransigenten nieder zu werfen; ebenso in Paris des berühmten Thiers zum Niederwerfen der gleichfalls extremen Communalisten. Nachdem Beide der Reaction diese Knechtsdienste geleistet, wurden sie bei Seite geworfen und die Rückschrittsmänner hatten gewonnen, ohne sich bloßzustellen. Früher hatten die Jesuiten eben so bereitwillig sich selbst der Empörungen bedient, um ungünstig gesinnte Fürsten zu schrecken und sich dienstbar zu machen durch Gewaltmaßregeln wider die Empörer. Ebenfalls verschuldeten sie auch durch ihre Eingriffe in die Staatsumwälzungen Japans im 17. Jahrhundert, daß ihre Missionäre und alle durch sie bekehrten Eingeborenen getödtet wurden. Dafür ward ihnen neuerdings von Pius IX. die Genugthuung, daß jene Opfer zu Heiligen erhoben wurden. Aber das Christenthum kann in Japan nicht wieder aufkommen. Die Jesuiten haben sich besonders verhaßt gemacht bei ihren eigenen Glaubensgenossen, denn ihrer unleugbaren Klugheit und Gewandtheit schreibt man die verderblichste Anwendung zu. Man hat sie im Verdachte, scheußlichen Lastern ergeben zu sein und Vorschub zu leisten. Man ahnt auch ohne Beweise ihren Einfluß allenthalben, wo Verderbliches geschieht und auch die ständige katholische Priesterschaft ist ihr ungünstig, weil es den Jesuiten freisteht, allenthalben habgierig einzugreifen mit weitergehenden Befugnissen als Jene. Dennoch kann das Papstthum ihrer nicht entbehren und muß die Zwietracht in der eigenen Priesterschaft forterhalten, auch den Haß der katholischen Völker wider die Jesuiten walten lassen, um des eigenen Fortbestandes willen.

Sämmtliche Abtheilungen und Sekten des Christenthums liegen

in der Erstarrung und verknöchern. Von Fortbildung hält man sich fern, in jeder Abtheilung bemüht sich die Priesterschaft vornehmlich um handwerksmäßige Erlernung des zum Broderwerbe Nothwendigen und mäßigt den Eifer, sobald die Brodstelle erlangt ist. Der berühmte Kirchenlehrer Spittler schrieb 1785: „Der Geistliche studirt gar zu selten noch fort, wenn er einmal im Predigtamte ist. Das Meiste wird also nach der Dogmatik beurtheilt, welche im nachgeschriebenen Heft von der Universität mitgebracht wurde." In den übrigen Sekten geht es meist ebenso. Es giebt allerdings Ausnahmen, viele rühmenswerthe; aber für die Mehrzahl trifft es zu, daß wenig Trieb vorhanden ist, über die eingeprägte nothdürftige Bildung hinausgehen zu wollen. Sie haben sämmtlich einen gemeinsamen Feind, der auch den anderen Religionen ihren Boden entzieht, nämlich die fortschreitende Erkenntniß der Menschheit, die sog. Aufklärung. Freilich behaupten die Priesterschaften der Christen, Juden, Muhamadaner und Inder nach dem Beispiele der alten Ägypter, Babelonen und Phöniker, daß ihre Glaubenssatzungen göttlichen Ursprungs seien. Die heiligen Bücher der Ägypter (Gypti) waren angeblich vom Gotte Thoth niedergeschrieben, die der Babelonen vom Fischgotte Oannes gebracht, die der Phöniker stammten von Taut, der Juden vom Jhoh, der Christen vom heiligen Geiste, der Muhamadaner vom Erzengel Gabriel u. s. w. Doch hat jedesmal das zunehmende Verständniß der Völker so viele Spuren menschlichen Irrens in den heiligen Schriften gefunden, daß der Glaube an deren göttlichen Ursprung schwand im Verstande der Höhergebildeten und in der rückständigen Menge nicht ausreichte, ihre Leidenschaften zu besiegen. Jedesmal ist ohne Zweifel die priesterliche Klage ertönt, daß der religiöse Sinn abnehme und die Religion zu Grunde gehe. Dieser Fall trat schon ein bei den vorgenannten Völkern des Alterthumes, aber die Menschheit bestand fort und bildete sich neue Religionen, in denen wiederum Priesterschaften entstanden, sich erhoben mit den alten Ansprüchen und Strebungen, endlich auch klagend in den alten Weisen über ihren fortschreitenden Untergang mit ihren veralteten Lehren. Dawider wußten jedesmal die alten Priesterschaften

kein anderes Mittel, als die Gewalt der Regierungen in Anspruch zu nehmen.

Es ist bemerkenswerth, wie groß die Unterschiede sind zwischen den Zuständen der Gegenwart und denen zur Zeit des Jeschuah; um so deutlicher, wenn man sich denkt, er lebte in der Gegenwart und wiederholte unverändert seinen Lebensgang in den Ländern Europas. Zunächst würden ihm als Lehrer alle Kirchen verschlossen werden, da er kein gebildeter und geweihter Kanzelpriester (Theologe) war. Auch würde ihm fast allenthalben nicht gestattet werden, Volksversammlungen unter freiem Himmel abzuhalten, um Religion zu lehren. Wollte er wiederum mit großem Gefolge das Land durchziehen, so würde er polizeilichen Maßregelungen und gelegentlicher Einsperrung schwerlich entgehen, wenn er nicht regelrecht bewiese, daß er ein ehrlicher, niemals bestrafter Mann sei. Als Wunderarzt würde ihm die Ermächtigung fehlen und seine Heilweisen (Beschwören, Streichen, Anspeien u. a.) würden ihn der Bestrafung wegen Kurpfuscherei überliefern. Sein herber Tadel der angestellten Diener Gottes (Pharisäer und Sadduzäer) würde ihm Anklage und Bestrafung zuziehen wegen Beamtenbeleidigung. Sein eigenmächtiges Verfahren wider die Wechsler im Tempelvorhofe als Erregung von Unruhen würde schwer geahndet werden.

Seine Lehren verböte man sofort als ketzerisch und irreligiös, weil sie der bestehenden Ordnung und den anerkannten Glaubenssätzen geradezu widerstreiten. Seine Empfehlung der Gütergemeinschaft würde ihn den Strafgesetzen unterwerfen, welche wider Communisten, Socialisten, Internationale, Nihilisten u. a. erlassen sind oder werden. Sein Verbot der Waffengewalt widerstritte sträflicher Weise den staatlichen Kriegsanordnungen und der in den Regierungen herrschenden Vorstellung von der Ruhmwürdigkeit des Krieges. Seine Lehren und Gebräuche ständen im vielfachen Widerspruche mit den Staatsreligionen der christlicher Völker. Die Kindertaufe hätte er nicht anerkannt, ebenso wenig die Abendmahlsfeier. Die Dreieinheit Gottes mit eigener Vergöttlichung hätte er bekämpft mit allem Eifer, einen Stellvertreter oder Statthalter zu

Rom würde er gewiß nicht einsetzen. Mittelst Feuer und Schwert die abweichenden Meinungen zu bekämpfen, würde er sicher mit edlem Eifer zu hindern suchen. Seine anspruchlose Lebensweise könnte allerdings dem Volke gefallen, müßte aber den meisten Priesterschaften ein Gräuel sein und seine Entrüstung beim Anblicke des bunten Priester- und Kirchengepränges würde an ihm wahrscheinlich als Verachtung der Religion geahndet werden, oder als Aufwiegelung des Volkes wider die geweiheten Diener Gottes. Seine Anspruchlosigkeit würde ihn weit herabsetzen in der Schätzung der Vornehmen, ohne Titel und vornehmes Geltendmachen im Äußeren; bescheiden und ohne Fordern besonderer Auszeichnung, würde man den einfachen Zimmerer geringschätzig behandeln und dem gemeinen Volke zutheilen. Viele Polizeibehörden dürften sich um sein Fortkommen bemühen, d. h. ihn zwingen, seinen Aufenthalt zu wechseln. Denn seine Klage, daß er „keine Stätte habe, wohin er sein Haupt legen könne", würde als Eingeständniß der Obdachlosigkeit den Polizeien willkommene Gelegenheit bieten, ihn allerorts zu verhaften und auszuweisen. Derartige und andere Vergleichungen können darlegen, wie wenig die Zustände und Einrichtungen der Gegenwart als mit Jesu Leben und Ansichten übereinstimmend bezeichnet werden dürfen, wie wenig Einfluß überhaupt seiner Lehre und seinem Beispiel darin eingeräumt worden ist und noch wird im Bereiche der Christenheit.

Die Wissenschaft hat als Naturkunde, namentlich in den letzten Jahrhunderten, solche Fortschritte gemacht, daß sämmtlichen alten Religionen ihre ursprünglich wissenschaftlichen Grundlagen verloren gegangen sind. Dem Denkenden der Jetztzeit ist die Erde nicht mehr eine dünne Scheibe, die auf dem Urmeere schwimmt, unter sich die finstere Unterwelt mit Hölle und Fegefeuer, dagegen über sich einen Himmel, an welchem die Sterne haften und mit ihm sich drehen um die Erde. Dem Unterrichteten leuchtet ein, daß der Himmel sich nicht zusammenrollen könne wie ein Tuch und mit großem Gekrach auf die Erde fallen. Seinem Verständnisse erscheint der Himmel nicht als Gottes Thron oder Aufenthalt, er glaubt nicht, daß Engelschaaren dort oben leben und gelegentlich

herabkommen, um den Menschen etwas zu verkünden. Ebensowenig kann jetzt ein Kundiger glauben an eine brennende Unterwelt, beherrscht von einem Feinde Gottes, einem Oberherrn unzähliger Teufel, welche unabläſſig trachten, die Menſchen irre zu leiten, zu verführen zu böſen Thaten, damit ſie nach dem Tode um ihrer Sünden willen der Hölle verfallen und ewiglich gepeinigt werden von den Teufeln. Überhaupt muß den fühlenden Menſchen ſchon empören, daß die Allweisheit und Allgüte Gottes zürnen ſollte über die irrenden Menſchen, deren Mangelhaftigkeit ihrem Weſen anerſchaffen ward und deren Sünden lediglich die Folge ihrer ungenügenden Erkenntniß ſind. Noch weniger kann der denkende Menſch den Glauben hegen, ſelbſt wenn er den Zorn Gottes für möglich hielte, daß der Himmelsherr ſeinen Sohn, als zweites Ich, auf die Erde geſandt haben ſolle, damit er von den ſündigen Menſchen gekreuzigt werde. Mit dieſen wolle Gott-Vater ſich ausſöhnen durch jenes Opfer, ſo daß ſie alſo himmliſche Löhne empfingen für ihre größte Bosheit. Auch dem gläubigſten Gottesverehrer muß es widerſtreben, das unendliche Weſen ſich zu denken als beſtehend aus drei Perſonen mit verſchiedenen Wirkungskreiſen, alſo im vollſten Widerſpruche als Einheit und zugleich Dreiheit. Derartiges aber unbegriffen hinzunehmen und als Überzeugung zu bekennen, lediglich weil die Prieſter behaupten, man könne ſonſt nicht ſelig werden, widerſteht zu ſehr dem Selbſtgefühl denkender Menſchen, um ſie beherrſchen zu können. Wie hierin ſo auch in Bezug auf Abendmahl und Taufe vermag der denkende Menſch nicht zu faſſen, daß die ewige Seligkeit davon abhängen könne, ob man im Abendmahl Chriſti Fleiſch und Blut genieße in den durch Prieſterſegen umgewandelten Nährmitteln, oder daß in der Taufe durch Prieſterbeſchwörung der innewohnende Teufel ausgetrieben und die Erbſünde getilgt werde. Je inniger der Chriſt überzeugt iſt von der Erhabenheit des Lebens und der Lehre Jeſu, deſto weniger kann er der Prieſterſchaft die Befugniß einräumen, Jeſu Lehren und Einrichtungen willkürlich abzuſchaffen oder abzuändern, wie ſolches geſchehen iſt mit dem Oſtermahle zum Abendmahle, mit der Taufe nach der Belehrung in ſolche vor derſelben,

mit dem Vorenthalten des Weines im Abendmahl, mit der erzwungenen Eheloſigkeit der Prieſter und Nonnen, mit dem Einführen heidniſcher Gottesdienſte und Tempelgebräuche, Verehren von Bildern und Reliquien oder Fördern der von Jeſu ſo ſehr bekämpften äußerlichen Werkheiligkeit (Beten, Wallfahren u. ſ. w.) ſtatt der inneren Reinheit des Herzens und des Wandels. Wer Jeſu Gottesglauben hegt, kann auch nicht faſſen, daß Gott nur in beſonderen Häuſern zn treffen und zu verehren ſein ſolle; wird vielmehr den ganzen Kirchendienſt und die Prieſtervermittelung ablehnen, um ſich nach Jeſu Vorſchrift in weihevollen Augenblicken ſelbſt an Gott zu wenden, nicht in erlernten, gedankenlos hergeſagten Gebeten und geſchmackloſen Geſängen, ſondern für ſich in ſelbſt empfundenen Gedanken; vertrauend auf die Allgegenwart und Allwiſſenheit Gottes, welche der Tempeldienſt heidniſch verneint. Der von frommen Gefühlen erfüllte Gläubige wird überhaupt nicht große Verſammlungeu aufſuchen, ſondern die Einſamkeit, um hier ungeſtört ſein Innerſtes zu erſchließen, ſo wie Jeſus es in vortrefflichſter Weiſe vorgeſchrieben hat (Matth. 6). Wer den Jeſuglauben erfaßt und ſtreng feſthält, muß überhaupt das ganze Prieſterthum verneinen, denn faſt ohne Unterſchied ſind die Prieſter aller chriſtlichen Abtheilungen und Sekten zunächſt in die Fußſtapfen der jüdiſchen Phariſäer und Schriftgelehrten getreten, ſpäter noch mehr in die der Heidenprieſter, haben deren einträgliches Geſchäft fortgeſetzt mit derſelben Habgier, denſelben Mitteln und denſelben Anſprüchen. Wer Jeſu Leben und Wirken zur Richtſchnur ſeines Denkens, Fühlens und Thuns nimmt, kann niemals Anhänger des Prieſterthumes und ſeiner willkürlichen Lehren ſein oder bleiben. Je höher er den Jeſuglauben ſchätzt, deſto tiefer muß er das heidniſch gewordene Chriſtenthum ſtellen.

Betrachtet man das gewordene Chriſtenthum geſchichtlich, wie im Vorhergehenden Seite 169 geſchehen, ſo muß auffallen, wie faſt alle Vorbedingungen mangeln, welche den ſog. Grundlehren beſondere Geltung verſchaffen könnten. Gerade die einflußreichſten Prieſter-Verſammlungen, in denen die grundlegenden Beſchlüſſe gefaßt wurden, genügten keinerlei berechtigten Anſprüchen, welche

Rechtsgefühl und Frömmigkeit der Jetztzeit ſtellen müſſen, um auch nur Achtung hegen zu dürfen, viel weniger noch den Glauben daran. Ebenſo haben die geſchichtlichen Kunden über das Papſtthum durch ihre Verbreitung in weiteren Kreiſen dahin gewirkt, den Glauben an die Wahrheit der entſtandenen Bekenntniſſe zu erſchüttern. Die Kenntniß der Art und Mittel, durch welche ſie entſtanden, hat gezeigt, wie wenig Bürgſchaften gegeben ſind für ihre Richtigkeit. Die Beweggründe, welche zeitgenöſſiſche Schriftſteller mit großer Offenheit angeben, waren oft weit entfernt von ſittlicher Geltung. Die Lebensweiſe der Prieſterſchaft auf allen Stufen hat, nach Kunden aus den verſchiedenſten Gegenden der Chriſtenheit, niemals den berechtigten Anſprüchen genügt und aus dem eigenen Kreiſe ſind eben die ſchwerſten Anklagen erhoben worden gegen den Stand. In der geſammten Chriſtenheit hat das Prieſterthum verloren an Geltung und Einfluß, je mehr die Geſchichte des Standes bekannt geworden iſt durch ihre eigenen Mitglieder. Nur in den unterſten Kreiſen findet ſich noch die Scheu vor den Prieſtern, welche dieſe glauben beanſpruchen zu dürfen als alleinige oder vertraute Diener Gottes.

Auch die Völkerkunde hat weſentlich beigetragen, dem Prieſterthume das Anſehen zu ſchmälern, indem ſie die Stufenfolgen vom Prieſterthume der Gegenwart abwärts leitet durch Zeit und Raum zu den tiefen Stufen der Zauberprieſter niederer Völker; in denen noch jetzt die Vorbedingungen und Grundgeſtalten ſich offenbaren, die in höherer Ausbildung fortbeſtehen in den Prieſterſchaften der mittleren und höheren Bildungvölker alter und neuerer Zeit. Die Entſtehung der wichtigſten noch herrſchenden Glaubensſätze zeigt ſich dort im Knospen, im denkenden Geſchaffenwerden durch menſchlichen Verſtand, meiſt auf Grund ſinnlicher Wahrnehmungen, die entweder nur dort zu machen waren oder allenthalben ſich wiederholten. Der entſtandene Glaubensſatz empfing dadurch entweder ein örtlich beſchränktes Gepräge oder erlitt, wenn verbreitet, an den verſchiedenſten Orten im Laufe der Zeit neue örtliche Abänderungen. Indem die Laufbahnen aus Mittel-Afrika nach Norden und Oſten verfolgt werden, zeigt ſich, wie aus den einfachſten Vor-

stellungen der Menschen niederer Stufe (ISIS § 1—18) die Manchfachheit der Tausende von Religionen aussprossen konnte. Es erklärt sich auch wiederum daraus, wie so viele Übereinstimmungen entstehen konnten in der Menge, von den rückständigsten zu den höchsten, da die maßgebenden menschlichen Eigenheiten allenthalben gleichartig sind. Dadurch verliert jede einzelne Religion, auch die christliche, ihr angebliches Alleinrecht, ihre Sonderbegründung auf göttliche Eingebung; denn sie offenbaren sich alle als Erzeugniß der denkenden Anhänger, deren Erkenntniß sich aufgebaut hatte aus dem Nachdenken ihrer Vorfahren oder anderer Völker und dann bereichert wurde durch eigenes Beobachten und Folgern. Der Anspruch auf Ursprünglichkeit, Alleinrichtigkeit und Alleinherrschaft ist damit hinfällig geworden für jede von ihnen.

Ebenfalls die sich vertiefende Sprachwissenschaft hat beigetragen, die Grundlagen der heidnischen Umgestaltungen der Jesulehre zu zerstören. Sie zeigte, wie die Juden älterer Zeit eben sowohl Heiden gewesen sind wie die anderen Völker, nicht an einen Gott glaubten, sondern gleichzeitig an mehrere; anerkannt in deutlichen Aussprüchen des Alten Testamentes und den Eigennamen der gleichzeitig Lebenden, auch der Priester selbst. Es schwand damit die Behauptung, daß die Lehren des Alten Testamentes unbedingt verbindlich seien für die Christen, und daß die Gottesvorstellungen des Mauscheh die Grundlage der christlichen Religion bilden müssen. Die Christenpriester sind also nicht berechtigte Nachfolger der jüdischen vorchristlichen Priester. Auch zeigt die Vergleichung der vorhandenen ältesten christlichen Handschriften viele tausende Verschiedenheiten in der Abfassung, ohne Kennzeichen zu offenbaren, nach denen die Richtigkeit der einen oder anderen sicher ermessen werden könnte. Der Glaube an ihren höheren Ursprung ist dadurch haltlos geworden. Es hat sich sogar ergeben, daß einzelne zu verschiedenen Zeiten in Bruchstücken niedergeschrieben und später wiederum von unbekannten Verfassern mit Zusätzen versehen worden sind, weit entfernt mit einander zu stimmen oder einander zu ergänzen. Ferner hat die im gegenwärtigen Jahrhundert entdeckte

Kunde des ägyptischen Sprach-Alterthumes den Beweis geliefe, daß die Grundwahrheiten des Christenthumes, so wie der meisten anderen Religionen, aus dem Glauben der alten Gypti herstammen, in diesem ihre Begründung hatten, auch nur dort oder noch weiter zurück in Mittel-Afrika ihre örtlich berechtigten Grundlagen haben. Namentlich fand sich hier das Vorbild für das ganze Priesterthum der verschiedensten Völker mit den daran hängenden Gebräuchen, Vorrechten, Ansprüchen und Neigungen. Es zeigte sich, daß dort alle Bildung und Religionen wurzeln, welche die Europäer von Süden und Osten her empfingen vor und nach Jesu Zeiten. Die geltend gewesene überschwängliche Schätzung des Christenthums hat damit ihren Halt verloren. Man kennt jetzt seine heidnische Grundlage und Gestaltung.

Die von den meisten Priesterschaften behauptete Festigkeit ihrer bezüglichen allein seligmachenden Religion, welche keine Abweichung oder Abänderung gestatte, hat sich am stärksten in ihrer Nichtigkeit erwiesen durch die Ausmerzung des Glaubens an den Teufel. Dieses erdachte böse Wesen oder Gegengott war von Anbeginn der Jesulehre wie des Christenthumes ein unleugbarer Bestandtheil der geglaubten Weltbeherrschung, als Oberherr die Legionen Teufel ebenso beherrschend wie der Himmelsherr seine Legionen von Engeln. Alle Bildungvölker Asiens anerkannten diesen bösen Feind, den Drachen oder die Schlange des Paradieses, fähig, den Menschen zu erscheinen in diesen oder anderen abschreckenden Gestalten, auch seine Diener abzusenden um Bosheiten jeder Art auszuführen, namentlich auch in Menschen zu bringen, sie toll (besessen) zu machen und zu martern in Krämpfen, Fallsucht, Fieber o. A. Dieser afrikanische Glaube herrschte allgemein im Morgenlande bei großen wie kleinen Völkern. Priester, wie auch Ärzte oder Zauberer waren beschäftigt, durch Beschwörungen und Zaubermittel diese Teufel fern zu halten oder auszutreiben. Auch Jeschuah theilte diesen Glauben seiner Zeitgenossen, hatte ein Zusammentreffen mit dem Satan in der Wüste, vertrieb aus den Kranken die bösen Geister, oft aus einem Besessenen mehrere zugleich, lehrte auch diese Kunst seinen Jüngern, welche ebenfalls mit Erfolg Teufel austrieben. Er redete sogar

mit den Teufeln und bewilligte ihnen einſt auf Anſuchen, in eine Heerde Säue zu fahren, mit denen ſie ſich in den See ſtürzten. Auch nach ſeinem Tode vertrieben die Jünger böſe Geiſter jeder Art, und alle nachfolgenden Glaubensverkünder lehrten vom Teufel und ſeinen Werken. Die ganze Prieſterſchaft aller Abtheilungen, von den Päpſten und Patriarchen bis zum niedrigſten Pfarrer und Mönche belehrten über den Teufel und die Schaaren ſeiner Untergebenen. In den Prieſterverſammlungen wurden Beſchlüſſe wider ihn gefaßt, und jeder Prieſter hielt ſich befähigt, mit Beſchwörungen die Teufel zu vertreiben im Namen Jeſu oder der heiligen Dreieinheit. Der Teufel war eine ſo nothwendige Perſon im Glauben der Chriſten, daß ein Zweifel an ſeinem Daſein gleichem Abſcheu begegnete, wie die Gottesverleugnung. Jeder Zweifel hätte die ärgſten Verfolgungen zur Folge gehabt, wenn nicht gar den Feuertod für den Leugner. Zauberer und Hexen wurden zu Tauſenden lebend verbrannt oder ertränkt wegen ihrer Bündniſſe mit dem Teufel, oder gar Kinder, weil ſie Kennzeichen trugen ihrer leiblichen Abſtammung vom Teufel. Auch die Reformatoren erſchütterten nicht dieſen böſen Glauben, ſondern hielten ihn hoch; glaubten ſo feſt an Daſein und Walten des Teufels, daß ſie gleiche Verfolgungen und Hinrichtungen empfahlen, wie ihre katholiſchen Vorgänger. Ein Zweifel an dem Teufel, den Tauſende geſehen oder gar gerochen hatten, wäre auch von ihnen als grobe Sünde bezeichnet worden, faſt ſo grob, wie die Gottesleugnung (der Atheismus). Dennoch ſchwand gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts der Teufel ganz ſachte aus dem Glauben der gebildeten Chriſten, und wie man früher ſeine Namensnennung mied aus Furcht vor ſeinem Erſcheinen, ſo unterließ man es nunmehr aus Scheu vor dem Geſpötte oder zur Schonung alter Leute. Er verſchwand auch aus den Kanzelreden, in denen er ſo lange die beliebteſte Schreckgeſtalt geweſen war, wozu ſein Pech- und Schwefelpfuhl nebſt den Teufelsgeſtalten von den Rednern viel wirkſamer gehalten ward, als die Drohungen mit dem Zorne Gottes, für den es Verſöhnung gab. Die Reden verloren damit ihre kräftigſten Schlagſchatten. Gegenwärtig gilt es für geſchmacklos oder unanſtändig, ſeiner zu

erwähnen, und nur noch in Luſtſpielen erſcheint er auf der Bühne, um ſich lächerlich zu machen. Bloß noch in entlegenen Gegenden oder den rückſtändigſten Schichten der Bevölkerung findet ſich der Teufelsglaube. Auch einzelne Prieſter haben den Muth, der Lächerlichkeit zu trotzen, indem ſie behaupten, an den leibhaften Teufel zu glauben. Aber ſelbſt die Väter der Chriſtenheit, der Papſt zu Rom voran, vermeiden es in neuerer Zeit, ſich des Teufelsglaubens zu bedienen; obwohl der Höllenfürſt ſo vortrefflich ſich dazu eignen würde, den fromm-väterlichen Auslaſſungen die kräftigſten Schlagſchatten zu geben. Selbſt die Päpſte und die ihnen untergebene Prieſterſchaft als Schöpfer und Stützen des wahren Glaubens ſchämen ſich alſo des Teufels, der doch ſo feſt begründet iſt im Glauben, wie nur möglich und von ihnen hoch gehalten werden ſollte, ſchon aus Standesintereſſe.

Es iſt darin ergangen wie oftmals in der geſchichtlichen Entwickelung des Chriſtenthums: die Prieſter haben hinterher ſich gefallen laſſen, was außerhalb ihres Kreiſes entſtanden war ohne ihren Rath. Was ſie anfänglich bekämpften, haben ſie ſpäter ausdrücklich genehmigt, ſobald ſie ſahen, daß fernerer Widerſtand vergeblich ſei und ihrem Anſehen ſchaden würde. So war auch ohne oder gar gegen den Willen der Prieſter die Anbetung Jeſu entſtanden in Rom, die der Mutter Maria in Karthago, die der Reliquien in Ägypten; die Umwandlung des jüdiſchen Frühlingfeſtes in ſtändige Liebesmahle und wiederum dieſer in beliebiges Abendmahl war im griechiſchen Bereiche ausgebildet; die Verehrung der Bilder in Konſtantinopel, die Erhebung des Heiligengeiſtes zur Anbetung entſtand in Perſien, die Anbetung der Märtyrer war ägyptiſch, auch die Eheloſigkeit der Einſiedler (Mönche), die der Prieſter war kleinaſiſch u. ſ. w., jedes an ſeinem Urſprungsorte vom Volke dem dort herrſchenden Heidenthume entnommen und fortgeſetzt durch die chriſtlich gewordenen Gläubigen, nicht nur ohne die Prieſter, ſondern ſogar gegen ihren Willen. Die örtlichen mit übergetretenen Prieſter waren entweder heimlich einverſtanden, oftmals ſogar die Anſtifter der Neuerung. Da die höchſte Einheit und Aufſicht damals mangelte in der Chriſtenheit, ſo geſchah es, daß dieſe heidniſchen

Gewohnheiten sich festsetzen und ausbreiten konnten zu solcher Stärke, daß den Priesterversammlungen, welche hinterher sich bildeten, für weitere Bereiche nur übrig blieb, sie zusammeu zu fassen und allgemein zu machen für die ganze Christenheit.

Außer Zweifel steht, daß der Glaube an den Teufel mit daran hängendem Hexenglauben geschwunden ist nicht durch die Priester, sondern gegen ihre Absicht, und daß sie sich nur nachträglich gefügt haben in's Unvermeidliche. Ebenso kann nicht verkannt werden, daß die Abschaffung des Teufels einem Umsturze des Gottesglaubens nahe kommt, indem dessen festestes Außenwerk damit verloren ging und er seitdem den Angriffen unmittelbar bloßgestellt ist. Mit dem Teufelsglauben ist aber keineswegs aus der Welt gegangen, was ihn schuf und stützte, nämlich die Fülle des Bösen, die ihm und seinen Dienern zugeschrieben war. Dadurch blieb eben für die Gottesvorstellung die Fülle des Guten übrig, welche sie zusammensetzte aus Allem, was jedem Gläubigen als licht und rein, wohlthätig und erhebend erschien. Freilich erhob sich schon damals die Frage, wie es mit Gottes vollkommenen Eigenschaften vereinbar sei, daß ein Teufel mit seinen Schaaren da sein und wirken dürfe wider Gott und das Heil der Menschen. Allein man glaubte sich ausreichend helfen zu können durch die Deutung, daß Gott solches zulasse, um die Menschen zu prüfen, um sie zu festigen im Glauben und um sie desto reiner hervor gehen zu lassen aus den Versuchungen. Diese Aushülfe war schon mißlich genug, aber die Sachlage wurde noch viel schlimmer, als der Teufel geschwunden war; denn nunmehr ließ sich nicht länger sagen, Gott lasse es zu, daß Böses geschehe, sondern es mußte in Gott selbst die Ursache verlegt werden. Er mußte nunmehr bezeichnet werden als die Quelle aller Übel: Seuchen, Erdbeben, Gewitter, Überschwemmungen, Dürre, Hungersnoth und Kriege Er mußte fernerhin alles Elend beschließen und senden, ohne durch seine Vatergüte und Langmuth sich hindern zu lassen, auch ohne durch seine Allweisheit daran erinnert zu werden, daß die Mängel des Menschen, welche die Schuld tragen sollten an diesen Strafübeln, von ihm selbst als Schöpfer in das Menschenwesen gelegt

worden seien. Die Gottesvorstellung wurde fortan sehr getrübt, denn sie empfing zu der früheren Lichtseite auch die dunkle Schattenseite, welche vordem von ihr getrennt gehalten ward in Teufelsgestalt. Auf Seine Allweisheit, Allgüte, Langmuth, Gnade und Allseligkeit ward ein Schatten geworfen und in den Denkern mußte der Trieb entstehen, in anderen Weisen die Lösung zu suchen zu der heiklen Frage, wie und warum in der Welt Gutes und Böses neben einander bestehen könne, da doch nach menschlicher Einsicht es dem Schöpfer möglich gewesen wäre, schon anfangs Alles gut zu machen. Warum ist mit dem Teufel nicht das Böse geschwunden aus der Welt? Warum läßt der Allmächtige und Allgütige das Böse fortbestehen, so daß die Menschen immerfort der Versuchung erliegen, Böses thun und der Hölle verfallen, statt selig zu werden?

Die größte Menge der Christen wurde noch wenig bewegt von solchen Fragen; desto mehr die unabhängig denkende Minderzahl, deren Bedeutung um so stärker ist, als die Oberleitung der meisten Bezüge und wichtigsten Angelegenheiten der Völker von ihnen abhängt. Die Priester behelfen sich zum größten Theile durch Zwiefachheit des Glaubens, eines heimlichen Sonderglaubens für jeden nach seiner eigenen Einsicht, neben einem Amtsglauben nach Vorschrift seiner Sekte oder Behörde. Die Rechtsgelehrten halten sich ohne Rücksicht auf Religion an ihre vorgeschriebenen Fach- und Landesgesetze, denen sie folgen in ihrem Urtheile, und welche tiefer gehende religiöse Betrachtungen meistens ausschließen. Die Ärzte und Naturforscher haben ebenfalls ihre Gebiete des Forschens und Denkens, neben denen die Religion einher gehen kann oder nicht, in jeder beliebigen Confession ohne Einfluß und Geltung. In den anderen maßgebenden Berufsständen tauchte die alte Ansicht wiederum auf und nimmt zu, daß für die Gebildeten allerdings die Religion überflüssig sei, dagegen für die große Menge forterhalten werden müsse mit allen Mitteln selbst durch Strafen.

Bemerkenswerth ist bei alledem, mit welchem Unbedacht die Priester der verschiedenen Spaltungen und Splitter des Christenthumes fortfahren, die heidnischen Gestaltungen in Worten, Geberden und Thaten festzuhalten. Sie führen nicht fest und treu die er-

habenen Vorstellungen und Vorschriften durch, welche vom Stifter herstammen, sondern die entgegengesetzten herabdrückenden des gewesenen Heidenthumes der christlich gewordenen Völker. Anstatt ihren Gemeinden die Allgegenwart und die Allwissenheit Gottes einzuprägen mit allen Mitteln, nicht nur um der wahren und höheren Vorstellung willen, sondern auch zum Fördern der Sittlichkeit durch das geschärfte Bewußtsein der göttlichen Ueberwachung: versinnlichen sie immerfort die heidnischen Vorstellungen von einer begrenzten Gottgestalt, die über uns im Himmel throne und herabblicken und horchen müsse, weil sie nicht wisse was man wünsche, wenn es ihr nicht deutlich und ausführlich in wohlgesagten Worten laut vorgetragen werde, gebetet oder gesungen, den Blick nach oben gewendet. Das stimmt alles zum heidnischen Sonnenherrn oder thronenden Herrscher über den Sternen, aber nicht zum allwissenden und allgegenwärtigen Weltgeiste. Ebenso unzutreffend sind die großen Versammlungen zu gemeinsamen Gottesdiensten in Gotteshäusern mit vorgeschriebenen Gesängen, Gebeten, Opfergebräuchen und sog. heiligen Handlungen. Alles dem Heidenthum entnommen auf Grund der nur darin geltenden Vorstellungen von der Sinnlichkeit, Eitelkeit, Beschränktheit, Leidenschaftlichkeit und Heimtücke ihrer Götter, welche sie nach Anleitung und unter Vermittlung der Priester benutzen wollten zum eigenen Vortheile. Der Sinnlichkeit ihrer Götter schmeichelten sie durch Wohlgerüche, Weindunst, Blut- und Bratengeruch zum Zweck der Labung, der Eitelkeit schmeichelten sie durch Lobgesänge und Geschenke (Gewänder, Schmuckſachen, Blumen u. s. w.), dem Gehör durch Gesang und Musik, dem Stolze oder dem Hochmuth durch Demüthigungen (niederwerfen, knieen, betheuern, geloben, flehen um Gnade u. a.), namentlich durch Weihen bestimmter Tage mit Enthaltung der Arbeit, um ihnen zu dienen durch Festfeiern, berechnet auf beiderseitiges Vergnügen in Müßiggang und sinnlichen Genüssen der verschiedensten Art. Wie die Menschen, so ihre Götter! Wenn der Verfasser der biblischen Schöpfungsage berichtet, die ELOHIM hätten den Adam gestaltet nach ihrem Bilde, so deutet er dasselbe Verhältniß an zwischen dem Menschen und seinen Göttern, wenn er auch das Ursachverhältniß umkehrt.

Daß alle jene und andere Kirchengebräuche nicht vom Stifter herrühren und ſogar ſeinen Anordnungen, Lehrſätzen und Behauptungen oftmals geradezu widerſprechen, muß ſelbſt den Prieſterſchaften großer und kleiner Sekten ſich aufgedrängt haben; denn ſie berufen ſich zur Begründung und Rechtfertigung ſelten auf den Stifter, deſto mehr auf die „Kirche", d. h. Prieſter-Beſchlüſſe und -Einrichtungen. Nun iſt aber die Frage: wer ſoll gelten, Jeſus oder die ihm widerſtreitenden Prieſter? für jeden gläubigen Chriſten ſofort entſchieden zu Gunſten Jeſu und ſeiner einfachen Lehre. Für die katholiſchen Prieſter kann die leidige Gewohnheit des Feſthaltens am Herkömmlichen nicht zur Rechtfertigung dienen, ſondern nur als Entſchuldigung angerechnet werden. Es iſt ihnen ſo gelehrt worden, ſie haben es ohne ſelbſtſtändiges Prüfen ſo angenommen und betrieben als Beruf oder Geſchäft und ſich gut dabei geſtanden. Etwas Kenntniß der ebräiſchen Sprache hätte ſie allerdings erlöſen können von gründlichen Irrthümern und hätte der Lehre Jeſu höhere Ehre gegeben als dem Heidenthume. Größerer Muth des Bekenntniſſes hätte darauf Religion und Sittlichkeit in der Chriſtenheit bedeutend heben können. Wenn nun ohne prieſterliche Leitung und ſogar gegen ihren Widerſtand die Lehre Jeſu ſich erhebt über die heidniſche Decke durch Abwenden der Gemeinden von den Kirchendienſten, ſo vollzieht ſich zum Heile der Betreffenden ein erfreulicher Vorgang, den die Prieſter ſelbſt hätten herbeiführen ſollen durch Befreien der einigenden Jeſulehre von dem die Chriſtenheit zerſplitternden Heidenthume. Die Chriſten ſagen ſich los vom Heidenthum und das iſt erfreulich.

Aber auch die Reformation durch Luther, Zwingli u. A. hat ebenſowenig die heidniſchen Grundlagen und Geſtaltungen verlaſſen wie ehedem der Abfall der römiſchen Abtheilung von der griechiſchen Mutterkirche. Der Kirchendienſt iſt vereinfacht worden, hat aber ſeine Grundlage als Gottesdienſt behalten; denn die Gemeinden verſammeln ſich nicht wie die Urchriſten, um gemeinſame Angelegenheiten zu berathen und zu beſchließen, Armenpflege, Sittenzucht, Austauſch der Meinungen und Ermahnungen, ſondern wie die Heiden vorher und nachher zum Lobpreiſen und Anflehen des un-

ſichtbaren Gottes. Sie benennen auch deshalb ihre Kirchen „Gotteshaus“ wie die Heiden. Alles was die Heiden thaten im Götzendienſte, hatte ſeinen Sinn, war hervorgegangen aus ihren Vorſtellungen vom menſchenähnlichen Weſen der Götter, welche von ihren Anbetern ſich nur unterſchieden durch die Feinheit des Stoffes, aus dem ſie beſtanden, durch ihre Flüchtigkeit und übermenſchliche Größe.

Die Heiden erhoben Blick und Geberde nach oben, weil ihre Götter in der Höhe umher ſchwebten, auf Bergen oder über den Wolken thronten, und man natürlich zu ihnen aufblickte, wenn man mit ihnen reden wollte. Alles wird noch getreu nachgeahmt von den Chriſtenprieſtern aller Sekten; obgleich jeder weiß, daß ſein Gott nicht oben oder unten ſich aufhalte, ſondern allgegenwärtig ſei, und daß er kein Angeſicht habe, dem man ſich zuwenden müſſe, um ihm in's Auge zu blicken. Alles den Vorſchriften Jeſu geradezu entgegen; ebenſo wie die prieſterlichen Amtstrachten, welche in dem Heidenthume den Sinn hatten, daß daran nicht nur die Gläubigen erkennen ſollten, welchem beſonderen Gotte er diene, ſondern auch dieſer ſelbſt daran wiſſe, ob es einer ſeiner eigenen Diener ſei, der ihn rufe; denn die Götter waren denſelben Mängeln und Irrthümern ausgeſetzt wie die Menſchen.

Die Evangeliſchen haben auch Taufe und Abendmahl nicht gründlich zurückgeführt zu der Weiſe und Bedeutung, welche der Stifter ihnen gegeben, ſondern ſo beibehalten, wie das eingedrungene Heidenthum ſie abgeändert hatte. Auch ſie ſegnen ihre Gemeinde mit dem falſchen JHOH Segen (4. Moſ. 6, 24); ſind aber nicht zur Sabbathfeier zurückgekehrt, gemäß der heiligen Schrift, ſondern haben mit den Katholiken die heidniſche Sonntagsfeier beibehalten. Ebenſo falſch ſind die dem heidniſchen Sonnendienſte entſtammenden Feſte, denen man in gezwungener Weiſe durch Umdeutung einen chriſtlichen Anſchein gegeben hatte; ferner die damit ſtreitenden Doppelttage dieſer Feſte, da doch Jeſus weder an zweien Tagen geboren, noch aus dem Grabe erſtanden ſein kann; wogegen man ihn richtig nur an einem Tage gekreuzigt werden und ebenfalls zum Himmel ſich erheben ließ. Die Evangeliſchen in aller Zerſplitterung, mit Ausnahme der Unitarier, behielten den Glaubensſatz der Dreieinheit Gottes,

auch vom Erlösertode Jesu, bestritten dagegen die Fortsetzung der priesterlichen Begabung durch den Heiligengeist, und statt auf Jesu Lehren und Leben zurück zu gehen, ließen sie auch seine weit abweichenden Nachfolger gelten bis zu einem willkürlich erwählten Abschluß im 4. Jahrhundert.

Die Reformation hat das versumpfte Christenthum aufgerüttelt und die Forschung unabhängig gemacht von Rom; aber keineswegs die Glaubensfreiheit gerettet. Die Reformatoren waren allerorts noch zu sehr befangen im alten Glauben, um einschneidend vordringen zu können zu den Quellen des Christenthumes. Sie schnitten ab, was ihnen verwerflich erschien und mochten sich wesentlich zügeln lassen durch ihre Fürsten, auf die sie sich stützen mußten. Sie wagten nicht zurück zu gehen auf die einfache Lehre des Stifters; schon aus Standesrücksichten nicht, denn dadurch wäre der ganze Priesterdienst, also Priester und Kirche beseitigt worden. Jeschuah war kein gelehrter Grübler, sondern Menschenfreund, lehrte nicht fruchtloses Wissen und Reden, sondern werkthätige Menschenliebe; zu der es weder Kanzelreden noch Kirchen bedurfte, vielmehr die Gasse und gesunder Verstand ausreichten. Auch ihnen war die Religion gleichbedeutend mit Kirchendienst, und wenn die Reformatoren diesen beseitigt hätten, würden ihnen Fürsten und Volk nicht gefolgt sein. Sie mußten Halt machen im Verbessern und deshalb unterblieb auch in ihrem Kreise die völlige Ausmerzung des Heidenthumes.

Selbst den außerhalb liegenden Fehler der Bibelübersetzung vermochten die evangelischen Übersetzer nicht zu beseitigen, weil ihre Sprachkenntniß zu mangelhaft war und ihre eingeprägten Meinungen zu tief verwachsen mit den Falschheiten der Rabbinen. Sie konnten in Deutschland und England wie in der Schweiz nicht weiter zurück gehen als bis auf die älteste griechische Übersetzung, und so entgingen ihnen die grellen Unterschiede zwischen ihr und der ebräischen Urfassung. Alle wiederholten gläubig die sinnentstellendsten Irrthümer und thun es noch jetzt. Die Bibel-Gesellschaften verschwenden jährlich Millionen Mark, um die falschen Übersetzungen zu verbreiten in mehr als hundert Sprachen und

ſelbſt die ebräiſchen Wörterbücher haben ſich den augenfälligſten Verdrehungen anpaſſen müſſen, um den Theologen mundgerecht zu ſein für die feſtgeſtellten Irrthümer ihres Faches. Die evangeliſchen Prieſter merken es ebenſo wenig wie die katholiſchen, welcher ſchweren Verſündigung ſie ſich ſchuldig machen am chriſtlichen Gottesglauben, indem ſie die Eigenſchaften und Ausſprüche der altjüdiſchen gräuelvollen Götzen übertragen auf den Weltgeiſt der Chriſten; welche Beleidigung ſie dem geſunden Menſchenverſtande zufügen, indem ſie die alten Sagen der Semitenſtämme, die der Verfaſſer des erſten Buches ſammelte, als göttliche Wahrheiten verkünden; welches Vergehen wider die Sittlichkeit verſchuldet wird dadurch, daß man ein, wenn auch in mehrfacher Beziehung denkwürdiges und werthvolles, aber mit Abſcheulichkeiten behaftetes Buch zum Unterrichte der Kinder gebraucht und der heranwachſenden Jugend Sachen und Kunden beibringt, die in keiner anſtändigen Geſellſchaft erzählt werden dürfen und ſelbſt in luſtiger Männer-Geſellſchaft Anſtoß erregen würden. Wenn man eine Ausleſe der unzüchtigen, ekelhaften, empörenden und ſchlechten Handlungen, Ausſprüche, Prophetengeſichte und Beſchreibungen zuſammenſtellte, würde man nicht nur allgemeinen Unwillen erregen und ſich verächtlich machen, ſonders auch Gefahr laufen, den Strafgerichten und Strafgeſetzen zu verfallen wegen „Erregen öffentlichen Ärgerniſſes“. Trotzdem wird das Buch, dem alle dieſe Ärgerniſſe wörtlich entnommen wären, der unmündigen Jugend als erhabenes Mittel zum Unterrichte gegeben mit der Empfehlung, dieſes „Gotteswort“ fleißig zu leſen und darin zu forſchen. Letzteres geſchieht thatſächlich in den Schulen recht fleißig zum Auffinden aller anrüchigen und unzüchtigen Stellen; die in den, namentlich in England gebräuchlichen Bibelſtunden, ſelbſt von den mannbaren Schulkindern laut vorgeleſen werden müſſen, damit von dem angeblichen Gotteswort kein Tüttelchen der Einprägung vorenthalten werde. Das nennt man Religions-Unterricht ohne dabei zu erröthen! Die altjüdiſchen Schmutz-Geſchichten ſollen wichtiger ſein als die Geſetze des Vaterlandes und die Kunde der Pflichten im täglichen Verkehr!

Christenthum und Bibel.

Als Stamm der Christenheit hat immer die griechische Abtheilung zu gelten, deren Bekenner zumeist in Rußland leben und dort die herrschende Religion halten. Die Regierung war dort unablässig bemüht, ihr Bekenntniß alleinherrschend zu machen und haben bis zur Gegenwart selbst die härtesten Strafen über Abweichende verhängt, aber doch nicht verhüten können, daß etwa 70 ketzerische Sekten fortleben, theilweis mit Abweichungen, welche, im übrigen Europa gänzlich unbekannt, als eingetragene Bruchstücke der alt-heidnischen Religionen Asiens sich kennzeichnen, theils gräulich, theils vernünftig. Da sie als verboten und strafwürdig sich halten müssen im Verborgenen, so ist wenig von ihnen bekannt und die Regierung läßt natürlich nur Strafwürdiges an die Öffentlichkeit bringen. In den letzten Jahrzehnten sind noch 50000 solcher Sektirer nach Sibirien verbannt worden. Früher sollte sogar die Knute mit Nasenschlitzen und Ohrenabschneiden die Einheit der Religion retten.

Die römische Abtheilung, welche im 8. Jahrhundert von der Urkirche abfiel und (800) unter den Schutz der fränkischen Kaiser sich stellte, um der Gewalt des oströmischen sich zu entziehen, behielt die ganze von der überwiegend griechischen Urkirche gebildete Lehre; nur abweichend im Deuten des Heiligengeistes. Dabei wagten die Päpste nicht, die griechischen Grundlagen und Einrichtungen zu erschüttern oder neu zu untersuchen auf Grund des Neuen Testaments, namentlich der Lehre Jesu; vielmehr ließen sie geschehen, daß aus heidnischen Schriftstellern der Vorzeit auch fortan Stützen entnommen wurden, ebenso wie Augustinus u. A. früher die Deutungen der vorchristlichen griechischen und semitischen Weisen als Waffen benutzt hatten wider heidnische Einwände. Die Priester waren anfänglich entzückt über die trefflichen Stützen, bis sie fanden, daß die Gründe des antiken Verstandes gefährliche Genossen seien, indem damit ihre eigenen Lehren geprüft und zerbröckelt würden. Sie fingen an, sich loszusagen, dann diese Wissenschaft zu verbieten

und zu verfluchen, so daß der Kampf begann zwischen der Priesterschaft und dem Gelehrtenthum, oder, wie gewöhnlich genannt, zwischen Religion und Wissenschaft. Aber auch im Kreise der Priesterschaft entbrannte der Kampf zwischen den Orden, welche sich wüthend bekämpften in Streitfragen und sich sogar zur höheren Ehre Gottes zum Scheiterhaufen förderten. Die Priesterschaft besserte immerfort an ihrem Glaubensgebäude, machte es zusehends weitschichtiger und rettloser, zerrüttete von Rom aus immer mehr die Sittlichkeit ihrer Mitglieder durch Geldgier und öffentliche Ruchlosigkeiten, bis die Reformation störend und erschütternd eingriff.

Es vollzog sich der zweite Abfall, aber nicht von der griechischen Urkirche und in dieser, sondern von der römischen Abtheilung und lediglich in derem Bereiche. Den Evangelischen geschah es aber ähnlich, wie den Römlingen; sie wagten auch nicht, den griechischen Unterbau anzutasten, sondern behielten Alles, was vor dem römischen Abfall geschaffen worden war. Auch sie gingen nicht zurück zur Jesulehre, sondern deckten nur das lückenhafte Christenthum des vierten Jahrhunderts auf, in der am damaligen Kaiserhofe befohlenen und erzwungenen Gestalt und geriethen unter sich sofort in argen Zwiespalt, welcher sie immer weiter zersplitterte bis zu 150 und mehr Sekten, deren jede ihre besonderen Nebenpunkte hat, in denen sie die Hauptsache erblickt. Jede hat in soweit Recht in ihrem Streitpunkte, daß irgend eine Bibelstelle sie stützt und sie außer Zweifel stellt. Darin aber liegt eben die Unzulässigkeit des Versuches, irgend ein Glaubensgebäude allein auf die Bibel zu gründen, die, von vielen meist unbekannten Verfassern herrührend, eine unzusammenhängende Sammlung von Schriften bildet, durch blinden Zufall gerettet aus dem Schriftwesen des Morgenlandes, der Zeit zwischen 600 vor und 400 nach Jesu. Welche Änderungen sie erlitten haben durch vermeintliches Verbessern oder durch Fehler der Abschreiber, läßt sich nicht wissen im vollen Umfange. Daß aber solche geschehen sind, deutet sich genügsam an und dazu kommen dann noch die groben Fehler der Übersetzungen.

Ein derartiges Werk kann um so weniger ein Ganzes bilden,

als selbst das gesammte Schriftwesen, dem es entstammt, so wenig wie das irgend eines anderen Bildungsvolkes ein Ganzes zu bilden vermochte. Die Verfasser berichten in einzelnen Fällen, daß ihnen höhere Eingebungen zugekommen seien, denen sie zum Heil oder Unheil folgten. Ueber die Zustände, in denen sie solche empfingen, berichten sie selbst oder Andere, daß solches entweder im Traume erfolgte oder in Augenblicken der Verzückung oder Erregung der Nerven, absichtlich bewirkt durch Fasten oder giftige Genüsse. Alles Übrige in der Bibel besteht aus gewöhnlichen Mittheilungen. So die ersten fünf Bücher, die Lehre (Thorah) der Juden, sind augenfällig zu verschiedenen Zeiten entstanden und die meisten Theile derselben sind erst nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft geschrieben worden. Selbst der Prophet Mauscheh ist verdächtigt worden, ein sagenhaftes Gebilde späterer Zeiten zu sein, da die Schriften vor der Gefangenschaft so selten seiner gedenken und am wenigsten an solchen Stellen, wo er nothwendig hätte erwähnt werden sollen.

Bei der an jedem Sabbath stattfindenden Vorlesung des Tagesabschnittes jener 5 Bücher wiederholt der Vorleser jedesmal die falsche Behauptung, die empor gehobene Rolle enthalte das vom ADONAI dem Mauscheh offenbarte Gesetz. Die Schrift sagt nichts davon, und der Gott, welcher nur an einzelnen Stellen redend angeführt wird, hieß JHOH, an anderen EL, weit verschieden von ADONAI. Die Sage ist erst spät entstanden, gebildet von den Rabbinen nach Anleitung der Sagen der Ägypter, welche ihre 72 heiligen Bücher dem Gotte TOT zuschrieben, und der Kaldäer, welche ihre Schriften durch den Fischgott OANNES aus der Fremde empfangen zu haben behaupteten. Die alten Baktrer, Perser, Inder hatten ebenfalls offenbarte Gesetzbücher, und so lag es nahe, daß die jüdischen Priester ihre allmälig zu unbekannten Zeiten entstandenen Einrichtungen als Offenbarungen verzeichneten und ihrem derzeitigen herrschenden Mondherrn JHOH zuschrieben, welcher sie einem sagenhaften Propheten Mauscheh offenbart habe, so sorgfältig, daß selbst die Schnüre, Glöckchen und Troddeln an den Priesterröcken orakelt worden waren. Die Orakel der anderen

Völker waren freilich ebenso sorgfältig; denn im persischen Zendavesta ward sogar vorgeschrieben, wie viele Hiebe die Hunde haben sollen für ihre Unarten. Man kann im 2. 3. 4. Buche der Thorah deutlich unterscheiden die ältesten Theile des dürftigen Hirtenlebens und -wanderns von den jüngeren Theilen des seßhaften fetteren Landbaulebens und des noch späteren Lebens in Üppigkeit und Prunksucht. Trotz der jedesmal wiederholten Behauptung des Vorlesers glauben aber die Juden selbst nicht daran; denn sie verletzen ihre äußerlich hoch geachtete Thorah in gröblichster Weise, selbst die sog. Orthodoxen, welche in Kleinlichkeiten von keinem Belang mit der lächerlichsten Genauigkeit verfahren. Die rabbinische Behauptung gilt also nicht selbst den strenggläubigen Juden. In den christlichen Schulen wird sie dennoch frühzeitig den Kindern eingeprägt, als ob sie unzweifelhaft wäre. Im Neuen Testamente findet sich keine einzige Stelle, wo der Verfasser irgend einer der Schriften behauptet hätte, er schreibe auf Eingebung oder in Vollmacht des Heiligengeistes. Jeder schreibt einfach, was er selbst denkt, was er erlebt oder erzählen gehört hat, was er urtheilt oder räth, und das einzige Buch, welches überschwänglich lautet, ist die „Offenbarung Johannis", in welcher der Verfasser in der Weise altjüdischer Propheten seine Urtheile verhüllt ausspricht, oft nur verständlich in den damaligen Geheimdiensten der Priester. Seine Offenbarungen haben freilich schon Manchen wahnsinnig gemacht durch versuchte Deutungen für ihre Gegenwart, werden aber jetzt noch schwerlich als Erweis anerkannt, daß die Verfasser der Schriften des Neuen Testaments sämmtlich vom Heiligengeiste geleitet gewesen seien. Allerdings giebt es eine Stelle (2. Timoth. 3. 16), in der es heißt nach Luther's Übersetzung: „Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit", wobei Schrift (graphe-document) im Sinne des jüdischen Verfassers nichts Anderes bedeuten kann, als das mosaische Gesetz, die Thorah, die ersten 5 Bücher, und auch diese nur, insoweit sie Gesetze enthalten, die jedesmal ausdrücklich mit den Worten eingeführt werden: „Und JHOH sagte dem Mauscheh: Verkünde den Kindern Israel Folgendes"

u. ſ. w. Die Behauptung, der Heiligegeiſt habe das Neue Teſtament eingegeben, iſt alſo unrichtig und unerweislich aus ihm ſelbſt. Noch weniger iſt anzunehmen, daß er die Abſchreiber Jahrhunderte lang überwacht habe, was ſelbſt die gläubigſte Prieſterſchaft niemals gewagt hat zu behaupten. Das Chriſtenthum hat mit ſeinen heiligen Schriften ebenſo erfahren müſſen, gleich anderen Religionen, wie ſchwierig es ſei, ſie zu ſchützen wider Entſtellungen beim Vervielfältigen. Der Stifter Muhamad ließ die einzelnen Abſchnitte (Suren) ſeines Koran von ſeinem jüdiſchen Schreiber aufzeichnen auf Steine, Knochen, Felle o. a. und überdies jede dem Gedächtniſſe der Schüler einprägen, wie in allen alten Prieſterſchaften gebräuchlich. Desungeachtet fand ſich bei einem Streitfalle, daß die vom bezüglichen Schüler hergeſagte Sure weder ſtimmte mit der im Gedächtniſſe des Propheten befindlichen Faſſung noch mit der Schrift auf dem Ochſenſchulterknochen, den der Schreiber heranholte. Bald nach dem Tode Muhamads fand man die den verſchiedenen Moſcheen der Hauptſtädte mitgetheilten Handſchriften des Koran ſo verſchieden, daß, um den Streitigkeiten der Prieſter ein Ende zu machen, der Kalif Omar ſämmtliche Abſchriften einforderte und durch völlig gleichlautende erſetzen ließ. In dieſen fanden aber die Prieſter allenthalben weſentliche Änderungen und Abweichungen, Auslaſſungen und Zuſätze, die vom Propheten nicht herſtammen konnten. Ein gebieteriſches Gebot erzwang Ruhe; die heilige Schrift war endgültig feſtgeſtellt. Wehe dem Zweifler!

Es iſt leider aus der Bibel nicht zu erſehen, welchen der verſchiedenen ſemitiſchen Götter Jeſus bezeichnet habe als „Vater im Himmel“, denn die Lebensbeſchreibungen ſind nur in griechiſcher Abfaſſung vorhanden, und doch ſind aller Wahrſcheinlichkeit nach die älteſten der vier Evangelien urſprünglich ebräiſch abgefaßt geweſen. Das erſte „nach Matthäus“ Mittheilungen abgefaßt, kann oder mag ebräiſch geweſen ſein; jedenfalls aber iſt der Gottname theos kein jüdiſcher ſondern griechiſcher uud bezeichnet denſelben Himmelsvater, den die Hellenen „Zeus“ nannten, beide vom alt-ariſchen Stammworte diu = glänzend, leuchtend, Himmel; den aber die Propheten Zebaoth nannten. In Jeruſalem galt aller-

dings der kaldäiſche jüngere Sonnenherr adonai (meine Herren), und die älteren Götter ſcheinen beſeitigt geweſen zu ſein, weil die Zuſchauer beim Kreuze nichts wußten vom alten EL, den Jeſus anrief mit einem Vers aus den Pſalmen. Dadurch wird aber nicht bewieſen, daß er den EL als Höchſten anerkannt habe; doch wäre es möglich, daß in ſeiner Heimath der alte Wüſtenherr der hauptſächliche oder gar einzige geweſen ſei. Nur müßte er dann ſein altes Weſen des tödtlichen Sandſturmes verloren haben und zum Himmelvater erhoben worden ſein.

Ein entſchiedener Fehler iſt es aber jedenfalls, daß die Überſetzer der Bibel alle jüdiſchen Götter zuſammen geworfen haben und dadurch alle Chriſten irre leiteten zu der falſchen Annahme, dasſelbe Gottweſen ſetze ſich fort durch das Alte wie Neue Teſtament. Die Wahrheit ſagt im Gegentheil, das Alte Teſtament in ſeiner ebräiſchen vorliegenden Abfaſſung giebt 11 Götter und 2 Göttinnen des Volkes, übereinſtimmend mit den andern umliegenden Heidenvölkern und meiſt von dieſen empfangen mit den andern höheren Kenntniſſen. Weit entfernt davon, ein auserwähltes oder begünſtigtes Volk zu ſein, waren ſie ſehr unglücklich geſtellt inmitten der Großvölker des Nil- und Eufrat-Thales; ſo daß, wenn man theologiſch den Grund ihrer Leiden ſuchen wollte in außerſinnlichen Weſen, man eher dem Satan die Erwählung des Volkes und Landes würde zuſchreiben müſſen; zu dieſem paſſen auch die weſentlichſten Merkmale des älteſten ihrer Götter, des Feuerherrn MLK. Von allen Judengöttern iſt der Sternenherrſcher oder Himmelsherr ZEBAOTH der Einzige, welcher dem Himmelsvater Jeſu am nächſten ſteht; denn der ADONAI als kaldäiſcher jüngerer Sonnenherr (adonis der Hellenen) wurde ſpäterhin auf Jeſus ſelbſt übertragen in allen Darſtellungen als Gottesſohn.

Die in den Lebensbeſchreibungen (Evangelien) berichteten Äußerungen Jeſu geben in zerſtreuten Bezeichnungen die Geſammtvorſtellung eines gütigen und langmüthigen Weltherrſchers, deſſen einzige Trübung in der Bitte ſich kennzeichnet: „Führe uns nicht in Verſuchung“. Doch lag die Deutung vieler unerklärlicher Lebensvorgänge ſchädlicher Art durch die Bezeichnung als „Ver-

ſuchungen", „Prüfungen", „Schickungen" ſo ſehr in allen Religionen damaliger Zeit, iſt auch noch jetzt bei Prieſtern und Frommen ſo gäng und gäbe, daß auch Jeſus dieſer Deutung anhängen konnte, obgleich ſeine Lebensbeſchreiber auch dem Satan dieſe für ihn paßlichere Obliegenheit des Verſuchers zutheilten, ohne aber zu erwähnen, ob Satan in der Wüſte (Matth. 6) im Auftrage des Himmelsherrn (theos) handelte als Verſucher oder aus eigenem Antriebe. Trotzdem läßt ſich die Gottesvorſtellung Jeſu einigermaßen umſchreiben als die von einem durchgehends gütigen im Himmel thronenden geiſtigen Weſen, deſſen Vorſehung der Menſch unbedingt vertrauen dürfe.

Dieſe einfache erhebende Gottesvorſtellung wurde vernichtet durch falſche griechiſche Ueberſetzung des ebräiſchen Alten Teſtamentes. Es iſt zu folgern aus mehreren Gründen, daß die im Neuen Teſtamente geſammelten Schriften früher in's Griechiſche überſetzt worden ſind als die vom heil. Hieronymos im 3. Jahrhundert beſchaffte lateiniſche Übertragung des Alten Teſtamentes, und daß Letzterer ſich dabei des lateiniſchen heidniſchen Gottesnamen bedient habe, ſtatt die israelitiſchen Götternamen in ihrer urſprünglichen ebräiſchen Geſtalt beizubehalten, wie es ein getreuer Ueberſetzer hätte thun ſollen. Es war eben ſo falſch wie wenn ein Überſetzer der Ilias den Zeusnamen erſetzen wollte durch „Gott" und die anderen Götternamen durch Eigenſchaftswörter, die auf Gott zu deuten wären. Der alte Homer würde damit zum Eingottgläubigen (Monotheiſten) gemacht aus einem Vielgötterer (Polytheiſten), wäre alſo der erſte Chriſt geweſen längſt vor Jeſu Zeiten.

Jener Überſetzung des Hieronymos haben alle nachherigen Europäer blindlings den Irrthum nachgeſchrieben und ſo findet ſich in allen neuen Chriſtenvölkern und Sprachen derſelbe grobe Irrthum verbreitet, die Israeliten und Juden ſeien von Alters her Verehrer des Chriſtengottes geweſen. Es fällt aber den Nächſtbetheiligten, den jetzigen Juden, nicht im mindeſten ein, dieſe Gleichheit anzuerkennen; denn ſie halten ihren JHOH-adonai für den einzig wahren, weit verſchieden vom dreieinigen Chriſtengott, der für ſie ein heidniſcher Götze (elohe gojim) iſt und ſein muß;

deſſen Anerkennung, nach Maßgabe ihres Geſetzes (thorah) beſtraft werden ſolle mit Steinigung und Ausrottung vom eigenen Volke.

Jene falſchen Überſetzungen ſind für die Chriſten von ſchädlichſter Wirkung geweſen; denn der milde Himmelsvater, den Jeſus kennen lehrte, wurde behaftet mit allen ſchändlichen Eigenſchaften, welche den alten gräuelvollen Judengöttern gegeben waren: Blutdurſt, Hinterliſt, Wankelmuth. Zorn, Rachſucht, Fluchluſt, Grauſamkeit u. ſ. w., Eigenſchaften, in denen die Israeliten des Alterthumes, gleich den andern Heidenvölkern, die Erklärung ſuchten für die Ungunſt der Lebensverhältniſſe, unter denen ſie litten und deren natürliche Urſachverhältniſſe ſie nicht kannten. Je unwiſſender der Menſch, deſto mehr ſucht er die Quelle ſeiner Uebel in ſeinem Gotte, dem er dann die dazu paſſendſten menſchlichen Eigenſchaften und Beweggründe beilegt.

Die Wirkung der falſchen Ueberſetzung läßt ſich ſchon erkennen an wenigen Muſterſtellen. Aus der ebräiſchen Urſchrift, unmittelbar wörtlich übertragen, lauten z. B. die erſten Verſe (1. Moſe 1):

1. Zu Anfang machte ELOHIM die Himmel und die Erde.

2. Und die Erde war Urgeiſt und Urſtoff. Finſter die Unterwelt. Und der Hauch des ELOHIM blies über die Waſſerſpiegel.

3. Und ELOHIM ſprach: Licht ſei! licht war's.

4. Und als ELOHIM ſah, daß das Licht gut war, ſchied er es von der Finſterniß.

5. Er nannte das Licht „Tag" und die Finſterniß „Nacht". So ward aus Morgen und Abend der erſte Tag.

Dieſe Verſe erweiſen bereits, daß es ein uns ganz fremdes Denkgebiet iſt, auf welchem die Erzählung ſich bewegt: ein fremder Gott und eine fremde Weltmacherei. Erſt durch Vergleichung mit den Lehren der größeren und gebildeteren Völker des Alterthumes wird die Sage deutlich. Dieſe erdachten ſich, aus irgend welchem Grunde, Weltalter von 6000 Jahren, an deren Ende jedesmal die Welt ſterbe, durch Waſſer oder Feuer zerſtört und zerfallend in ein Urgemenge (ägypt. buot (buto), phönik. ba-ut, ebr. bohu, hell. chaos). Auch die Götter ſtürben, und es bleibe nur noch der Urgeiſt (thoth, ta-ut, tohu, theos oder logos), die Urweisheit,

ewig und unveränderlich. Dieser Urgeist erschaffe aus sich den Eingeborenen, der als Weltmacher (knef oder p-tah, elohim, demiurg) die Herstellung der neuen Welt mache; aber, weil selbst unvollkommen, durch mangelhafte Ausführung den Keim des nach 6000 Jahren folgenden Todes hineinlegte. Die Juden zählen jetzt 5642 Jahre seit der letzten Erneuerung, welche jene Verse beschreiben, haben also noch 358 Jahre übrig bis zur nächsten Erneuerung. Jesus dagegen rechnete, mehrere seiner Zeitgenossen würden es noch erleben, daß er wiederkehre und das Weltgericht halte vor der Erneuerung; er folgte also einer anderen Zeitrechnung.

ELOHIM war also zu Anfang da und außer ihm tohu wa bohu, d. h. der Urgeist und das schlammige Urgemenge (nicht „wüste und leer"), die von jenen alten Völkern gedachten ewigen Urbestandtheile der Welt: Geist und Stoff. Der Weltmacher gab den Anstoß zum Bewegen, indem er blies oder wehete auf das feuchte Gemenge; Nebel erhob sich zur Wolkenbildung, die festen Stoffe sanken, das Wasser klärte sich und die reine Luft ward hell. Es ward Licht. Man sieht, wie die Deutung den Flußmarschen des Nils oder Eufrats entstammt; denn über deren Schlamminseln vollziehen sich oftmals diese Vorgänge: spiegelglatte Schlammflächen und Wasserrinnen, brütend heiße Nebelhülle ohne Sonnenschein, bis der Meereswind am Morgen heranzieht, den Nebel verweht, die Sonne hervorbricht, die Spiegelglätte schwindet und die Ebbe deutlich Land von Wasser trennt. Alles ganz gut für die damalige Zeit; aber nicht mehr werth als die Schöpfungssagen der Ägypter, Kaldäer, Phöniker und anderer Völker. Was haben wir Christen und Kinder des 19. Jahrhunderts zu schaffen mit ELOHIM und mit seinem tohu wa bohu?

Die europäischen Übersetzungen sind übereinstimmend falsch, weil sämmtlich von der ersten des Hieronymus entlehnt. Nicht nur dem Sinne nach, sondern auch sprachlich. Im ersten Verse heißt es: „bara = machen, bereiten, formen aus vorhandenem Stoffe", keineswegs aber „schaffen aus nichts", wie gewöhnlich gedeutet wird; denn der Stoff (bohu) ward als ewig gedacht wie der Urgeist (tohu). Dann soll es auch nicht heißen

„Himmel", sondern „die Himmel" (haschamajim), denn die alten Völker dachten sich 7 Himmel (Sphären) über einander für die 7 beweglichen Sterne und deren Götter. Daß tohu wa bohu nicht „wüste und leer" bedeute, ward erwähnt. Jeder Übersetzer hat es dem andern nachgeschrieben: die lateinische (vulgata) der ältesten griechischen (septuaginta) und die evangelischen der römisch-katholischen. Daß tohu auch „wüste" bedeutet an anderen Stellen der Bibel, beweist nur, daß den Abschreibern dieses Wort geläufiger war, als das phönikische ta-ut und deshalb an dieser Stelle vorkommt statt des unbekannten fremden Urgeistes. Bohu war der Sprache gänzlich fremd und kommt nur vor mit tohu zusammen. Es ist eine der vielen Stellen der Thorah, wo spätere Hände änderten, sei es aus dem phönikischen taut oder ägyptischen tot. Wie schwankend und nachlässig die Fassung, zeigt die Beschreibung der Menschmachung (V. 26): „Und ELOHIM sprach: Lasset uns Menschen machen, die uns ähnlich sind" u. s. w. Bis dahin war ELOHIM nur als Einheit beschrieben, obgleich die Wortendung IM die Mehrheit bezeichnet von ELOAH. In jener Stelle kommt die richtige Mehrheit zu Tage, freilich im Widerstreit zum einfachen Weltmacher der anderen Völker. Die europäischen Ueberseţungen verwischen alle diese Fremdartigkeiten, indem sie ohne Weiteres alle dem Christengotte zulegen, was die alten Ägypter und Kaldäer auf Grund ihrer Unkenntniß der Naturvorgänge erdacht haben, der jüdische Verfasser des ersten Buches unvollkommen wiedergiebt und spätere Abschreiber verändert haben.

Solche Ungeheuerlichkeiten gehen aber durch sämmtliche Bibel-Übersetzungen. Die Kenner der morgenländischen Sprachen (Orientalisten) sind darüber einig, daß die Urschriften nachträglich gefälscht worden sind durch den sog. Jehovisten, einen Priester des JHOH, der seinen Gott hinein geschoben hat, wo andere standen, oder ihn oft mit plumper Hand hinzufügte, wo er augenfällig gar nicht hingehörte. Namentlich dem ältesten Gotte seines Volkes und aller Semiten, dem Feuerherrn MLK (Moloch, Molech, Melech, Malek u. a.), dem alle Brandopfer galten, war er feind. Ebenso dem BAL, dem Gottes Davids; wogegen er den alten EL bestehen ließ,

aber die übrigen Götter nicht ändern konnte, weil sie erst nach seiner Zeit kamen. Auch konnte er nicht wissen, daß nach der Gefangenschaft der hereingebrachte kaldäische ADONAI seinen JHOH (nicht Jehovah) verdrängen würde. Diese Vorgänge wären für die Christen höchst gleichgültig und hätten nur geschichtlichen Werth für die Erforscher der alten heidnischen Götterlehren, wenn nicht durch die falschen Bibelübersetzungen alle alten Sagen und Erzählungen des Alten Testaments auf den Christengott übertragen worden wären, dem dadurch alle Gräuel und Unsinnigkeiten der altjüdischen Heidengötter aufgebürdet und alle grauenhaften Eigenschaften angehängt worden sind, welche die rückständige Erkenntniß jener Völker ihren Götzen zuschrieben. Ihr JHOH ist uns ebenso fremd, wie der griechische Zeus, wie der ägyptische Osiris oder babylonische Bel u. A. Sie sind alle dahin und haben nur ihren Namen hinterlassen in den Denkmälern. Wer den Einen oder Andern mit dem Christengotte verwechselt, begeht eine Fälschung und kann nur entschuldigt werden durch seine Unkunde in den Götterlehren des Alterthumes.

Selbst in den Schriften des Neuen Testaments ist das Hineintragen fremder Götterlehren nachweisbar. Es heißt:

Joh. 1. 1. Im Anfange war der LOGOS und der LOGOS war bei THEOS und THEOS war der LOGOS.
2. Derselbe war im Anfange beim THEOS.
3 Durch denselben sind alle Dinge gemacht und ohne denselben ist nichts gemacht was gemacht ist.
4. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen.
5. Und das Licht scheint in der Finsterniß und die in der Finsterniß haben es nicht begriffen.
14. Und LOGOS ward Fleisch und lebte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.
18. Niemand hat THEOS gesehen, nur der eingeborene

Sohn, der in des Vaters Schooße sitzt, der hat es uns verkündet.

Die zwischenstehenden Verse unterbrechen nur die Gedankenfolge und sind deshalb ausgelassen. Hier ist wiederum der Urgeist und der eingeborene Sohn als Weltmacher. Der LOGOS lag im THEOS von Anfang her und Beide waren Eins behufs der Weltbildung, trennten sich aber später, als der LOGOS im Jesus Mensch ward, und selbst nachdem sein Erdenleben endete, geschah keine völlige Wiedervereinigung, sondern er sitzt auf dem Schooße des Vaters. In der Darstellung kennzeichnet sich das Bemühen, Jesus zum Gottessohne und Weltmacher zu erheben, gleichzeitig auch dem Urgeiste gleichzustellen, ihm einzuverleiben für die Vorzeit, abzutrennen für die Dauer des Erdenlebens und dann aber als gleich neben den Vater zu stellen. Vom „Heiligengeist" als der dritten Person ist noch keine Rede, sondern Jesus wird an dessen Stelle zum LOGOS gemacht, dessen Stellung später der dritten Person gegeben ward. Die Abfassung muß also zur Zeit der Zweieinheit Gottes geschehen sein, zwischen 325 und 381 nach Chr. G., weil nicht vor 325 die Zweiheit galt und nicht vor 381 die Dreiheit. Die Darstellung in Matth. 1. 20 läßt Jesus vom Heiligengeist herstammen und ihn nicht als Weltmacher erscheinen, so daß erklärlich wird, wie die dritte Person entstehen konnte, da alle Götterlehren damaliger Zeit eines Weltmachers bedurften, um die Mängel der Welt nicht dem ewigen Urgeiste aufbürden zu müssen.

In der neu-testamentlichen Darstellung zeigt sich ebenso wie in der alt-testamentlichen die Erklärung der Weltentstehung, der Kosmogenia, der höher gebildeten Großvölker des Alterthumes. Die Juden wie die aus ihnen hervorgehenden Christen hatten keine eigenen Lehren; denn Mauscheh so wenig, wie Jeschuah hatten Schriftliches hinterlassen, und die Aussprüche, welche unbekannte Verfasser von ihnen berichten, geben keine Erläuterungen über das innere Wesen der Welt. Die Juden hatten aus der Gefangenschaft babelonische Lehren mitgebracht, die dem Verfasser des ersten Buches dienten, und die Christen entnahmen reichlich, in Ermangelung eigener Lehren, ihre Erklärungen aus den herrschenden Heidenthümern;

namentlich aber aus den in Alexandrien, der Hauptstadt aller Wissenschaften, herrschenden heidnischen Deutungen. Dadurch ist es wieder gekommen, daß die heidnischen Götternamen herrschend wurden im Christenthume (theos, deus), welches Beispiel dann dahin führte, daß Gott und Bog ebenfalls aus dem Heidenglauben ihrer Länder in das Christenthum gelangten, so daß niemand den Gottesnamen des Himmelsvaters kennt, an den Jesus sein Vaterunser richtete.

Die falschen Bibelübersetzungen haben dieses wesentlich verschuldet, denn sie haben mit den alten Götternamen die Merkmale und Eigenheiten herüber getragen in das Wesen des Christengottes, den sie dadurch aus dem milden Himmelsvater des Jesus umwandelten in den rachsüchtigen, blutgierigen Moloch des Mose, dessen Gebote zum Niedermetzeln die Christen glaubten als Befehle ihres eigenen Gottes heilig halten und ausführen zu müssen. Der gierige Blutdurst des vor Wuth schäumenden und fluchenden Moloch (JHOH) prägte sich den christlichen Priestern ein, und sie waren es zumal, welche, das Bild des gekreuzigten milden Jesus vorantragend, die Dummgläubigen anfeuerten zu Mord und Brand. „Gott will es," sagten die wüthenden Pfaffen auf Grund der falschen Bibelübersetzungen, und das Gleiche brüllend stürzte die mordgierige Bande über andere Christen, um wehrlose Weiber und Kinder nieder zu metzeln, dabei Gräuel verübend, welche schaudern machen. Den Christengott hatten sie teuflisch umgestaltet für ihre teuflischen Thaten. Ebenso die päpstlichen Bannflüche sind nicht christlichen, sondern israelitischen Ursprunges. „Wie die Menschen, so ihre Götter". Wie die Priester (Rabbinen) der Juden alter Zeit dachten, so mußte ihr JHOH fluchen und verdammen (5. Mose 28); grauenhaft gemein. Da nun die Bischöfe der ersten Christen glaubten, die Stellung der Rabbinen einzunehmen in dieser Sekte, so begannen sie das Richteramt zu üben nach deren Vorbilde, und als der ohnehin angesehene Bischof zu Rom sich zum Oberpriester (Papst) der Westabtheilung gemacht hatte, setzte er dieses fort für das erweiterte Machtgebiet, unter Berufung auf die falsche Bibelübersetzung, nach welcher der Christengott schon zur Zeit des

altjüdischen Mauscheh diese Flüche der boshaftesten und gemeinsten Art angeordnet habe. Dabei wurde gänzlich außer Acht gelassen, daß Jesu klarer Befehl lautete: „segnet die euch fluchen, liebt eure Feinde", und daß es sich für seine angeblichen Statthalter nicht gezieme, seine Befehle in ihr Gegentheil zu verkehren. Aber der eigenen Härte und Bosheit war der grausame Judengötze alter Zeit genehmer, als die Lehren des milden Jeschuah. Hätten richtige Übersetzungen den Christen gelehrt, daß die alten Judengötter (mindestens 10 männliche und 2 weibliche) ebenso wenig zum Jesuglauben gehören, wie die griechischen oder römischen Götzen, dann würden hoffentlich die Europäer vielleicht verschont geblieben sein von den fluchwürdigen Glaubenskriegen und Verfolgungen, welche jedes der Völker zerrüttet und zerklüftet haben im Laufe vieler Jahrhunderte, Millionen Menschenleben zerstörten und angesammelte Früchte der Völkerarbeit vernichteten.

Die falschen Übersetzungen der biblischen Schriften haben sich so herrschend gemacht bei Christen und Juden, daß beiderlei Genossenschaften diesen Irrungen sich nicht zu entziehen wissen oder anders entziehen wollen als entweder durch Entwöhnen der sog. Religionsgebräuche oder durch blindgehorsames Üben derselben. Richtige Bibelübersetzungen würden mit einem Schlage die Nebel zerstreuen. Den Verirrten und Verwirrten würden die Augen geöffnet und der Blick geklärt werden zur Einsicht, daß sie einem verworrenen Gemenge heidnischer Irrthümer der alten Völker anhängen, nicht aber den Religionen, nach denen sie sich benennen. Christen wie Juden würden eine gänzlich fremde Gedankenwelt erblicken, an der sie keinen Theil haben oder haben mögen, weil sie zur Zeit ihrer Entstehung freilich die höchste Naturkunde ihrer Zeit bildete, aber längst beseitigt worden ist durch die Ergebnisse der Forschungen in den letzten drei Jahrhunderten. Die alte Lehre verdient keine Geltung im Leben der Völker, sie ist hemmend geworden, wie alte Ruinen und bereitet sowohl der Erkenntniß, wie auch der Sittlichkeit wachsende Gefahren, erschwert die Einigung der Völker und fördert dadurch verderbliche Kriege, wie auch inneren Zwiespalt.

Die Priesterlehre oder Gottesgelahrtheit hat überhaupt die nachtheilige Seite, daß sie endlose Spaltungen und Feindschaften fördert, wie es die zahlreichen christlichen Sekten hinlänglich erweisen. Wenn die bestehenden Glaubenswahrheiten göttlichen Eingebungen entstammten, müßten sie jedenfalls so einfach und deutlich sein, daß kein Zwiespalt möglich wäre und niemals Änderungen hätten nöthig sein müssen. Ebenso wenig hätte dieses geschehen sollen, wenn die Bibel einen sichern Anhalt böte für den Glauben, oder die angeblich in dem Priesterverbande mündlich forterhaltenen Vorschriften des Stifters und seiner Nachfolger erschöpfend und zweifellos gewesen wären. Es mangelt an allen Merkmalen und Erfordernissen der Zuverlässigkeit und Stätigkeit der Grundlagen christlicher Priesterlehre. Dennoch will dieser Stand, nach dem Vorbilde der Heidenpriester des Alterthums, den Anspruch erheben, im Besitze der unveränderlichen Wahrheit zu sein, trotzdem die mehrhundertfache Zersplitterung überzeugend erweist, daß ihre vermeintliche Wahrheit ihre eigenen Träger nicht zu leiten vermöge, sie sogar unter Zank und Verwünschungen nach allen Seiten aus einander leitet. Liegt das in der Liebe und Versöhnlichkeit, welche Jesus lehrte? Es wäre bodenlose Verleumdung, solches zu behaupten, und doch ist Zank da im gräulichen Maße. Eine Ursache oder viele muß dieses doch haben, und solche läßt sich nur finden im Heidenthum der alten Völker, welches jedem Volke, jedem Orte, ja jedem Menschen seinen Gott, Heiligen oder Fetisch zutheilte und lehrte, alle anderen zu verfluchen, bekämpfen und auszurotten. Wir Europäer bedürfen aber der Einigkeit und des Friedens und müssen diese anstreben mit allen sittlichen Mitteln. Zunächst eine richtige Bibelübersetzung, dann eine sprachlich und sachlich richtige Bibelerklärung; denn diese würden ihr Heidenthum erweisen und uns Christen davon befreien.

Die wörtlich und sachlich richtige Bibelübersetzung hätte zunächst folgende einschneidende Wirkungen und Vortheile:

1. Den Christengott zu reinigen von den grausigen Eigenschaften der israelitischen Götzen, welche ihm auf Grund der falschen

Übersetzungen beigelegt worden sind von den unwissenden Priestern des Christenthums aller Jahrhunderte und Sekten.

2. Alle Verfügungen und Einrichtungen der angeblichen Orakelgötter der Israeliten des Alterthums würden ihre Geltung verlieren als vermeintlich göttliche Gebote.

3. Schwinden würde der alte Irrthum, als seien die Israeliten alter Zeit ausgezeichnet gewesen vor allen anderen Völkern durch den Eingottglauben, da die zahlreichen Götternamen beweisen würden, daß allezeit mehrere neben einander anerkannt und öffentlich verehrt wurden, daß sogar die Mitglieder derselben Familie verschiedenen Göttern geweiht waren und dienten.

4. Daß der ganze Inhalt des Alten Testaments für die Christen keine weitere Geltung und Verbindlichkeit habe, als die anderen aus dem Alterthume verbliebenen Kunden und Schriften, in wissenschaftlicher Beziehung aber weit zurückstehe gegen die von den Hellenen ererbten.

5. Daß der in den griechischen und römischen Abtheilungen waltende Irrthum schwände, der Jesuglaube hätte ergänzt werden müssen aus den Gebräuchen des jüdischen Sonnendienstes, weil der Inhalt des Alten Testaments als Offenbarung des Christengottes verbindlich sei für alle Christen. Damit verlöre der ganze Kirchendienst seine Geltung.

6. Daß der drückende und erbitternde Einfluß aufhören und die verdüsternde Wirkung schwinden würde, den das Bibellesen ausübt unter der gangbaren falschen Annahme, daß dessen Inhalt göttlicher Eingebung entstamme und nothwendig sei zum Glauben. Die christliche Lebensauschauung würde sich aufhellen und der rohe Sinnengenuß, welcher jener Verdüsterung als Ergänzung dient, edleren Genüssen Raum geben.

7. Die Verachtung würde schwinden, mit welcher vermeintlich rechtgläubige Priester die Naturkunde betrachten und zu hindern suchen. Sie würden einsehen und einräumen müssen, daß ihre Unwissenheit und Denkfaulheit sie verleitet hätten, das altjüdische Heidenthum höher zu schätzen als die christliche Lehre und Denkfreiheit; daß sie auch die erhabene Moral Jesu gemieden hätten,

um dem jüdiſchen Glaubensdünkel und Glaubenshaſſe Raum zu geben im eigenen Denken und Thun.

8. Daß daraus mit Nothwendigkeit das Amt und die Leiſtungen der Prieſter ſich erheben würden aus den Banden der irreleitenden rabbiniſchen Wortklauberei zur Geltendmachung der Ergebniſſe des ſelbſtthätigen Denkens. Die Prieſterſchaft würde zum freien Lehrerſtand ſich fortbilden von den verdummenden Schranken der alten Heidenthümer befreit, die Lehren der Wiſſenſchaft freudig in ſich aufnehmen und zur Stufe erleuchteter Weltweiſen und Sittenbeſſerer ſich erheben.

Die falſchen Bibelüberſetzungen ſind allerdings nicht die Grundurſachen der heidniſchen Verwirrung, wohl aber die Stützen derſelben geworden. Das in die Jeſulehre hineingetragene Heidenthum der Juden damaliger Zeit hat die erſte chriſtliche Bibelüberſetzung geſtaltet nach rabbiniſchen Deutungen, wie ſie vornehmlich in Alexandrien verquickt waren mit dem Hellenenthum. Alle ſpäteren europäiſchen Überſetzungen ſind aus dieſer hervorgegangen, haben deren Irrthümer blindlings wiederholt, und ſelbſt die Reformatoren, welche die katholiſche lateiniſche Abfaſſung (vulgata) als irrig in vielen Stücken verwarfen, wiederholten dennoch aus Gewohnheit in ihren eigenen Überſetzungen ſämmtliche viel größere Irrthümer in den Götzennamen. Auch die von engliſchen Theologen wiederholte Durchſicht der amtlichen Übertragungen erneuern ungeſcheut die falſchen Überſetzungen der jüdiſchen Götzennamen und ſtützen gedankenloſer Weiſe den alteingewurzelten Irrglauben, nach welchem der Chriſtengott gleich ſei mit dem MOLOCH und JHOH und EL und SAB o. a. des Alten Teſtaments. Er hätte alſo alle die Gräuel, Schandthaten und Gemeinheiten befohlen oder verübt, welche jene Heidengötter angeordnet haben ſollen. Erſtaunlich iſt zudem, wie die ſonſt ſprichwörtlich gewordene fieberhafte Schicklichkeit der engliſchen Prieſter ſich nicht empört bei den Ekelhaftigkeiten, die im angeblichen Gotteswort ſo reichlich enthalten ſind.

Allerdings haben die ererbten Schriften der alten Hellenen und Römer ebenfalls widerliche, unzüchtige und ſittenverderbliche Beſtandtheile und werden dennoch verbreitet, ſelbſt im Unterrichte

verwendet. Allein, sie werden nicht für „heilige“ Schriften ausgegeben, wie die Bibel, nicht dem Christengotte zugeschrieben, nicht der empfänglichen weiblichen Jugend gegeben, nicht künstlich durch Gesellschaften verbreitet als Gottes Wort, nicht in allen Schulen, sondern nur in wenigen gelesen oder zugänglich gemacht, so daß ihre Gefährlichkeit nur im höchst geringen Maße zum Vergleiche herangezogen werden könnte. Überdies bieten sie viel tüchtigere Belehrungen über Lebensverhältnisse, die den Gewohnheiten und Einrichtungen der Europäer näher stehen als die des Volkes der Bibel. Das Alte Testament hat neben einer Fülle der Belehrung so viel Rohheiten, Widerlichkeiten, Verruchtheiten und Sittenverderbliches, daß es selbst als einfaches Lese- und Lehrbuch überwiegend schädlich wirken muß. Was sie Nützliches enthält an einfachen Erzählungen und Sinnsprüchen, würde in allgemeinen Sammlungen aus den Schriften aller Völker den verdienten Platz finden können. Aber selbst die zum Unterrichte verwendeten Auszüge, die sog. „Biblischen Geschichten“ bemühen sich mehr darin, die verfänglichen und selbst nichtswürdigen Erzählungen wieder zu geben, als die reinen Sittenregeln und belehrende Lebensweisheit mancher Denker der Semiten. Dort finden sich die sittlich verwerflichen Thaten des Abraham, der Weib und Kind in die Wüste jagte, des Stammvaters Jakob, der seinen blinden Vater betrog, seinem Bruder den Erstgeburtsegen stahl, dann auch das Erstgeburtrecht abwucherte, und durch seine Rachel deren Vater bestehlen ließ. Dafür wurden aber beide Bibelhelden von ihrem Wüstenherrn EL mit Gütern gesegnet. Auch wird erzählt, daß Mauscheh seinem Volke befahl, den Ägyptern Gold und Silber abzuleihen zur Entwendung. Von Bathseba und Urias müssen sie berichten zur Erbauung der Jugend, und wenn nicht glücklicherweise die Uebersetzungen es verhüllten, würden sie sich vielleicht nicht hindern lassen zu berichten, in welcher verruchten Weise der verehrte David sich emporarbeitete als Lust- und Lotterbube des Schaul und Jonathan, sowie als Strolch und Straßenräuber. Noah und seine Töchter glaubt man nicht übergehen zu dürfen. Sodom muß erläutert werden, Abrahams Schandthat an Hagar wird für lehrreich gehalten, Josef und Frau

Potifar sind wichtig, die zehn Plagen Ägyptens dem Gedächtnisse einzuprägen ist lehrreich und Salomons 700 Weiber und 300 Kebsen dürfen so wenig vergessen werden wie die Wunderthaten des Elias und seines Schülers Elisa, der sich seines Kahlkopfes schämte und ihn blutig rächte. Die Verfasser und Lehrer sind augenfällig befangen in der theologischen Meinung, hierin und hieraus bestehe die Religion, und namentlich bedürfe es nur des Anschlusses an die in gleichem Sinne abgefaßten Erzählungen des Neuen Testamentes, um die lernbegierige Jugend zu gläubigen Christen und dadurch zu sittlichen Menschen zu bilden. Es fällt ihnen nicht ein, darüber nachzudenken und es einleuchtend zu machen, daß die Geschichte des eigenen Volkes viel wichtiger sei als die des Judenvolkes alter Zeit, und daß die Kenntniß der im eigenen Leben herrschenden Natur- und Staatsgesetze wichtiger sei als die ganze biblische Geschichte. Sie steifen sich darauf, die unverständlichen und dadurch wunderbar erscheinenden biblischen Sachen zur Hauptsache zu machen und ihre Sprachweise mit den alterthümlichen Ausdrücken zu verzieren, selbst unter Verletzung des Anstandes und dessen Erfordernisse in gebildeter Gesellschaft. Die Verblendung und Geschmacklosigkeit in christlichen Theologen erreicht in dieser Beziehung oft einen bedauernswerth hohen Grad und der Mangel an Rednergabe überhaupt, der Unfähigkeit der Fassung ihrer Zuhörerschaft sich anzupassen, vereitelt nicht nur ihre Wirkung auf das Leben der Zuhörer, sondern verhindert auch im Allgemeinen, daß sich Zuhörer anfinden in nennenswerther Anzahl.

Man rechnet, daß in evangelischen Großstädten nur 2 %, also $^1/_{50}$ der Bevölkerung, Kirchenbesucher sind. Katholische und auch jüdische Priester klagen ebenfalls über Abnahme der Besucher. In ländlichen Bevölkerungen gehört Besuch der Kirche und dann der Schenke zur landüblichen Verwendung des Vormittags, wie Tanzvergnügen und Kegelbahnen dem Sonntag-Nachmittag.

Auch hiefür liegt die Grundursache in den falschen Bibelübersetzungen. Diese machen irrigerweise die Christen glauben, die Sabbath-Ordnungen des Mauscheh gälten auch für den christlichen

Sonntag, weil die Juden sie theilweise befolgen für den Samstag. Das arme wandernde Hirtenvolk vor 3000 Jahren führte mit sich einen Zauberpropheten und ein Orakelzelt nebst Lade, in welcher das Bild oder Wahrzeichen des Orakelgottes SAB sich befand. An jedem siebenten Tag, dem letzten der Woche, (sab-bath), ward außerhalb des Zeltlagers das Orakelzelt (bath) des SAB aufgeschlagen, und wer das Orakel fragen wollte, ging hinaus, um Auskunft zu erlangen, weshalb das Zelt benannt ward: „Zelt der Auskunft", nicht „Stiftshütte", wie die Übersetzungen sagen. Das Hirtenvolk versäumte nichts dabei, denn ihr Vieh weidete zum Fleisch- und Milchschaffen wie an jedem andern Tage, und da gleiche Einrichtung bei allen Semiten bestand, so galt sie als heilig und unumgänglich. Phöniker, Syrer, Assyrer und Carthager feierten in gleicher Weise; die Phöniker nahmen ihre Orakelladen mit auf Seereisen zu Neugründungen längs dem Mittelmeere und jeder siebente Tag blieb als Orakeltag der Faulheit geweiht, dem SAB. Gleiches herrscht noch jetzt im oberen Ostafrika bei den umherwandernden arabischen Stämmen, welche ebenso orakeln am siebenten Tage, wie zu Mauscheh's Zeiten. Noch weiter zurück liegen dieselben Einrichtungen der schwarzen Fetischanbeter in Westafrika, dem erkennbaren Urlande aller Haupt-Religionen.

Es sind also längst vergangene Zeiten und niedere Zustände, deren Einrichtungen die falschen Bibel-Übersetzungen in das Leben der Europäer getragen haben, ohne Kenntniß des Ursprunges und der Vorbedingungen als Gründe zum Faullenzen. Der Orakelgott mußte an seinem Tage gesucht werden wie ein Fürst am festgesetzten Audienztage; denn während des Zuges von einem Weideplatze zum andern durfte man sich nicht damit aufhalten, das Orakelzelt aufzuschlagen und Halt zu machen. Was damals richtig war, gilt jetzt nicht mehr.

Die falschen Übersetzungen sind also Schuld daran, daß die Götzen und Götzendienste eines auf tiefer Stufe lebenden Hirtenvolkes alter Zeit den erhabenen gütigen und einfachen Gott des milden, unermüdlich wohlthätigen Jeschuah verdrängt haben im Glauben der Christen. Den rohen Völkern des Urchristenthums

waren die rohen Judengötzen alter Zeit viel annehmbarer, weil dieſe ihren eigenen rohen Leidenſchaften mehr Freiheit und Anlaß gaben zum Geltendmachen. Die milde Jeſulehre verlangte Bezähmung der rohen Leidenſchaften, Selbſtbeherrſchung, Uneigennützigkeit, Verſöhnlichkeit, Geduld, Barmherzigkeit und Friedfertigkeit; wogegen die alten Götzen anfeuerten zu Raub, Menſchenmord, Betrug und Rache. Dies behagte den niederen Begierden beſſer und da die Prieſter derſelben Art und Neigung waren, vermochten ſie leicht aus den alten falſchen Überſetzungen zu beweiſen und die Überzeugung herrſchend zu machen, die Gebote der rohen Götzen ſeien gültig als Gebote des Chriſtengottes, und wer ſie befolge, habe die ewigen Genüſſe des Himmelreiches zu gewärtigen. Dadurch ward die von den Prieſtern ausgegebene Loſung „So will es Gott“ die Anfeuerung zum gegenſeitigen Morde unter den Chriſten durch alle Jahrhunderte und jede Schandthat der Glaubensverfolgungen rechtfertigte man durch Berufungen auf die Götter des Alten Teſtaments, deren Ausſprüche man ihnen als Befehle des Chriſtengottes verkündet hatte.

Es läßt ſich nicht verkennen, daß die Beſeitigung der falſchen Überſetzungen durch richtige auch jetzt noch keineswegs ſofort die erhabenen Zwecke des Stifters ermöglichen würde. Die Chriſtenvölker ſind durch die alten Judengötter und die aus deren Rohheit abgeleiteten Lehren ſo weit zurückgehalten worden von der milden Jeſulehre, daß ſie noch jetzt bereit ſind, in jedem Augenblicke über einander herzufallen mit Mordgier, ſich ſelbſt unglücklich zu machen im blutigen Kampfſpiele, aus dem der frohlockende Sieger ebenfalls nicht ohne tiefgreifende Beſchädigungen heimkehrt. Die milde Jeſulehre voll Liebe und Verſöhnlichkeit paßt zu wenig zu den herrſchenden Leidenſchaften, als daß man hoffen dürfte, ſie würde raſch und überwältigend zum Siege gelangen. Allein jede Verbeſſerung der ſittlichen Zuſtände erfordert ihre Zeit. Je eher die Anbahnung und der Anfang, deſto eher wird das Endziel erreicht; je länger verzögert, deſto länger dauern die ſchädlichen Folgen der alten Irrthümer, je mehr Blutvergießen und Elend müſſen erduldet werden in der Chriſtenheit. Alle Religionen

Europas ſind innerlich geſpalten durch die heidniſchen Lehren, und nur durch dieſe; denn die Lehren Jeſu ſtützen keine Spaltungen, ſchließen ſie vielmehr gänzlich aus durch die Gebote des Friedens. Wenn alle Chriſten ſeine Gebote allherrſchend machten, könnte nur ein Wetteifer entſtehen in der Liebe und Verſöhnlichkeit. Die Chriſtenheit würde aus ihrem heidniſchen Banne erlöſt, um ſo freier ſich bewegen, um ſo fleißiger arbeiten, um ſo höher ſich bilden und in Wohlhabenheit bequemer leben können. Möge dieſes Ziel der Lehren Jeſu bald erreicht werden!

Jeſulehre und Gottesglaube.

Sage mir, wie Dein Gott iſt, und ich will Dir ſagen, wie Du biſt.

Wer die Evangelien lieſt und Jeſchuah's Meinungen im Zuſammenhange erfaßt, wird nicht auf den Gedanken gerathen, daß er die Gottheit anders auffaßte als einheitliches Weſen und am wenigſten ſich ſelbſt denken oder gar bezeichnen wollte als Beſtandtheil eines dreieinheitlichen Gottweſens. Nicht nur bezeichnet er Gott als Einheit in allen vorkommenden Fällen, ſondern auch, ſo oft er ihn Vater nennt, geſchieht es nicht in Bezug auf ſich ſelbſt allein, ſondern auf alle Menſchen: „unſer Vater im Himmel", „euer Vater im Himmel weiß, weſſen ihr bedürfet", „ſeid barmherzig wie euer Vater im Himmel" u. ſ. w. Die Stellung eines Gottesſohnes beanſprucht er nirgends; vielmehr nennt er ſich ausdrücklich „Menſchenſohn", vielleicht gar, um den altteſtamentariſchen Gebrauch abzuſchneiden, nach welchem man die Propheten als „Kinder des ELOHIM" bezeichnete, alſo auch Neigung äußern konnte, ihn ebenſo zu verherrlichen. Wenn er für ſich Gott als Vater anrief: „Vater, vergieb ihnen" u. ſ. w., ſo folgte er nur derſelben Vorſchrift, welche er ſeinen Jüngern gab im Vaterunſer: „Vater, vergieb uns unſere Schuld", wie auch noch jetzt von jedem ſo betenden Chriſten geſchieht, ohne an leibliche Verwandtſchaft zu denken.

Wenn nun ſämmtliche Chriſten zurückkehrten zur Jeſulehre vom einfachen Weltgeiſte und damit die aus Bruchſtücken ver-

schiedener Heidenthümer zusammengesetzte Dreieinheit fallen ließen, dann schwände sofort der Streitpunkt, welcher vor 1000 Jahren den Abfall der römischen Abtheilung von der griechischen bewirkte. Ferner schwände die Anmaßung der Priester, welche behaupten, vom Heiligengeist geleitet zu werden, auch die Gültigkeit der Beschlüsse hörte auf, welche die Priester-Versammlungen im Widerspruche mit der Jesulehre gefaßt und im Laufe der 18 Jahrhunderte als unfehlbar ausgegeben haben durch Berufung auf den Heiligengeist.

Der Stifter kehrte im Glauben seiner Anhänger zurück in die Stellung, welche er sich selbst beilegte als Menschensohn. Er gelangte zur Geltung eines begabten menschenfreundlichen Lehrers, welcher seinen Zeitgenossen ein Helfer und Leiter war in der Lebensnoth, sie anleitete zur Einfachheit und gegenseitigen Hülfe, Friedfertigkeit, Barmherzigkeit und allgemeinen Menschenliebe; also zu den Pflichten, über deren Erfüllung alle vernünftigen Menschen einig sind ohne Unterschied der Religionsbekenntnisse. Sobald Alle in dieser Weise zurückkehren zur reinen Lehre, würden sie sich im Einklang mit den verständigen Anhängern der übrigen Haupt-Religionen befinden und befreit werden von allen abschreckenden selbstquälerischen Gedanken, welche die Heiden hineingetragen haben. Der milde, selbstlose Lehrer und Wohlthäter, indem er seinem menschenfreundlichen Streben sein Leben opferte, mehrte die Zahl jener Helden edelster Art, die zu weit verschiedenen Zeiten und an vielen Orten für ihre Überzeugung den Tod erlitten, sich selbstbewußt den Gefahren ausgesetzt hatten, welche ihr ehrliches Bekennen und Verbreiten weit abweichender Ansichten in Aussicht stellten. Er starb als Glaubensheld (wie Tausende vor und nach ihm) zum Erweise der ehrlichen Überzeugung von der Richtigkeit seiner Lehren; wenngleich diese an sich ebenso wenig bei ihm wie bei allen Anderen dadurch verbürgt werden konnte.

Die Hochschätzung seiner Hingabe in den Tod scheidet sofort den Gedanken aus, daß er ein blutiges Sühnopfer gewesen sei, um den Zorn Gottes zu besänftigen. Damit vollzieht sich eine Läuterung der Gottesvorstellung aller Christen, denn es hört die

Annahme auf, daß der alliebende Schöpfer zornig und rachsüchtig sein könne, daß der Allweise seinen eigenen Geschöpfen ihre anerschaffenen Mängel zur Strafe anrechnen möge und daß der Allgerechte durch ein qualvolles Menschenopfer, die Kreuzigung eines unschuldigen edlen Menschen sich versöhnen lasse mit dessen Mördern und anderen Sündern. Sobald durch Wegfallen dieser Vorstellungen von Rache, Grausamkeit und Blutgier der Gottesglaube geklärt wird, schwindet auch der widerliche Gedanke, daß noch jetzt im jedesmaligen Abendmahle Jeschuah's Fleisch und Blut genossen werde, daß sie, umgewandelt durch Segnen des Priesters, aus Mehlteig und Wein durch Zähne und Magen dem Stoffwechsel anheimfallen und daß dieser Vorgang mithelfen solle zur Sündenvergebung und ewigen Seligkeit. Kehrt sonach das Abendmahl zurück zu dem vom Stifter gefeierten Frühlingsfeste und wird dieses dann, seinem Wunsche entsprechend, zugleich ein Gedenkfest in engeren und weiteren Kreisen: so wäre damit die günstige Gelegenheit zurückgekehrt, die schroffen Abstände der Vermögensverhältnisse zeitweilig zu vermitteln im gemeinsamen Gedächtnißmahle auf Kosten der vermögenden Theilnehmer. Hieran sich fügend, könnten auch Mahle und Spenden zum Gedächtnisse anderer verdienstvoller Männer gefeiert werden, darunter auch manche der sog. Heiligen, die unter Gefahren oder selbst Verlust des Lebens der Menschenliebe segensreich sich widmeten, deren Bereich örtlich erweiterten oder ihr neue Mittel zum Bethätigen bereiteten.

„Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten," sagt die Schrift (Joh. 4. 24). Diese deutliche Unterweisung richtet den ganzen Kirchendienst und läßt alle Gebräuche als heidnisch erkennen. Gott soll nicht gedacht werden als ein eng begrenztes Wesen, welches seine besonderen Häuser habe, wo es sich zu festen Zeiten besuchen und dienen lasse, sondern als allgegenwärtiges, unsichtbares Wesen, welchem der Mensch allerorts und allezeit nahe sei, welches ihn durchdringt und alle seine Gedanken kennt im Voraus, wie auch seine Bedürfnisse und Wünsche. Strenggläubige gehen freilich so weit, zu ermahnen oder zu drohen: „So Du nicht kommst zum Gotteshaus, kommt

Gott auch nicht in Dein Haus", beurtheilen also ihren Gott nach den Regeln der Anstandsbesuche. Sie ahnen nicht, welche kurzsichtige Heiden sie sind in diesen wie in anderen Stücken, wie sehr sie ihren Gott und die Aussprüche ihres Heilandes entwürdigen durch ihre absonderlichen Redensarten und Kernsprüche. Obige Schriftstelle vernichtet auch den üblichen Gottesdienst, indem sie verordnet, „in der Wahrheit" anzubeten, d. h. zu beten, was man selbst denkt und fühlt, also nicht vorgeschriebene Gesänge oder Gebete zu „plappern wie die Heiden" nach Jesu Ausdruck. Auch soll solches nur geschehen, wann man in Wahrheit dazu gestimmt ist, wann und so lange man das Bedürfniß dazu hegt; also nicht gedankenlos hersagen, was man liest auf Befehl oder in den gedankenlosen Kinderjahren seinem Gedächtnisse zwangsweise einprägen mußte. Die Ausdrücke „Gotteshaus" und „Gottesdienst" entstammen dem Heidenthum alter Zeit und waren nur dort übereinstimmend mit dem Glauben; denn nur besondere Stätten waren heilig, weil dort der bezügliche Götze einem seiner Gläubigen sichtbar oder im Traume erschienen war und deshalb von ihm und Anderen als bevorzugte Stätten heilig gehalten wurden. Solche Stätten wurden anfänglich durch fett glänzende Steine bezeichnet (1. Mose 28. 18), dann durch Steinkreise (gilgal) eingehegt und später mit Tempeln überbaut. Hier erschienen sie ihren Anbetern, hier besuchte sie der Gläubige (1. Sam. 1. 3), um sein Anliegen vorzutragen, und zu diesen Orten wanderten anfänglich die Priester mit ihren Orakelzelten (1. Sam. 10), um den Anbetern behülflich zu sein, dem gesuchten Götzen zu dienen, d. h. ihm zu opfern und in rechter Weise zuzureden. Das Alles gilt nichts im ächten Christenthume, sondern ist verwerflich als heidnisch, denn es ermangelt gänzlich der Begründung jenes rückständigen Heidenthumes, und die höher stehende christliche Lehre vom allgegenwärtigen Gottgeiste schließt jene wie alle anderen heiligen Plätze und Gottesdienste so völlig aus, daß sie keine Geltung haben dürfen im reinen Jesuglauben. Die christlichen Priester haben kein Recht, in ihren Amtshandlungen heidnisch, also unchristlich zu verfahren, sondern sind verpflichtet, der Jesulehre treu zu sein in allen Stücken; also

Gott nur im Geiſte und in der Wahrheit anzubeten, auch nur in dieſem Sinne beten zu lehren.

Wie gedankenlos und am Hergebrachten hängend Chriſtenprieſter verfahren, zeigt ſich am Deutlichſten im bekannten Altarſegen: „Der Herr ſegne dich“ u. ſ. w., welcher durch falſche Überſetzung vom alten Jehohſegen (4. Moſe 6, 24) übernommen worden iſt aus dem altjüdiſchen Heidenthume. Wenn ſie den Urtext verglichen hätten, würden ſie erkennen, daß der alte Mondherr und Unterweltrichter der Segenſpender geweſen ſei, daß es auch nur für dieſen paſſend ſei, „ſein Angeſicht leuchten zu laſſen“ und ſein „Angeſicht zu erheben“ und ſie zu „behüten“ im Dunkel, auch gnädig ſei als Richter. Es iſt alſo widerſinnig, dieſes auf den Chriſtengott anzuwenden, den allgegenwärtigen Geiſt der ganzen Welt. Aber die Liebe zur Bequemlichkeit iſt ſtärker als der Trieb zur Bibelforſchung und die Kenntniß der hebräiſchen Sprache und des moſaiſchen Heidenthumes nicht ausreichend, um ſelbſt richtiger überſetzen zu können als die mittelalterlichen Schriftſteller. Haben ſie die von Luther befohlene Teufelsaustreibung bei der Kindtaufe willkürlich ausgemerzt, dürften ſie auch wohl wagen, den falſchen Jehoh- (oder Moloch-) Segen zu unterlaſſen. Der „Herr“ iſt weder Mondherr noch Feuerherr, ihr Segen iſt nicht ſein Segen und das Verfahren entſpricht nicht der Vorſchrift, ihn anzubeten im Geiſte und in der Wahrheit.

Die Wiſſenſchaft der Prieſter, die ſog. Theologie, iſt eben durch ihre zunehmende Abweichung von der Jeſulehre um ſo verworrener, haltloſer und unwahrer geworden. Die feſte Behauptung, ein Fels zu ſein im Sturme des Lebens, hat die Prieſterſchaft genugſam als täuſchend gekennzeichnet durch ihre endloſen Streite und Schwankungen. Ihre Verpflichtung, die Lehre ihres Heilandes und Gottesſohnes lauter und vollſtändig zu verkünden, hat ſie unerfüllt gelaſſen; ſogar willkürlich das Gegentheil als wahr behauptet und mit klarem Bewußtſein ausdrücklich den Heiland und ſeine Jünger hintangeſetzt. Sie hat meiſt Alles vernichtet, was der Stifter Edles und Nützliches lehrte und erſtrebte, hat beliebig verdreht, was ihr nicht gefiel und wichtige Lehren fallen laſſen,

welche dem Gottesglauben seine Gestalt gaben und bedingend waren für die Hauptlehren. Sie haben bewußt aber stillschweigend die Vorstellung der Stofflichkeit aller Geister beseitigt; damit aber den biblischen Erzählungen ihre Begründung entzogen, welche von sinnlich wahrnehmbar gewesenen Erscheinungen Gottes, seiner Engel oder der Seelen Verstorbener erzählen. Alle Geister werden in der Jetztzeit als stofflos und unsichtbar gedacht, und demgemäß von den Priestern dargestellt, indem sie jede Sichtbarkeit und Rede der Geister dem Gespensterglauben zuweisen. Dennoch würden sie einem frivolen Spötter zugestehen müssen, daß nach theologischer Deutung der Bibel die christliche Dreieinheit mit drei Köpfen und sechs Beinen begabt gewesen sei: nämlich Gott-Vater (den die Theologen fälschlich mit ELOHIM verwechseln) im Garten Eden wandelnd und redend, Gott-Sohn als Mensch auf Erden und der Heiligegeist in Taubengestalt, jeder einen Kopf und zwei Beine habend. Es zeigt sich daran schreiend, zu welchen Ungeheuerlichkeiten die theologischen Mißdeutungen geführt haben und wie dringend es geboten sei, zur Lehre Jesu zurückzukehren, um die wirkliche Religion zu retten aus den Fesseln der Unwahrheit, die dem gröbsten Aberglauben seine falschen Stützen leiht. Ebenso ergeht es mit dem Teufelsglauben. Die Priesterschaft hat ihn willkürlich und unberechtigt fallen lassen, zum großen Schaden der Gottesvorstellung. Da mit dem Teufel nicht das Böse verschwunden ist aus der Welt, so haben sie unbedacht die reine Gottesvorstellung damit belastet und getrübt für die Menge der Gläubigen. Dagegen haben sie jeden Denkenden veranlaßt, die Vorstellung von der Weltregierung zu einem Begriffe zu verflüchtigen und dadurch der Persönlichkeit Gottes die Begründung zu entziehen. Die Priester haben sonach ihren theologischen Boden verloren und sich selbst überflüssig gemacht als Mittler.

Am auffälligsten zeigt sich die schroffe Wandlung erkennbar in dem päpstlichen Syllabus von 1864, in welchem selbst Pius IX. nicht wagt, die Stofflichkeit der Geister festzuhalten und dem Teufel das Dasein zu gewährleisten durch Verurtheilen der entgegengesetzten Überzeugung aller Gebildeten der Jetztzeit. Nicht einmal erwähnt

hat er beider wichtigen Wandlungen und darin bethätigt, wie stark die Jesuiten und ihre Grundsätze in der Priesterschaft wirkten bei der Abfassung. Die evangelischen Priester machen es gelinder auf gleicher Bahn; sie schweigen von den stofflichen Geistern und dem Teufel und entgehen dadurch der Nothwendigkeit, sie zu leugnen.

Ein Überblick der bei der Rückkehr zur Jesulehre abzustreifenden heidnischen Anhängsel und Verdunklungen zeigt folgende:

a. die verworrene Spaltung des Weltgeistes in drei Wesen verschiedener Art und Bedeutung, als allseitig anerkanntes unverständliches Glaubensgeheimniß bisher betrachtet und gelehrt;

b. die frevelhaft dem Weltgeiste beigelegten menschlichen Mängel und Leidenschaften des Zornes über die Sünden und den Ungehorsam der eigenen Geschöpfe, obgleich die Ursachen dazu in den anerschaffenen oder angeborenen Fehlern des Menschenwesens liegen;

c. die unverständliche Deutung des gewaltsamen vorzeitigen Todes Jesu, nicht als edle Aufopferung für seine Überzeugung und deren furchtlose Geltendmachung, sondern als ein blutiges qualvolles Sühnopfer, um den erzürnten Gott zu bewegen, den Mördern und andern Menschen ihre Sünden zu verzeihen;

d. die grauenhafte Vorstellung einer Gnadenwahl Gottes, welcher von Anbeginn nur einen Theil der Menschheit für die himmlische Seligkeit bestimmt habe (7000 nach der Offenb. Joh.) und alle Übrigen der Hölle überweise, ohne Rücksicht auf ihr tugendhaftes oder sündhaftes Erdenleben;

e. die kleinliche und drückende Vorstellung, daß der Mensch durch Demüthigungen, Selbstquälereien, Gebete und Geschenke oder Mildthätigkeit u. a. sich Einfluß verschaffen könne auf die Entschlüsse des Weltenlenkers, ihn bewegen könne zu Straferlässen oder Belohnungen, die er sonst unterlassen hätte;

f. die schreckliche Deutung, daß der Gläubige im Genusse des Abendmahles als Sakrament, in der Oblate und dem Wein wirkliches, aber unkenntliches Fleisch und Blut seines Heilandes Jesu Christi in seinen Stoffwechsel aufnehme mit dem Erfolge, daß ihm dafür seine Sünden vergeben werden von Gott, sofern er den Glauben an den Erlösertod des Heilandes hege und bekenne;

g. die wüste Heiligen- und Reliquien-Verehrung, welche der Gottesvorstellung und dem Gottesglauben den stärksten Abbruch gethan hat, sie verdeckte und verdunkelte und den Unfug der verschiedenen Heidenthümer aufleben ließ durch christliche Umdeutung;

h. die anmaßliche Stellvertretung Gottes und Statthalterei Jesu Christi, auch die Unfehlbarkeit des Inhabers dieser vorgeblichen Ämter, deren Obliegenheiten unzweifelhaft ohne solchen Vermittler besser von Gott wahrgenommen werden können;

i. die gotteslästerliche Sündenvergebung durch Menschen, die selbst mit Sünden behaftet sind und um so mehr im Bewußtsein damit belastet, je feiner und schärfer ihre Erkenntniß und reiner ihr Gefühl;

k. das eigentliche Priesterthum mit Anmaßung, Streitsucht und Geldgier, Genußsucht und Üppigkeit, womit die Haupt-Veranlassung alles Glaubenshasses und überhaupt der Glaubens-Verfolgung fiele.

Eine der nachtheiligsten Einrichtungen des bestehenden Christenthums ist der erzwungene Müssiggang an jedem siebenten Tage und noch anderen Festtagen im Jahre. Letztere sind, wie früher erläutert, dem Sonnendienste zumeist entnommen und leichthin umgedeutet, andere dagegen, namentlich die Heiligenfeste, entstammen dem noch älteren Fetischdienste. Dieser legt noch jetzt in West-Afrika (Congoland, Goldküste, Elfenbeinküste) seinen Gläubigen auf, jeden siebenten Tag als Abschnitt eines Viertelmonats zu feiern durch Faullenzen, ebenso jeden Neumondtag, den Tag des Dorffetisches, dazu des Volksfetisches und endlich noch den seines Familienfetisches. Da der Fetischdienst der älteste aller ausgebildeten Religionen ist, so zeigt sich, wie weit zurück und hinab die grundlegenden Vorstellungen der religiösen Faullenzerei zu suchen und zu finden seien. Dort, wie auch bei den Kindern Israels alter Zeit, ist der Fetischtag dem Befragen des Orakels gewidmet, und da der Orakelgeist zu vornehm ist, um in jedem Augenblicke bereit zu sein, so muß der Ansuchende warten nach dessen Belieben, kann also an dem Tage nicht arbeiten. Der Neger hat ungewöhnlich starke religiöse Neigungen oder ist, nach europäischer Auffassung und

Bezeichnung, sehr abergläubisch, obgleich er darin nur das gleiche Gefühl bethätigt, welches die Priester Europas „Ehrfurcht" nennen oder „Gottesfurcht". Außerdem sind aber auch alle Fetischtage dem Fetischdienste geweiht, indem die feiernde Menge ihrem Fetischbilde Opfer bringt zum Genusse, Früchte, Wohlgerüche u. s. w., ihn besingt und umtanzt im vollen Aufputze, wodurch der Tag ein Feiertag, d. h. Faultag für Alle wird. Die ganze Fülle der sinnlichen Vergnügungen wird auch dort erschöpft, so daß außer dem erheiternden Singen, Beten, Tanzen, Opfern und Schmausen auch die erschlaffenden Laster der Völlerei und Unzucht und nebenher Zank und Faustkampf zur Ergänzung die Festfeier verunstalten. Ebenso im alten Ägypten, dessen Religion von Süden hergebracht war. Der Kalender hatte die Namen der Obergötter und Untergötter für jeden Tag des Jahres, die von den Gläubigen als Feiertage zu beachten waren in Familien, Gemeinden, Landschaften oder galten für das ganze Reich. Die Kinder Israels hatten ebenfalls ihren Sabbath, d. h. den Ruhetag am Ende jeder Woche, welcher dem Befragen des Orakelgötzen SAB geweiht war, dessen Zelt (bath) der Oberpriester aufstellen ließ für den Tag. Auch die anderen jüdischen Feste entstammen zumeist dem Nillande, die anderen sind babelonisch oder syrisch und bilden zusammen ein unordentliches Gemisch, vornehmlich den Sonnendiensten entnommen.

Dieser ganze Fetischunfug ist durch die Heidenpriester in's Christenthum geschleppt und hier befestigt worden durch Umdeutung, getragen und gestützt am stärksten durch den alten Irrthum, daß man am besten den Göttern dienen könne durch Faullenzen und Aufputz. Wie die Götter seit Erschaffung der Welt ein faules genußsüchtiges Leben führten, selbst ELOHIM sich am siebenten Tag die Ruhe gönnte, um seine Welt anzuschauen und zu bewundern, ebenso sei es menschenwürdig und gottähnlich, an bestimmten Tagen zu faullenzen und gesteigert zu genießen, um den Göttern oder einem Gotte zu dienen durch Lobsingen, Anbeten, Lustigsein und reichliches Genießen, jedenfalls aber durch Enthaltung jeder möglichen Anstrengung. Die bei den meisten Menschen vorwaltende Arbeitsscheu und Genußsucht heißen jeden Grund dazu

willkommen, und so konnte es nicht fehlen, daß auch den Christen der ersten Jahrhunderte die Forterhaltung der heidnischen Feste willkommen war und daß auch durch alle Folgezeit die Erwachsenen ebenso wie die Schulkinder jeden Tag mit Freuden begrüßten, der sie jeder nützlichen Anstrengung überhob, sei es auch auf Unkosten der Bildung, Sittlichkeit, Ordnung und Lebenssicherung durch Wohlstand. Man denkt die Arbeit nicht als Gottesdienst, nicht als würdig des frommen Menschen, sondern achtet Faullenzen an bestimmten Tagen zu den Pflichten der Religion, ebenso wie gedankenloses ungefühltes Hersingen oder Hersagen vorgeschriebener Worte. Man denkt sich den Christengott, ebenso wie seine heidnischen Vorgänger, als behaftet mit der menschlichen Vorliebe für Unterlassung dienlicher Arbeiten, für reichliche Genüsse jeder Art und für Schmeicheleien; daneben aber überaus freigebig, so daß er für geringe Darbringungen solcher Art den als Ersatz oder Gegengabe erbetenen reichlichen Segen herabsenden werde, ohne Anstrengungen zu verlangen. Jesus hat Solches nicht gelehrt oder gethan. Man nennt es aber doch Religion und Gottesglauben.

Es ist erstaunlich, wie sehr der helle Jesuglaube verwirrt und verdunkelt worden ist durch die hineingetragenen heidnischen Bruchstücke und welche Einfachheit zurückbleibt nach Ausscheidung dieses Fremdartigen. Die Christenheit würde aufathmen aus der langen Bedrängniß, befreiet von der quälenden Furcht vor ewiger Verdammniß, vom Zittern vor dem rachsüchtigen Gotte, erlöst von den blutigen dunklen Bildern, welche die Priester dem milden Jesuwesen angefügt haben, überhoben der lästigen Geld- und Zeitverschwendung, welche das Kirchen- und Klosterwesen mit ihren weitschichtigen Gottesdiensten erforderte, erlöst von vielem geistigen und leiblichen Elende.

Der Gottesglaube, zurückgeführt zur Einfachheit der Jesulehre, geklärt von allen heidnischen Trübungen, würde die gesammte göttliche Verehrung ehemaliger Menschen ausschließen. Ihr Gedächtniß könnte, wie erwähnt, in Ehren gehalten und auch gefeiert werden, so weit beglaubigte Kunden solches begründen; aber ihre Geltung als Vermittler und Fürsprecher am Throne Gottes,

in der Art asiatischer Höflinge, würde der besseren Gotteserkenntniß weichen müssen, da dessen Allwissenheit und Allweisheit keiner Vermittlung bedürfen und jede Beeinflussung durch niedere Wesen ausschließen. Aus gleichem Grunde fielen auch die priesterlichen Fürbitten hinweg, denn der Allwissende bedarf keiner fachkundigen Behandlung, sondern sein Geschöpf kann sich unmittelbar an ihn wenden zu jeder Zeit und in jeder Sprache. „Er weiß, wessen ihr bedürfet, auch ohne daß ihr bittet", sagte Jesus (Matth. 6), und dabei „wenn du aber beten willst, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür." Er erklärte sich also gegen jeden gedankenlosen Gottesdienst, jedes „Plappern wie die Heiden". Es schwände also das gemeinsame Abhaspeln vorgeschriebener Gebete und Gesänge, deren Wortsinn weder den Gefühlen der Einzelnen Ausdruck verleiht noch ihrem Verständnisse sich anpaßt und auch nach Priesterdeutung nur ihren Werth haben soll als ein Gott geleisteter „Dienst", eine fromme Frohnarbeit am bestimmten Tage. Um so mehr Gewicht und Werth erlangte dagegen die Lehre Jesu, und der Priester diente der versammelten Gemeinde in seinem eigentlichen Berufe als Mittheiler seiner eigenen höheren Erkenntniß, als Leiter und Vorbild zum gemeinnützigen selbstlosen Leben, prunklos bescheiden, edel und uneigennützig im Denken und Vollbringen. Er könnte ohne Verletzung seiner Amtswürde im schlichten Gewande der Berather und Helfer sein, und dazu dienende Kenntnisse auch anderer Fächer sich aneignen. Er würde befreiet von der gedankenlosen handwerksmäßigen Wiederholung vorgeschriebener Reden, Gebete und Gebräuche, denen er freilich zumeist seinen Lebensunterhalt verdankt, welche aber auch in dieser Richtung durch anerkannt nützlichere Verwendung der Zeit und Kräfte füglich ersetzt werden könnten. Die griechisch-katholischen Popen achten es nicht unter ihrer Würde, mit den Arbeitern die Sense zu schwingen als scharfe Waffe zum Niederwerfen der Halme und dann ihre Ernte selbst in die Scheuer zu bringen. Der römisch-katholische dagegen achtete es nur zu oft seiner Würde angemessener, mit erhobenem Crucifix im Namen des Heilandes seine Arbeiter anzuführen, um mit scharfen Waffen die sog. Feinde

seiner Religion nieder zu werfen und dabei fluchend diese blutige Ernte der Hölle zu überweisen. Es hält nicht schwer, zu entscheiden, wer von Beiden den Aufgaben seines Berufes und den Lehren des Stifters besser entsprach. Die evangelischen Priester haben leider beim Ausscheiden vom römischen Glauben vergessen, den Dünkel zurückzulassen und halten zumeist ihre Amtswürde entehrt durch jede andere Arbeit als die des Amtes. Die Priester werden jetzt schon vielfach als Rathgeber und Vermittler in Anspruch genommen, könnten also diesen wohlthätigen Gebrauch um so mehr ausdehnen, wenn sie von den zwecklosen Kirchengebräuchen befreit würden, dürften Friedensrichter sein für bestimmte Bereiche und zu dem Ende etwas mehr Gesetzkunde sich aneignen als jetzt. Sie könnten auch überhaupt die reine Sittenlehre als Unterricht für Alle betreiben, da hierin alle Abtheilungen der Christenheit übereinstimmen. Wenn sie auf dem Lande angestellt, nebenher die Obstzucht verbesserten, Vereine gründeten und leiteten zur bildenden Unterhaltung und einträglichen Verwendung der müssigen Zeit u. s. w., würden sie sich selbst und ihren Mitbewohnern dienen ohne Unterschied. Wie ihre Vorgänger vor 1800 Jahren aus den Heidenthümern übergingen ins Christenthum, so würden sie aus dem heidnisch gewordenen Christenthum zurückkehren zum neuen verjüngten einfachen Gottesglauben; aber ihr Heidenthum hinter sich lassen müssen und als abgestorbenes Gebilde dem natürlichen Vergang übergeben.

Alle Glaubensspaltungen hätten ein Ende, denn keine der Abtheilungen oder sog. Kirchen der Christenheit würde darin ihre Stammlehren vermissen; alle aber würden finden, daß ihre Zwistpunkte verschwunden seien, jenes heidnische Beiwerk, theils prunkender, theils grausiger Gedanken und Gebräuche, welche den einfachen Gottesglauben verfinstert und verhüllt hatten. Sie würden sich allenthalben in Eintracht fühlen, auch die hundertfach gespaltenen Priesterschaften fänden sich zusammen auf gemeinsamem Boden als Genossen, und statt mit Fleiß hervorzuheben, was sie trennt, würden sie künftig mit Liebe pflegen, was sie eint. Sie würden freilich nicht streben dürfen nach müheloſen fetten Pfrün-

den, desto mehr aber im selbstlosen Fördern des Gemeinwohles der Sittlichkeit und allgemeinen Menschenliebe dienen, edel und gut wie Jeschuah.

Statt dessen wollen Viele durch Gewalt oder List den erstorbenen Kirchendienst emporrichten und nennen solches „Wiederbelebung der Religion." Dasselbe sagte man schon zur Zeit Julian's des Abtrünnigen (361) und machte den Versuch, das kurz vorher in Konstantinopel herrschend gewordene Christenthum zurück zu drängen durch Entziehen der Begünstigungen und Zurückführen der heidnischen Opfer- und Götzendienste, denen er die Macht zutraute, das Volk wieder zu gewinnen für die alte Herrlichkeit. Der Versuch mißlang und wenn man es auch der Kürze seines Lebens zunächst zuschreiben muß, so läßt sich doch auch erkennen, daß selbst die ihm verbliebenen zwei Jahre der Kaiserherrschaft mit Unterstützung seiner edlen Eigenschaften von starker Wirkung hätten sein können, wenn die alte Religion noch fähig gewesen wäre zu haften. Allein die Vielgötterei war längst abgestorben im Glauben der gebildeten Heiden, so daß sie darin dem Christenthume näher standen, in welchem damals noch der Eingottglaube herrschend war. Die Aufnahme Jesu in die Gottheit war allerdings schon 325 beschlossen worden im Osten, aber noch lange nicht allgemein anerkannt; der Heiligegeist ward erst 381 eingefügt. Das Christenthum konnte also den gebildeten Heiden als die höhere Religion gelten und der großen Menge als die wohlfeilere; weshalb auf beiden Seiten die Lust mangelte, zur verwickelten und kostspieligen alten Religion zurückzukehren. Der wohlmeinende und talentvolle Kaiser starb 363 und der neue Glaube siegte durch Zerbröckeln und Absterben der alten Religion.

Der Irrthum des Julian wiederholt sich in der Gegenwart bei vielen wohlmeinenden und talentvollen Männern, welche versuchen, die kirchlichen Gebräuche zu beleben, in der Meinung, darin liege der Hauptinhalt oder das sichere Kennzeichen der Religion oder religiösen Gesinnung. Statt die Religion höher und tiefer zu erfassen als Inhalt aller erkannten Bezüge des Menschen, also als unzerstörbar für alle Zeit, aber verbesserungsfähig in der

Zeit, verfallen jene Männer der julianischen Verwechslung der äußerlichen Gebräuche mit dem innerlichen Wesen, welches ohne alle solche Aeußerlichkeiten bestehen kann, und um so glänzender, je mehr man inneren Werth und Gehalt hineinlegt. Die unzerstörbare Religion könnte nur enden mit der Menschheit im Ganzen; denn auch der letzte Mensch würde Vorstellungen haben und sich Vorstellungen bilden über sein Verhältniß zur übrigen Welt. Erst mit Aufhören seines Denkens würde die Religion der Menschheit verschwunden sein. Dieses Gemeingut ist aber nicht abhängig von Kirchendiensten und Äußerlichkeiten, auch nicht beschränkt auf Glaubensbekenntnisse und Priesterlehren alter und neuer Zeit, sondern waltet in allen Bereichen menschlicher Erkenntniß und wird befördert durch jede Bereicherung des Wissens auf jedem Gebiete des menschlichen Lebens. Daß die Priester aller Bekenntnisse mitwirken können zum Aufbau des reinen Gottesglaubens und der Sittlichkeit, steht außer Zweifel. Aber ein Vorrecht besitzen sie nicht und ihr endloses und liebloses Gezänk dient am wenigsten dem Zwecke.

Da alle willkürlichen Handlungen des zurechnungsfähigen Menschen als Äußerungen seines Denkens sich kenntlich machen, so müßten auch seine religiösen Überzeugungen wesentlich seine Handlungen beeinflussen, indem sie ihnen besondere Beweggründe unterlegten. Daraus erwuchs der noch in der Gegenwart nachwirkende Irrthum, daß besondere religiöse Überzeugungen untrennbar verbunden seien mit der sittlichen Richtung menschlicher Handlungen, so daß ihr Schwinden den Verfall der sittlichen Zustände zur Folge haben müsse. Jede Religions-Genossenschaft macht ihren Glaubensinhalt geltend als besonders dienlich der sittlichen Hebung. Vor Allem der Eingottglaube (Monotheismus) wird hierin der Vielgötterei (Polytheismus) vorangestellt. In dieser Beziehung lehrt aber die Geschichte, daß die erleuchteten Männer der sog. Heidenvölker mit ihrer Vielgötterei hohe Sittlichkeit zu verbinden wußten, darin also den erleuchteten Männern der Eingottgläubigen völlig ebenbürtig waren. Auch die Heidenvölker im Ganzen, welche zu ihrer Zeit an der Spitze der Menschheit standen oder

noch jetzt in Indien, China und Japan leben und wirken, können den Vergleich aushalten mit Christen, Juden und Muhamadanern. Von den höher gestellten jener Völker ist sogar bekannt, daß sie keine Religion haben im gewöhnlichen Sinne, sondern den hergebrachten Sitten und Sittenregeln folgen ohne religiöse Begründung,. d. h. ohne Rücksicht auf die außersinnliche Welt. Es findet sich dort wie bei den Eingottgläubigen allgemein, daß die sittlichen Verhältnisse vornehmlich geregelt werden durch hergebrachte Sitten, welche befolgt werden aus Rücksicht auf das Urtheil der Gleich- oder Höhergestellten und aus Furcht vor den gesetzlich angedrohten Strafen, ohne irgend welche Beziehung zur Religion der verschiedenen Volksklassen.

Aber selbst im Christenthume herrscht nicht der Eingottglaube durchgängig, denn jede Sekte oder Religion hat ihren besonderen Gott, d. h., die Bekenner einer jeden hegen besondere Ansichten über Recht und Unrecht im Verhalten gegen die Bekenner der anderen und beruhigen ihr Gewissen durch die Überzeugung, daß ihr Gott oder Adonai oder Allah völlig einverstanden damit sei. Jeder erdenkt sich seinen Gott oder empfängt die Beschreibung seiner Eigenschaften, also seines Wesens von den Priestern seiner Religion und diese verbürgen ihm, daß sein Gott einverstanden sei mit den Maßnahmen wider die Andersgläubigen, und da die Priester einer jeden Sekte wiederum beschränkt werden durch die Glaubenslehre ihrer Gesammtheit, so sind die Sektengötter schroff geschieden von einander zum Schaden der Sittlichkeit. Erst dann, wenn der Gottesglaube sich bethätigt in Jesu Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", darf von Gottesbewußtsein und Gottesglaube geredet werden. Bis dahin giebt es nur eine Menge Sektengötter von mangelhaftem sittlichen Gehalt.

Religion und Sittlichkeit kennzeichnen sich in der Geschichte der Menschheit als zwei neben einander liegende Bahnen der Fortbildung oder Rückbildung, je nach der Art der religiösen Gedanken. Der sittliche Hellene oder Römer fürchtete seine strafenden Götter, wie der sittliche Jude seinen JHOH, ADONAI, ZEBAOTH oder andere; der sittliche Inder seinen BRAHMA

oder BUDDHA und der Christ das Auge der Dreieinheit oder seines Schutzheiligen. Der Grund des sittlichen Handelns kann aber nicht in den verschiedensten Wesen der außersinnlichen Welt gefunden werden, sondern nur in der Furcht des Menschen vor den Folgen seiner Handlungen, deren Schädlichkeiten er als Strafe deutete oder in der Hoffnung auf Nützlichkeiten, die er als Lohn auffaßte. Die göttlichen Wesen seines Glaubens waren nur zwischengestellt als veranlassende Mächte, da er das Ursachverhältniß zwischen seiner Handlung und einer nachfolgenden Einrichtung auf sein Wohl oder Wehe sich auslegte durch Vergleichen mit ähnlichen Einwirkungen durch den eigenen Vater oder den Richter und Beherrscher seines Volkes. Eine unmittelbare Verbindung der That und ihrer Folgen für ihn selbst vermochte er sich nicht zu denken und deshalb fügte sein Verstand einen menschenähnlichen Willen als urtheilendes Wesen dazwischen.

Diese Zwischenfügung hätte als Mittel zur Erklärung nicht nur unschädlich, sondern sogar förderlich sein können, wenn der denkende Mensch jenen Wesen, mochte er sie in Einheit oder Mehrheit denken und benennen wie er wollte, nur die höchste Sittlichkeit beigelegt hätte, so daß sie ihm allezeit als Vorbild höchster Art vorschwebten. Allein er legte ihnen sein eigenes Wesen unter, sein Gott war wie er und so konnten nur die sittlich hochstehenden Menschen auch sittliche Götter haben; die tieferstehenden hatten tiefere Vorstellungen. Die Bibel sagt (1. Mose 1, 26) freilich: „ELOHIM sprach: lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde"; aber umgekehrt hat der Mensch sich seine Götter gemacht nach seinem Bilde und sie ausgerüstet mit den guten und bösen Eigenheiten seines Sonderwesens. Dadurch sind die Schädlichkeiten der Zwischenschiebung entstanden; denn das naturnothwendige feststehende Ursachverhältniß zwischen That und Folge ward zerrüttet durch Einfügung menschenähnlicher Schwankungen, Launen, Leidenschaften und Stimmungen, die der Mensch seinen Göttern beilegte nach eigenem Wesen. Was er wollte, das wollte auch sein Gott und im Vertrauen darauf ließ Mauscheh die fremden wie verwandten Stämme Palästina's niedermetzeln. Ebenso verfolgten die Christen,

als sie zur Herrschaft gelangt waren, grimmig die Heiden am Mittelmeer wie in Nord-Europa, verbrannten die Ketzer und mordeten die Juden, weil ihr Gott es wollte. Evangelische verfolgten Katholiken u. A. als Götzendiener, Papisten oder Religionsverderber, getragen durch Gotteswort. Muhamadaner tödteten alle Ungläubigen auf Allah's Befehl, in der Zuversicht, das Paradies dadurch zu gewinnen. Die Zwischenschiebung war überwiegend schädlich und die neuere Wissenschaft, indem sie solche ausläßt, wirkt sittlich erhebend, indem sie Ursache und Wirkung verbindet.

Aber schon der reine Gottesglaube darf gelten als vortreffliche Vereinfachung der Erkenntniß als Ruhepunkt oder Sammelplatz aller Derer, welche des Priestergezänkes müde, den menschenfeindlichen Glaubensspaltungen sich entziehen wollen, um in Liebe mit ihrem Nächsten verkehren zu können, von dem sie bisher sich scheu zurückgehalten hatten aus Rücksicht auf seine Religion und ihren eigenen Sektengott. In keinem Lande würde man jetzt wagen, bei gemischter Bevölkerung den Minister der sog. geistlichen Angelegenheiten aus einer andern als der vorherrschenden Sekte zu nehmen. Selbst in den Verwaltungszweigen, die in keiner Beziehung stehen zu Religionsfragen, sind die Mitglieder des Mehrheitglaubens unverhältnißmäßig bevorzugt in den verschiedenen Ländern. Es ist ebenso in der Rechtspflege, wo fast grundsätzlich alle als Richter ausgeschlossen sind, welche nicht der örtlich herrschenden Religion angehören; obgleich das ganze Rechtswesen heidnisch ist und man die Ausgeschlossenen unbedenklich als Rechtsanwälte zuläßt. Nur die Taufe vermag es, den Juden tauglich zu machen für den christlichen Staat. Selbst in der Freimaurerei, unverkennbar semitischen Ursprunges und stolz auf die Menschenliebe und angebliche Brüderschaft, gelten Glaubensbekenntuisse als Hemmungen. Das alte Heidenthum war duldsamer; denn der Hellene Herodot war eingeweiht worden in die ägyptischen Geheimdienste. Dem Christenthume sind Unduldsamkeit und Glaubenshaß zu tief eingeprägt, seitdem es herrschend ward.

Zunächst wäre also der reine Gottesglaube zu erreichen und

bis dahin hätte es für die große Menge der Europäer wenig Eile, über dieſen hinaus zu gehen zum Erklären der Weltvorgänge. Die ſittlichen Vortheile wären ſo groß, daß ihre Erreichung ein würdiges Ziel für die höchſten Anſpannungen ſein könnte. Es würde ſogar zuläſſig ſein, alle darüber hinausgehenden Anſichten und Streitfragen einſtweilen ruhen zu laſſen, wenn dadurch jenes Ziel um ſo eher und früher erreicht werden könnte. Leider iſt die Sachlage nicht dieſer Art; denn weder die Sekten noch ihre einzelnen Genoſſen werden gleichzeitig und raſch das gemeinſame Ziel erreichen, ſondern in weiten Zeitabſtänden, je nach den jetzigen, alſo anfänglichen Stufen der Fortbildung und je nach der Beſchleunigung des Bereicherns derſelben. Es wird noch lange währen, bevor die Leiter des Unterrichts der Völker es aufgeben werden, der aufwachſenden Jugend die trennenden Sektenlehren als ihre Religion einprägen zu laſſen. Auch wird es ſehr viel Selbſtüberwindung koſten, bevor ſie ſich ermannen werden, den reinen Gottesglauben als ausreichend gelten zu laſſen und ihren Kirchendienſt demgemäß zu vereinfachen, ihn zu befreien von allen Anhängſeln des Sonnendienſtes alter Zeit, mit ſeinen ſinnbildlichen Gebräuchen und Deutungen. Freilich haftet der Broderwerb der zahlreichen Prieſtermengen an den Äußerlichkeiten des Religionsdienſtes, und fiele dieſer hinweg, ſo würden ſie entblößt daſtehen und zumeiſt verlegen ſein um einen nährenden Erſatz, da ſie ſelten etwas Anderes und Gediegenes erlernt haben, als was ſie, wie Spittler ſagt, in den Studienjahren aus den Vorleſungen aufgeſchrieben mitnahmen für's ganze Leben. Es genügte zum Amte, brauchte alſo nicht ergänzt und vervollſtändigt zu werden durch Selbſtforſchen; womit überdies die Gefahr verbunden geweſen, ungläubig zu werden. Es iſt kein Gebiet des menſchlichen Denkens ſo ſehr geeignet, wie das Prieſterfach, zur Beſchränkung zu zwingen durch endloſes Wiederholen vorgeſchriebener Sätze und ererbter gewohnheitsmäßiger Ausdrücke und Bilder. Durch Erlernen eines beſchränkten Vorrathes wird man genügend befähigt zum Amte und deshalb ſtrömen der Prieſterſchaft

vorwaltend ſolche zu, denen dieſes bequem und für ihre Fähigkeiten nicht zu ſchwer iſt.

Was iſt Religion?

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
die Du mir nennſt. — Und warum keine?
Aus Religion! Schiller.

Aus den verſchiedenſten Kreiſen und in faſt allen Abtheilungen des Chriſtenthumes nicht allein, ſondern auch im Bereiche des Judenthumes und ſelbſt unter den Türken wird die Klage erhoben über bedrohliche Abnahme des Glaubens und dabei die Befürchtung laut, indem die Religion allmälig zu Grunde gehe, ſchwänden mit ihr die Grundlagen der ſtaatlichen und häuslichen Ordnung. Alle finden, daß die Theilnahme am Gottesdienſte ſich reißend mindere, daß die Gebildeten es unter ihrer Würde erachten, an den Satzungen und Gebräuchen ihrer beſonderen Abtheilung oder Sekte feſtzuhalten, daß überdies die große Menge durch ihre Rohheit und Unwiſſenheit nur Kummer bereite und mehr dem Aberglauben als der Religion anhänge. In den evangeliſchen Großſtädten begeben ſich ſonntäglich nur 2 % der Bevölkerung in die Kirchen, in den katholiſchen findet man, daß ein großer Theil, namentlich der Gebildeten, nur ſo lange in den Kirchen verweilt, wie die ſchöne Muſik ſie feſthält, daß alſo ihnen der Gottesdienſt nur als Concert gelte. Namentlich klagen auch die verſchiedenen Prieſterſchaften über die Abnahme des Glaubenseifers und Glaubensſtolzes, welcher die einzelnen Religionen und Sekten beſſer getrennt hielt und jede Prieſterſchaft befähigte, ihre Schafe deutlich abgeſondert für ſich zu halten. Jetzt aber miſchen ſich die Menſchen und ihre Religionen oder Sekten zu einem Gemenge aus Schnitzeln aller, in dem ſich nicht mehr unterſcheiden laſſe, was nach ihrer Sektenlehre wahr und was falſch ſei. Weil nun jede Prieſterſchaft ſich überzeugt ſtellt, daß ihre Sonder-Religion die allein wahre, glücklich und ſelig machende ſei: ſo ſtimmen Alle darin überein, daß die Menſchen durch Schwinden ihrer Religion dem irdiſchen Verderben

wie der dereinstigen Verdammniß entgegen eilen, deshalb aber kein Mittel unversucht bleiben dürfe, um der Zunahme des Uebels entgegen zu wirken mit Güte oder Gewalt.

Was aber den Priesterschaften bevorsteht, ist nicht Untergang der Religion, denn die bleibt ewig bestehen, sondern des Heidenthums und nutzlosen Kirchendienstes; nicht Abnehmen der Sittlichkeit, sondern Heben derselben durch verbesserte Lehren zur Einsicht in die thatsächlichen Ursachverhältnisse der Weltvorgänge; nicht Beseitigung ihres Berufes als Lehrer, sondern Erhebung ihrer Lehrthätigkeit aus dem Bereiche der abgestorbenen Wissenschaft des Alterthums zur höheren Wissenschaft der Gegenwart und zum freudigen Mitwirken beim Fördern höherer Erkenntniß.

Jenen Klagen und Behauptungen liegen jedoch mehrfache richtige Beobachtungen, aber auch grobe Irrthümer zu Grunde, entstanden daraus, daß jede Priesterschaft ihre Sonder-Religion verwechselt mit der „Religion" überhaupt und dabei ungebührlich Gewicht legt auf die Merkmale zum Trennen von den anderen. Ferner nehmen sie irrthümlich an, ihre Glaubenssätze seien allein Bürgschaften der Sittlichkeit, so daß diese abnehmen müsse mit jenen; mindestens soweit die große rückständige Menge in Betracht komme. Dieselben Befürchtungen haben sich aber jedesmal erhoben, sobald eine neue Religion entstand, und die Behauptung, daß jede von der eigenen äußerlich verschiedene Religion eigentlich keine Religion sei, ist ebenfalls eine alte und abgenutzte Priesterbehauptung. Als z. B. Pompejus (70 v. Chr. G.) Jerusalem einnahm, fand er im Tempel keinerlei Götterbilder, nur eine goldene Rebe (Zeichen des adonai) und folgerte daraus, daß die Juden gottlos seien, keine Religion hätten, keine Gottesfurcht kennten und deshalb verworfene Menschen sein müßten. Ebenso die ersten Christen hatten keine Tempel und keine Götterbilder, versammelten sich an beliebigen Orten, speisten zusammen, ohne Göttern ihren Antheil zu spenden oder bestehenden Priesterschaften ihren Theil zu geben. Dadurch wurden sie namentlich den Heiden anstößig als Menschen, die augenfällig keine Religion hätten, und so der mit Opfern belasteten Heidenmenge ein schlechtes Beispiel gäben, also allmälig die herrschende Religion

untergrüben. Schon im zweiten Jahrhunderte klagten in Kleinasien die Priester und Viehhändler über Abnahme der Opfer, also der Religion, von der ihr Lebensunterhalt abhing. In Ephesus verklagten die Goldschmiede den Paulus, daß er die Religon untergrabe, indem er einen unbekannten gestaltlosen Gott empfehle, von dem sie kein Bild anfertigen könnten. Die Abtheilungen und Sekten im Christenthume gebrauchten ebenso gewöhnlich als Waffe den Vorwurf, daß jede andere die Religion zerstöre, Gott beleidige durch ihre Irrlehre, daß Gott solches rächen werde durch Strafen am ganzen Volke, überdies bei ihrer Gottlosigkeit jede Sittlichkeit und gute Ordnung zu Grunde gehen müsse. Gründe genug, um sie zu hassen und zu verfolgen. Nun entstanden Sekten, welche aus Furcht vor Verfolgungen erklärlicher Weise ihre Zusammenkünfte heimlich hielten, und wurden deshalb der gröbsten Unsittlichkeiten beschuldigt, als Zweck der Heimlichkeit. Ihrer abweichenden Gottesverehrung wurde jedesmal die Geltung als Religion abgesprochen und überdies auch als gotteslästerlich bezeichnet. Zur Zeit der Reformation war es stehende Anschuldigung seitens der katholischen Priester wider die abtrünnigen Evangelischen, wie auch der Sekten dieser wider einander, daß sie Religion und Sittlichkeit untergrüben, Gottesfurcht und Ordnung zerstörten und — der Verfolgung würdig seien im Namen der Religion. Von solcher Irrlehre und solchen Menschen sei Alles zu befürchten, denn sie seien jedes Verbrechens fähig, da keine Religion sie binde, keine Furcht vor Gott und seinen Geboten.

Die Klagen und Verdächtigungen waren immer die gleichen und gipfelten in der Aufforderung zum Unterdrücken, um dem vermeintlich einreißenden Verderben Einhalt zu thun. Die Folge davon ist gewesen, daß fast in jedem Volke die Mehrheit ihren Sonderglauben zur herrschenden Religion gemacht hat, zur sogen. Staatsreligion, obgleich sie sich sagen mußte, daß der Staat als Gesammtheit aller seiner Angehörigen zahlreiche Sonder-Religionen enthalte, also eine Staatsreligion nicht vorhanden sei oder sein könne. Dem begegnete man dadurch, daß man alle in der Minderheit der Staatsbürger vorhandenen Secten als fremde, nur

„geduldete" bezeichnete und behandelte. Wo man aber weitergehend sich gemüssigt sah, die Bezeichnung „geduldet" abzuändern in „anerkannt", hinderte man die Gleichstellung dadurch, daß man die Bekenner der Mehrheit-Religion thatsächlich bevorzugte vor den anderen, namentlich beim Besetzen von Ämtern, auch solcher, die zu keiner Religion in Beziehung stehen. So sind in allen christlichen Reichen die Juden zurückgesetzt, und selbst wo ihre gesetzliche Gleichstellung ausgesprochen ist, herrscht solches noch thatsächlich. In katholischen Völkern sind auch die Evangelischen zurückgesetzt, dagegen in manchen evangelischen wiederum die Katholiken nebst abweichenden evangelischen Sekten. Begründet oder entschuldigt wird dieses lediglich durch die Unterschiede in den Gottesdiensten und Religionsgebräuchen, denn keine einzige der herrschenden Religionen wagt es jetzt noch, die Bekenner der anderen als Feinde der Sittlichkeit zu bezeichnen oder ihr gemeinschädliche Neigungen und Gewohnheiten nachzusagen. Nur im täglichen Leben traut fast jede Partei oder Sekte der anderen zu, daß sie hasse und falsch sei, glaubt deshalb auf der Hut sein zu müssen und deutet oft in diesem Sinne, was nicht dahin gehört.

Der alte Irrthum, daß die Sittlichkeit verbunden sei mit bestimmten Glaubenssätzen und ohne diese nicht bestehen könne, machte sich, wie gesagt, allemal geltend, sobald neue Richtungen im Glauben sich eröffneten und herrschende Vorstellungen dadurch bedroht wurden. Wie es der Heide Cicero offen aussprach, daß der herrschende Glaube an die Götter nicht für die Höhergebildeten gelten könne, sondern nur erfunden sei für die Volksmenge, um sie durch die Furcht zu beherrschen; ebenso machten auch später in weiten Zeitabständen die hervorragenden Vertheidiger der örtlich herrschenden Religionen mehr oder weniger offen das Bekenntniß, eine Religion sei unumgänglich nöthig für die bestehende Ordnung in der Volksmenge; wenngleich entbehrlich für die Hergebildeten, welche der Zügelung durch furchterregende Lehren nicht bedürften. Cicero hatte freilich nur die damals lehrenden Philosophen im Sinne, als er betonte, daß diejenigen, welche den Glauben an die Götter zerstörten, eine schwere Verantwortung auf sich lüden, in-

dem sie dadurch die Sittlichkeit der Volksmenge zerstörten und die Staatsordnung zerrütteten. Seine Warnung fand aber günstigen Boden, als später die ersten Christen sich auffällig machten durch ihre Bekämpfung der Götterdienste und dadurch nicht nur als Störer der öffentlichen Ordnung, sondern als Zerstörer der sittlichen Grundlagen erschienen. Die Herrscher bezeichneten sie als eine hassenswerthe Sekte und verfolgten sie grausam. Man verbrannte sie lebend als Fackeln, warf sie den wilden Thieren vor und ließ sie zu Hunderten in den Kerkern enden. Selbst weise und milde Herrscher, z. B. Marc. Aurelius, waren heftige Feinde der Christen, geleitet vom Irthume, daß auf dem Glauben an die Götter alle Sittlichkeit beruhe und derselbe die Aufrechthaltung des Reiches bedinge, daß also Alle auszurotten seien, welche jenen Glauben leugneten und zerstören wollten. Dennoch fielen die Götter in den Staub, ihre ganze Religion ging zu Grunde und die sittlichen wie unsittlichen Zustände blieben wie zuvor, weil die regelnden Staatsgesetze der Heidenzeit auch in der nachfolgenden Christenzeit blieben.

Da Cicero selbst nicht glaubte an die Götter, sondern sie nur nöthig erachtete für die Volksmenge, so unterließ er auch, den kräftigsten Grund anzuführen, den die Priester hatten zu Gunsten ihrer Religion und ihrer Sporteln; nämlich den durch den Unglauben zu erregenden Zorn der Götter, welche dadurch beleidigt, ihre Rache kehren würden in Seuchen u. A. wider das ganze Volk, weil es solche Missethaten unbestraft lasse. Desto kräftiger haben später die Christenpriester dieses Grundes sich bedient, um im 4. und 5. Jahrhundert die verbliebenen Heiden zu verfolgen; dann die Arianer, welche die Dreieinheit Gottes nicht anerkennen wollten. Es war der alte Glaube, daß jedes allgemeine Übel (Seuche, Hungersnoth, Kriegselend u. A.) eine Strafe der Götter sei für die Missethaten des Volkes oder einzelner Genossen und daraus ward umgekehrt gefolgert, daß jede solche Missethat auch derartige allgemeine Übel herbeiführen werde. Gottes „Zorn und Rache" trieb zu Schandthaten jeder Art wider die zahlreichen Sekten, welche abwichen vom wahren Glauben; namentlich wenn sie Sätze und Gebräuche leugneten, von denen die Priester sich

großen Erfolg versprachen für die Sittlichkeit der Volksmenge. Schon die Bibel giebt Belege, wie die Priester als Verfasser der Geschichtsbücher alle Leiden des Volkes deuteten als Strafen für den Abfall von dem bezüglichen Gotte des Verfassers und seiner Genossen; wie wiederum Propheten ihre besonderen Götter empfahlen unter der Androhung, daß diese das Volk mit Zorn strafen würden, wenn man andern Göttern anhänge. Der jezeitige Priestergott, sei es der Wüstenherr EL oder Sonnenherr BAL, SCHEM, ADONAI oder der Mondherr JHOH (sog. Jehovah), standen immer bereit, Rache zu üben für jeden Zweifel oder Irrglauben. Der Mensch spiegelte sich allenthalben in seinen Göttern und diese Anhänglichkeit war schon frühzeitig so auffällig, daß der Verfasser des ersten Buches der Bibel sie zu deuten sucht dahin, der Weltmacher (ELOHIM) habe den Menschen aus Erde geformt nach seinem eigenen Bilde. Dieser Verwandtschaft gemäß übertrug der Mensch seine Eigenschaften, also auch seine Leidenschaften auf seine Götter und machte diese ebenso rachsüchtig wie er selbst war.

Zorn und Rachsucht als göttliche Eigenschaften wurden in das Christenthum übertragen und wirkten hier in gleicher Weise als Wüthen der Priesterparteien wider einander und als Aufwiegeln des Volkes wider abweichende Gläubige. Daß damit das allgütige Wesen teuflisch verkehrt ward, konnte den Priestern wie dem Volke nicht auffällig werden, denn jeder von ihnen war ebenso, je nach Umständen und Anlässen, bald gütig, bald rachsüchtig, erzeigte Wohlthaten oder verursachte Schmerzen und blieb dasselbe Wesen, ohne sich zu spalten. Ebenso machte er sein höchstes Wesen bald zum Gott, bald zum Teufel, je nach den Anlässen. Dennoch entstand in den Höhergebildeten durch Vergleichen mit menschlichen Herrschern der Gedanke, daß es der Würde angemessener sei, die bösen Ausführungen einem Diener zu übertragen und dieser Satan gehörte nach dem Buche Hiob ebenso zum himmlischen Hofhalte wie der Scharfrichter zum fürstlichen. Dieser Bösewicht war zu gleicher Zeit Versucher und Verleiter der Menschen und folgerichtig deuteten die Christen, ebenso wie vormals die Juden, jede abweichende Sekte als Schöpfung des Verleiters, über-

wiesen sie dem Reiche des Satans auf Erden und suchten sie auszurotten, um das Reich Gottes zu mehren.

Die blindgläubige Verfolgungswuth hielt an durch alle Jahrhunderte und verkehrte das Christenthum zu einer der blutigsten Religionen in der Menschheit. Erst im 18. Jahrhundert verblaßte diese Blutgier mit dem schwindenden Teufelsglauben und wenn auch auf niederen Stufen der Bildung es gelang, den ehemaligen Teufel der eigenen Gottesvorstellung einzufügen nach Anleitung des eigenen Wesens, so konnte es um so weniger bei den Höhergebildeten gelingen, welche die Mengung unvereinbar erkannte mit ihrer eingeprägten Gottesvorstellung. Männer dieser Art ließen den Teufelsgedanken gänzlich schwinden, wußten aber nicht das Böse zu beseitigen oder irgendwo einzufügen und daraus erklärt sich zumeist, daß solche Männer irre geworden an den Vorstellungen von persönlicher Weltregierung, auch den Glauben an das Gottwesen aufgaben und zu Atheisten wurden; deren es schon vor 200 Jahren so viele anerkannte gab, daß es als Kennzeichen eines denkenden Mannes galt, an den persönlichen Gott nicht zu glauben. Man kann allerdings diese Wandlung in Verbindung bringen mit der damals herrschenden Sittenlosigkeit, aber in umgekehrter Folge; denn die Verhöhnung göttlicher und menschlicher Gebote war voran gegangen und wie die Sittenlosigkeit als Merkzeichen der höheren Stände galt, so wurde auch später der Atheismus als solches hervorgekehrt und in frechster Weise gespottet über den Glauben des Volkes. Der päpstliche Hof im 16. Jahrhundert war mit den schlimmsten Beispielen vorangegangen. Die gröbste Entsittlichung verband sich mit dem Spotte über den Volksglauben und Sixtus V. sagte, nach den Berichten seiner Zeitgenossen, beim Anblicke des goldnen Erlöses aus dem Ablaßhandel: „Gelt, die Fabel von Jesus Christus bringt Geld ein?“ Alle Fürstenhöfe Italiens waren voll des Lasters jeder Art, der französische und englische folgten dem Beispiele und in England entstand daraus der blutige Widerstand des Volkes, welcher dem ruchlosen Könige das Leben kostete. An allen diesen Höfen hielt man jedoch fest an dem Lehrsatze des alten Cicero, daß die großen Volksmengen nur durch religiöse Furcht in

den Grenzen der Sittlichkeit zu halten seien und nur deshalb die Religion aufrecht erhalten werden müsse. Statt jedoch durch sittliches Beispiel den Zweck zu erreichen, strebte man nur danach, die Kirchendienste und äußerlichen Gebräuche zu pflegen im Irrthume: diese bildeten den wesentlichsten Inhalt der Religion. Statt die sittlichen Überzeugungen zu stärken, schwächte man sie durch sittenverderbende, ruchlose Lebensweise an den Höfen. Letztere fand aber viel mehr willigere Nachahmer als erstere und so erhob sich fast allenthalben die ernste Klage, daß die Völker an Frömmigkeit abnähmen, aber an Sittenlosigkeit zunähmen. Man wollte sich nicht gestehen, daß man selbst die Ursache sei, indem man durch unausgesetzte Pflege der Sinnlichkeit und Schaustellung der eigenen üppigen Sinnesgenüsse zum Nachahmen gelockt und angefeuert, dadurch tausendfaches Elend geschaffen und den Neid als stärkste Quelle der Unzufriedenheit aufgestachelt habe.

Die Aufklärung hat jedoch in der Gegenwart schon so weit Eingang gefunden, daß die Gottesvorstellung nur noch selten getrübt wird durch die Androhung seines Zornes und seiner Rache, welche ganze Völker strafen sollten für den Unglauben einzelner Genossen. Selbst die Strenggläubigen haben längst erkannt, daß die weitgreifenden Mißernten, Seuchen u. A. natürlichen Ursachen entstammen und man ihnen nur entgegenwirken könne mit natürlichen Mitteln. Wenn ein Heißsporn der Theologie sich verirrt zum alten Irrwahn, verfällt er dem Gespötte oder dem Unwillen über seine Unwissenheit. Der gebildete Gottesgläubige will nicht seine erhabenste Vorstellung verdunkeln lassen durch teuflische Eigenschaften und Handlungen. Desto öfter kommt auch hier wiederum der alte ciceronische Satz zum Vorschein und wunderbarer Weise kann man ihn vernehmen von freisinnigen Katholiken wie Protestanten, Christen und Juden. Ohne Unterschied ihres sonstigen Gehabens behaupten solche freimüthig, daß für sie selbst ihre Religion kein Bedürfniß sei, indem sie andere und höhere Vorstellungen besäßen; allein für das niedere Volk müsse man jede Religion aufrecht erhalten, um es durch Furcht vor göttlichen Strafen im Zügel und nieder zu halten. Der Entwürdigung ihrer eigenen

Gottesvorstellung machen sie sich anstandslos schuldig, um ihre Habe zu retten; denn befragt, warum sie die Menge niederhalten wollen, bezeichnen sie die Furcht, beraubt zu werden durch die überwältigende Menge. Sie machen sich der Unwahrheit und Täuschung schuldig um einer unbegründeten Selbstsucht willen und glauben irrigerweise durch Priester zügeln zu müssen, weil sie die Strafgesetze und Strafen nicht für ausreichend halten. Sie vergessen gänzlich, daß in den Zeiten der größten Gläubigkeit die Gesetzgeber es nöthig fanden, grausame Strafen anzudrohen und auszuführen; daß dagegen die Strafen im Laufe der Zeit überaus gemildert worden sind, also von allen gebildeten Männern für ausreichend gehalten werden müssen, weil man sie sonst sicherlich verstärkt hätte.

Die Religion ist nicht nur Stütze der Sittlichkeit, sondern auch deren Vorbedingung, gilt ziemlich allgemein als feste Überzeugung; nur liegt eben der zerstörende Umstand darin, daß Jeder seinen Sonderglauben (Kirche) als allein dazu befähigt gelten lassen will. Wenn man dagegen die Religion auffaßt als Gemeingut der Menschheit, als Inbegriff der menschlichen Vorstellungen vom Zusammenhange der Welt in ihren erkennbaren Erscheinungen und Ursachverhältnissen, dann erst ist ihre innige Verbindung mit der Sittlichkeit überaus einfach und deutlich; denn sittliches Thun ist und kann nichts Anderes sein als handeln im Einklange mit den Ursachverhältnissen der Welt. Was man als Wohlergehen oder Glückseligkeit bezeichnet, kann nur entstehen und bestehen in diesem Einklange, denn jedes Abweichen oder Widerstreben muß unterliegen und verderblich werden für den Thäter durch die Übermacht des Weltganzen. Es hat auch alle Zeit jeder Forscher, Lehrer, Gesetzgeber gestrebt, die Ursachverhältnisse der Welt zu ermitteln und mitzutheilen zur Richtschnur des Handelns. Jeder Religionsstifter zumal hat sich ganz besonders bemüht, den Zusammenhang der von ihm erkannten Welt und deren erdachtem Ursachverhältnisse in seiner Lehre auszuprägen. Dieses Bemühen war und ist nothwendig, ehrenhaft und der Fortbildung günstig gewesen in sittlicher Beziehung, aber auch wie alles Menschliche behaftet mit großen Nachtheilen. Dabei haben diese Erzeugnisse des mensch-

lichen Nachdenkens die deutlichen Kennzeichen ihres gemeinsamen Ursprunges in ihren Hauptzügen, deren Begründung nur zu erklären ist in der Gleichartigkeit des Menschenwesens; vermöge welcher zu allen Zeiten und an allen Stellen der Erdoberfläche die Sinne und das Nervenwesen innerhalb ihrer Grenzen und in ihrer besonderen Weise empfinden und denkend wirken konnten, anders nicht. Dabei mußten allerdings Abweichungen entstehen, als Folge der örtlichen Verschiedenheiten in den Gegenständen der sinnlichen Auffassung, in den Besonderheiten der umgebenden und den Sinnen zugänglichen Welt, in den Abweichungen der Lebensweise und der Lebensschicksale, so daß bei Gleichartigkeit des Wesens, seiner Einrichtungen, Grundlagen und Thätigkeit, dennoch Verschiedenheiten in der Menge und Art der Denkerzeugnisse entstehen mußten; noch vermehrt durch die Einflüsse beim Verbreiten derselben über den Bereich ihrer Entstehung hinaus, wo die maßgebenden Verhältnisse und Ursachen nicht herrschten (ISIS § 1—31).

Die drei in Europa herrschenden Religionen, jüdische, christliche und muhamadanische, entstammen den sog. Semitenvölkern und tragen deshalb gemeinsam so viele übereinstimmende Kennzeichen, deren Ursprung in dem anfänglichen Hirtenleben aller Semitenstämme liegt. Die gemeinsame Auffassung der Welt als unabsehbare Menge von Einzelgestalten, gebildet aus einem Urgemenge von rohen Stoffen durch ein geistiges Wesen, welches auch die fortgehenden Änderungen regelt, bis es zu irgend einer Zeit in unbekannter Zukunft diese Gestalten wiederum zerstört, um eine neue Weltbildung aus dem Urgemenge entstehen zu lassen.

Alle drei sind entstanden oder vielmehr ausgebildet worden in Westasien von Wandervölkern; also unter örtlichen Zuständen, die weit verschieden sind von denen der Jetztzeit in Europa. Die biblischen Stammschriften der Juden entstanden zwischen 1000 und 100 vor Chr. G., die der Christen von 100 bis 300 nach Chr. G. und der Muhamadaner zu Anfang des siebenten Jahrhunderts nach Chr. G. Jede der drei Genossenschaften beansprucht für ihre Stammschriften einen göttlichen Ursprung, als niedergeschrieben von Männern, denen der Inhalt durch göttliche Eingebungen offenbart

worden sei. Dennoch müssen die gläubigen Anhänger in jeder Genossenschaft anerkennen, daß ihre Stammschriften an Geltung verloren haben für sie, indem sie viele Vorschriften unbeachtet lassen in wesentlichen Stücken, daß sie sogar in manchen Beziehungen allgemein den Offenbarungen geradezu entgegen handeln und also selbst beseitigen und untergraben, was seinem Wesen und Ursprunge nach ihnen als heilig und unantastbar gelten sollte im Befolgen.

Wenn also die Strenggläubigen in jeder der drei Genossenschaften übereinstimmend behaupten, wie es geschieht, ihre besonderen Lehren und Glaubenssätze sollten mit allen Mitteln, selbst den gewaltsamen, aufrecht erhalten werden und keine Abweichung davon gestattet sein: so verkennen sie ganz und gar, daß sie selbst geradezu am stärksten verpflichtet sind, ändernd einzugreifen, um ihren Glauben zurückzuführen zum ursprünglichen Zustande, wie dieser durch göttliche Offenbarung vor Zeiten geschaffen worden sei. Der jüdische Glaube der Jetztzeit, auch in seiner strenggläubigsten Fassung, weicht auffällig ab von den Vorschriften, welche JHOH dem Mauscheh offenbart hat. Sind diese von Menschen getroffenen Änderungen als Verbesserungen anzuerkennen, wie von den Strenggläubigen geschehen muß, indem sie deren Aufrechterhaltung fordern, dann richten sie sich selbst als Verletzer und Zerstörer der Offenbarungen des JHOH. Entweder sind diese göttlich und also unabänderlich, oder sie sind abänderlich gewesen und also Menschenwerk. Der Ewige kann nicht in seinen Anordnungen launenhaft und wankelmüthig sein, sondern was er gesagt hat, muß gelten für alle Ewigkeit, kann und darf nicht verbessert werden durch Rabbi A in Babel oder Rabbi B in Jeruschalajim. Ehrliche Überzeugung verdient alle Achtung, muß aber ihre Ehrlichkeit erweisen durch Wahrmachen und nicht Hinken mit beiden Beinen, wie Elijah es nennt. Wer streng altgläubig (orthodox) sein und bleiben will, muß und sollte nicht leben wie jetzt oder bisher, sondern wie JHOH seinerzeit dem Mauscheh es offenbarte und genau so ohne Gewissensvorbehalte und Entschuldigungen. Also Neujahr im Pesach „Frühlingsfeste", zwei Böcke als Sühnopfer

am Jomkippur, dann die übrigen vorgeschriebenen Brandopfer der Erstgeburt von Menschen und Vieh, der Erstlingsfrüchte des Landes, der Fladen mit Öl nebst Weihrauch, Blumen u. a. Wer davon abweicht und so den geoffenbarten Glauben verbessert, muß die Verbesserungsfähigkeit auch im Übrigen anerkennen, also bereit sein, dem Menschenverstand das Recht zuzusprechen, JHOH, ADONAI, und SCHEM, auch Mauscheh bei Seite zu setzen in anderen Stücken und damit das ganze Glaubensgerüst aufzulösen, welches sie aus Thorah-Mosaiten zu Talmud-Chaldäern gemacht hat. Durch den an jedem Neujahrstage aufgefrischten Wunsch, nach Jerusalem auszuwandern, stempeln sie sich selbst zu Ausländern, welche nur zeitweilig und gezwungen sich aufhalten unter den Christen (Gojim), also zur Vaterlandsliebe sich nicht verpflichtet zu halten brauchen.

Mit dem zu 300 Sekten gespaltenen Christenthume verhält es sich ebenso, insofern als auch die vermeintlich Rechtgläubigsten weit entfernt von den Lehren des Stifters sind. Wenn sie also vermeinen, der Glaube ihrer besonderen Sekte müßte herrschend sein, um die Sittlichkeit bewahren zu können, dann erklärt schon jede der 300 Sekten die übrigen 299 in Verruf und entfernt sich selbst von den Geboten der Sittlichkeit und des Stifters, welcher unbeschränkte Nächstenliebe verordnete. Wer also sich bemüht, den gegenwärtigen Zustand des Christenthums zu bewahren, arbeitet nicht im Dienste der Religion, sondern leistet Vorschub der unsittlichen Spaltung und dem Glaubenshasse. Um die Sittlichkeit zu höherer Stufe zu heben, müßte man zunächst Alles ausscheiden vom Glauben, was Jesus nicht selbst gelehrt hat, ebenso Alles, was er nur für seine Zeit und sein Volk anordnete und dagegen einfügen, was die menschliche Erkenntniß mittlerweile errungen hat an Wissen und Vollbringen. Dann würden alle Sekten sich befreiet fühlen von dem, was sie scheidet, und verbunden sein in der reinen Religion der Nächstenliebe, welche für alle Völker und Zeiten ihre Geltung behalten kann; auch wenn ihre Äußerungen beständigen Wandlungen unterworfen werden müssen durch Anpassen an die zeitlich und örtlich unaufhörlich wechselnden Umstände.

Ein schlagender Beweis von der Geringfügigkeit der Bedeutung der Religionen als Stützen der Sittlichkeit und des Wohlstandes liegt in dem Mormonenglauben neuester Zeit. Ihr Stifter Smith hatte die im Innern der Verein. Staaten aufgetauchten Anknüpfungen zwischen den Vorbewohnern und den ehemaligen gebildeten Tschuden Nordasiens, sowie dieser mit den verschwundenen 10 Stämmen Israels benutzt, um den Inhalt angeblich ausgegrabener Kupfertafelschriften als Fortsetzung der Bibel herauszugeben und darauf eine neue Religion zu gründen. Trotzdem diese Schrift verworren und albern ist, den Gott der Mormonen zum Erdenwesen macht, an verborgener Stelle lebend, auch später durch die Nachfolger die Vielweiberei unter ihre Einrichtungen aufgenommen ward, nahm nicht nur die Zahl der Anhänger reißend zu, sondern auch ihre Gesittung erhob sich über das durchschnittliche Maß, ihre Arbeit schuf Wohlstand und eine beispiellos geregelte, blühende Ansiedlung auf vordem dürftigem Boden; lange Zeit abgeschieden von der übrigen Bewohnerschaft und erst in neuerer Zeit durch die Eisenbahn in nähere Verbindung damit gebracht. Ihre Glaubenssätze sind höchst mangelhaft und stehen zurück gegen die christlichen, aber ihr Gedeihen überragt weit die Durchschnitthöhe der Christen; zum sicheren Erweise, daß in den Gedanken und Lehren bezüglich der außersinnlichen Welt die Grundlagen der Sittlichkeit und des Wohlstandes weniger zu suchen sind, als in den gesetzlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen. Ihre abweichende Einrichtung der Vielweiberei, gestützt durch die Lehren der Bibel und bekämpft durch die Bundesbehörden, obgleich diese die Bibel als Gotteswort und heilig bezeichnen, hat in ihrem eigenen Bereiche seine stärkste Stütze im weiblichen Geschlechte. Die Frauen bekennen offen, daß sie lieber zweite oder dritte Frau eines Wohlhabenden sein wollen, als einzige Frau eines Armen oder Tagelöhners, und in einer großen Bittschrift an den Congreß machten 14000 Frauen geltend, daß die Vielweiberei das weibliche Geschlecht wider zwei große Übel schütze: die wilden Dirnen und die Altjungferschaft. Überdies könnten nur Wohlhabende diesen Luxus bestreiten, denn die Überzahl auf weiblicher Seite sei auch dort nur gering. So

sei es doch besser, wenn sie in geregelter Theilehe lebten, als wenn sie (wie in der übrigen Welt) die Kebsweiber der Wohlhabenden seien oder feile Dirnen für lasterhafte Männer. Der Congreß konnte sich aber nicht entschließen, die Ehegesetze abzuändern, obgleich viele Mitglieder anerkannten, daß auf Seiten der weiblichen Menschenhälfte der Drittelmann besser sein möge, als gar kein Mann oder die faulen Splitter vieler Männer. Die örtlichen Zeugnisse lauten aber dahin, daß bei den Mormonen die Sittlichkeit auch in geschlechtlicher Beziehung höher stehe als anderswo, obgleich es den Christen eigenthümlich sittlich erscheint daß der neuerdings verstorbene Prophet Brigham Young täglich im großen Omnibus 18 seiner Frauen spazieren fahren ließ.

Ein damit verwandtes Beispiel gaben die Mauren in Spanien während ihrer Herrschaft vom 9. bis 15. Jahrhundert. Ihre Religion und Vielweiberei hinderten sie keineswegs, an der Spitze europäischer Bildung stehend, alle Christenvölker Europa's weit zu überragen. Die Wissenschaften und Künste blühten mustergültig in ihrem Kreise und wurden bedingend für das Aufleben des Alterthums unter den Christenvölkern. Mauren und Juden waren es, welche den Christen das Alterthum erschlossen und nicht nur holten christliche Gelehrte aus Spanien ihre Gelehrsamkeit, sondern selbst Päpste nahmen jüdische Leibärzte oder trieben morgenländische Wissenschaften der Ungläubigen. So auch noch jetzt sind Chinesen und Japanesen hochgebildete Völker, obgleich sie sich mit der Religion sehr einfach abfinden durch äußerliche Gebräuche. Man verbrennt einige gedruckte Gebete in offenen Tempelschuppen, damit sie im Rauche zum Himmel fliegen und denkt sich, der darin angeflehte Himmelsvater werde reichen Segen spenden, wenn's ihm gefalle, sonst nicht. Es giebt auch gräuliche Götzenbilder an vielen Orten. Man spendet ihnen aber nicht reichlich, noch weniger den Priestern, denn man hat wenig und gönnt es sich selbst lieber, als sich mästenden Pfaffen. Im Übrigen ist ihre Sittlichkeit geregelt durch Herkommen und Reichsgesetze, wie in Europa, und die Furcht vor Strafe der Gerichte und Geringschätzung der Standesgenossen übt auch dort ihre Gewalt.

Auch inmitten des christlichen Europa's finden sich die Beweise von der geringen Wirkung der sog. Religion zu Gunsten der Sittlichkeit und gesellschaftlichen Ordnung; um so mehr aber von Alters her ihre Einflüsse in entgegengesetzter Richtung. Schon die Kirchenväter, indem sie so ungünstig urtheilen über die Bischöfe- und Priester-Versammlungen (Synoden, Concilien u. a.) reden nicht von einer Minderheit oder Einmengung der Schlechten, sondern stellen ausdrücklich die Gesammtheit als verrucht dar. Es würde wenig bedeuten, wenn sie Solche als Ausnahme hervorhöben, denn jeder menschliche Verband leidet unter unwürdigen Genossen. Aber sie reden mit höchstem Unwillen deutlich und bestimmt, als ob Alle so tadelnswerth seien oder mindestens die Lobenswerthen nur Ausnahmen bildeten. Weiter ist großes Gewicht darauf zu legen, daß eben in diesen ersten Jahrhunderten und in diesen Versammlungen die grundlegenden Umänderungen geschahen, welche die Lehre des Stifters in das Heidenthum einführten und für alle Folgezeit bedingend wurden bei den ferneren Umgestaltungen, deren Endergebniß war, die Jesulehre zu erdrücken in allen Sekten; so sehr, daß selbst die abspaltenden Evangelischen nicht wagen mochten, das Heidenthum völlig abzustreifen, vielmehr die Beschlüsse jener verdorbenen Zeit und Priesterschaft beibehalten haben, wie die Katholiken.

Nirgends ist also der Anhalt zu finden zur Bestimmung der Religion, welche im Christenthum geschaffen ward oder geschaffen werden sollte. Fragt man: „Was ist eure Religion?", „was habt ihr aus der Jesulehre gemacht oder machen wollen?" so müssen die katholischen und evangelischen Priester schweigen, denn sie wissen es nicht. Sie haben der Lehre des Stifters hinzugesetzt nach zweifelhaftem Ermessen und ebenso beliebig abgenommen, haben Alles zerrissen und doch kein geordnetes abgeschlossenes Werk hergestellt. So haben sie auch gleich Anfangs eine bahnbrechende Grundlage der neuen Lehre, nämlich die Gütergemeinschaft, beseitigt, ohne weitere Verhandlung, gegen den Willen des Stifters, der Urgemeinde und großer Kirchenväter. Selbst die Reformatoren, welche sich auf die Göttlichkeit der heiligen Schrift beriefen und

stützten, wagten es nicht, die Gütergemeinschaft einzuführen, und doch gaben sich alle Sekten das Ansehen, als ob Jesu Aussprüche ihnen heilig seien, und jede behauptet, ihre Religion gebe die Lehre Jesu rein und vollständig. Die Untersuchung ergiebt aber das Gegentheil. Sie haben den Stifter wie seine Lehre gering geachtet und behandelt. Jesus hat in keiner Äußerung seines Lebens die Unfehlbarkeit beansprucht, sondern seine Gebote immer nur als Rathschläge gegeben und namentlich, wie alle erleuchteten Männer, das Gewicht gelegt auf sittliches Thun. Es liegt also auch keine Verletzung göttlicher Wahrheit darin, wenn man ihn des Irrthums überführt, und sonderbarer Weise haben eben seine angeblichen Statthalter es am ofteſten gethan, wie mehrfach nachgewiesen. Jenen wesentlichen Punkt der Gütergemeinschaft und Güterlosigkeit haben sie aber immerfort stillschweigend ausgelassen, obgleich dieser sich so schroff hervorhebt aus seinen übrigen Lehren. Die Bemühungen der Denkenden um das Ausgleichen der Vermögensunterschiede zeigen sich bereits in der altjüdischen Gesetzgebung. Das Land ward nicht vertheilt zum dauernden Besitze der Sippen, sondern nur auf 50 Jahre zum Nießbrauch, also in Lehen, wie das spätere deutsche Reich Solches nannte, englisch on lease. Es sollten jedesmal die Änderungen der Nährverhältniſſe ausgeglichen werden, welche in den Sippen eingetreten waren durch ungleiche Mehrung der Genossen, nach deren Zahl die Neutheilung sich ändern sollte. In gleicher Richtung sollte das Verbot des Zinsnehmens wirken, welches das Gesetz als „Wucher" benennt und nur gestatten will gegen Fremdlinge. Wer überschüssig Geld besaß, sollte sich dessen entäußern durch unentgeltlich Darleihen an dessen Bedürftige, es also der Gefahr des Verlustes aussetzen ohne Ersatz.

Beide Mittel zeugten von der guten Absicht, aber nicht der Sachkenntniß der Gesetzgeber. Sie scheinen auch niemals durchgeführt gewesen zu sein, wie die Klagen der Propheten erweisen. Der Wunsch blieb im Kreise dieser Männer, aber die Ausführung stand nicht bei ihnen.

Jesu Aussprüche waren noch tiefer einschneidend: Matth. 6. 34. Darum sorget nicht für den anderen Morgen, denn der morgende

Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Jesus sagte seinen Jüngern bei der Aussendung (Matth. 10. 8): Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch. 9. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben. (Mark. 6. 8. Luc. 9. 3; 10. 4; 22. 35.)

Matth. 19. 21: Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gieb es den Armen. 24. Und weiter sage ich euch: es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme.

Luc. 3. 11: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speise hat, thue auch also.

Luc. 12. 33: Verkaufet, was ihr habt, und gebet Almosen.

Die Gütergemeinschaft herrschte aber nicht allein im Zusammenleben mit seinen Jüngern, sondern im weiteren Umfange nach seinem Tode in der Urgemeinde. So heißt es:

Apostelgesch. 4. 32: Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein.

Apostelgesch. 4. 37: Joses hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es zu der Apostel Füßen.

Apostelgesch. 5. 1—5 wird Ananias mit dem Tode bestraft, weil er nicht alle seine Güter der Gemeinde hingegeben, sondern den Ertrag eines verkauften Ackers zurückbehalten hatte. Petrus nennt solches Entwendung und sagt: „Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen."

Es ist augenfällig, daß die anempfohlene Hingabe der Güter nur eine kurze Zeit hindurch der Armuth abhelfen konnte, indem die Quelle zuletzt versiegen mußte, weil sie den Ursachen derselben nicht abhalf und nicht abhelfen konnte. Armuth und Noth bestanden deshalb fort allerorts und alle Zeit bis hieher und ebenso das Bestreben denkender Männer, den schreienden und grausamen Besitzunterschieden abzuhelfen durch Vorschläge, Lehren und Unternehmungen. Wenn auch als Grundsatz gelten darf: „Die Welt

oder Menschheit ist allezeit und allerorts so gut, wie sie sein kann," so liegt doch darin keine Abmahnung wider deren Verbesserung; denn es muß behufs Richtigstellung hinzugefügt werden: „aber noch lange nicht so gut, wie sie sein könnte und sein sollte!" Wer sich gut steht bei der jetzigen Vertheilung, lobt sie; wer sich schlecht steht, tadelt sie. Ersterer wünscht und strebt, daß sie nicht geändert werde, ist also conservativ; Letzterer begehrt und erstrebt, daß sie gründlich geändert werde zu seinen Gunsten, ist also radikal, socialistisch oder kommunistisch. Die Besitzenden fürchten und wehren ab, die Besitzlosen hoffen und drängen. Jeschuah und seine Jünger standen auf Seiten der Besitzlosen, waren aber der gewaltsamen Besitzergreifung abgeneigt und suchten Ausgleichung zu erreichen durch Lehren und Stellung der Güter-Entäußerung als Vorbedingung zur Theilnahme am kommenden Wonnereiche. Sie bedachten nicht, daß, wenn Jeder seine Güter verkaufen müßte, um den Ertrag zu verschenken, dann würden die Käufer fehlen, und wenn die Erträge verschenkt und verbraucht wären, müßte allgemeine Hungersnoth die Gläubigen ausrotten. Sie waren aber zu sehr befangen in der Hoffnung auf die müheloſe Theilnahme am kommenden Wonnereiche, um verständig überlegen und abwägen zu können. Die Urgemeinde ging daran zu Grunde, und dennoch beschäftigten sich Kirchenväter Jahrhunderte lang mit derselben Frage und denselben Vorschlägen.

Epiphanes lehrte im Jahre 125 in Alexandrien, daß nach natürlichem und göttlichem Gesetz Alles ohne Ausnahme gemein sei. Der Eigenbesitz sei durch menschliche Gesetze eingeführt worden.

Justinus in Samaria schrieb gegen 150: „Früher suchten wir nur nach Mitteln der Bereicherung und heute geben wir unsere Güter zum Gemeinwohl der Anderen." Barnabas befahl den Christen Asiens: „Ihr sollt alle eure Güter unter eure Brüder vertheilen, ohne etwas als eigen zurückzubehalten." Er selbst, sehr reich, theilte seine Güter der Gemeinde zu. (Apostelgesch. 4, 36 und 37). Bischof Clemens (67 bis 91) schrieb den Christen in Korinth: „Alles muß in dieser Welt Gemeingut sein. Die

Sünde ist es, die den Einen sagen läßt, dies ist mein Eigenthum und den Andern, jenes gehört mir." Den Brüdern in Jerusalem lehrte er in gleicher Weise: „Das gemeinschaftliche Leben ist nothwendige Bedingung für alle Menschen" und ferner „Diejenigen, welche nicht arbeiten, haben nicht das Recht, sich an die gemeinsame Tafel zu setzen. Junge Christen, arbeitet und fallet nicht der Kirche zur Last."

Das Oberhaupt der alexandrinischen Schule, Clemens, drückt sich folgendermaßen aus: „Es ist unvernünftig und schimpflich, einen Menschen in Luxus und Völlerei leben zu sehen, während andere Hungers sterben."

In gleicher Weise gegen 350 Basilius, Bischof von Cäsarea: „Ihr Unglücklichen, was werdet ihr dem großen Richter sagen? Ihr verdeckt die nackten Wände mit Schmuck und gebt den Armen keine Kleider! Ihr bedeckt eure Pferde mit kostbaren Satteldecken und ihr verachtet euren Bruder, welcher in Lumpen einher gehen muß! Ihr laßt in euren Scheunen und Speichern das Getreide verfaulen und zernagen und würdigt die, welche kein Brod haben, nicht einmal eines Blickes!" „Mäßigt eure Ausgaben," empfahl Gregorius, Bruder des Vorhergehenden, „bildet euch nicht ein, Alles müsse für euch da sein," und „es wäre besser und gerechter gewesen, da wir alle Brüder sind, durch Natur vereint und blutsverwandt, daß Alle gleichmäßig getheilt hätten."

Hieronymus, Sekretär des Papstes Damas, bekannt durch seine Bibelübersetzung „Vulgata" befahl: „Wenn ihr etwas übrig habt von dem, was ihr gebraucht für euer Leben und eure Kleidung, so wisset, daß ihr es den Armen geben müßt."

„Jeder, welcher Besitzthümer hat auf der Erde, ist untreu der Lehre Jesu," war der Wahlspruch des Bischofs Augustinus, denn „Jesus begnügte sich nicht damit, seinen Jüngern das Besitzthum großer Güter zu verbieten, er erlaubte ihnen nicht einmal, einen Reisesack auf ihren langen Märschen zu tragen; sie sollten nur ein Kleid haben. Schickt es sich also für seine Nachkommen, den Leviten und Priestern, denen die Leitung göttlicher Dinge aufliegt,

reich zu sein während ihres Lebens und durch ihren Tod reiche Erben zu schaffen?"

Der schon erwähnte Salvian von Marseille hält „von allen Krankheiten der Seele die unglückliche Leidenschaft des Behaltens der Güter für die abscheulichste."

Bischof Ambrosius von Mailand predigte 374: „Das, was ihr dem Bedürftigen gebt, ist eigentlich nicht euer, sondern vielmehr sein; und die Güter, die ihr euch selbst aneignet, sind von Gott zum Gemeinnutzen gegeben worden. Die Erde gehört Allen und nicht den Reichen allein."

Die Sekte der Pelagianer bestand in Apostelweise darauf: „daß die Reichen nicht aufgenommen werden dürften, wenn sie nicht alle ihre Güter hergäben," sie ward jedoch auf dem Concil zu Ephesus (431) verbannt und dann unterdrückt.

Die Priesterschaft im Allgemeinen war allezeit weit entfernt von der Anspruchslosigkeit des Stifters; denn sobald sie seßhaft ward, betrieb sie das Geschäft der Ausbeutung ihrer Gemeinden. Selbst als sie ihn zum Gottessohn erhoben hatte, achtete sie seine Vorschriften gering auch in dieser Sache, weil sie ihren Leidenschaften Zügel anlegen sollte. Doch führte sie im römischen Bereiche die Gütergemeinschaft ein für ihren Verband, raffte Güter zusammen für sich auf Unkosten der Nichtpriester, also gerade entgegengesetzt den Vorschriften Jesu. Aber selbst in ihrem engern Kreise ließ sie den gemeinsamen Besitz nicht gleichmäßig Allen dienen, sondern vertheilte ihn mit schroffer Willkür in einer Abstufung vom reichsten Wohlleben in orientalischer Üppigkeit hinab bis zum dürftigen Hungerleben der Bettelmönche. So ehrten die Priester das Andenken des Gottessohnes!

Im Christenthume zeigte sich also dieselbe Spaltung zwischen selbstlosen, erleuchteten, bescheidenen Männern (Kirchenvätern) und habgierigen, beschränkten, hochmüthigen Pfaffen, wie solche lange vorher im Judenthume bestand zwischen den Propheten und Priestern, sowie in dem Hellenenthum zwischen den großen Weltweisen und den Priestern. Allenthalben die erhabenen Denker in der Minderheit, verfolgt und oft sogar getödtet auf Anstiften der in

Mehrheit vorhandenen dummen Pfaffen, welche ihre Habgier durch sie verletzt fühlten.

Seitdem die Religion im Christenthume sich beschränkte oder sich zurückzog auf ererbtes Priesterwissen der Heidenthümer, mußte auch sie allmälig zur Feindin der Wissenschaft und ihrer Verkünder werden. Die älteren Priesterschaften, welche alle Zweige des Wissens gepflegt hatten, konnten unbehindert fortschreiten in der Erkenntniß, weil alle Abänderungen in ihrem Kreise sich vollzogen, und dem Volke glaubwürdig gemacht werden konnten, alle Änderungen seien neu empfangene Offenbarungen. Die etwa vorhergegangenen Berathungen und Zwiste blieben geheim. Die Christenpriester dagegen bildeten keinen geschlossenen Geheimbund, waren auch nicht im Besitze aller Wissenschaft und ihre endlosen Zwiste bewiesen zum Schaden der Religion öffentlich, daß sie nicht durch unfehlbare Offenbarungen geleitet wurden. Der neue Glaube ward zunächst unter den Völkern verbreitet, zu denen die freien Zweige der Wissenschaft (Philosophie, Astronomie, Medizin, Physik u. a.) längst gebracht worden waren durch Nichtpriester. Die Kirchenväter suchten mehrfach sich zu verständigen mit den Lehren der Wissenschaft, begaben sich in das Gebiet der Philosophie, um die christliche Lehre in Uebereinstimmung damit zu setzen. Im Morgenlande entstanden sogar Sekten aus diesem Bemühen, die Geisterlehre der Chaldäer für das Christenthum zu verwerthen. Allmälig erstarb aber der Trieb, als das Christenthum herrschend geworden war und man des sinkenden Heidenthums sich erwehren konnte durch Unterdrückung, also der Gründe nicht länger bedurfte, um die Widerstände zu beseitigen.

Als aber, ebenso wie das Christenthum, auch die Wissenschaft von Ost und Süd her in Europa vordrang und der Schwerpunkt sich immer mehr nach Westen verlegte, erwuchsen hier die Kenntnisse des Alterthumes außerhalb der Priesterkreise in den neuen Hochschulen (Paris, Oxford, Prag u. a.) besonders durch Vermittlung der maurischen Hochschulen in Spanien und der später in Italien gegründeten zu Bologna, Salerno und Amalfi. Die griechische Weltweisheit und namentlich Aristoteles' Denklehren blühten

auf und ihre Förderer legten sofort den erlangten Maßstab an den verworrenen Christenglauben. Es war ein gefährliches Beginnen; nicht nur für die Vollbringer, sondern noch mehr für die Religion, denn selbst die Vertheidiger des Glaubens mit heidnischen Gründen brachten den gefährlichen Grundsatz zur Geltung, daß der Verstand mitredend und sogar maßgebend sein dürfe. Die Glaubenssätze konnten aber die grundlegenden Regeln der Denklehre nicht vertragen, sollten auch nicht begriffen, sondern nur geglaubt werden, weil sie als göttliche Offenbarungen erhaben seien über menschliches Denken und gerade durch ihre Unbegreiflichkeit oder Widersinnigkeit am deutlichsten ihren göttlichen Ursprung erwiesen.

Die Wege der Religion und Wissenschaft*) gingen fortan auseinander. Den gefährlichen Vertheidigern im Kreise der Priesterschaft ward vom Papste ewiges Stillschweigen geboten, denn auch sie waren unter einander in Zwiste gerathen, bei denen sie in so gefährlicher Weise um hergebrachte Glaubenssätze stritten, daß deren Fortbestand haltlos ward. Die Männer der Wissenschaft hielten zum Aristoteles und schwuren auf ihn; die Priester verboten ihn und verfluchten seine denkenden Anhänger. Von den Hochschulen gingen die Kämpfe aus wider die Priester und ihre Lehrsätze und die Männer der Wissenschaft waren es zumal, welche die Höhergebildeten aufklärten über Priesterlehren und Priesterleben. Die Priesterschaft behalf sich in altgewohnter Weise mit Verfolgungen, verjagte oder verbrannte ihre Gegner (Giordano Bruno, Huß u. a.), bis der allgemeine Widerwille stark genug ward, die Reformatoren im 16. Jahrhundert zu schützen wider den grimmen Priesterhaß.

Um diese Zeit erstarkten die dem Priesterglauben feindlichen Wissenschaftzweige im raschen Fortschreiten auf allen Bahnen der Naturkunde. Die Entdeckung und Beweisführung des Copernicus vom Umlauf der Erde um die Sonne und die tägliche Umdrehung des Erdballes, zerrüttete vom innersten Kern aus die Priesterlehren. Wie im Alterthume die Himmelskunde den Höhergebildeten

*) ISIS, § 229.

die erhabenen Gedanken gab über einen leidenschaftslosen Himmelsvater, um dessen Thron die Sterne kreisten in unabänderlich täglicher Umdrehung des ganzen Himmels, ebenso brachte die einfache Lehre des Erdlaufes durch den Weltraum die überschwänglichen Priestergedanken zum Zerfallen. Wie im Alterthum die Propheten eiferten wider die Priester, indem sie lehrten, der Himmelsvater ZEBAOTH verachte ihre Opfer und Gebete, verlange aber Rechtthun und Menschenliebe, ebenso erwuchs im 16. Jahrhundert unter den Höhergebildeten die Geringschätzung des Kirchendienstes und der Kirchenlehren. Man hielt sie nur noch passend für das niedere Volk, welches man durch Himmel und Hölle, Tod und Teufel bändigen und niederhalten müsse. Selbst am päpstlichen Hofe zu Rom verlachte man die Religion, beutete sie aber aus in schamlosester Weise. Die Priesterschaft wollte nicht fortschreiten in der Erkenntniß, obgleich ihr ganzes Lehrgebäude aus Bruchstücken der Wissenschaft des Alterthums zusammengesetzt war und der Berichtigung sehr bedurfte. Sie hielt aber daran fest, daß sie als Eingebung des Heiligengeistes, als höhere Weisheit der Kirche, d. h. der Priesterschaft viel höher stehe und tiefer reiche als die menschliche Erkenntniß. Sie schloß deshalb ihr Lehrgebäude ab zu Trient.

Die Evangelischen folgten bald darauf dem Beispiele durch Feststellung besonderer Glaubensbekenntnisse und Lehrsätze. Auch jede von ihnen wollte sich abschließen zur Erstarrung, denn auch sie fürchteten die fortschreitende Wissenschaft und trafen Anordnung durch Agenden u. a., um den einzelnen Priestern den Eigenwillen zu beschränken durch Anweisung eines engen Gebietes für die Predigtfolge eines jeden Jahres. Doch „der Mensch denkt und Gott lenkt." Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts entstand ein rasch zum Siege vorschreitender Kampf wider den Teufelsglauben und dabei zeigte sich, daß dieser längst in aller Stille geschwunden war in allen Kreisen bei der weitaus überwiegenden Mehrzahl. Der Teufel, dessen Dasein und Wirken so fest verbürgt erschien durch die Evangelien und Apostel, Kirchenväter, Patriarchen, Päpste und alle Priester, Concilien und Synoden,

den selbst die Reformatoren nicht anzugreifen wagten, und der doch so nothwendig erschien für die Religion, zerfloß in Nichts, ohne Aufhebens, ohne ernsthaften Kampf im ersten Anlaufe. Selbst der Papst Pius IX., als er in seinem Syllabus 1864 alle Errungenschaften der fortgeschrittenen Erkenntniß feierlichst verdammte, wagte nicht, den so sicher verbürgten Teufel wieder aufleben zu lassen. So steht es mit der angeblichen Festigkeit der Priesterreligion! Man läßt das zweitwichtigste Wesen der Weltregierung in aller Stille verschwinden und stellt damit das Zeugniß der Irrgläubigkeit aus für alle vorhergegangenen Kirchenlehrer, von denen die grundlegenden Lehrsätze der christlichen Gemeinschaft herstammen!

Darin liegt das glänzendste Zeugniß für die Übermacht der unablässig fortschreitenden Wissenschaft; denn nur sie hat es bewirken können, daß die Priesterschaft den wohlverbürgten Teufel hat fallen lassen und damit das festeste Außenwerk des Gottesglaubens. Auf diesem unvermerkten großen Erfolge beruht die Behauptung so vieler hervorragender Männer der Wissenschaft, daß man die Priesterschaft mit ihren Glaubenssätzen unberührt und liebevoll zur Seite lassen könne, um sie in aller Stille hinsterben zu lassen. Die fortschreitende bessere Erkenntniß raube ihnen die Gläubigen im sichtbaren und von allen Priestern anerkannten Maße. Der schließliche Verfall sei unausbleiblich und es sei bessere Verwendung von Zeit und Kräften, wenn man höhere Erkenntniß verbreite, als wenn man sie aufbiete, um den morschen Bau einzureißen. Die Furcht vor den Priestern ist freilich groß in höheren Lebenskreisen und die Geschichte hat allezeit gelehrt, daß Priester sehr gefährlich sind in ihrem Zorn. Allein „Gemeinwohl ist höchstes Gesetz" und gebietet, raschmöglich zum Herstellen eines Neubaues das alte Gemäuer zu beseitigen, trotz der Fledermäuse und Eulen, die darin ihre Heimstätte haben. „Mehr Licht", rief der sterbende Göthe. Je eher, desto besser, wünscht die leidende Menschheit.

Wenn nun in der Neuzeit die Neigung zu Gottesdiensten und Religionsgebräuchen abnimmt, so lassen sich wohl die Klagen der

Prieſter erklären, deren Thätigkeit und Berufsleben vornehmlich darin liegen, aber nicht die Klage über Gefährdung der Sittlichkeit, die im Gegentheil gefördert wird, wenn die zur gegenſeitigen Abneigung der Staatsbürger Anlaß gebenden Religionsgebräuche ihre Anhänger verlieren.

Nächſt den Ausſtellungen, welche in ſittlicher Beziehung zu machen ſind wider das beſtehende feindlich geſpaltene Chriſtenthum, fallen auch ſchwer in's Gewicht die Benachtheiligungen des Wohlſtandes durch die verſchwenderiſchen Feiertage. Es erwächſt daraus ein doppelter Verluſt durch Unterlaſſung gedeihlicher Arbeit und Vergeudung der Arbeitsfrüchte zu ſchwächenden Vergnügungen. Die Evangelien erwähnen nirgends, daß der Stifter ſeine Lehr- und Heilthätigkeitt jemals unterbrochen habe, um Sabbath und Feiertage müſſig zu verlieren; im Gegentheil erzählen ſie, wie er die Feiergeſetze mißachtete. Die übliche Faullenzerei gehört alſo nicht dem Chriſtenthum, ſondern zum eingeſchleppten Heidenthum, und ſonderbarer Weiſe ſind die Feiertage eben die ſtärkſten Arbeitstage für die Chriſtenprieſter, welche den Nichtprieſtern ſo dringend den gleichzeitigen Müſſiggang empfehlen, der anerkannt dem Laſter und Verbrechen ſo günſtig iſt, daß die Strafgerichte und Gefängniſſe unverhältnißmäßig ſtark durch Sonn- und Feſttagshandlungen beläſtigt werden. In Rom fallen, nach eigends angeſtellten Ermittelungen, die meiſten Raubanfälle und Morde auf jene Tage des Müſſigganges, weil dann die Leute am meiſten Schmuckſachen tragen und die Trunkenheit am ofteſten mörderiſchen Streit veranlaßt.

Die geldlichen Verlüſte belaufen ſich auf viele Milliarden Mark in der Chriſtenheit. Die Männer verlieren an jedem Faultage durch unterlaſſene Arbeit und nutzloſe Ausgaben, um die müſſige Zeit in Genüſſen zu vergeuden. Den Weibern werden die Faultage koſtſpielig durch den Putz und die Benachtheiligung ihrer Geſundheit und Unſchuld. In der ganzen Chriſtenheit iſt die Unzucht am ſtärkſten an den Faultagen, weil die anderen aufregenden Genüſſe ſie fördern, ebenſo wie die Sucht, in Sinnloſigkeit die Langeweile zu ertödten. Die griechiſche Abtheilung läßt ihre

Gläubigen ein volles Drittel des Jahres müssig gehen und fördert in Rußland dadurch so auffällig die Trunkfälligkeit. In der römischen Abtheilung geht ein Viertel des Jahres verloren durch Sonn- und Feiertage und in den evangelischen Abtheilungen etwa ein Sechstel. Rechnet man im Durchschritt, daß 150 Millionen erwachsener Christen durchschnittlich 80 Tage im Jahre der Arbeit sich enthalten und dadurch je 50 Pfennig einbüßen: so beläuft sich allein dieser Verlust schon auf 6000 Millionen Mark, ungerechnet die Einbußen durch nutzlose Kirchendienste und im Gerichtswesen.

Die Faultage haben keinen Grund in der Lehre und dem Beispiele Jesu, sondern nur im rückständigen Fetischglauben der dunklen Gleichervölker. Sie sind unwürdig der fortgeschrittenen Bildung, unnöthig zum Ausgleichen der Anstrengungen, nachtheilig für die Sittlichkeit, gefährlich für die staatliche Ordnung und hinderlich für den Wohlstand der Völker, also ihr leibliches und geistiges Gedeihen. Sie finden ihre Stütze nur in der Faulheit und Genußsucht, in niederen menschlichen Trieben und Leidenschaften.

Je mehr also das trennende Beiwerk sich verliert, desto mehr schwinden die liebloſen Scheidungen, das Mißtrauen und die ungerechtfertigten Zurücksetzungen: alles zum Vortheil der Menschenliebe, also der Grundlage aller Sittlichkeit. Dieser Erfolg ist augenscheinlich in neuerer Zeit mehr und mehr erreicht worden, hat Schritt gehalten mit der beklagten Abnahme der Religionsgebräuche. Die Geltung und Bevorzugungen der sog. Staatsreligionen sind bedeutend geschwunden, die Unterdrückung der Juden ist gemindert worden zur sog. bürgerlichen Gleichstellung, die Christen der verschiedenen Abtheilungen haben sich gemischt in Ehen, vereint zu gemeinsamen Betrieben und die liebloſe Rücksichtnahme auf Verschiedenheit der Religion hat sehr verloren. Wenn dadurch die Religion gefährdet wird nach Angabe der Priester, dann kann nur die Frage an sie gerichtet oder allgemein gestellt werden:

„Was ist Religion?"

Das lateinische Stammwort religo bedeutet ursprünglich „achten" oder „Acht haben", nächstdem „etwas (Regeln, Vorschriften) rücksichtsvoll oder sorgfältig behandeln oder beobachten".

Es ward von den heidnischen Römern angewendet für die Rücksichten, welche sie ihren Göttern schuldig waren, sowohl im Gefühle, wie in Worten (Gebeten, Gelübden) und Handlungen, als Opfer, Weihungen, wie auch sittliches Thun. Die spätere christliche Bedeutung des Wortes legt vorwaltend Gewicht auf die gottesdienstlichen Gebräuche oder das, was die Priesterschaften als ihre hauptsächlichen Amtshandlungen betrachten, wenngleich sie alle auch das sittliche Gebiet hinzurechnen, aber nicht voranstellen. Geht man tiefer ein auf die Bedeutung und läßt die Unterschiede außer Acht, dann erweitert sich der Begriff und umfaßt alles das, was alle Religionen augenfällig erstreben, die Erkenntniß der Verhältnisse des Menschen zur übrigen Welt. Was dagegen die zahlreichen Religionen unterscheidet, ist nur der Umfang dieser Kenntnisse und manche Eigenheiten im Anordnen und Fortbilden, so wie im Anwenden der Lehren auf die Lebensverhältnisse. Man könnte sich versucht fühlen, zu sagen, „zur Weltregierung“ oder „zu Gott“, um die vorherrschende Bedeutung zu treffen. Allein die sittliche Seite wird doch allgemein der engeren religiösen hinzugefügt, und sie umfaßt auch die Verhältnisse der Menschen unter sich, sogar das Verhältniß zu den Thieren. Der hervorgehobene alles umfassende Ausdruck ist demnach für alle Zwecke allein anwendbar. Allerdings könnte man einwenden, daß die Europäer, Christen wie Nichtchristen, gottesgläubig seien und es deshalb heißen solle „Gott und Welt“. Allein dann wäre wieder die Übereinstimmung zerstört, denn selbst die Christen sind nicht einig über das Wesen Gottes, und den Juden wird ihr ADONAI immer ein anderes Wesen erscheinen, als der dreieinige Christengott, wie ebenso den Türken ihr Allah. Alle werden aber einräumen, daß ihr angebeteter Weltschöpfer zur Welt gehöre oder die Welt zu ihm, daß also unsere Kenntniß von der übrigen Welt auch jede Kenntniß über ihn einschließe, unter der für sie Alle geltenden Annahme, daß die Welt ohne ihn nicht sein könne.

Es gäbe nun zwei Wege der Betrachtung, nämlich die erkannte Gesammtheit (Welt-Allsein) zu deuten als:

1. Zweiheit: Geist (Gott) und Stoff, Schöpfer und Geschaffenes; oder
2. als Einheit in unzählbaren Einzelgestalten.

Beide Wege laufen in der Gegenwart neben einander, und ihre Verschiedenheit ist im Grunde nicht wesentlich für die Grundbedeutung, wohl aber für die Vereinigung der zersplitterten Religion, namentlich der zunächst stehenden europäischen Völker und vor allem des vielfach gespaltenen deutschen Volkes. Schon deshalb muß der erstgenannte Gottesglaube zunächst in Betracht kommen, nicht nur als der herrschende, sondern auch als die Quelle der Trennungen. Es kommt aber hinzu, daß die Vorstellung von einem Weltwesen dem allgemeinen Verständnisse näher liegt, als jede andere Erklärung, und da sie allmälig erwachsen ist durch Vereinfachung der vorher allgemein herrschenden Vielgötterei, so bildet sie auch die Zwischenstufe auf der empor führenden Bahn der unzerstörbaren, aber im Gehalte sich erweiternden wahren Religion als Erkenntniß sämmtlicher Verhältnisse des Menschen zur übrigen Welt.

Darin gipfeln alle Religionen und dieses ist die Religion der Zukunft für Alle.

Faßt man zum Schlusse die Hauptsätze zusammen, so ergiebt sich Folgendes:

1. Die Jesulehre ist schon in den ersten Jahrhunderten verfälscht worden durch hinzugetragene Bruchstücke der herrschenden Heidenthümer und hat durch Fortsetzung und Mehrung solcher Bruchstücke sich derartig rückgebildet, daß das Christenthum zur vielspaltigsten aller Religionen geworden ist und durch willkürliche Beseitigung wesentlicher Bestandtheile wie auch Anfügung fremdartiger und widerstreitender Zusätze fast zum Gegentheile der Ansichten und Lehren des Stifters verkehrt wurde.

2. Trotz aller Auflehnungen wider bestehende Glaubenslehren ist das Christenthum niemals von irgend welcher ausscheidenden Partei zurückgeführt worden zur Lehre des Stifters. Die ausscheidenden Römisch-Katholischen haben im 9. Jahrhundert die

Irrlehren der griechischen Kirchenversammlungen fortbestehen lassen, und die sich abtrennenden Evangelischen des 16. Jahrhunderts haben ebenso wenig gewagt, jene Irrlehren zu beseitigen, haben vielmehr auf halbem Wege ihren Glauben erstarren lassen.

3. Der Trägheit und Unwissenheit im Priesterstande ist zumeist zuzuschreiben, daß die Christenheit im Laufe der Jahrhunderte sich spaltete zu mehreren hundert Sekten, von denen fast jede behauptet, allein befähigt zu sein, das Himmelreich zu erlangen, und auf Grund dessen die übrigen nicht nur der Hölle überwies, sondern auch, wenn die Macht zu Gebote stand, jene Mitchristen grimmig verfolgte und auszurotten suchte. Die Leiter im Glauben waren die Verleiter zu Verbrechen.

4. Um die sittliche Reinheit und allgemeine Menschenliebe thunlichst wieder herzustellen, bedarf es zunächst der Ausscheidung aller heidnischen Einfügungen und Abänderungen, um alle Sekten vereint zurückzuführen zur reinen Jesulehre. Damit wäre schon der ganze Priesterverderb beseitigt und das vielspaltige Pfaffenthum wäre gezwungen, sich umzubilden zu Lehrern der Menschheit im einfachen Gottesglauben und der reinen Sittlichkeit in ihren anerkannt herrschenden Beziehungen zu allen Verhältnissen des Lebens. Hierin erklären sich alle Sekten einverstanden und würde also die Beseitigung aller eingefügten Verunreinigungen sofort Frieden und Einigkeit in der Christenheit zur Folge haben.

5. Die Ausmerzung alles Heidnischen würde auch einschließen die Abweisung aller Irrlehren und Unsittlichkeiten, welche durch die falschen Übersetzungen der Bibel in das Christenthum getragen worden sind und durch die Unwissenheit im Kreise der Priesterschaften sich erhalten haben zum Schaden der Nächstenliebe und sittlichen Fortbildung. Der blöde Heidenglaube des Alten Testamentes zerrüttet noch jetzt den Christenglauben in rohester Weise und eine wortgetreue Übersetzung gehört nicht nur zu den wichtigsten Forderungen der Wissenschaft, sondern auch der Religion und Sittlichkeit.

6. Die Trennung der Religion und Sittlichkeit sollte aufhören in der Weise, daß entweder die Religion als Begriff erwei-

tert werde zum Inhalte aller Bezüge des Menschen zur übrigen Welt oder gänzlich aufhöre durch Aufgehen in den Begriff Wissenschaft. Auf beiden Wegen würde der tausendjährige Zwiespalt zwischen Priesterthum und Lehrerthum beseitigt, die engen Schranken des Priesteramtes fielen und die erlangte Freiheit der Erkenntniß würde vielfach mit der Beschränktheit des Wissens auch den blöden Hochmuth beseitigen und die Trägheit des Verstandes.

7. Die Rückkehr zum einfachen Gottesglauben ist mit allen Kräften zu erstreben und um so leichter zu ermöglichen, als alle verständigen und strebsamen Priester gern bereit sein werden, dem Glaubenszwange des Amtes zu entfliehen, um frei denken und lehren zu dürfen. Da Jeschuah nirgends die Unfehlbarkeit beansprucht hat, so würden auch diejenigen seiner Lehren zurückgelassen werden dürfen, welche durch fortschreitende Erkenntniß übertroffen worden sind. Dadurch würden Einheit und Einklang der Wissenschaft und Religion erlangt und vollendet.

8. Die Rückkehr aller Christen zum einfachen Jesuglauben würde aber vorwaltend die sittliche Seite seines Wesens und seiner Lehre betreffen können und völlig ausschließen die Geltung der jüdischen Gesetze, so weit er sie befolgte und auch die von ihm empfohlene völlige Entäußerung des Eigenthumes. Seine edle Uneigennützigkeit und die furchtlose Selbstverleugnung könnten um so mehr als Beispiel voranleuchten, wenn das jüdische, ägyptische und griechische Heidenthum völlig ausgemerzt wäre.

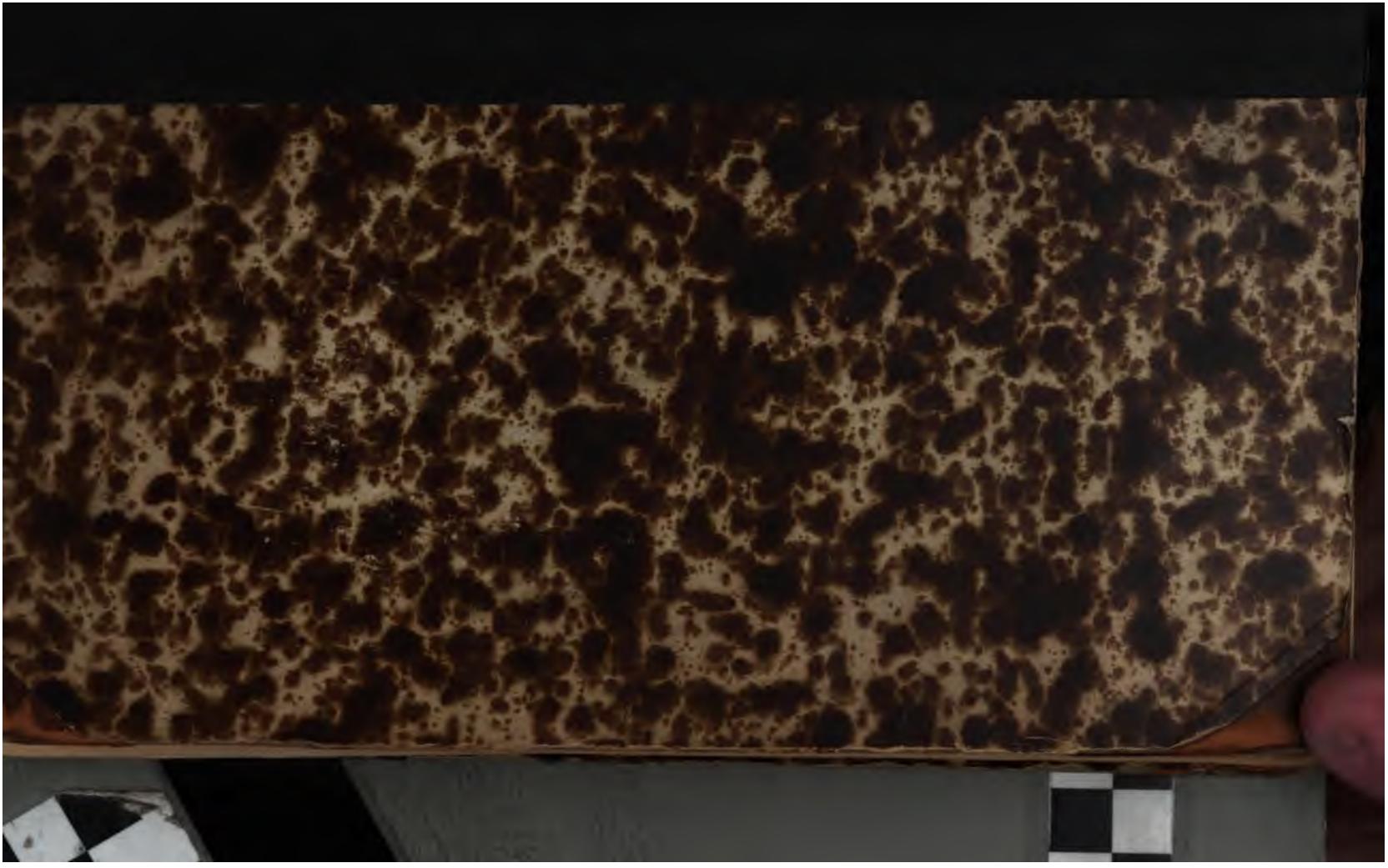
9. Selbst die Juden würden durch Aufgabe ihres chaldäischen Talmudglaubens sich einfügen können in den einfachen Gottesglauben der Zukunft, da ihr ADONAI längst die Züge des jüngeren Sonnenherrn verloren hat und die Götzen ihrer heidnischen Vorfahren ebenso erstorben sind wie die des vorchristlichen Alterthums der Europäer. Sie würden sich um so rascher einfügen und verschmelzen mit den jetzigen Christen zur Gleichartigkeit. Mauscheh wie Jeschuah fänden ihren Platz in der Walhalla der Menschheit neben allen anderen edlen Männern aller Zeiten und Völker.

10. Die Aufgaben der Zeit zur Herbeiführung einer besseren Zukunft wären also sehr einfach im Wesentlichen folgende:

Reinigung des Christenthumes durch Ausmerzung alles Jüdischen und Heidnischen;

Beschränkung auf den einfachen Gottesglauben und die allzeitig gültigen Sittenlehren;

Erweiterung der Religion zur Lehre von allen Verhältnissen des Menschen zur übrigen Welt;

Erhebung der Priester zu freien Lehrern dieser Wissenschaft.

So geschehe es!